Ex bibliotheca
Steph. Quatremeri.

Exeg. 562 r

Kleinert

Ueber die Echtheit sämmtlicher in dem Buche Jesaia enthaltenen Weissagungen.

Ein kritischer Versuch

von

Adolph Friedrich Kleinert,

Licentiaten der Theologie und ordentl. öffentl. Professor der Alt- und Neutestam. Exegese, wie auch der orientalischen Sprachen, an der Russisch-Kaiserl. Universität zu Dorpat.

Ἔχοντες δὲ τὸ αὐτὸ πνεῦμα τῆς πίστεως, κατὰ τὸ γεγραμμένον· ἐπίστευσα, διὸ ἐλάλησα· καὶ ἡμεῖς πιστεύομεν, διὸ καὶ λαλοῦμεν.

2 Cor. 4, 13

Erster Theil.

Berlin, 1829.

Bei G. Reimer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Hochwürden

Herrn Dr. August Hahn,

ordentlichem Professor der Theologie zu Leipzig

und

Sr. Hochwürden

Herrn Dr. Hermann Olshausen,

ordentlichem Professor der Theologie zu Königsberg in Preufsen,

seinen

innigst verehrten und geliebten Lehrern

ein

geringes Zeichen

tiefempfundener Dankbarkeit

für

grofse, unvergefsliche Liebe

von

dem Verfasser.

Vorrede.

Es war ursprünglich nicht meine Absicht, diese Schrift in zwei Theile zu zerlegen, und jeden von beiden abgesondert erscheinen zu lassen. Umstände und Verhältnisse aber, deren Lenkung nicht in meiner Gewalt stand, machten diese Trennung nothwendig, wenn nicht die Herausgabe des Ganzen noch auf eine Weile völlig unterbleiben sollte. Obgleich nun dieses Letztere aus manchen Gründen gerathener scheinen konnte; indem na-

mentlich bei einer solchen Arbeit, wie die vorliegende, die frühere Herausgabe eines einzelnen Theiles für den Verfasser wie für den Leser viel Unbequemes und selbst Nachtheiliges hat: so war es in diesem besonderen Falle doch aus anderen Gründen wiederum wünschenswerth, und selbst nöthig, den ersten Theil dieser Schrift dem zweiten, der spätestens binnen Jahresfrist nachfolgen soll, voranzuschicken. Dieses wird unter andern auch zur Vervollkommnung des zweiten Theiles mitwirken können, insofern hoffentlich über diesen ersten mittlerweile Urtheile ergehen werden, die der Verfasser nicht unbenutzt lassen will.

Der Eile, mit welcher, meiner unvorhergesehenen und plötzlichen Versetzung halber, die Vollendung dieses ersten Theiles betrieben werden mufste, ist es zuzuschreiben, dafs No. IV. der

Einleitung weggeblieben, und No. V. in No. IV. verwandelt worden ist. Durch jene Weglassung ist keine wesentliche Lücke entstanden; denn die Einschaltung des weggelassenen Abschnitts war an der bezeichneten Stelle zwar zulässig, aber gar nicht nothwendig. Er soll nun der Vorrede des zweiten Theiles einverleibt werden, wohin „eine Abhandlung über das religiöse Interesse dieser an sich rein wissenschaftlichen Untersuchung“ auch recht gut passen wird.

Eben so hat die Abhandlung über das siebente Kapitel (am Schlusse dieses Bandes) nicht beendigt werden können; auch haben ein paar Excurse wegbleiben müssen, die nun entweder auf anderem Wege bekannt gemacht, oder auch, wenn es nicht früher möglich ist, dem zweiten Theile beigefügt werden sollen.

Was diesen zweiten Theil betrifft, so denke ich mit demselben, so Gott will, das Ganze zu vollenden; und die Leser dürfen, wiewohl noch bedeutend viel und wichtiger Stoff für denselben zurückgeblieben ist, nicht fürchten, daſs er an Bogenzahl und am Preise den ersten übersteigen wird. Denn ich hoffe, im Lauf der Arbeit selbst, einen Hauptfehler, den man mir nicht mit Unrecht vorwerfen wird, den Mangel an Präcision des Ausdrucks und der Darstellung nämlich, mit Gottes Hülfe immer mehr zu überwinden und abzulegen. Und so wird es mir möglich werden, mein eben gethanes Versprechen auch zu erfüllen. — Am meisten dürfte der Vorwurf mangelnder Präcision den ersten Abschnitt dieses Theiles treffen. Ich würde selbst, wenn es noch in meiner Macht stände, jetzt manches darin gern umarbeiten; Andres, was, wie ich nun

sehe, nicht so nothwendig, wenigstens nicht in solcher Ausführlichkeit hierher gehört, wie ich anfangs dachte, abkürzen oder weglassen. Da dieses indessen vor der Hand nicht mehr möglich *ist*, so bin ich wenigstens froh, und danke Gott dafür, daſs ich, meines Wissens, hier und in den übrigen Abschnitten nichts behauptet habe, das mich *jetzt* gereuen dürfte. Einzelnes ist zwar selbst von solchen Männern, deren unbefangenes Urtheil und wissenschaftliche Tiefe ich anerkennen und innig hochschätzen muſs, in mündlicher Unterredung getadelt worden, und solcher Tadel muſste mich natürlich aufmerksam machen, und zu wiederholter Prüfung des Gesagten anregen; doch habe ich meine Ansicht nicht aufgeben können. — So wurde es z. B. gerügt, daſs ich kein Geschichtbuch eines Propheten חָזוֹן genannt wissen wolle, und die entgegen-

gesetzte Meinung mit dem gewöhnlichen Grunde vertheidigt, daſs doch alle Productionen eines חֹזֶה von diesem seinem Amts- oder Berufsnamen so benannt werden könnten. Ueber diese Behauptung nun habe ich mich bereits in der Abhandlung ausführlich erklärt; hier frage ich, ohne das schon Gesagte wiederholen zu wollen, nur noch, ob man sich wohl getrauen wolle, diese (vorausgesetzte) Freiheit oder vielmehr Allgemeinheit und Weitschichtigkeit der Benennungsweise mit irgend einem anderweitigen, analogen Beispiele zu belegen? Es habe z. B. Jemand das Amt eines Sängers, Musikmeisters; den Beruf eines Dichters u. dgl: wird man nun jede seiner Productionen, ohne Unterschied, einen Gesang, eine Musik, ein Gedicht, nennen? Auch wenn er bloſs ganz einfach-tonlos spricht, wenn er einen prosaischen Brief schreibt u. s. w.? Gewiſs

nicht! — Hier aber scheint mir derselbe Fall einzutreten. Die Rede eines Sängers kann nicht: Gesang genannt werden, aus dem einfachen Grunde, weil, wenn er bloſs spricht, er nicht singt, obgleich er ein Sänger ist und bleibt: so kann auch eine Geschichtserzählung, obgleich von einem Propheten (חֹזֶה) verfaſst, dennoch nicht חָזוֹן heiſsen, lediglich darum, weil der Seher, wenn er Geschehenes erzählt, nicht in dem Zustande des Schauens (τὸ חֲזוֹת) sich befindet.

Ein anderer Punkt, der mir selbst von einsichtsvollen und wohlmeinenden Beurtheilern schon manchen Tadel zugezogen hat, ist das unbedingte Festhalten an der Tradizion, sofern diese nur keine erweisliche Unrichtigkeit in sich enthält und aussagt. Ich sehe auch voraus, daſs sich dieser Tadel gewiſs noch

vielfältig wiederholen wird. Indessen kann ich von den deſsfalls im Buche selbst geäuſserten Grundsätzen aus guten (ebendaselbst angegebenen) Gründen nicht abgehen, und wünsche daher nur, daſs Gegner mich in Festhaltung dieser Grundsätze consequent, sowie bei Abhörung der traditionellen Zeugen unbefangen finden mögen.

Hinsichtlich meiner Polemik, über die ich nicht miſsverstanden zu werden wünschte, erinnere ich hier ausdrücklich, was sich dem unbefangenen Leser freilich auch wohl von selbst ergeben wird: daſs ich nie gegen Personen, sondern stets nur gegen (meiner Ueberzeugung nach verderbliche) Richtungen und deren (vornehmste) Repräsentanten (wo dergleichen etwa vorhanden sind) kämpfe. Ich habe daher, wie es dem Christen geziemt, die Wahrheit (nicht

selten auch bittre Wahrheit) stets gerade heraussagen, aber, meines Wissens, niemals Jemanden kränken oder beleidigen wollen.

Ein Buch, welchem ich viel zu verdanken habe, und das ich doch, weil es während der Ausarbeitung des meinigen noch nicht öffentlich erschienen war und grofsentheils selbst erst gedruckt wurde, nur wenig citiren konnte, ist Hengstenbergs Christologie des Alten Testaments. Es ist nicht meine Sache, hier den Beurtheiler dieses Buches zu machen; aber kürzlich gestehen darf ich wohl, dafs ich selten ein wissenschaftliches Buch gelesen habe, welches mir, allen Hauptsachen nach, so gleichsam aus der Seele geschrieben wäre, wie dieses. Denn es zeigt mit seltener Umsicht, Gründlichkeit und Tiefe, wie die Resultate, welche eine

wahrhaft wissenschaftliche Schriftforschung auf ihrem Wege findet, mit demjenigen, was der wahre, einfältig-kindliche Glaube aus der Bibel nimmt, durchaus einerlei sind, und nicht zweierlei. Gott gebe, dafs dergleichen Bücher recht viele geschrieben werden, und alle so rein und durchweg schriftgemäfs, wie dieses! Möchten auch insbesondere diejenigen, die sich ihrer historischen Kritik, ihrer unbefangen-wissenschaftlichen Forschung u. dgl. so laut, und so häufig doch mit Unrecht, rühmen, fleifsig in dieses Buch hineinschauen, um daraus zu lernen, wie sie dasjenige, was sie auch einigermafsen gesucht und erzielt, aber ohne Zweifel gänzlich verfehlt haben, hätten erreichen können und sollen! — Ich selbst statte dem von mir innigst verehrten und geliebten Verfasser dieses trefflichen Werkes für die Belehrung

und Glaubensstärkung, die es mir gewährt hat, hiemit den wärmsten und herzlichsten Dank ab, und wünsche ihm zugleich den reichsten göttlichen Segen zur baldigen Vollendung desselben. —

Von bedeutenderen Druckfehlern ist mir in meiner Schrift bis jetzt nichts aufgestofsen, aufser dafs S. 273 Z. 13 v. u. (in der Anmerkung) für נְבָאֵי, נְבֶאֵי — S. 156 §. 6 Z. 2 für 180, 280 — und S. 37 Z. 2 v. u. (Anmerk.) für 1798, 1824 zu lesen ist; welche Fehler aber eigentlich nicht einmal Druck- sondern Schreibfehler sind. Unbedeutendere Druckfehler wird der wohlwollende Leser verzeihen, und sie werden ihn nicht stören. — Auch sonst werden die Leser alle Ursache haben, mit Druck und Papier dieser Schrift zufrieden zu seyn.

Gott, der Vater unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, lasse diese ge-

ringe, aber in gläubigem Vertrauen auf Seine gnädige Hülfe unternommene und bis jetzt nicht ohne sichtliche Erfahrung Seines Beistandes fortgeführte, Arbeit zur Verherrlichung Seines grofsen und heiligen Namens, sowie zum Besten der Kirche Seines Sohnes, reichlich gesegnet seyn! Darum und um die Liebe und Fürbitte aller Derer, die in Christo Jesu sind, und in ihm allein Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung suchen und gefunden haben, bittet von ganzem Herzen

Berlin, den 20. Juli 1829.

der Verfasser.

Einleitung.

I.

Spinoza, der in Hinsicht auf die historischen Bücher des A. Test. die unglückliche Hypothese aufstellte, sie seyen sämmtlich *Esra's* Werk, war auch der Erste, welcher gewisse Zweifel gegen die Authentie der in unserm Kanon befindlichen prophetischen Sammlungen anregte; wiewohl er sich über diesen Gegenstand noch sehr unbestimmt und schwankend ausspricht. *Cum ad libros prophetarum attendo* — sagt er *Tractat. Theol.* c. X. — *video prophetias, quae in iis continentur, ex aliis libris collectas fuisse, neque in hisce eodem ordine semper describi, quo ab ipsis prophetis dictae vel scriptae fuerunt, neque etiam omnes contineri, sed eas tantum, quas hinc illinc invenire potuerunt, quare hi libri nonnisi fragmenta prophetarum sunt.* Seine Meinung ist demnach, man habe, vielleicht später, als die (meisten) Propheten lebten, die einzelnen zerstreuten Aussprüche, die man von ihnen in

historischen Schriften (Reichschroniken, Biographien u. dgl.) etwa vorfinden konnte, ohne Ordnung und Vollständigkeit zusammengestellt, und daraus seyen denn diejenigen Sammlungen von Orakeln, die wir jetzt noch in Händen haben, so allmählig erwachsen. Die angeführten Gründe dieser Vorstellung sind, wie man sieht, nicht alle gleich treffend; namentlich leuchtet die Nothwendigkeit des „*ex aliis libris collectas fuisse*“ nicht recht ein; auch ist die Unordnung in den Sammlungen in der That nicht so gar arg, wie sie hier geschildert wird, und oft mehr scheinbar als wirklich. Indessen wird doch, genau genommen, hier noch gar nichts Bestimmtes über die (frühere oder spätere) Zeit der Zusammenstellung festgesetzt, und noch viel weniger über die Unechtheit gewisser Stücke in den vorhandenen Sammlungen entschieden; der Hauptgedanke ist vielmehr im Grunde nur der einer Sammlung und Anordnung von fremder Hand, ohne Zuthun des Verfassers; und den kann man sich, wenn auch zum Theil aus anderen Gründen, bei mehreren unserer Sammlungen wohl schon gefallen lassen. — Weiter gehen nun auch *Spinoza's* Aeußerungen über das Buch *Jesaia* insbesondere, die er, einen Inductionsbeweis für seine obige allgemeine Behauptung beginnend, sogleich folgen läßt, durchaus nicht. Seine Absicht ist gänzlich dahin gerichtet, darzuthun, daß das Buch, wie wir's jetzt besitzen, nicht darauf Anspruch machen könne, eine vollständige Sammlung von Weis-

sagungen dieses Propheten zu seyn, was man ihm gern zugeben wird; von der Unechtheit gewisser Bestandtheile des Buches steht da noch kein Wort.[1])

Freilich konnten sich aus diesen Anfängen gar leicht auch Zweifel an der Echtheit gewisser Stücke erzeugen, zumal da sie selbst sich unstreitig im Gefolge des seit *Cartesius* eingerissenen allgemeineren religiösen und philosophischen *Skepticismus* entwickelt und gebildet hatten. Daſs es nicht sogleich wirklich geschah, hat einen doppelten Grund, theils darin, daſs die Zeit überhaupt noch weniger auf das, was man höhere Kritik zu nennen pflegt, gerichtet war; theils darin, daſs der im Stillen längst vielfältig wuchernde Unglaube [2]) an die Göttlichkeit der heiligen Schrift, der, wie wir bald sehen werden, in der Folge das treibende Princip aller Zweifel an der Echtheit gewisser Weissagungen wurde, es damals noch nicht wagte, sein Haupt so frei und öffentlich

1) Unmittelbar auf das oben Ausgehobene folgen die Worte: *nam Esaias regnante Huzia prophetare incepit, ut descriptor ipse primo versu testatur. At non tantum tum temporis prophetavit, sed insuper omnes res ab hoc rege gestas descripsit* (2 Chron. 26, 22.) *quem librum jam desideramus.* (wäre aber doch auch, wenn wir's hätten, kein Bestandtheil unsrer Orakelsammlung.) *Quae autem habemus* (wahrscheinlich c. 36 — 39.) *ex Chronicis regum Judae et Israelis descripta esse ostendimus. His adde quod Rabbini statuunt, hunc prophetam etiam regnante Manasse, a quo tandem peremtus est, prophetavisse, et quamvis fabulam narrare videantur, videntur tamen credidisse, omnes ejus prophetias non extare.* (vgl. 1, 1. wo der Name des Manasse sich nicht findet.) Und nun geht die Rede unmittelbar darauf zum Buche *Jeremia* über.

2) S. darüber eine merkwürdige Stelle des Junius in *Hengstenberg's* Christol. d. A. T. S. 345. in des 1sten Bandes 1ster Abtheilung.

emporzuheben. Ging es doch bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts auch dem *Spinozismus* selbst so, daſs er, nach dem treffenden Ausdrucke eines neueren Philosophen [1]) nur noch von Wenigen, wie ein Gespenst, im Dunkeln mit Grauen gesehen wurde! —

Indessen was längere Zeit im Keime schon vorbereitet worden war, das konnte nicht immer ausbleiben. *Semler's* Abhandlung von freier Untersuchung des Kanon (Halle. 1771 — 75. in 4 Theilen in 8.) brach dem Zweifelgeiste zuerst recht die Bahn; und von nun an thaten sich mehr und mehr Zweifel gegen die bisher allgemein angenommene innere Beschaffenheit und Echtheit der verschiedensten Theile der heiligen Schrift hervor. — Unter den prophetischen Sammlungen traf die Reihe vor allen das Buch *Jesaia*, und die seitdem entstandenen Zweifel an der Echtheit mancher Bestandtheile desselben sind nun auch das Einzige, was uns hier zunächst interessirt.

Koppe war der Erste, der in seiner Ausgabe des *Lowth*'schen Commentars einen solchen Zweifel äuſserte. Er schreibt nämlich, noch mehr leise andeutend, als entschieden behauptend, (4ter Band. S. 43.) in der einleitenden Anmerkung zu Cap. 50. „der Prophet (vielleicht *Ezechiel* oder ein anderer im Exil lebender Prophet. ſ. Ezech. 3, 11.) wirft dem Volke sein Miſstrauen vor, das sie in

1) *Herbart*, die Psychologie als Wissenschaft u. s. w. 2ter Th. Vorr. S. IV — V.

Jehova's Macht setzten. — Sie zweifelten an der Möglichkeit ihrer Rettung und wollten nicht wieder nach Palästina zurückkehren. Er selbst, der das Volk zur Rückkehr ermunterte, sah sich den fürchterlichsten Mißhandlungen ausgesetzt. u. s. w." Und da er eben zuvor gesagt hatte, dieses Cap. schlösse sich genau an das vorhergehende an, so trifft natürlich diese Andeutung auch das 49ste Cap. mit. — Uebrigens muſs man, da *Koppe* den Abschnitt Cap. 40 — 66. keinesweges für ein zusammenhangendes Ganze hielt, seine zerstreuten Aeuſserungen über die einzelnen Stücke desselben sammeln, wenn man seine Meinung über ihre *Zeit* und ihren Verfasser erfahren will; und auch dann ist es noch nicht ganz leicht, bei ihm hinter die Wahrheit zu kommen; denn seine Ausdrücke haben sehr oft etwas Unbestimmtes und Schwankendes. Cap. 40 — 46. (vielleicht auch noch Cap. 47. dazu) hielt er, nach der Anmerk. zu 43, 3. (S. 237. des IIIten Bandes, im Comm. von *Lowth*) zu urtheilen, höchstwahrscheinlich für einen zusammenhangenden und von ein und demselben Verf. abgefaſsten Abschnitt; und wenn er nun zu 40, 1. (ebendas. S. 206.) bemerkt: „es scheine, das Orakel sey den Aeltesten des Volkes oder den Priestern gegeben worden, die voll Verzweiflung über den Ausgang ihres Elendes den Propheten um einen Ausspruch befragt hatten," so ist daraus wohl fast zur Genüge klar, daſs er die Abfassung auch dieses Stückes erst während des Exils annahm; wenn

er's gleich nirgends ausdrücklich sagt. — Ueber Cap. 47 und 48. findet sich wieder keine directe Aeuſserung; aber sie werden nach *Koppe's* Meinung wohl in keine andere Zeit gehören, als die vorhergehenden Capp.; ja eine Note zu 48, 1. (4ter Bd. S. 22.) spricht dies, wenigstens auf indirecte Weise, auch ziemlich deutlich aus. — Ueber Cap. 51. wieder keine Bemerkung; aber zu 52, 7. wird (4ter Band. S. 57.) in der *Koppe*schen Anmerkung das Stück 52, 1 — 12. ausdrücklich dem *Jesaia* beigelegt,[1]) obgleich es, auch nach *Koppe's* Meinung, von der Rückkehr aus Babylon, Wiedererbauung Jerusalems und Wiederherstellung des jüdischen Staates handelt. — Weiterhin folgt zu Cap. 52, v. 13. (gegen *Lowth*) die ziemlich unbestimmte Aeuſserung, „er (*Koppe*) könne sich nicht davon überzeugt halten, daſs vom 40sten Cap. an alles zu einer Zeit vom Propheten ausgesprochen sey.“—[2]) Ueber die Verbindung von 52, 13 — 15. mit Cap. 53. ist *Koppe* (sonderbar genug!) noch ungewiſs; (S. 65.) Cap. 53. selbst aber wird von ihm bestimmt dem *Jesaia* als Verf. beigelegt; wie dies aus seiner Anmerk. zu 53, 9. völlig klar ist. (Er bemerkt da nämlich, der Prophet habe das (von ihm durch „gottlos“ erklärte) Wort עָשִׁיר statt der gewöhnlicheren Ausdrücke פֶּשַׁע, חֵטְא

1) Oder wäre hier etwa das „beim *Jesaia*“ nur ungenauer Ausdruck für „in dem Buche *Jesaia*“? (ohne Rücksicht darauf, ob *Jesaia* Verf. des Stückes sey, oder nicht?) —

2) 4ter Bd. S. 61.

wohl nur gewählt, um eine Paronomasie mit dem vorhergehenden רְשָׁעִים zu bilden; wie denn dieser Hang zu Paronomasien ihm ganz eigen sey; und dabei wird zum Beweise auf 3, 24., eine unbezweifelt *jesaia*nische Stelle, verwiesen; f. 4ter Bd. S. 79.) — Aus den bei Cap. 54 und 55. (S. 81. und 85.) vorausgeschickten einleitenden Bemerkungen kann man so viel abnehmen, dafs *Koppe* wohl nicht von ihrer *jesaia*nischen Abfassung, aber doch davon überzeugt war, dafs sie recht gut vor dem Exil geschrieben seyn konnten. — Weit bestimmter sind *K's* Aeufserungen über die nun folgenden Capp. wo schon aus der Vorbemerkung zu C. 56. (S. 88.) deutlich zu ersehen ist, dafs er die Capp. 56. 57. (vgl. wegen des Zusammenhanges beider die Bemerkung vor 57, 1. S. 90.) 58. 65 und 66. sämmtlich für *jesaia*nisch zu halten geneigt ist. Von Cap. 58. insbesondre wird dieses dann noch S. 104. (zu v. 13.) ausdrücklich gesagt, indem die (ungegründete) Vermuthung zugleich geäufsert wird, v. 13. 14. möge wohl ein späterer Zusatz seyn, der dem alten *jesaia*nischen Orakel zur Empfehlung der Feier des Sabbaths angereiht worden. — Ueber Cap. 59. keine Bemerkung, in dieser Beziehung. — Eben so wenig über Cap. 60 und 61. wiewohl man aus dem in der Vorerinnerung zu Cap. 62. (S. 123.) Gesagten, zusammengenommen mit der Vorbemerkung zu Cap. 61, (S. 118.) schliefsen möchte, dafs *K.* wenigstens C. 61. dem *Jesaia* abgesprochen und in die spätere Zeit (des

Exils) verlegt wissen wolle. Dagegen scheint ebendas. C. 62., wenn nicht für *jesaia*nisch — denn der Ausdruck ist in dieser Hinsicht schwankend — so wenigstens für vorexilisch (um des 6ten V. willen) erklärt zu werden. — Aus den Aeufserungen S. 130. kann man wohl nichts für *Koppe's* Meinung über die Abfassungszeit des Stückes 63, 1 — 6. folgern; und eben so wenig spricht er sich über diesen Gegenstand bei 63, 7 — 64, 12. aus. — Ueber Cap. 65. (das er in der Vorbemerkung dazu, für ganz trennbar von c. 63, 7 — 64, 12. erklärt) und 66. ist schon vorher gesprochen worden.

Vielleicht nicht ohne Absicht, hatte sich mithin *Koppe* noch sehr unbestimmt über die Echtheit oder Unechtheit mancher Weissagungen im 2ten Theile dieser Sammlung ausgedrückt und den Leser seine wahre Meinung meistens kaum errathen lassen; viel bestimmter schon über manche Stücke des ersten Theiles, wie z. B. c. 30., welches er dem *Jeremia* beilegen will. — *Döderlein* (in der Recension dieses *Lowth-Koppe*schen Werkes, auserlesene theolog. Biblioth. Bd. 1. St. XI. S. 832.) hatte darum nicht so Unrecht, wenn er sich über diese scheinbare Inconsequenz *Koppe's* verwunderte. Zugleich gab er (a. a. O.) die erste directe Andeutung über die Unechtheit des ganzen Abschnittes Cap. 40 — 66. „Noch liefse sich fragen, ob es nicht sehr glaublich sey, dafs dieser ganze Abschnitt erst während des babylonischen Exils sey niedergeschrieben worden?"

Diese kurze Andeutung wurde nun wieder für Mehrere das Signal zum Hervortreten. *Döderlein* selbst erklärte sich über seine Meinung und deren Gründe ausführlicher in der Recension des *Hensler*schen *Jesaia*, im 4ten Bde. der auserles. theolog. Biblioth. St. VIII. S. 574. f.; und in der praef. zu seinem *Esaias latine versus* etc. ed. 3ia pag. 12 — 15. noch vielseitiger und gründlicher. — Aber schon etwas früher hatte *Eichhorn* in s. Biblioth. d. bibl. Literatur. S. 1044 — 1046. und besonders Einl. in's A. Test: 1ste Ausg. S. 76 — 121. (§. 524 — 530.) mit glänzender Beredsamkeit und einnehmender Gewandtheit die alte Vorstellung von der Echtheit des ganzen Buches *Jesaia* umzustürzen, und zu beweisen gesucht, daſs sich darin Stücke von sehr später Abfassung befänden. Noch weiter ging derselbe in seiner Bearbeitung der hebräischen Propheten, (3 Bände in 8. Gött. 1816 — 19.) wo er vorzüglich die früher (in der Einl.) schon hin und wider kurz angedeutete Ansicht durchzuführen suchte, daſs die speciellere Züge enthaltenden Weissagungen nichts weiter als verschleierte, historische und poetische Schilderungen der Gegenwart oder Vergangenheit seyen; und überdies unserm Propheten viele Weissagungen seines Buches willkührlich absprach, welche ihm die übrigen Gegner der Echtheit noch gelassen hatten. — Auf *Döderlein* und *Eichhorn* folgten nun mehrere Bestreiter der Echtheit. Erst *L. J. E. Justi* (ſ. *Paulus* Memorabilien. St. 4. S. 139 ff. und die-

selbe Abhandlung, erweitert und vervollständigt in *Justi's* vermischten Abhandl. über wichtige Gegenstände der theolog. Gelehrsamkeit. Halle. 1795 — 98. 2 Bde. im 1sten Bd. S. 254 — 360. im 2ten Bd. S. 1 — 80 unter dem Titel: über die Orakel des *Jesaia*, die Wegführung der Juden in's babylonische Exil und ihre Rückkehr in's Vaterland betreffend) den man in mehrfacher Beziehung als Nachfolger *Eichhorns* betrachten kann, sowohl wegen der ganzen Beweisart, die er wählte — er suchte nämlich die von *Eichhorn* angefangene Methode des historischen Beweises weiter auszuführen und zu begründen; und hob insbesondere den Gegenbeweis aus der Analogie des übrigen hebräischen Prophetismus stark hervor, — als auch wegen der Gewandtheit der Darstellung, und der Dreistigkeit, mit der er halbwahre, aber verstümmelte und aus ihrem nothwendigen Zusammenhange gerissene Beobachtungen, in ein täuschendes Zwielicht gestellt, dem unkundigen Leser als ausgemachte Wahrheiten aufzudringen wufste; Eigenschaften, die ihm bei befangenen Richtern oder auch bei solchen, die die Sache nicht selbst von Grund aus abermals prüfen wollten und konnten, den Ruf einer grofsen Gründlichkeit zuzogen; so dafs selbst noch *Rosenmüller* (in f. *Schol. ed* 2 *da*. Einleitung zu *Tom. III*. (Cap. 40 — 66) *pag. IV. not.*) seine Beweisführung für eine unwiderlegliche hält, und *Gesenius* (Comm. Th. 2. S. 19.) sie ebenfalls die zuerst gelungenste nennt. — Sodann *Paulus*, (*Cla*-

vis über den *Jesaia.* Jena 1793.) der neben der Wiederholung des von den Früheren Gesagten noch besonders auf die Sprach- und Gedanken-Eigenthümlichkeiten, die den *Pseudojesaia* von dem echten *Jesaia* unterschieden, aufmerksam zu machen suchte (s. a. a. O. S. 279 ff.) und manche aprioristische Gründe offner und unverhohlener hinstellte, als die Früheren; ferner *Bauer*, (in *Schulzii Schol. in Vet. Test. Vol.* 8. *pag.* 176 — 179. *Vol.* 9. *pag.* 173. f. Einl. in das A. Test. §. 356. 357.) der aber fast nur aus *Eichhorn* wiederholt und beinahe gar nichts Eigenthümliches hat; ein Tadel, der auch *Bertholdt* (Einl. S. 1356. ff. Th. IV.) trifft. Mehr Eigenthümliches findet man bei *de Wette* (*Comment. de morte J. Christi expiatoria. pag.* 26. ff. und Einl. in d. A. Test. 2te Ausg. S. 286 — 292.) *Rosenmüller,* (*Scholia ad Jesai. Tom. III. ed.* 1*ma praef. pag.* 3 — 5. und viel vollständiger noch *ed.* 2*da* in der völlig umgearbeiteten Einleit. zu Cap. 40 — 66. pag. 1 — 16. womit auch zu vergleichen sind die Einleitt. zu einzelnen angefochtenen Capp. des ersten Theiles, wie Cap. 13. 14. 21. 34. 35.) und zuletzt bei *Gesenius*, (Comm. über den *Jesaia.* Leipzig 1821. 2 Thle.) der die Gründe seiner Vorgänger theils zu sammeln und zu ordnen, theils sie noch zu vervollständigen, mit neuen und besseren Beweisen zu versehen, und ihnen eine Nachlese von anderen hinzuzufügen gesucht, auch auf die (sogleich anzuführenden) Vertheidigungsversuche der Echtheit manchmal Rück-

sicht genommen hat. (s. Th. I. S. 15. ff. und die Einleitt. zu Cap. 13. 14. 21. 24 — 27. 34. 35. Th. 2. S. 1 — 35.)

Dieses sind die bekanntesten und tüchtigsten Bestreiter der Echtheit des Ganzen. Sie machten, sowohl weil sie der herrschenden Richtung des Zeitgeistes schmeichelten, als auch durch den täuschenden Schimmer von Gelehrsamkeit und den dadurch hervorgebrachten Schein von Gründlichkeit, den sie ihrer Sache zu verleihen wufsten, und durch den sie die Nichtigkeit und Unstatthaftigkeit der Grundprincipien, auf die sich alle ihre Behauptungen eigentlich stützten, immerfort vor sich und Andern zu verhehlen suchten, natürlich je mehr und mehr gewaltiges Aufsehen. Die Mehrzahl der prüfenden (aber doch nicht recht prüfenden) und der nachsprechenden Zeitgenossen fiel ihnen zu; schon seit *Eichhorn*, mehr noch seit *Justi*, wurde die ganze Streitsache von den meisten Lesern oder Theilnehmern als abgeschlossen und zu ihrem Vortheile entschieden angesehen; wiewohl sich noch einzelne, achtbare Stimmen für die ältere Ansicht vernehmen liefsen. Unter diesen sind zu nennen: *Hensler*, in seiner Uebersetzung unseres Propheten mit Anmerkungen, (Hamburg und Kiel. 1788. in der Vorrede, und manchen jedesmal gehörigen Ortes in die Erklärung eingerückten Anmerkungen.) *Piper*, (*integritas Jesaiae, a recentiorum conatibus vindicata. Gryphisw.* 1792. 4.) *Beckhaus*, (Ueber die *Integritaet* der prophet. Schriften des A. B. Halle.

1798. S. 6. ff. und von Cap. 40 — 66. insbesondre S. 152. ff. vgl. jedoch auch den Anhang) *Jahn*, (Einl. in das A. Test. Th. 2. Abth. 2. S. 458 — 494.) *Dereser*, (in dem v. *Brentano*schen Bibelwerk, des A. Test. 4ten Theiles 1ster Band. Frankf. am Mayn. 1808. Einleit. S. 3. f.) und v. d. *Palm*; (*Jesaia, vertaald en opgehelderd.* Amsterd. 1805. 3 Bde. in 8.) insbesondre in Bezug auf c. 40 — 66. *Möller*, (*Joh. Ulr., de authentia oraculorum Esaiae* capp. 40 — 66. *Havniae.* 1825. 8. wo er S. 6 — 24. doch auch über Cap. 13. 14. 21. spricht.) in Beziehung auf c. 13. 14. *Uhland* (*Vaticinium Jesaiae* Cap. 13. *de excidio urbis et regni Babylonici, Jesaiae prophetae vindicatum.* Tubing. 1798. in 4.) in Bezug auf c. 40 — 56, 9. oder vielmehr eigentlich auch auf den ganzen angefochtenen Theil des Buches *Greve*, (*Vaticiniorum Jesaiae pars continens carminaa* cap. 40. *usque* 56, 9. etc. *Amstelod.* 1810. 4. *Prolegomm. p.* 1 — 21.) endlich hinsichtlich des Abschn. Cap. 24 — 27. *C. F. L. Arndt.* (*De loco, qui extat apud Jesaiam,* cap. 24 — 27. *vindicando et explicando commentatio.* Hamburg 1826. 4.)

Die Stimmen dieser Männer wurden groſsentheils fast ganz überhört, und ihre Vertheidigungsgründe für die Echtheit weder beachtet, noch widerlegt. Allerdings waren sie zum Theil selbst daran Schuld, indem sie den Gegnern öfters *a priori* zuviel einräumten, sich selbst zu sehr auf den Standpunkt derselben stellten, und, so wie

jene, alles aus natürlichen Ursachen erklären wollten; ein Versuch, dessen Gezwungenheit gewöhnlich sogleich in die Augen fällt, und der freilich nimmermehr gelingen kann. Geben wir den Gegnern ihre Principien zu, begeben wir uns, so zu sagen, auf ihr Terrain; so werden wir unstreitig bald verloren seyn, und auch auf alle ihre Folgerungen eingehen müssen. Dieses haben unter denjenigen, die die Echtheit des Ganzen zu vertheidigen unternahmen, besonders *Hensler* und *Reckhaus* — nicht ohne Inconsequenz; wenn man nämlich ihre allgemeinen Grundsätze mit der Ausübung im Einzelnen vergleicht — zu wenig beachtet; daher sich *Gesenius*, nicht ganz mit Unrecht, über des Ersteren geringe Empfänglichkeit für die (vermeintlich) richtige kritische Ansicht dieses Buches wundern konnte; (Comm. Th. 1. S. 139.) und der Letztere, der sich anfangs (a. a. O. S. 152. ff.) für die Echtheit von Cap. 40 — 66. ganz entschieden erklärt hatte, am Ende, nach Erscheinung des *Justi*schen Aufsatzes gar an seiner früheren Meinung irre wurde, und sie halb zurücknahm, wenigstens ganz dahingestellt wissen wollte; (s. den Anhang zu s. o. a. Buche.) — Der Tüchtigste unter den Vertheidigern der Echtheit des Ganzen ist unstreitig *Jahn*. Auch er hat wohl öfters gefehlt und manche Blöfsen gegeben; aber doch mehr nur in der Behandlung des Einzelnen, durch nicht selten gar zu buchstäbliche Auffassung des bildlich Gesagten, oder aus Mangel an Sinn und Empfänglichkeit für die prophetische

Anschauungsweise. An kindlichem Glauben und wissenschaftlicher Unbefangenheit und Wahrheitsliebe hat ihn unter seinen Kampfgenossen Niemand übertroffen; an umfassender, gründlicher Gelehrsamkeit und Tiefe der Forschung unter den Gegnern Niemand erreicht. Seine Vertheidigungsgründe sind auch grofsentheils bis jetzt noch unwiderlegt geblieben. — *Deresers* Bemerkungen über unsern Gegenstand (a. a. O.) sind gewichtig und beachtenswerth; aber, wie es der Zweck seiner Arbeit nothwendig erheischte, nur sehr kurz angedeutet. — *van der Palms* angef. Werk scheint beinahe ganz unbeachtet geblieben zu seyn; *Gesenius* nennt es nicht einmal; indessen ist es doch immer aller Aufmerksamkeit werth. Zu tadeln möchte daran im Einzelnen bisweilen dasselbe seyn, was wir zuvor an *Jahn* rügten. — Von den vorhin genannten Vertheidigungsschriften für die Echtheit einzelner Theile des Buches wird im 3ten Abschn. dieser Schrift an den bezüglichen Stellen ausführlicher die Rede seyn. Unter ihren Verfassern zeigt sich am unbefangensten und entschiedensten im Glauben, *Arndt*, dessen Schrift auch manchmal schätzbare wissenschaftliche Bemerkungen enthält; weniger unbefangen ist der scharfsinnige *Möller* und der originelle *Greve*; sie erlauben sich auch beide, wiewohl jeder auf verschiedene Weise, zuviel Willkührlichkeiten. Indessen wer diese Schlacken abzusondern versteht, kann ihren Schriften dennoch sehr viel Gutes abgewinnen. — Ich werde alle diese Vertheidiger

der Echtheit, wo es angeht, dankbar benutzen, und, wenn es nöthig scheint, auch namentlich anführen.[1])

Die Stimmen dieser Männer wurden, wie gesagt, fast gänzlich überhört. Dieses wäre bei Manchen unter ihnen — wie z. B. bei *Jahn* — beinahe unbegreiflich, wenn man nicht wüfste, wie viel der herrschende Zeitgeist vermag, und wie geneigt er zu seyn pflegt, dasjenige, was er weder in sich aufnehmen, noch aus dem Wege räumen kann, vornehm zu ignoriren. Nicht selten, wo man wohl gethan hätte, gründlich zu widerlegen, begnügte man sich damit, auf den Gegner mit einem solchen vornehmen Lächeln herabzusehen, und seine Gründe, die man nicht zu entkräften wufste, schlechthin als antiquirte Meinungen zu betrachten. — (Man sehe nur z. B., wie *de Wette* und *Gesenius* bei der Erwähnung der Erzählung des *Josephus* und selbst des *Esra*, von dem Restitutionsedicte des *Cyrus*, wider *Jahn* verfahren: *de Wette* Archaeol. §. 49. not. a. *Gesen.* Comm. Th. 1. S. 38. Anm. 51. vgl. auch Th. 2. S. 47. ff. — ferner, wie *Rosenmüller* sich den Gegengrund, den man ihm aus der Inschrift, Cap. 13, 1. vorgehalten hatte, vom Halse zu schaffen weifs; in den

1) Nur mufs ich leider bedauernd bemerken, dafs ich bis auf den Augenblick, da ich dieses schreibe, die Schriften von *Piper* und *Uhland* noch nicht habe zu Gesichte bekommen können. Sollte es vielleicht noch im Verlauf dieser Arbeit geschehen, so werde ich auch sie zu benutzen suchen, und dieses gehörigen Ortes anzeigen. —

den Prolegomm. zu c. 13. in der 2ten Ausg. der Scholien: „*quasi vero non constaret, multas ejusmodi inscriptiones in his libris esse supposititias!*“ — *Bertholdt* gestand doch noch zu, daſs *Hensler, Beckhaus, Jahn, Dereser* bei der Vertheidigung der Echtheit ungemein viel Scharfsinn bewiesen hätten; er gab sich auch die Mühe, *Jahn's* Gegengründe einigermaſsen zu prüfen und zu widerlegen — wiewohl eben dieser Versuch einer Widerlegung sehr ungründlich ist und überall Blöſse zeigt; — *Gesenius* ist schon anderer Meinung. Er nennt die Unechtheit eines groſsen Theiles der *jesaia*nischen Sammlung „einen von den besten Forschern unserer Zeit allgemein anerkannten Gegenstand;“ (Comm. Th. 1. T. 16.) er findet es sonderbar, daſs ein sonst ziemlich vorurtheilsfreier Theolog für die richtigen kritischen Ansichten von diesem Buche so wenig Empfänglichkeit gezeigt hat; (ebendas. S. 139.) er schreibt, wo er von der Unechtheit des zweiten Theiles der Sammlung sprechen will, abermals: (Th. 2. S. 18.) „Nachdem alle frühere Ausleger (sonderbar genug!) an der *jesaia*nischen Abfassung gar keinen Anstoſs genommen hatten, ist die Unechtheit dieses Stückes zuerst von *Döderlein* angedeutet worden u. s. w.“ —

Bloſs um den noch unbefangenen, und zur eigenen Prüfung aufgelegten Leser das Gewicht jenes naiven und characteristischen Ausrufes: „sonderbar genug!“ (den die Aeltern, wenn sie noch

auf Erden wandelten, ohne Zweifel mit einem wehmüthigen: „traurig genug!" beantworten würden) — freilich auf ganz andere Art, als *Gesenius* — recht empfinden zu lassen; bloſs um ihm die Frage sogleich vorlegen zu können, welches von beiden er denn ſonderbar finde; ob, daſs die älteren Ausleger und Kritiker alle nach der Reihe gar keinen Anstoſs an der *jesaia*nischen Abfassung der streitigen Stücke genommen; oder, daſs die neueren plötzlich beinahe insgemein angefangen haben, so viel Anstoſs daran zu nehmen und dieselbe entschieden zu leugnen: können wir nicht umhin, schon hier eine kurze Uebersicht der Gründe, die man wider die Echtheit vorgebracht hat, zusammenzustellen; ein Verfahren, das auch sonst manchen Nutzen für den Leser haben, und ihm die Prüfung unserer ganzen nachfolgenden Abhandlung sehr erleichtern wird. — Wir geben übrigens die Gründe der Gegner mit den Worten von *de Wette* (Einl. S. 286. f.) und *Gesenius* (Comm. Th. 2. S. 19 ff.; was hier gesagt wird, gilt nämlich, obgleich es nur den zweiten Theil betrifft dennoch, mit gehöriger Modification gefaſst, für sämmtliche angefochtene Stücke.) an; um nichts zu entstellen, und weil der Ausdruck bei ihnen am praecisesten, sowie die Zusammenfassung am übersichtlichsten ist. Sie sind folgende:

1) Alle geschichtliche Bezeichnungen über den Zustand des Israelitischen Volkes führen ganz unwidersprechlich auf die letzte Zeit des Exils,

nicht auf die des *Jesaia* hin. Derselbe Fall ist mit den geschichtlichen Beziehungen über andere Völker, namentlich die Chaldaeer (*Gesen.* a. a. O. S. 19. f. *de Wette.* S. 287.)

2) Alles dieses wird aber nicht etwa als zukünftig vorhergesagt, sondern als der Standpunkt des Propheten, als der gegenwärtige Zustand der Nation und ihrer Umgebungen vorausgesetzt, und die Weissagungen der Zukunft erst daran angeknüpft. — Wie ganz ein anderer war aber der Zustand der Dinge zur Zeit des *Jesaia*! (ebendas.). *Jesaia* hätte aber doch nach der Analogie aller übrigen Weissagungen von seiner Zeit ausgehen und von da den Blick in die Zukunft richten müssen. (*Gesen.* a. a. O.).

3) In *Jesaia's* Munde würden solche Reden eben so unverständlich als zwecklos gewesen seyn. Ehe er eine Rückkehr aus dem Exil verkündigen konnte, hätte er doch wohl die Wegführung weissagen müssen. (*Ges.* S. 21. *de Wette.* S. 288. not. c. 2. 3.)

4) Es ist gegen die Gewohnheit der hebraeischen Propheten, so individuelles zu weissagen, wie *Jes.* 44, 28. 45, 1. 48, 14. 20, 43, 14. (*de Wette.* a. a. O. c. 1.)

5) Unser Prophet beruft sich auf frühere Weissagungen über die Rückkehr des Volkes aus dem Exil, die jetzt eingetroffen waren, und denen er nun neue beifüge. 42, 9. 45, 19. 21. 46, 16. Dieses setzt einen späteren, mit den Begebenhei-

ten gleichzeitigen Propheten voraus. (*Ges.* S. 21. *de Wette.* a. a. O. c. 4.)

6) Bei allem, was der Prophet von dem gegenwärtigen Zustande seines Volkes und den übrigen politischen Verhältnissen sagt, steht er auf festem, historischen Boden, und alles stimmt auf's genauste mit der historischen Wahrheit überein. Was er aber von dem zukünftigen Zustande sagt, sind Ideale, sind frohe, begeisterte Hoffnungen, hinter welchen die Wirklichkeit sehr zurückblieb. Hätte es die Vorsehung für gut befunden, schon den *Jesaia* auf eine übernatürliche Art von Cyrus weissagen zu lassen, so würde sie diesem Propheten auch den Zustand nach dem Exil der historischen Wahrheit nach eröffnet haben, nicht nach begeisterten Idealen, die nie realisirt worden sind. (*Gesen.* a. a. O.)

7) Die Sprache, der Sprachvorrath und die Phraseologie haben in den *pseudojesaia*nischen Stücken viel Eigenthümliches, welches der echte *Jesaia* nicht kennt. Eben so sehr weicht aber die ganze Manier des Styls und der Darstellung ab. (*Gesen.* S. 24. f.)

8) Der Gebrauch spät-hebraeischer Idiotismen oder Chaldaismen beweist für ein späteres Zeitalter. (*Gesen.* S. 24. f.)

9) Diese dem *Jesaia* zugeschriebenen Orakel können geraume Zeit nach demselben noch nicht vorhanden gewesen seyn. Wären sie nämlich z. B. zur Zeit des *Jeremia* unter dem Namen eines so berühmten Propheten, wie *Jesaia*, in Umlauf ge-

wesen, so würde dieser Prophet, der wegen des geweissagten Exils, welches Niemand glaubte, lauter Mifshandlungen und Verfolgungen erlitt, sich wohl ohne Zweifel auf einen solchen Vorgänger berufen haben, wie sich seine Vertheidiger ähnlicher Weise auf ein ganz unbestimmtes Orakel des *Micha* (3, 12. vgl. *Jerem.* 26, 17. 18.) beriefen. — (*Gesen.* S. 26.)

Es wird wohl Niemand an dieser Stelle eine Widerlegung dieser 9 Punkte von mir erwarten; erst die ganze folgende Abhandlung kann vollständig darauf antworten, und man wird sich diese Antworten bisweilen aus verschiedenen Abtheilungen derselben zusammenholen müssen, weil sie sich, der gewählten Anordnung nach, nicht auf einmal geben liefsen. Wo dieses nicht der Fall ist, wie z. B. bei No. 7. 8., da kann der wifsbegierige Leser, wenn es ihm gefällig seyn sollte, die Antwort ja hier schon aus dem Folgenden anticipiren; se vergleiche man, in Bezug auf No. 7., Abschnitt 2. §. 9. — in Bezug auf No. 8., ebendaselbst §. 6. in dieser Schrift. — Eben so sey hier vorläufig noch kürzlich bemerkt, dafs der Einwurf No. 6. seinen Ursprung lediglich theils der Verkennung des bildlichen Charakters der prophetischen Rede, (sowohl bei Freunden als Gegnern der Echtheit,) theils dem Mangel an Sinn und Auffassungsgabe für die Natur der prophetischen Anschauung zu verdanken hat; dafs das *argumentum a silentio* No. 9., schon darum gar nichts bedeuten kann, weil es auch beweisen

würde, daſs der echte (d. h. allgemein als echt anerkannte) Theil des Buches Jesaia zur Zeit *Jeremia's* noch nicht vorhanden gewesen wäre; denn auch in diesem kommen Weissagungen vor, auf die sich *Jeremia* hätte berufen können; (s. z. B. 5, 13. 6, 12. u. a. m.) eine Bemerkung, durch die denn zugleich auch der letzte Theil des Einwurfes No. 3. wegfällt; — daſs No. 5. wörtlich genommen, keinen Sinn hat, (denn wie konnten Weissagungen über die Rückkehr des Volkes aus dem Exil schon vor dem Ende desselben, wo doch, auch nach *Gesenius's* Meinung, diese Orakel noch geschrieben seyn sollen, in Erfüllung gegangen seyn?) wofern es aber, um einen Sinn zu bekommen, allgemeiner gefaſst werden soll, wie bei *de Wette* a. a. O., („die Rückweisung auf frühere Orakel verrathe einen späteren Propheten") von uns S. 309. in der Anmerkung genügend beantwortet wird; daſs endlich der erste Theil des Einwurfes No. 3. schon als bloſse Einwendung *a priori* hier, wo von der Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit einer Thatsache die Rede ist, wenig Gewicht hat, und überdies bei gewonnener richtigerer Einsicht in die Lage und Bestimmung der Israelitischen Theokratie, sowie auch in den wahren Endzweck der Weissagung, als eines theokratischen Institutes, leicht gehoben werden kann. Völlig wunderlich und selbst unverständlich aber muſs einem jeden, der sich ein wenig besinnt, die ebendas. angebrachte Klage seyn, daſs solche

Orakel, wie die *pseudojesaia*nischen den Zeitgenossen des *Jesaia* unverständlich gewesen seyn müſsten. Denn wie stimmt dieses zu No. 6? wo gesagt wird, das babylonische Exil sey im *Pseudojesaia* mit historischer Wahrheit, Genauigkeit und Deutlichkeit geschildert? [1]) — Wäre dies wirklich wahr — was wir jedoch keinesweges so schlechthin zugeben können — so würde ja daraus gerade ganz wider die Meinung der Gegner folgen, daſs die Zeitgenossen des *Jesaia*, wofern sie nur überhaupt wuſsten, wovon die Rede war, — was sie nach früheren Weissagungen, und der hier vorkommenden namentlichen Erwähnung der Chaldäer und Babels (s. 43, 14. 47, 20.) wohl wissen konnten und muſsten — sich in den ihnen so genau geschilderten Scenen des babylonischen Exils gewiſs eben so gut orientiren konnten, wie wir uns z. B. von dem Rheinfall bei Schaffhausen und seinen Umgebungen nach einem getreuen, wohlgetroffenen Gemälde eine sehr lebhafte und deutliche Vorstellung machen können, wenn wir auch noch nie selbst in jener Gegend gewesen sind. —

1) So auch *Eichhorn* Einl. 2te Ausg. S. 65. „das Exilium und die dasselbe begleitenden Umstände sind bis in's tiefste Detail herab verfolgt, und in ganz zufälligen, oft unbeträchtlichen Zügen nach einer historischen — nicht dichterischen — Wahrheit dargestellt.“ Darauf beruft er sich zum Erweis auf Kap. 21., v. 1—10; um nämlich seine Meinung zu erhärten, daſs so specielle Orakel nur Schilderungen der Gegenwart oder wenigstens der unmittelbar bevorstehenden Zukunft seyn können. —

Wir werden, dem eben Gesagten gemäfs, nicht irren, wenn wir No. 1., 2. und 4. als die Hauptpunkte in der Beweisführung unserer Gegner auszeichnen, mit deren Haltbarkeit sie selber steht oder fällt. Insbesondere mit Beziehung auf No. 1. und 2. sagt *Gesenius* auch noch a. a. O. S. 21. ausdrücklich: „aufgehoben wird auch die entfernteste Möglichkeit dieser Art (nämlich der *jesaia*nischen Abfassung dieser Orakel) durch den Umstand, dafs das Exil ja nicht verkündigt wird, sondern dafs der Standpunkt darin genommen ist, sowie der des *Jesaia* in seiner Zeit." Und eben so *de Wette* S. 288. c. 2. 3. „Selbst diejenigen, welche einen unbegrenzten Weissagungsglauben haben, müssen zugeben, dafs der Standpunkt des Propheten gar nicht in *Jesaia's* Zeit genommen sey, und dafs, wenn *Jesaia* die Rückkehr aus dem babylonischen Exil hätte weissagen wollen, er erst dieses selbst hätte weissagen müssen." — [1]) Eben so

1) Es findet sich hiebei der Zusatz: „Zweifel gegen 2. Reg. 20. Jes. 39. vergl. jedoch Mich. 4, 9. ff." Diese Wendung ist artig und bemerkenswerth; denn sie zeigt die Inconsequenz des Gegners. Man hält sich, um den *Jesaia* zu stützen, an den *Micha*, gleichwie wenn *Micha* ein festerer Halt wäre als *Jesaia*; und als ob es ihm gleichsam mehr freigestanden hätte, vom babylonischen Exil zu weissagen, als seinem Zeitgenossen *Jesaia*. Man sieht nicht ein, oder will nicht einsehen, dafs, nach den beliebten Grundsätzen, die Weissagung *Micha's* um gar nichts fester steht, als die des *Jesaia*; und dafs es einem kampflustigen Gegner sehr leicht werden würde, die Weissagung des *Micha* aus denselben Gründen zu verdächtigen, aus welchen die des *Jesaia* verdächtig gemacht worden ist; (denn dafs jene, wie *Gesen.* Comm. Th. 2. S. 33. sagt, blofs eine allgemeine prophetische Drohung sey, [nicht speciell-

endlich *Eichhorn.* S. 65: wie käme es doch, wenn *Jesaia* oder ein anderer alter Prophet Verfasser wäre, daſs derselbe in dieser langen Reihe von Schilderungen und trostreichen Verheiſsungen die sonst gewöhnliche prophetische Manier so ganz hätte vergessen können, daſs er nicht Umstände seiner Zeit zur Grundlage seiner Bilder gewählt, nicht gegenwärtiges Elend zur Darstellung des künftigen gebraucht, und nicht in gegenwärtigem Glück das Glück künftiger Zeiten hätte fühlen lassen?“ u. A. m.

Hier fragen wir nun, ohne uns noch auf irgend eine Widerlegung einlassen zu wollen, vorerst nur: was glauben diejenigen, die diese Beobachtung als so gewichtig darstellen, wohl von den Auslegern und Kritikern früherer Zeit? meinen sie etwa selbst schärfere Sinne zur Auffassung einfach und unverhüllt vorliegender Data zu haben, als diese hatten? Soll ein *Vitringa*

bestimmte Weissagung] ist eine ganz grundlose, unbewiesene Behauptung; wie sich später [Abschn. 4.] zeigen wird.) was bekanntlich *Hartmann* (in s. Uebs. und Erläut. des Proph. Micha) wirklich schon versucht hat. Eben so aber könnte man's begreiflicherweise auch mit allen anderen Analogien machen. Denn dahin würde jene Pseudokritik, consequent durchgeführt, uns treiben müssen, daſs wir des Zweifelns, Leugnens, Zerreiſsens und Zerstörens nicht eher ein Ende fänden, als bis alles aus dem Wege geräumt wäre, was nicht ganz alltäglich und von der Beschaffenheit ist, daſs es ein Mensch von gesunden Sinnen zur Noth allenfalls mit Händen greifen oder mit Augen sehen kann. Goldenes Zeitalter! — Ist man aber im Ernst gesonnen, dem *Micha* die Verkündigung der babylonischen Gefangenschaft zuzugestehen, warum sollte denn Gott nicht auch dem *Jesaia* dieselbe Begebenheit haben offenbaren können? —

z. B. gar nicht bemerkt und gewufst haben, dafs im *Pseudojesaia* häufig Jerusalem als in Trümmern liegend, das Land als eine wüste Einöde, die Städte und der Tempel als zerstört aber wiederzuerbauend, das Volk als von Gott verstofsen, ein Raub der Feinde, in Kerker und in Fesseln d. h. in Gefangenschaft, doch mit der Aussicht auf baldige Befreiung von seinem Frohndienste, dargestellt wird? (s. *Ges.* a. a. O. S. 19. f.) [1]). Soll er's gar nicht gewahr worden seyn, dafs hier das chaldäische Reich auf dem höchsten Gipfel seines Glanzes und Uebermuthes, aber schon seinem Untergange durch Cyrus nahe erscheint, dafs dieser als Unterjocher vieler Reiche geschildert wird, der Prophet seiner glänzenden, durch *Jehova's* Beistand erfochtenen und zu erfechtenden Siege erwähnt, dafs dieser endlich von seiner Gunst gegen die Juden, vermöge deren sie die Rückkehr und Wiedererbauung ihrer Stadt von ihm hoffen dürfen, weifs? (*Ges.* S. 20.) Und ein *J. D. Michaelis* — abgesehen von seinem für die Geschichte sehr

1) Wenn es ebendas. weiter heifst: „es (das Volk) ist ohne Cultus, nirgend ist von Opfer- und Tempelcultus, nur von Fasttagen und Sabbathen die Rede:" so ist dieses eine erweislich falsche Behauptung. Man vergl. dagegen die Stellen 43, 23. 66, 3. 20. und was über dieselben S. 320. ff. dies. Abhandl. gesagt worden. Die von *Gesenius* für seine Meinung citirten Stellen 56, 2. 58, 1—14. beweisen nichts; denn die dort allein hervorgehobene Beobachtung der Sabbathe und Fasttage steht synekdochisch für die Beobachtung des g a n z e n Gesetzes. Sonst könnte man auch eben so beweisen, dafs z. B, K. 5. im Exil geschrieben wäre; denn da ist auch nicht mit einem Worte von Opfer- und Tempelcultus die Rede, obgleich Vieles gerügt wird.

wichtigen, für unsere Rücksicht unwichtigen, Irrthum, vermöge dessen er die Chaldäer für ein von den damaligen Babyloniern verschiedenes Volk hielt, und Babylon in *Jesaia's* Zeitalter als unabhängig, die Chaldäer aber als abhängig vom Assyrischen Könige ansah, — [1]) wuſste er's etwa nicht, daſs Babylonien zu *Jesaia's* Zeit ein erst entstehendes, noch kleineres, unbeträchtlicheres Reich, und nichts weniger als in feindlichen Verhältnissen zu Juda begriffen, war? Assyrien dagegen ein höchstmächtiger, eroberungssüchtiger Staat, der in der Nähe und in der Ferne, was er nur konnte, verschlang, und vor dem das Volk Juda *sich* stets zu fürchten hatte? daſs an Cyrus und ein medisch-persisches Reich damals (menschlicherweise) noch nicht zu denken war, da die Meder noch Assyrische Unterthanen waren? (wiewohl nicht zu vergessen ist, daſs, gerade gegen das Ende der Regierung des *Hiskia,* spätestens, *Dejoces* das assyrische Joch abschüttelte) [2]).

Oder, — wenn es ungereimt wäre, so etwas von den Aelteren zu denken; wenn alle diese Umstände einem nur irgend aufmerksamen Leser des Jesaia gar nicht entgehen können; wenn der flüchtigste Blick in die Erklärungsschriften der

1) S. s. Uebers. des A. T. mit Anmerk. f. Ungelehrte. Bd. 8. S. 73. Anm. zu Jes. c. 13.

2) Wenn *Gesen.* a. a. O. S. 21. sogleich fortfährt: (das Volk *Juda* zwar in Furcht vor den erobernden Assyriern) aber **noch keine Wegführung fürchtend,** so ist diese letztere, ungegründete Behauptung schon früher von uns berücksichtigt und genügend widerlegt worden. (vergl. S. 13. 6, 12. c. 39.)

genannten Männer z. B. dieses Vorurtheil — wofern es etwa doch jemand gefaſst hätte, augenblicklich widerlegen würde: so fragen wir weiter: bemerkten denn nun jene Aelteren gar nicht, daſs *Jesaia,* um aller jener Dinge und Umstände zu erwähnen, wie er es thut, und noch über sie hinausschauend, weiter Entlegenes als zukünftig anzukündigen; durchaus erst mit seiner Seele aus der wirklichen Gegenwart heraus-, in die Zukunft, als in eine Gegenwart für seine prophetische Anschauung, hineinversetzt seyn, und von da, als seinem prophetischen Standpunkte aus, in die fernere Zukunft hinüberschauen muſste?

Auch diese irrige Meinung, wenn ihr etwa jemand zugethan seyn sollte, würde den Augenblick durch die deutlichsten Zeugnisse aus älteren Auslegungsschriften zurückgewiesen werden können. Schon *Hieronymus* (*präf. ad Jesaiam*) sagt: „*ita enim universa* (*Esaias*) *ad liquidum prosecutus est, ut non putes eum de futuro vaticinari, sed de praeteritis historiam texere.*“ Allerdings sagt hier *Hieronym.* etwas zu viel, und unterscheidet zu wenig das Dämmerlicht ferner Verheiſsung von dem vollen Lichte der schon vorhandenen Erfüllung, das er selber schaute; — aber die obige Beobachtung der Gegner finden wir an dieser Stelle doch bei ihm vollständig und beinahe wörtlich wieder. — *Clericus* bemerkt zu *Deuteron.* 32, 30. (*ed Tubing.* 1733. *Vol. II. pag.* 597. im Abschiedsliede *Mosis*) *haec quas praeterita Cantico deplorat Moses, quod ea ita*

futura praevideat, et quasi in illas aetates futuras se animo transferat, eaque dicat, quae tum demum debebant dici."— Sie haben es mithin wohl wahrgenommen; nur hielten sie es gar nicht für unmöglich, und nahmen keinen Anstofs daran.

Das ist es eben! — wird man sprechen — bemerkt, gewufst haben sie es gewifs; aber nur nicht gehörig bedacht, nicht genugsam erwogen. Denn hätten sie das: wie hätte es ihnen denn wohl einen Augenblick zweifelhaft seyn können, dafs der ganze hier genommene Standpunkt, dafs die Erwähnung aller jener oben aufgezählten Umstände und Verhältnisse für den Gesichtskreis eines *Jesaia* völlig unangemessen ist? In der That, es mufs die Unmöglichkeit der *jesaia*nischen Abfassung solcher Stücke jedem vernünftigen und besonnenen Ausleger ja sogleich in die Augen springen! — Dieses und nichts Anderes ist wenigstens unleugbar der Sinn jener oben von *Gesenius* geäufserten Verwunderung über die älteren Kritiker.

Dieses Raisonnement stützt sich offenbar auf einen stillschweigends gemachten Schlufs, der folgendermafsen lautet:

Es ist unmöglich, dafs ein Mensch mit seinem Gemüthe also in die Zukunft versetzt werde, dafs er sie als Gegenwart, die noch entlegenere Zukunft aber von da aus als Zukunft schaue;

Sollte *Jesaia* Verfasser dieser Orakel seyn: so müſste man nothwendigerweise annehmen, seine Seele sey wirklich in dem bezeichneten Zustande gewesen;

Folglich ist es unmöglich, daſs *Jesaia* der Verfasser dieser (streitigen) Orakel sey. —

Wider die Richtigkeit des Untersatzes wird (gemäſs dem früher Erinnerten) hier gewiſs Niemand etwas einzuwenden haben; folglich auch nicht wider die Richtigkeit des Schluſssatzes, wofern nur — der Obersatz zugegeben werden kann. Von der Wahrheit oder Unwahrheit desselben hängt hier alles Uebrige ab.

Auf diesen Obersatz nun aber beruft man sich auch in der That mit einer Zuversichtlichkeit, als müſste er von jedem vernünftigen Menschen, der sich nur ein wenig besinnen will, schlechterdings zugegeben werden. Sollte diese Zumuthung erlaubt oder rechtmäſsig seyn, so müſste der Satz unstreitig entweder eine nothwendige Vernunftwahrheit (wie etwa diese: „es ist unmöglich, daſs Gott jemals werde aufhören zu seyn") oder eine allgemeine Erfahrungswahrheit (wie z. B. „wer den Schwerpunkt verliert, fällt zur Erde") ausdrücken.

Der erste dieser beiden Fälle läſst sich wirklich schwer denken. — Wir lassen es uns gern gefallen, wenn wir hören, daſs das Schieſspulver erst im 14ten, die Buchdruckerkunst erst im 15ten Jahrhunderte nach Christi Geburt erfunden worden sey; warum? diese Erfindungen beruhen auf

einem ziemlich verwickelten Verstandesprozeſs, und erfordern eine ganz zufällige, wenigstens auf jeden Fall schwer zu errathende Mischung verschiedenartiger, durch ihre Natur oder ihren Begriff nicht im mindesten auf einander hinweisender und sich beziehender Elemente. — Aber daſs eine ganz einfache, nothwendige, nach der eignen Behauptung der Gegner augenscheinliche Vernunftwahrheit erst in der 2ten Hälfte des 18ten Jahrhunderts nach Christi Geburt gefunden, oder — soll man lieber sagen? — erfunden worden seyn soll; daſs alle früheren Jahrhunderte so völlig ohne alle Ahnung davon gewesen seyn sollen: das will Einem doch schwer einleuchten; denn wie soll man sich's erklären? [1])

1) Man wolle ja nicht einwenden, es seyen doch andere eben so *einfache* und augenscheinliche Vernunftwahrheiten, z. B. die Einheit Gottes, den Heiden Jahrtausende lang verborgen geblieben. denn abgesehen davon, daſs sich jedesmal finden wird, die Behauptung selbst müsse, um richtig zu seyn, eingeschränkt und genauer *gefaſst* werden: (wodurch sie aber ihre Allgemeinheit und mithin ihre Analogie zu dem vorliegenden Falle verlieren wird) so ist hier *ein* wesentlicher Unterschied zwischen der vorchristlichen und der christlichen Zeit, und zwischen der heidnischen und der Christlichen (*der* sich selbst überlassenen, unerleuchteten und der erleuchteten) Vernunft. Eine Bemerkung, die freilich nur für gläubige, erfahrene Christliche Gemüther volles Gewicht und rechte Bedeutung haben kann; aber auch für bloſs nachdenkende Köpfe nicht ohne Sinn seyn wird. — Uebrigens ist die oben gewählte Beweisführung, wiewohl an sich richtig, doch mehr nur eine *argumentatio κατ' ἄνθρωπον*. Der überzeugendste Beweis für die Unwahrheit jenes Obersatzes liegt unstreitig darin, daſs die Analogie des Prophetismus, wie sie sich aus der heil. Schrift ergiebt, ihm widerspricht; wenigstens wer gewohnt ist, Vernunftmäſsigkeit und Schriftmäſsigkeit für einerlei und nicht für zweierlei zu halten, der wird daran genug haben. Aber dieser Beweis würde die schon erforschte Analogie des prophetischen Theiles der H. S. als Grundlegung für sich vor-

Die Entscheidung über den zweiten Fall könnte schwieriger scheinen, und ist es, genau genommen, wirklich; sie setzt nämlich eigentlich die schwierige Untersuchung über die Analogie des gesammten hebräischen Prophetismus voraus, und kann ohne dieselbe nicht gründlich und vollständig geliefert werden. Insofern aber würde sie auch gar nicht hieher in die Einleitung gehören, sondern in die Abhandlung selbst; von allgemeiner Erfahrungswahrheit könnte dabei auch eben so wenig die Rede seyn, wie von nothwendiger Vernunftwahrheit; [1]) schon deſshalb, weil prophetische Zustände nicht allgemein erfahren werden können, sondern nur von denjenigen, welchen Gott sie zu Theil werden läſst. — In-

aussetzen; daher er hier wider die Gegner noch nicht angewendet werden konnte. —

1) Allgemeine Erfahrungswahrheiten sind freilich auch an und für sich in der Regel schon Vernunftwahrheiten d. h. sie lassen sich auch vernünftig begründen; sonst würde man sich nicht einmal von ihrer Allgemeinheit überzeugen können, da sich aus der Erfahrung allein, streng genommen dergleichen nicht ableiten läſst. — Für den Satz: „alle Menschen sind sterblich" liefert zunächst die Erfahrung den Inductionsbeweis, indem sie zeigt, daſs alle Menschen, die bisher gelebt haben, wirklich gestorben sind. Dasselbe Resultat erlangt die Vernunft auf anderem, strengerem Wege, indem sie überlegt, daſs in dem Begriffe des Menschen, als eines geschaffenen, endlichen Wesens, der Begriff der Unvergänglichkeit nicht, wohl aber der der Vergänglichkeit, Sterblichkeit (Möglichkeit, nicht gerade Nothwendigkeit — zu sterben) mitenthalten oder nothwendig damit verbunden ist. — Insofern könnte es scheinen, als sey auch hier mit dem ersten der beiden obengenannten Fälle der zweite zugleich aufgehoben und widerlegt. Allein dem ist nicht also; denn gerade in dem vorliegenden Falle will sich die sonst bemerkliche Verknüpfung zwischen Erfahrungswahrheit und Vernunftwahrheit nicht recht nachweisen lassen. —

Indessen mit dieser Auskunft wird den Gegnern nicht gedient seyn; sie werden uns beschuldigen, daſs wir uns mit dem Schilde einer vorgeschützten Unbegreiflichkeit nur zur Nothdurft decken, die Sache selbst aber dadurch in das Gebiet des Uebernatürlichen, Mystischen hinüberspielend, aller wissenschaftlichen Untersuchung und vernunftmäſsigen Erforschung im Grunde gänzlich entziehen wollen. Doch haben wir dieses gar nicht nöthig. Denn obgleich wir (wider die beliebten Meinungen aller Naturalisten) fest darauf bestehen müssen, daſs der Zustand wahrhafter prophetischer Ekstase etwas keinesweges auf bloſs natürlichem Wege Erklärbares, sondern vielmehr etwas von Gott unmittelbar und (mithin) auf übernatürliche (nur nicht unnatürliche) Weise in der Seele Gewirktes, von allem bloſs Natürlichen specifisch Verschiedenes sey; obgleich es also auch dabei bleibt, daſs die Erscheinungen und Ereignisse des prophetischen Zustandes für keinen Gegenstand allgemeiner Erfahrung und gemeiner Aburtheilung nach gewöhnlichem, alltäglichem Maſsstabe gehalten werden dürfen, und daſs demnach auch das Aufsuchen von Analogien in diesem Falle durchaus nicht den Zweck völliger Gleichstellung des Verglichenen und des zu Vergleichenden erreichen wollen darf, wofern die Untersuchung nicht von Grund aus verdorben und die Erforschung der Wahrheit unmöglich gemacht werden soll: so ist doch auf der andern Seite nicht zu leugnen, daſs sich in den natürli-

chen Functionen des niedern Seelenlebens sehr willkommene Analogien vorfinden, die für sich allein schon hinreichend sind, diejenige Empfänglichkeit oder Fähigkeit der menschlichen Seele, welche in dem Obersatze jener von den Gegnern aufgestellten Conclusion geleugnet wurde, als eine wahrhafte und wirklich existirende darzuthun. Wir wollen uns zu diesem Behufe gar nicht einmal auf die bekannten Erscheinungen und Erfahrungen magnetischer Zustände berufen; weil man gegen diese groſsentheils sehr miſstrauisch zu seyn pflegt, und von Vielen nicht bloſs über das Wie, über das Mehr und Minder derselben gestritten wird, sondern auch über das Ja und Nein. — Wie will man aber der Seele nur in den ganz gewöhnlichen Zuständen des Träumens, ferner in den Zuständen sehr erhöhter, ekstatisch gespannter Phantasie oder selbst lebhafter Reproduction — die Fähigkeit ableugnen, sich aus der sie wahrhaft umgebenden Gegenwart und Wirklichkeit heraus-, und in eine andere, eingebildete hineinversetzt zu fühlen, von welcher, als ihrem dermaligen Standpunkte, aus, sie denn auch, vorwärts schreitend, weiterhinaus zu schauen, zu sinnen, zu trachten oder zu hoffen vermag? — Weit entfernt, solche eingebildete und unwahre Seelenzustände als Analoga der von Gott gewirkten, wahrhaftigen prophetischen Ekstase zu betrachten, behaupten wir nur, daſs, wessen die Seele sich in diesen ihren niederen Functionen durch den bloſsen Einfluſs natürlicher Veranlassungen, Ursachen

und Kräfte fähig und empfänglich zeigt, dessen sie eben so gut und noch vielmehr empfänglich und fähig seyn müsse, wenn der göttliche Geist sich ihrer als eines Werkzeuges seiner Wirksamkeit bedienen will. Oder wer möchte wohl unternehmen, den Gegenbeweis zu führen? zumal, wenn sich für solche Ausdehnung und Erweiterung des prophetischen Blickes eine gotteswürdige Ansicht auffinden und nachweisen läſst, also der ohnehin vorlaute und anmaſsende Einwurf, der gewöhnlich kurzsichtigerweise von der scheinbaren Zwecklosigkeit solcher Eröffnungen hergenommen wird, gänzlich wegfällt? —

Wir sehen also hier an ganz bekannten, alltäglichen Beispielen und Errcheinungen dasjenige verwirklicht, dessen mögliches Vorkommen im Zustande prophetischer Ekstase uns die Neueren bei *Jesaia* streitig machen wollen; und insofern zeigt sich nun zwar nicht der erwähnte Obersatz jenes Schlusses, auf welchen hier alles ankam, wohl aber sein gerades Gegentheil als eine allgemeine Erfahrungswahrheit. Dieses mögen die älteren Interpreten, die wir so bereitwillig fanden, dem *Jesaia* die Abfassung der in Rede stehenden Weissagungen zuzugestehen, wohl gewuſst und erwogen; die Neueren aber müssen es nicht gehörig bedacht und die obigen, leicht zu vervielfältigenden Analogien übersehen haben. Der unpartheiische und unbefangene Leser wird nun selbst beurtheilen können, an welchem von beiden Theilen eigentlich die Reihe wäre, sich über

den andern zu verwundern. — In der That unterscheiden sich die von uns zur Vergleichung herbeigeholten, niederen Seelenzustände und jener höhere, prophetische in der Beziehung, in welcher sie von uns verglichen worden, gar nicht; die natürliche [1]) Empfänglichkeit und Fähigkeit der menschlichen Seele ist in beiden eine und dieselbe; nur die Wahrheit und göttliche Begeisterung des einen, und die Unwahrheit und bloſs menschliche Exaltation des anderen dieser Zustände macht ihren wichtigen Unterschied aus.

Freilich ein groſser Unterschied, der den neueren Kritikern genug zu schaffen macht. — Für den Träumenden zwar giebt es eine Traumwelt, anders beschaffen als die wirkliche; in der er lebt und webt, gleichwie in dieser; aber seine Welt macht freilich keinen Anspruch darauf, in irgend einem Sinne real zu seyn: sie verlangt nicht einmal, für das Vorbild oder Gegenbild (den Widerschein) irgend einer realen Verknüpfung von Dingen zu gelten; sie ist ein Hirngespinnst, zusammengewoben aus den zurückgebliebenen, Vorstellungen und Eindrücken des ver-

1) Ich sage mit gutem Vorbedacht: natürliche; denn auch für übernatürliche Einwirkungen muſs die Empfänglichkeit der Seele doch eine natürliche d. h. eine in ihrer eigenthümlichen Natur, ihrem inneren Wesen begründete und vorbereitete seyn; weil sonst sie selbst es gar nicht wäre, die da empfinge. Daſs das Organ zur Aufnahme durch die göttliche Einwirkung übrigens modificirt, gestärkt, geschärft u. dgl. werden könne, leugne ich durch Obiges nicht; nur ein Anknüpfungspunkt muſs im Menschen vorhanden seyn. —

gangenen Lebens, dessen oft übel genug zusammengefügte Fäden wir nach dem Erwachen bei gehöriger Besinnung gewöhnlich bald irgendwo in der Vergangenheit wiederfinden und zu ihrem Ursprunge zurückführen können: so etwas nun kann man sich schon gefallen lassen; denn es läſst sich aus ganz natürlichen Bedingungen und Ursachen vollkommen erklären. — Nicht anders ist's mit der Phantasie und der Welt, die sie sich schafft, in der sie lebt; auch diese macht nicht den mindesten Anspruch auf Realität; auch sie baut sich meist aus den Trümmern der erfahrenen und erlebten Wirklichkeit zusammen, und wo ihre Bildnerinn etwa Schöpferinn werden, wo sie etwas *de suo* hinzuthun will, da giebt sich dasselbe auch leicht als dasjenige zu erkennen, was es ist, — als bloſses Phantasiegebilde; — das hat alles wiederum gar keine Schwierigkeit. — Nicht anders macht's der Wahnsinn u. A. m. Aber wie ganz anders der Zustand eines wahren, von Gott begeisterten Propheten! Nicht Altes, längst da Gewesenes soll sich hier, wie dort reproduciren, combiniren, und höchstens etwa durch Eingehung neuer Verknüpfungen und Verwebungen einen bloſs täuschenden Schein der Neuheit hervorbringen: nein, Neues, noch nie Gewesenes, vielleicht dem Geschehenen nicht einmal Analoges, soll sich ursprünglich in der Seele erzeugen: und dieses Neue soll noch überdies, aber erst in der Zukunft, ein entsprechendes Reales vorfinden, dessen Gemälde und Abbildung es

gleichsam sey; was erst nach anderthalbhundert Jahren in die äufsere Wirklichkeit tritt, das soll schon eben so viel früher in der innern Anschauung des göttlich begeisterten Sehers sich gerade so zugetragen haben; er soll Stunden gehabt haben, wo er so darin lebte, als wär' es seine eigene, ihn wirklich umgebende Welt. Ja darüber hinausschauend soll er noch entlegenere Zeitfernen erblickt, und — richtig, wie sie sich nachher in der Wirklichkeit zeigten,[1]) erblickt haben! — Wem mufs dies nicht geheimnifsvoll, wunderbar, unbegreiflich erscheinen? Wer kann es sich irgendwie aus natürlichen Ursachen und Bedingungen erklären?

Gewifs, Niemand! und wer es versucht, wird sich ohne Zweifel allemal in Gefahr bringen, das Factum entweder leugnen, oder es verflüchtigen, verunstalten, und selbst in Ungereimtheiten verfallen zu müssen.

Aber wer verlangt denn solches auch nur von uns? wer fordert, dafs wir es leisten? Etwa die Schrift? oder die Vernunft? — Keinesweges.

II.

Eigenwille ist bekanntlich, wo er sich nur irgend einmengt, immer ein böser Gast, kommt überall zur Unzeit, und richtet lauter Störung und Verwirrung an. Wie im Leben, so auch

1) Dieses wird zwar, wie wir schon oben gesehen haben, von den Gegnern geleugnet. Allein wir haben auch bereits erinnert — und werden künftig erweisen — dafs an dieser Ableugnung nichts weiter als ein durchgreifendes Mifsverständnifs hinsichtlich der prophetischen Anschauungs- und Darstellungsweise schuld sey.

in der Wissenschaft; sie hat gar keinen Platz für ihn; kein Gebiet, wo sie ihn zulassen könnte.

Wer bei einer wissenschaftlichen Untersuchung, anstatt unbefangen und rücksichtslos an die Erforschung der Wahrheit zu gehen, schon im voraus wünscht, es möge sich doch dieses als wahr, jenes als unwahr daraus ergeben; wer wohl gar bereits vor der Untersuchung unvermerkt bei sich selber festgesetzt hat, was ihm aus derselben am Ende resultiren solle, was nicht: den werden wir mit Recht eigenwillig — in Beziehung auf die Wissenschaft, nennen. Ein Solcher nun hoffe nur nicht, die Wahrheit zu erkennen; denn sein Forschen und Suchen ist nicht aufrichtig gemeint, sondern geschieht nur zum Schein: darum führt ihn der Wirbel seiner vorgefaſsten Meinungen so lange im Kreise herum, bis er das eitle Vergnügen genieſsen kann, dasselbe am Ende wiederzufinden, wovon er im Anfange ausgegangen war.

Der unterrichtete Leser wird merken, wohin diese Andeutungen uns an dieser Stelle führen ſollen. In keinen Zweig der wissenschaftlichen Forschung hat sich seit der geistigen Revolution, die in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts begann, jener Geist eines verkehrten Eigenwillens so allgemein eingeschlichen, oder vielmehr so unaufhaltsam eingedrängt, wie in die seitdem häufigst angestellten Untersuchungen über den Ursprung, die Beschaffenheit, den Inhalt, das Ansehen u. s. w. der heiligen Urkunden unserer

Religion. Hier vor allen war es, wo eine unmäſsige Neuerungssucht, einem verheerenden Lavastrome gleich, über alles Alte, Hergebrachte, Geltende, beinahe schon darum allein, weil es alt und hergebracht war, sich zerstörend, vernichtend einherzuwälzen anfing. Der Grund dieser auffallenden Erscheinung (welche in allen ihren Theilen und nach ihrem ganzen Umfange gehörig zu würdigen, einer späteren Zukunft überlassen bleiben muſs, weil wir uns zum Theil selber noch mitten in der Krisis befinden) lag einestheils allerdings in den Schwächen der älteren Theologie, die unstreitig hie und da eine wissenschaftliche Reformation derselben wünschenswerth oder vielmehr zum Bedürfnisse machten; anderntheils in dem, unleugbar nicht ohne Veranstaltung der göttlichen Vorsehung damals gerade ungemein erhöheten und gesteigerten geistigen Bewuſstseyn des eben herangewachsenen oder heranwachsenden Geschlechtes, und dem darin begründeten und nothwendig damit verknüpften lebhafteren Gefühle jener Mängel. Doch wäre dies beides allein der Grund davon gewesen und geblieben, so hätte die Sache unter Gottes Leitung auch einen richtigen Fortgang und Ausgang nehmen müssen. Daſs es nicht so ging; daſs die mit löblichem Eifer projectirte Regeneration der theologischen Wissenschaften so durchaus nicht wirklich dasjenige wurde, was sie hätte werden können; nicht diejenige Richtung nahm, die sie hätte nehmen sollen: davon lag die Schuld theils in der allgemeinen Be-

schaffenheit der verderbten menschlichen Natur, die hochmüthig, eitel und selbstgefällig, wie sie seit dem Sündenfalle ist, nie mehr, als in solchen Perioden grofser geistiger Umwälzungen, wo sie sich bewufst wird, mittelst der ihr dann verliehenen höheren Gaben und Kräfte (unter göttlichem Beistande) auch Gröfseres, als gewöhnlich, ausrichten zu sollen: geneigt und in Gefähr ist, dem Unkraut säenden Feinde Raum zu geben, sich selbst anstatt Gottes, eigne Ehre anstatt Gottes Ehre zu suchen und geltend zu machen, und in solcher verkehrten Gesinnung auch das köstliche Kleinod der Wissenschaft, die uns von Gott, (κατὰ τὴν δύναμιν) gegeben worden, uns ein Auge zu seyn, dadurch wir die Gestalt der ewigen Wahrheit erblicken könnten, vielmehr zu einem Spiegel zu mifsbrauchen, darin man, selbstsüchtig und selbstzufrieden, sich unaufhörlich seine eigene Unwahrheit vorspiegeln könne: theils — für diesen Zeitpunkt insbesondere — noch mehr in einem durch besondere Umstände herbeigeführten, eigenthümlichen Interesse der damaligen Generation. Der alte, lebendig-herzliche, kindlich-fromme Glaube der Väter an Denjenigen, der von jeher Israels Rath, Trost und Hoffnung gewesen, war allmählig gewichen aus den Herzen der Kinder; längst schon hatte das giftige Unkraut des Unglaubens sich heimlich wuchernd ausgebreitet und ihm den Platz beengt; war auch wohl hie und da bereits öffentlich an's Licht getreten, doch meist noch schüchtern und leise;

aber jetzt (auf Veranlassung der oben erwähnten Katastrophe) schien es Zeit, sein Haupt frei und frech aus dem Dunkel emporzuheben; und wie es von jeher Satans Sache gewesen war, sich zu verkleiden in einen Engel des Lichtes, damit er Eva's Kinder, der Mutter nach, desto leichter und sichrer verführte; so sehen wir, wie auch hier seine Diener, die Ungläubigen, dieselbe Maafsregel ergriffen; wie sie, leichteren Eingang zu gewinnen, bewufst oder unbewufst, (wenigstens oft gewifs halbunbewufst) absichtlich oder unabsichtlich, ihre Sache als Gottes Sache, Gottentfremdung als Religion darzustellen bemüht waren. Von den unwürdigen Kinderbegriffen früherer Zeiten sollte, so hiefs es, die Religion gereinigt, der Glaube von dem alten Wust des Aberglaubens befreit, die verunstaltete ewige Wahrheit zu ihrer Urgestalt wiederhergestellt werden! Glückseliges Zeitalter, dem solches beschieden war! — Dochhier waren's meist nur schöne Worte, mit denen man Unkundige blendete und fing; nur zum Schein und Vorwande hatte man die Mängel der Theologie angegriffen; der Hauptangriff — das zeigte sich bald — galt der Bibel, dem Worte der ewigen Wahrheit selbst. Zu kindisch, zu menschlich, ja — wir dürfen es sagen — zu herablassend und liebend war dem unkindlichen, aus Glauben und Liebe gefallenen Geschlechte der Gott *Abraha'ms, Isaac's* und *Jacobs,* der Vater *Jesu Christi,* „der Wunder thut im Himmel und Zeichen auf Erden;" der, nachdem er vielfältig und auf mancherlei Weise gere-

det hatte zu den Vätern durch die Propheten, in den letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzet hat zum Erben über Alles, durch welchen er auch die Welten gemacht hat;" zu lästig dünkte dem zügellosen, zu überflüssig dem selbstgefällig-hochmüthigen Sinne ein Herr, zu thörigt dem entfremdeten, kalten, bedürfnifslosen Herzen ein Heiland, „welcher, dieweil er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, und träget alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, hat, nachdem er sich erniedriget bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, und also durch sich selbst gemacht die Reinigung unserer Sünden, sich gesetzet zur Rechten der Majestät in der Höhe;" einen Andern wollten sie haben, der herzlos, wie sie selber, lautlos und thatlos auf Erden, nur fern im hohen Himmel thronend, ihnen so wenig nahete, wie sie Ihm; um sie so wenig sich kümmerte, wie sie um Ihn sich zu bekümmern keine Lust hatten. Denn so thörigt ist der verblendete, sündige Mensch, dafs er, hier von der Last seines Schuldbewufstseyns gedrückt, dort von der Leichtfertigkeit seiner bösen Natur verlockt, anstatt den ewigen Gott zu nehmen, wie er sich in seiner Offenbarung giebt; anstatt sich in Seine wahrhaftige Ordnung zu fügen, unter seine gewaltige und gnädige Hand zu beugen, und Seinem Bilde also ähnlich zu werden; vielmehr, blindlings das Verhältnifs verkehrend, denkt, wünscht und hofft, sein Gott werde seyn, wie er selbst; fern und fremd, kalt und todt, taub und fühllos, blind und stumm, wie er selbst;

beinahe so wie man erzählt, daſs der Strauſs, das vernunftlose Thier, von seinen Verfolgern müde gejagt, den Kopf mit den Augen versteckt, um sie nicht mehr zu sehen: meinend undhoffend, wie sie seinen, so sey auch er nun ihren Blicken entzogen.

Was war zu thun? des Vaters, „der auch alle Haare auf unserm Haupte zählet," „der in uns wirket das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen;" „des Sohnes, des Eingebornen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit," „der sich unsrer Seelen so herzlich angenommen," des heiligen Geistes, den er sendet aus der Höhe in das Heiligthum der Herzen seiner Gläubigen, — mit einem Worte: des dreieinigen, wahrhaftigen, biblischen Gottes hatten sie angefangen sich zu schämen; Ehre schien es und Weisheit auch den Bessern dieses verkehrten Geschlechtes, Einen zu verkündigen, der, nachdem er die Welt geschaffen, und für sie gesorgt im Anfange, nun sein Geschöpf im tiefsten Schweigen sich selber und seinen Wegen überlieſse, die eigenen Kräfte zu versuchen. Dieses war ausgemacht bei ihnen und fest; die Wenigen, die warnende Stimmen dagegen erhoben, wurden überhört, nicht selten ausgelacht. Nur noch eine Kleinigkeit fehlte. Die Bibel, das alte, gefeierte, vielgepriesene Buch, befand sich in Aller Händen, — darinnen ein Gottesreich auf Erden, bestanden vom Anfang der Tage, verheiſsen zu währen bis an's Ende der Tage, ein Zauberland voll Zeichen und Wunder; und dieses wunderliche Buch voll Kinderbegriffe und mährchen-

hafter Sage, — es war nicht leicht aus den Augen, nicht aus den Händen der Menge hinwegzubringen. Was galt es nun?

Es galt, die Bibel — entweder zu naturalisiren, oder selbst verdächtig zu machen. Der erstere Ausweg war der schwierigere, aber glimpflichere; der andere leichter aber anstöſsiger; jener erforderte Scharfsinn und Witz, — schon dieses war einladend und bestechend genug für Viele, dazu meinten sie auch des glücklichen Ausganges gewiſs zu seyn; — dieser kostete viel Dreistigkeit und Muth, vielleicht sogar hin und wider zeitliche Verleugnung: — was Wunder, daſs der Zeitgeist, seiner Hauptrichtung nach, für's erste jenen ergriff?

Es sollte nun in der Bibel alles hübsch natürlich zugegangen seyn, gerade sowie es im derzeitigen Alltagsleben herging. *Eichhorn, Paulus* u. A., die meistentheils in ihre Fuſstapfen traten, gaben sich die undankbare Mühe, alle Wunder (mithin auch die Weissagungen) der Bibel natürlich zu erklären. Von früher Jugend an, einer gewissen Anhänglichkeit und Ehrfurcht gegen das Schriftwort gewohnt, machten sie's zu ihrem Hauptbestreben, Propheten, Apostel, Evangelisten, ja den Herrn selbst dem Zeitgetste anzupassen, dem Munde der Zeitgenossen schmackhaft zu machen; das konnte nicht anders geschehen, als so daſs alle diese Leute zu aufgeklärten, gebildeten Männern des 18ten Jahrhunderts umgeschaffen, daſs sie von dem lästigen Verdachte befreit wurden, als hätten sie wirklich alle jene Kindereien und Thorheiten,

Mährchen und Fabeln, die frühere Jahrhunderte in den Büchern der Bibel — sonderbar genug! — einstimmig zu finden geglaubt hatten, selber jemals geglaubt und gelehrt. Sie mufsten allgemein mifsverstanden, jene falschen Auffassungen ganz wider ihre eigene Meinung ihrer Lehre aufgedrungen, ganz wider ihren Willen auf ihre Autorität hin handgreifliche Irrthümer in der Welt verbreitet worden seyn. Den alten Irrwahn zu zerstören, die neue Weise aufzurichten und das begonnene Unternehmen zu fördern, mufsten nun Kritik und Exegese mit ihren Schneidewerkzeugen und Bauinstrumenten herbei. Es gelang eine Weile glücklich, sich selbst und einem grofsen Theile der Mitwelt Sand in die Augen zu streuen, das Unglaubliche, das man an die Stelle des Wunderbaren gesetzt hatte, sich und Andern als glaublich einzubilden. — Ueberspannte, übertriebene, orientalische Redeweise; unbedeutendes, wesenloses Bild wurde nun, was langen Jahrhunderten als ewige Wahrheit gegolten, was frühere Zeitalter als tiefste Fülle der Weisheit gläubig bewundert hatten; leere Personifikationen dichterischer Einbildungskraft, was sie für wirkliche Wesen gehalten; Teufel, Engel u. s. w. — wenig fehlte, so wäre Gott selbst unter ihren Händen eine eben solche geworden —; eine gemeinmenschliche Natur und Gestalt der Herr vom Himmel, von dessen Göttlichkeit Tausende durch Leben und Sterben Zeugnifs abgelegt; — und was sich nicht so gut wegerklären liefs und nicht so recht fügen wollte,

das ward den „weisen Volkslehrern" zwar gelassen, aber keinesweges als ihr eigenthümliches Eigenthum; nein, nur als Accommodation, als milde und weise Herablassung zu der Unvernunft des unaufgeklärten Zeitalters glaubte man es unangefochten stehen lassen zu können.

Doch, so sehr im Anfange fast Alles hier zugeströmt war und Beifall geklatscht hatte: — allzulange konnte es mit dem Ansehen dieser falschberühmten Auslegungskunst dennoch nicht dauern. Ein so unnatürliches Beginnen trug den Keim seiner Vernichtung von Anfange an in sich selbst.

Wir gedachten zuvor neben dieser noch einer zweiten Richtung, die der glaubenslose und liebeleere Zeitgeist, dem Worte der ewigen Wahrheit den Rücken zukehrend, nehmen konnte und wirklich nahm; es war dieses das Bemühen, die Bibel selbst in den Augen derer, die bisher daran glaubten, zu verdächtigen. Dieses kam allerdings eine Zeitlang gewissermafsen zu früh; die Menschen waren noch nicht genug darauf vorbereitet. Es trat auch öfters zu unbescheiden, zu unvorsichtig, zu keck der noch herrschenden Meinung entgegen; dadurch that es sich selbst in den Augen Günstiggesinnter hie und da viel Abbruch. Indessen mufste es über jene erstere unnatürlich-verkehrte Weise, neben welcher es eigentlich jederzeit verborgener oder öffentlicher einherging, am Ende dennoch den Sieg davontragen. Denn jenes Beginnen war ungefähr eben so thörigt und widersinnig, als *Julians* vergebliche Bemühung,

dem alten, abgelebten Heidenthume, durch Uebertragung der Religionsideen seiner Zeit und seiner eigenen auf dasselbe, einen täuschenden Schein und blendenden Reiz jugendlicher Lebensfrische wieder zu verleihen und es so auf's neue zu einer Weltreligion aufzuputzen: so mufste es denn auch natürlich eben wie diese, sich selber richten und in sich selbst zerfallen: dieses andere, so sehr es anfangs durch ungewohnte Dreistigkeit die noch ungeübten Ohren erschreckte, trug dennoch unleugbar das Gepräge gröfserer Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit an sich. Hier sagte man gerade heraus, was jene mühsam und doch vergeblich zu umgehen suchten —: dafs auch Propheten, Apostel und *Christus* Leute gewesen seyen, wie die Menschen ihres Zeitalters alle: allerdings besonders begabte und wohlmeinende Mitglieder der jedesmal lebenden Generation, auch nicht ohne göttlichen Beistand im Allgemeinen; übrigens jedoch völlig im Zusammenhange der regelmäfsig und nur sehr allmählig fortschreitenden Entwickelungskette der Menschheit mitinbegriffen, und darum befangen in allen Schwächen und Irrthümern ihrer Zeit. Und so war denn nun auch die Bibel, nach dieser Ansicht, ein Buch — wie ihre Verfasser und diejenigen, von denen sie erzählte, Leute — voll Irrthümer, Thorheiten und Schwächen aller Art. Der Unglaube hatte jetzt Freiheit gewonnen; er durfte sagen, was er meinte. Dieses war unstreitig sehr gut, und es hatte so kommen müssen; oder wie sollte es nicht? Stand

doch

doch der neue Weisheitsrock des 18ten Jahrhunderts, mit welchen jene Andern die biblischen Personen hatten bekleiden wollen, einem Propheten, einem Apostel, dem Herrn vor allen, wirklich gar zu ungeschickt und schlecht, war es dem Unbefangenern doch nur allzuleicht merklich, dafs er ein fremdes Kleid, ihnen in der Verlegenheit so zur Noth, ihre vermeintliche Blöfse zu decken — *eiligst* umgehängt, nicht das ihrige war, wie hätte man das für immer verkennen können! — Nein, hatte man einmal den alten Glauben der Väter verläugnet und fallen lassen, so war es gewifs am consequentesten und darum auch am gerathensten, alle diejenigen mit daran zu geben, die in diesem selbigen alten Glauben gesteckt hatten. Also — so mufste man sich bei einigermafsen gesundem und unbefangenem exegetischen Sinne nur geradezu gestehen — immerhin auch *Mosen* und die Propheten, immerhin auch *Christum* und die Apostel — und nicht minder die ganze Bibel und alles was (von solchen unwürdigen Zeitbegriffen wenigstens) darinnen war! — Erleichtert wurde den also Gesinnten ihr Geschäft noch ungemein durch die Stimmung, die jene andern, ihnen gleichsam in die Hände arbeitend, in den Gemüthern meist vorbereitet hatten. Sie hatten nämlich die Leute schon so allmählig gewöhnt, in der Bibel nicht mehr (wie die Alten) das übermenschlich-Erhabene, dafs Aufserordentliche und Uebernatürliche zu erblicken und gläubig zu verehren, sondern das Gemeine, Gewöhnliche, Natürliche, wie es eben alle Tage in der

Welt hergeht, nur in ein fremdartig-eigenthümliches Gewand orientalischer Denk- und Redeweise verkleidet, darin zu sehen. Sie waren mit dieser Ansicht dem Zeitgeiste, und er wiederum nicht minder ihnen, gefällig zu Hülfe gekommen; darum fanden sie damit überall wunderbar schnellen Eingang; zumal da auf diesem Punkte beide eben geschilderte Richtungen, wie weit sie sich auch sonst von einander schieden, einander begegneten und freundlich die Hand zum Bunde reichten. — War es nun nichts weiter mit dem vielgefeierten Buche, enthielt es nur alte, gewöhnliche Geschichten, die Niemanden zur Seligkeit zu wissen noth und nütze war, und sonst etwa höchstens noch einiges, was sich jede gesunde Vernunft eben so gut selbst sagen konnte: was hatte man denn da Grofses und Ehrwürdiges daran? wie wenig kostete es, wenn dies Geschlecht nun noch reifer und aufgeklärter wurde, dieses alte, wunderliche Buch gänzlich zu verleugnen, über Bord zu werfen, und davon wenigstens den Gewinn zu haben, dafs man sich nicht mehr die undankbare Mühe geben durfte, es unnatürlich zu verdrehen? Ein Gegenstand reinwissenschaftlicher Forschung, sowie andere, menschliche Bücher aus dem Alterthum, konnte es ja ohnehin immer noch bleiben, und daran war doch hauptsächlich nur gelegen!

Wäre es nun ungestört so fortgegangen: so hätten sie den alten, biblischen Gott, den Vater Jesu Christi, richtig aus der Welt geschafft. So

triumphirten sie auch schon. Aber Er, — Dank sey es Seiner Liebe! — konnte seine arme Menschheit nimmer lassen. Als einst *Elia* vor dem Herrn weinte und sprach: die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen, und deine Propheten mit dem Schwerte erwürgt, und ich bin allein übergeblieben, u. s. w.: da antwortete ihm die göttliche Stimme: „siehe, *ich* habe mir lassen überbleiben siebentausend in Israel, lauter Knie, die sich nicht gebeuget haben vor *Baal*, und lauter Mund, der ihn nicht geküsset hat. — (1 Reg. 19, 14. 18.) Auch in jenen betrübten Zeiten des gänzlichen Abfalls und Unglaubens erhielt und bewahrte Er, der Herr sich eine kleine verborgene Schaar bibel-gläubiger, Christlichgesinnter Seelen, unter ihnen auch manche wissenschaftlich gebildete Verkündiger und Vertheidiger des Wortes, die der ewigen Krone eingedenk, die Schmach des verachteten Nazareners nicht scheuend, von Kanzel und Katheder herab Christum, den lautern, ungefälschten Christus, den gekreuzigten und verherrlichten Menschen- und Gottessohn, einfältig-wahr und kräftig predigten und lehrten.

Ihre Namen stehen im Himmel angeschrieben; hieher gehören sie nicht. Ihren — gläubigen und wissenschaftlichen — Bemühungen aber, zusammengenommen mit der bekannten, allgemeinen Erfahrung, dafs kecker Unglaube, wo er frei und frech ausschweifend, wie er's liebt, hervorzutreten und sich ungescheut und ungehindert über

alles, was göttlich heifst, zu erheben und dawider aufzulehnen wagt: auch bald von dem Gipfel, den er erstiegen zu haben meinte, herabzustürzen, sich selbst, in dieser crassen Gestalt wenigstens, aufzuheben und zu vernichten pflegt; weil er die tiefe Sehnsucht des erlösungsbedürftigen Herzens ja nimmer zu stillen vermag, die stolz angeregten, hochgespannten Erwartungen des suchenden Geistes nicht zu befriedigen weifs: — haben wir es, nächst der göttlichen Barmherzigkeit, wohl zunächst zu danken, dafs man, auch von jener zweiten unter den oben geschilderten religiösen und wissenschaftlichen Ausartungen allmählig wieder, wiewohl leider noch unentschieden und halbherzig genug, zurückkehrend, in ein etwas besseres Geleis, doch natürlich auch kaum bis auf halben Weg, einzulenken begann. Es entwickelte sich nun, gewissermafsen aus den beiden früheren Richtungen zusammenschmelzend, eine neue, etwas veränderte, dritte, die sich unabhängig von jenen nannte, und doch von ihnen abhängig war, aus ihrem Schofse hervorging, indem sie demselben Zeitgeiste, dem jene entsprossen waren, auch ihr Entstehen verdankte, darum aber auch huldigte und fröhnte. Sie war also nichts Neues, und doch etwas Anderes; und so veränderte sie, ohne zu verneuern und von Grund aus umzuschaffen, denn auch die eben bestandene Gestaltung der theologischen Wissenschaft, — und, man mufs es, unbefangen geurtheilt, gestehen: sie veränderte dieselbe ein wenig zum Bessern. — Ihre Wirksamkeit dauert

bis auf diese Tage fort und zeigt sich noch mächtig genug; darum wird es gut und nöthig seyn, ihr etwas näher in's Angesicht und — darf man sagen? ins Herz zu schauen. Denn sie geht unter dem schönen Namen der „unbefangen-wissenschaftlichen Forschung, der rein historisch-kritischen Richtung" einher, und verdient diesen Namen doch nicht, verdient ihn zum mindesten noch immer so gar wenig und selten. Daſs dieser Vorwurf gegründet sey, soll nun, jedoch der Kürze halber und um nicht zuviel Fremdes einzumengen, meist nur in Beziehung auf unsern uns zunächst interessirenden Gegenstand, mit Wenigem dargethan werden.

Historisch-kritisch nennt sich, wie gesagt, diese Richtung gern und vorzugsweise. Wir wollen einmal sehen, was sie damit von sich verspricht.

Kritisch will sie seyn, Kritik üben. Kritik ist die Kunst des κρίνειν, die Kunst zu scheiden, das Gute vom Schlechten, das Echte vom Unechten, das Probehaltige vom dem Unhaltbaren u. s. w. zu sondern. Fürwahr, eine treffliche Kunst! Diese Kritik soll ferner historisch seyn, d. h. auf historischem Grunde ruhen und sich auf historisch Gegebenes beziehen; sie soll mithin den historischen Gang, die allmählige Fortbildung und Ausbildung gewisser geschichtlich gegebener Ideen oder Verhältnisse, mit Treue verfolgen, unbefangen beobachten und so wiedergeben, was und wie sie es von der Historie empfangen hat, ohne *NB.* etwas Fremdartiges *de suo* eigenwillig darein

zu mengen, oder eben so eigenwillig daraus hinwegzuscheiden, was ihr nicht beliebt und ansteht. — Das Letztere wäre ja das gerade Widerspiel aller unbefangen-historischen Forschung; auch die Kritik könnte ein solches Verfahren nicht rechtfertigen, denn will sie selbst mehr denn bloſse Willkühr, will sie wahre Wissenschaft seyn und bleiben, so wird sie sich damit begnügen müssen, aus dem Umfange des historisch-Gegebenen nichts weiter auszuscheiden, als das unbedingt Widernatürliche und Widervernünftige. Alles Uebrige muſs unangetastet bleiben; selbst angebliche historische Widersprüche werden wenigstens sehr vorsichtig behandelt werden müssen, weil sich oft noch eine Ausgleichung zwischen ihnen treffen läſst, und die Widersprüche vielleicht in der That nur Scheinwidersprüche sind.

Erzählt mir jemand von einer viereckigen Kugel, die es irgendwo wirklich gegeben habe, so werde ich, ungeachtet all seiner etwanigen Instanzen, berechtigt seyn, seine (historische) Nachricht abzulehnen und zu verwerfen. — Behauptet ein Andrer, es hätten ehemals sterbliche, mit allen menschlichen Unvollkommenheiten und Sünde behaftete und befleckte Götter existirt, so ist seine Nachricht aus dem oben angegebenen Gesichtspunkte eben so gewiſs unrichtig: und ich bin befugt, die Sache mit der Fackel der Kritik zu beleuchten, der Vorstellung auf den Grund zu gehen, und das etwanige Wahre und Gegründete aus dieser fabelhaften Entstellung der Wahrheit

auszuscheiden, das Falsche, Ungegründete aber ruhig bei Seite zu stellen. Ueberall aber muſs ich mich hierbei hüten, weder zu wenig, noch zu viel zu thun; weder zuzulassen, was nun einmal unzulässig ist, noch wegzuleugnen, was sehr wohl bestehen kann, weil kein Vernunftprinzip *a priori* das Gegentheil davon mit Nothwendigkeit erheischt.

Nach diesen nothwendigen Vorerinnerungen wollen wir näher zu unserm Gegenstande treten.

Daſs Gott, der Schöpfer und Erhalter der Natur, durch oder ohne Menschenhand Wunder thun d. h. auſsernatürlich und übernatürlich wirken; auf andere, als die natürlich-hergebrachte und alltäglich oder alljährlich u. s. w. sich uns vor Augen stellende Weise verfahren; daſs er namentlich Blicke in die Zukunft ertheilen, Weissagungen (eine specielle Gattung der Wundergabe) eingeben könne: das kann gewiſs Niemand leugnen, als wer, nach den Vorstellungen d. h. Vorurtheilen einer verblendeten, wahnhaften Philosophie Gott und Natur verkehrterweise identificirt, oder wenigstens den lebendigen, frei wirkenden und waltenden *Deus extramundanus* (meistens seinem eignen, argen Herzen zu gefallen) in einen unlebendigen, unfreien willkührlich verwandelt.

Die Geschichte der Religionen, zumal die der wahren (die israelitisch-Christliche) begünstigt diese verderblichen Irrthümer keineswegs.

Die Bibel erzählt uns von Anfang an bis zu Ende von einem Gott, der Wunder gethan, Weissagung ertheilt habe. Dabei ist sie gar nicht unkritisch: sie weiſs sehr wohl wahre Wunder von falschen, wahrhafte, Gottentsprungene Weissagungen von bloſsen Erzeugnissen böser Geister, menschlichen Vorwitzes und frevelnder Vermessenheit zu unterscheiden; sie lehrt es auch uns, indem sie uns (z. B. *Deuteron.* 18,) sichere Kriterien der Wahrheit und Göttlichkeit oder Unwahrheit und Ungöttlichkeit solcher auſsergewöhnlichen Erscheinungen und Ereignisse angiebt; um die wir uns jedoch hier vorerst noch nicht zu bekümmern haben.

Der Bibel gemäſs haben nun auch ältere Interpreten und Kritiker unterschieden zwischen wahren und falschen Wundern, wahren und falschen Weissagungen, und jene Gott, diese den bösen Dämonen und Menschen zugeschrieben. [1]) Die Kritik übte dabei ihr Geschäft aus, nach gewissen Regeln und Grundsätzen, welche die Bibel an die Hand gab und die Vernunft unverwerflich fand.

Ganz im Gegentheil fingen die Neuern damit an (und unsre historisch-kritischen Leute, von denen wir jetzt zunächst sprechen, beharren dabei, [2]) alle Wunder, alle Weissagungen in einen

2) Man vergl. z. B. (Einen der Letzten unter ihnen) *Crusius Hypomnem. ad Theolog. proph. Tom. I,* die Einl. pag. 1. ff.

2) Ich enthalte mich bei der folgenden Auseinandersetzung, die, wie die vorhergehenden, mehr allgemeine Resultate, als besondere

Topf (wie man sprichwörtlich sagt) zu werfen, in eine und dieselbe Verbannung zu schicken: heidnische, meist offenbar unhistorische und ungereimte, Fabeln und biblische, glaubhafte, wenn gleich allerdings wunderbare, Sagen gleicherweise für mährchenartige Mythen zu erklären; das Aussergewöhnliche, Uebernatürliche schlechthin für unmöglich und unvernünftig, mithin auch jeden Bericht davon für unhistorisch und unglaubwürdig auszugeben. Hiermit nun, sollte man glauben, hätten sie — nicht etwa Kritik ausgeübt, sondern sich die sonst geübte Kritik zu ersparen gesucht. Man sollte ferner glauben, sie hätten das auch aufrichtig gestanden, dass sie sich aller Kritik in diesem Punkte fernerhin überhoben wissen wollen. Allein, weit gefehlt! sie nennen sich vielmehr vorzugsweise Kritiker. Wer kann das begreifen? Wo ist hier Kritik? wo die Kunst zu scheiden, Falsches und Wahres, Schlechtes und

Einzelheiten angiebt und beurtheilt, eben so wie bei den vorigen aller speciellern Citate. Es würden dieselben hier sehr gehäuft werden müssen — ohne Noth; weil sie künftig bei einzelnen Gelegenheiten doch wieder vorkommen und dabei einer ausführlicheren Erörterung gewürdigt werden. Uebrigens wird es dem kundigen Leser gar leicht werden, zu dem oben Behaupteten und Dargestellten die Beläge in *Gesenius's* und *de Wette's* Schriften (diese beiden Männer kann man nämlich, ohne Widerspruch befürchten zu dürfen, vorzugsweise gleichsam als Repräsentanten der zuletzt geschilderten Richtung ansehen) reichlich aufzufinden; der noch unkundige aber, müsste es sich doch jedenfalls gefallen lassen, jene Schriften einmal erst ganz oder wenigstens zu grossen Theilen durchzulesen, um einen Totaleindruck von ihnen zu bekommen; wobei es ihm ebenfalls nicht schwer werden wird, die hieher gehörigen Stellen aufzufinden und zu erkennen. —

Gutes von einander zu sondern? Ist's nicht vielmehr eine werthlose Kunst, alles durcheinander zu mengen; eine verderbliche Bemühung, Finsternifs zu Licht und Licht zu Finsternifs zu machen? (s. *Jes.* 5, 20. und vgl. auch v. 21).

Um den beliebten, *a priori* festgestellten Grundsatz wider das augenfällige, widersprechende Zeugnifs der (biblischen) Geschichte mit Gewalt durchsetzen zu können, müssen nun zuvörderst die historischen Bücher der Bibel der Unwahrheit beschuldigt, ihr Ansehen mufs untergraben werden. Dieses geschieht denn auch nach Kräften. Es wird zuvörderst im allgemeinen darauf aufmerksam gemacht, dafs man wohl zu unterscheiden habe zwischen unmittelbar-eigenthümlichen, etwa prophetischen, poetischen und dgl. Geisteserzeugnissen und Herzensergüssen, wie die Psalmen, die BB. eines *Jesaia*, *Jeremia, Ezechiel* u. s. w. seyen; und zwischen historischen, oft gar nicht, öfters wenigstens nicht durchweg aus den besten Quellen geschöpften, Relationen, wie die sämmtlichen geschichtlichen Bücher des A. Test. Jene seyen, sofern ihre Authentie und Integrität hinlänglich erwiesen werden könne, eigentlich die einzigen echten und unmittelbar brauchbaren Documente eines Zeitalters; sie allein hätten urkundlichen Werth: diese, die meist aus einem von den besprochenen Begebenheiten schon sehr entfernten Zeitalter herrührten, trügen ihre späteren Zeitbegriffe fast unvermeidlicherweise auf die Schilderungen früherer Begebenheiten und Verhältnisse

über, entstellten dieselben aber auch dadurch; man habe daher bei ihnen immer mit gröfster Vorsicht das zum Grunde liegende, einfache Factum von der (meist sehr unrichtigen) Auffassung und Ansicht des jüngeren Concipienten zu scheiden. Durch diese letztere Bemerkung ist nun der Kritik ein weiter Spielraum eröffnet, in dem sie denn auch höchst willkührlich schaltet und waltet. Wir wollen einige Beispiele davon anführen. — Vor allen mufs der Pentateuch angefochten werden. Warum? — Wäre er ächt d. h. Mosaischen Ursprunges, so wäre das darin Erzählte wahr. (Denn die *Eichhorn*schen u. A. Wunderverdrehungen hat man in ihrer Unzulässigkeit erkannt, und gebührend zurückgewiesen, um sich nicht weiter lächerlich zu machen: dem *Mose* selbst aber baare Lüge, das *fucum facere* und *fumum vendere,* gleich manchen Andern, aufzubürden, dazu fühlt man sich eben so wenig aufgelegt oder entschieden genug; und — *tertium non datur.*) Wäre dieses wahr, so fiele das *a priori* schon fertige, beliebte System von Grundsätzen und deren Folgerungen sogleich um. Es kann folglich nicht wahr seyn, und mithin — mufs der Pentateuch nothwendig unecht seyn. So ungefähr würde die *conclusio prima ac principalis* hier und anderswo lauten, wenn man sie immer offen und unverhohlen heraussagen und von den Verzierungen entkleiden wollte, mit denen man, gewöhnlich selber halbunbewufst, ihre wahre, einfache, anstöfsige Gestalt künstlich zu verstecken bemüht ist. —

Natürlich kann es uns nicht in den Sinn kommen, die Echtheit des Pentateuch hier ὡς ἐν παρόδῳ wider die Gegner erweisen zu wollen. Aber wie unzulänglich und verkehrt die Gründe sind, deren sich die Pseudokritik zur Verdächtigung desselben bedient, können wir in der Kürze an einigen Beispielen sehen. Man lese nur, um am geschwindesten und leichtesten zu einer Uebersicht zu gelangen den hierher gehörigen Abschn. in *de Wette's* Einl. in's A. Testament! Ohne uns hier im Geringsten auf eine Widerlegung einlassen zu wollen, führen wir doch das Hauptsächlichste davon historisch referirend an. 1) „Die Erzählung sey manchmal weitläufig, manchmal wieder auffallend lückenhaft und unvollständig. Dies lasse auf Mangel an Nachrichten (von manchen Ereignissen) schliefsen.“ (Doch wohl nicht nothwendig?) 2) Ein Hauptgrund: „viele Vorgänge widersprächen den Gesetzen der Natur und setzten eine unmittelbar eingreifende Wirksamkeit Gottes voraus. (Richtig: *hic haeret aqua!*) Es sey aber für den gebildeten (sollte heifsen: verbildeten) Verstand (wessen denn? Doch wohl nur des Schreibers und der Gleichgesinnten?) entschieden, (so? seit wann wohl und nach welchen Gründen?) dafs solche Wunder nicht wirklich geschehen sind. Es frage sich demnach nur noch, ob sie vielleicht den Augenzeugen und Theilnehmern der Geschichte so erschienen seyen? Nein, auch das nicht; denn es fehle den Erzählungen gänzlich jene Subjec-

tivität der Ansichtweise, welche den Schlüssel des Wunderbaren enthielte. (Natürlich, denn den hat Gott allein. Man hätte aber unbefangen und richtig fortschreitend, daraus den Schluſs ziehen sollen, daſs wir es hier folglich auch gar nicht mit subjectiven Einbildungen irgend einer Art zu thun haben, sondern rein mit objectiv Gegebenem. Dies gab die hier zugestandene Eigenthümlichkeit der Erzählungen geradezu an die Hand. Allein das fiel dem gebildeten Verstande nicht ein, stand ihm wenigstens gar nicht an. Er weiſs, wie wir sogleich sehen werden, aus jener Bemerkung ganz Anderes zu machen.) Somit sey schon das Resultat gewonnen, daſs die Erzählung nicht gleichzeitig, oder (auch nur) aus gleichzeitigen Quellen entnommen sey. (Ein leichterworbener Gewinn fürwahr, der sich unter den gangbaren Rechtstiteln — und auf einen solchen will er sich doch unstreitig berufen und stützen — füglich mit nichts Anderem vergleichen läſst, als mit der Occupation. Wie nun aber diese an und für sich gewiſs kein wahres, sondern nur ein scheinbares d. h. erträumtes Recht begründet, und darum sicherlich einmal aus der Reihe der vorhandenen Rechtstitel weichen muſs: [1]) so wird es auch hier dem Speculanten mit seinem Funde gehen, den er gethan zu haben wähnte. Den Träumenden gleich, die von gewaltigen Schätzen träumen, zu

1) Vgl. *Herbart's* Lehrb. der pract. Philosophie. (Göttingen. 1808.) S. 120 ff. —

denen sie mühelos gelangten, beim Aufwachen aber dieselben entflohen sehen: wird auch er beim dereinstigen Erwachen, — so Gott will, seinem vermeintlichen Gewinne nachblickend rufen müssen: wie gewonnen, so zerronnen! —)

Hierauf wird aus dem oben bemerkten Mangel „der Subjectivität der Ansichtweise in diesen Erzählungen" auf mancherlei Umwegen und mit mancherlei Sprüngen, wobei es nicht ohne sichtbare Verlegenheit abgeht, weiter geschlossen, die Einkleidung dieser Wundererzählungen könne, wie nicht der Phantasie der Augenzeugen, also auch nicht einmal der Phantasie späterer Erzähler, als durch die Willkühr Einzelner geschaffen, zugeschrieben, sondern müsse vielmehr auf die Volkssage bezogen, und ihre Entstehung wahrscheinlich im Munde des Volks angenommen werden. (Das „wahrscheinlich" verräth hier die Verlegenheit; denn sonst würde es der Dreistigkeit des Gegners wohl nicht an einem „gewifs, unstreitig, u. dgl." gefehlt haben. Der *obige* Knoten ist aber hiermit offenbar auch gar nicht gelöst, sondern nur verschoben. Oder erneuert sich etwa nicht auch bei Annahme dieser Entstehungsweise die vorige Frage? Müfsten sich nicht auch bei Voraussetzung derselben Spuren jener Subjectivität der Ansichtsweise, mehr oder minder, in der Erzählung ausprägen? Ist die Phantasie und Willkühr des Volkes etwa eine andere, als die der Einzelnen, aus denen das Volk besteht? Wer ist denn das Volk, wenn nicht

die Summe der Einzelnen? Was mithin von ihnen verneint ist, das ist zugleich auch von ihm verneint. Man sieht, in welchen — für sie fast nothwendigen und unvermeidlichen — Amphibolien sich diese Ansicht unwillkührlich herumdreht. Uebrigens halte man nur die Griechische, Römische u. a. Volkssagen gegen diese (vermeintliche) hebräische Mythologie, um sich klar zu überzeugen, daſs sich jene zu diesen wirklich wie Erscheinung oder Schein (entstellter, subjectiver Widerschein) zu Wesen und Wahrheit, in dem obigen *de Wette*schen Sinne, verhält.) Sodann macht man auf die epische, prophetische und gelehrte Behandlung dieser Mythen, also auf ihre Umgestaltung durch die Hand der Dichter und Schriftsteller, aufmerksam. Das epische Element soll sich, abgerechnet die dichterische Anschaulichkeit und Schönheit der Darstellung des Einzelnen, (die doch wohl, andern Aeuſserungen zufolge, im Pentateuch eben nicht so groſs und häufig seyn dürfte) besonders in der Anlage der Erzählung im Groſsen nach gewissen das Ganze beherrschenden, nämlich den theokratischen, Ideen kund geben, — ein wunderliches Argument, demzufolge sich schon mancher gute Historiker wird gefallen lassen müssen, *nolens volens* in die Reihe der Epiker gestellt zu werden; zumal wenn es ihm, wie dem Verfasser des Pentateuch, passirt, daſs der liebe Gott ihm die historischen Parthien seiner Darstellung *en gros* bereits nach Seinen weltbeherrschenden Ideen sichtlich und lautbar angelegt hat,

und er selbst, als getreuer Historiker, nichts verwischen, verfälschen und entstellen will. —) Das prophetische Element soll geradezu in die Erzählung hineingetragen seyn, theils um einen höheren Zusammenhang der Gegenwart mit der Vergangenheit herzustellen, (wie aber, wenn diesen Gott schon selbst, in der Vergangenheit, vermittelt hätte?) theils eine Unterlage zu wirklichen Weissagungen für die Zukunft zu gewinnen (die auch Gott selbst schon bereitet haben konnte) — wobei, ohne alle Spuren von Krtik, auf die indischen Puranas verwiesen wird, die „auch solche, den früheren Helden in den Mund gelegte Weissagungen hätten" — eine kecke Behauptung, welche widerlegen zu wollen, voreilig und überflüssig zugleich wäre, weil sie unbewiesen dasteht. Proben gelehrter Behandlung endlich sucht man in den im Pentateuch (angeblich) vorhandenen etymologischen, philosophischen oder didactischen, juridischen und politisch-kirchlichen Mythen, d. h. man setzt eben so unbewiesen und unerweislich voraus, dafs alle dergleichen Erzählungen keinen wahren, historischen Grund, Gehalt und Werth haben, sondern jüngerer Fiction ihren Ursprung verdanken. Selbst die einfachen, dürren genealogischen und ethnographischen Urkunden, die sich im Pentateuch hie und da finden, müssen es sich vor dieser Kritik gefallen lassen, einen sehr entschiedenen mythologisch-dogmatischen Charakter zu haben (oder zu erhalten) — ein Punkt, über den bekanntlich

lich ältere Forscher, denen man Gründlichkeit, Scharfsinn, Umsicht und Combinationsgabe nicht absprechen wird, ganz anders dachten. — Endlich muſs auch der Decalogus, und was sonst von Gesetzen im Pentateuch befindlich, heran, um sich unecht oder wenigstens verdächtig finden zu lassen, damit, wenn Frühere vielleicht noch hie und da ein Stückchen als Mosaisch und unverfälscht anerkannten, hier der historische Skepticismus, alle Schranken überschreitend, sich selber vollende und die Krone aufsetze. Und so haben wir denn hier nirgends mehr, wo wir festen Fuſs fassen könnten, und thun, dem Anscheine nach, wohl am besten, wenn wir die neuen Offenbarungen von unten her statt der alten von oben her erwarten und uns gefallen lassen. — Doch wir wollen darüber gerne schweigen, weil der Streit hier die Persönlichkeit mehr, denn die Sache zu treffen scheinen könnte, indem das Zuletztgerügte schwerlich Eigenthum einer ganzen Richtung, sondern wohl nur dessen, der es aussprach, seyn möchte.

Was weiterhin über die fragmentarische Beschaffenheit des Pentateuch gesagt worden ist, hat darum keine Beweiskraft für die Behauptung der Gegner, weil, wie längt richtig erinnert worden, diese, übrigens wohl nie verkannte, Eigenschaft desselben den Verhältnissen des umherziehenden Heerführers *Mose* besser als jede andere, denkbare entspricht. Die aufgesuchten (Schein-) Widersprüche der einzelnen Relationen untereinander

aber, die vermeintlichen Anachronismen u. dgl. m. sind, bis auf einige wenige, die von Interpolationen herrühren, wohl zu beseitigen, auch zum gröſsten Theile von *Clericus*, *Jahn*, *Eichhorn* u. A. bereits beseitigt worden. Dennoch werden sie immer von neuem wiederholt, als ob noch nie davon die Rede gewesen wäre! — Die gröſste Willkühr endlich waltet noch in der Behandlung der in den späteren Büchern vorhandenen geschichtlichen Spuren von dem Daseyn des Pentateuch; wovon hierindessen natürlich nicht weiter gesprochen werden kann.

Dasjenige endlich, was von *de Wette* u. A. ebenfalls als ein Hauptmerkmal der successiven, durch mancherlei Zeiträume getrennten Entstehung des Pentateuch betrachtet wird; die Beobachtung nämlich, „daſs sich in demselben von den ersten bis zu den letzten Büchern hin ein ähnliches Fortschreiten und Steigen, ein ähnlicher Gang der Ausbildung und Vergeistigung wahrnehmen lasse, wie in der Geschichte des Volkes selbst: erledigt sich vollkommen durch die einfache Bemerkung, daſs der Pentateuch, als fortwährendes Gesetzbuch für die ganze Währung des Staates (der Theokratie) nach Gottes Veranstaltung und Willen, um zu wirken, was er wirken sollte, nothwendig diese Anlage haben muſste. Der Zweifel ruht auch hier wieder nur auf einem ganz willkührlichen Unglauben an die Wahrheit dieser göttlichen Veranstaltung. Denn daſs sich bei vorausgesetztem Glauben an dieselbe die Erscheinung leicht und ungezwungen erklären lasse,

wird Niemand leugnen können. Zugestanden also, dafs die andere Erklärung dieser seiner Beschaffenheit an sich eben so zulässig sey — was aber doch eigentlich keinesweges zugegeben werden kann —: so würde diese doch schon um des Gewichtes der historischen Zeugnisse willen, das auf ihrer Seite ist, den Vorzug behaupten; und es ist baare Willkühr, dies nicht anerkennen zu wollen. — Sie ist aber auch aus andern Gründen die vorzüglichere, ja vielmehr die einzig haltbare und mögliche; was wir jedoch hier wiederum nicht weitläufiger zu erörtern haben. —

Der aufmerksame und unbefangene Leser wird an diesen Proben der historisch seyn sollenden, in der That aber ganz befangen-dogmatisch urtheilenden Kritik genug haben, und nicht fordern, dafs ihm hier nun auch noch die Zweifel und Bedenklichkeiten auseinander gelegt werden, die wider die Echtheit oder den historischen Werth und die Glaubwürdigkeit der übrigen geschichtlichen Bücher des A. Test. erhoben worden sind. Sie sind auch alle von der beschriebenen Art, und um nichts besser und gewichtiger als die vorigen. Ihre Geltung wird so lange dauern, als die (willkührliche) Lust, solche und keine andere Grundsätze und Voraussetzungen bei seinen Forschungen als die einzig wahren zu Grunde zu legen, und sich das historisch gegebene, es mag dazu passen oder nicht, nach den längst fertigen Ideen möglichst geschickt und bequem zu construiren.

Wohl aber wird es noch an der Stelle seyn,

einige Bemerkungen über die Art und Weise hinzuzufügen, wie man jene zweite Klasse von biblischen Büchern, die man als die einzig authentischen und unbedingt brauchbaren Documente ihrer Zeit anerkennen zu müssen glaubte, die Psalmen, Propheten u. dgl. behandelt, um ihre widerstrebenden Parthien — denn es giebt dergleichen in ihnen — den *a priori* beliebten Meinungen unterthänig zu machen. Wir wollen dieses Verfahren nur an einem einzigen Beispiele, aber auch einem der auffallendsten dieser Art, kürzlich anschaulich machen.

Die Messiasidee, dieser Kern und Stern aller theokratischen Hoffnungen, soll aus irdisch-menschlichen Elementen zusammengesetzt, ihre Entstehung auf natürlichem Wege (ohne unmittelbar eingreifende Wirksamkeit Gottes) abgeleitet und begreiflich gemacht werden. Das erste Recht, das man zu einem solchen Versuche (der dem klaren Buchstaben der Schrift schon zuwider läuft) zu haben und geltend machen zu können *glaubte*, gründete sich unstreitig ursprünglich wieder auf jene beliebte Occupationsmanier, die ihre willkührlichen, launenhaften Einfälle als unleugbare Axiome der allgemeinen Menschenvernunft aufzustellen liebt. Das zum voraus schon fertige System wollte es nun einmal so. Hier indessen insinuirte man die Behauptung dem unkundigen Leser noch durch ein paar speciellere Gründe, nämlich durch die (scheinbar richtige) Bemerkung der Veränderlichkeit der in Rede stehenden Idee je nach dem

veränderten Zustande der Nazion, (welche aber gerade die Leitung und Einwirkung der göttlichen Weisheit bei Bekanntmachung dieser Idee unverkennbar an den Tag legt, indem der Erzieher allemal soviel und dasjenige gab, wieviel und was der Zögling gerade bedurfte) und durch die Beobachtung, daſs, wenn die Idee wirklich göttlichen Ursprunges wäre, alle Züge des gegebenen Ideals in dem später aufgestellten realen Gegenbilde, *Christo*, hätten verwirklicht werden müssen, dieses sey aber gar nicht der Fall, — (eine ungegründete Behauptung, die durch unbefangene Auffassung der ganzen, unverfälschten Schriftlehre über diesen Punkt, leicht widerlegt werden kann, was zu thun, jedoch hier wiederum nicht unsers Amtes ist;) — endlich durch Hervorhebung der Widersprüche in der Messiasidee, wie sie zu verschiedenen Zeiten und von Verschiedenen dargestellt und ausgebildet worden ist; die aber in der That nichts weiter als Scheinwidersprüche sind, und in dem reellen Substrat der Idee, in *Christo*, sich völlig aufgehoben zeigen.

Genug. Man glaubte ein Recht zum Versuche zu haben. Gesetzt nun, dieses Recht wäre besser begründet gewesen, als wir eben gesehen haben, daſs es wirklich war: was unternahm aber die historische Forschung, die den menschlichen Ursprung der Messiasidee in dem A. Test. finden und daraus erkennen wollte? Gewiſs etwas ganz Unmögliches; statt dessen man lieber nur gerade heraus hätte erklären sollen, man wolle nun

einmal nicht, dafs ein solcher Messias vorher verkündigt worden sey, wie der im A. Test. geschilderte; und folglich — sey er auch nicht verkündigt worden. Denn im A. Test. wird die Persönlichkeit des Messias mit den bestimmtesten Umrissen entworfen und mit den deutlichsten Zügen gezeichnet; und zwar gerade in den Psalmen und Propheten; diese Ansicht aber mufste, wollte sie irgend bestehen, darthun, aus dem A. Test. darthun: (wie *Ammon* in seiner Christologie und Spätere nach ihm dies wirklich unternahmen) dafs ein fester und bestimmter Hinblick der hebräischen Seher anf den göttlichen Stifter unserer Religion, auf seine Person und Schicksale aus ihren Orakeln unerweislich bleibe." (*Ammons* Worte.) Im A. Test. tritt uns seine ewige Gottheit, wie seine zeitlich-angenommene Menschheit gleich klar vor Augen; hier erscheint er zur Rechten des Vaters in der Höhe, als Theilnehmer an Seiner Macht und Herrlichkeit, dort als ein unschuldig leidendes Lamm, als stellvertretendes Opfer für die Sünde der Menschheit, erniedrigt zum schmachvollsten Tode: ein gottmenschlicher Erlöser, herniedersteigend auf unsre arme Erde aus barmherziger Liebe zu seiner gefallenen Creatur; zwar anfangs mit minderer, später mit immer zunehmender Klarheit, aber doch frühe schon (von *David*) dem Verständigen deutlich genug als Solcher verkündigt: aber wozu mufs ihn diese (sich selbst so nennende) historische Kritik machen? Zu einem blofsen Menschen, und zwar zu einem ganz un-

bestimmt vorschwebenden Nebelbilde einer in dunkle Fernen sehnsüchtig hinausblickenden Phantasie, zu einem selbstgeschaffenen Kinde gemeinmenschlicher Ahnung und Hoffnung, die, wie's zu gehen pflegt, durch eine herbe trübe Gegenwart getäuscht und gekränkt, das verlorne Glück der Vergangenheit fruchtlos betrauert und durch eitle (d. h. nie erfüllte) Einbildungen einer bessern Zukunft spärlich zu ersetzen sucht. Als — so erzählt oder erdichtet man — nach der Spaltung der beiden Schwesterreiche Juda und Israel die schon früher, gegen das Ende der Regierung *Salomo's,* gesunkene Blüthe des Staates immer mehr zu welken begann: da ruhten Blicke, Hoffnungen und Wünsche patriotisch gesinnter Israeliten, die den verschwundenen Flor der schönen Vergangenheit trauernd beklagten und, wie natürlich, wiederersehnten; auf einem groſsen, zukünftigen Spröſslinge des *david*schen Hauses, der, gerecht, weise und glücklich, wie der Stammvater desselben, als ein gottbegünstigter Herrscher dem Staate den vorigen Glanz, der Nazion ihren früheren Wohlstand widergeben, auch Gerechtigkeit und Gottseligkeit in dem entarteten Volke wieder gründen, fördern und befestigtn würde. Doch nein, nich einmal so bestimmt soll die Ahnung zu allen Zeiten gewesen seyn. „Hätten wir vollständigere Sammlungen der prophetischen Aussprüche, sagt *Gesenius*, Comm. Th. 1. S. 28. Anm. 42 so würde sich vielleicht durch vollständigere Induction darthun lassen, was schon aus den vorhande-

nen messianischen Orakeln und der Natur der Sache wahrscheinlich wird, dafs die Propheten unter schlechten und abgöttischen Regenten die Hoffnung einer bessern Zeit gern an einen künftigen, edleren Spröfsling des *david*schen Hauses geknüpft haben, während unter besseren Königen die Hoffnungen allgemeiner gefafst und mehr von dem Untergange auswärtiger Feinde abhängig gemacht werden."

Diese Ansicht nun kann ferner die Entstehung und Entwickelung der Messiasidee nicht eher begreiflich finden als in der Periode der Spaltung des Reiches, und namentlich erst in der Zeit, wo beide durch Assyrier, Aegyptier, und Babylonier schon ihrem Untergange sich nahten. Ganz richtig (von ihrem Standpunkte aus) bemerkt *Bauer* in dieser Beziehung (bibl. Theol. S. 375): was hätte auch unter *David* und *Salomo* auf die Idee eines Erretters der Nazion führen können, da das Reich mächtig war, die Nazion sich gegen Osten und Westen, Süden und Norden ausbreitete?" — Selbst in dem Zeitalter eines *Jesaia* mufs nach dieser Ansicht die Messiashoffnung noch ganz unbestimmt im Entstehen, noch gar nicht fixirt gewesen seyn; wie sich *Gesenius* (Comm. Th. 1. zu 4, 2.) wirklich einmal darüber ausdrückt. — Von einem für die Sünde des Volkes leidenden und büfsenden *Messias*, als derselben Person, kann dabei nicht die Rede seyn.

Welche willkührliche Deutungen, ja offenbare Verfälschungen und Verschneidungen der

Schrift sich diese Ansicht erlauben müsse, wenn sie, ihr gleichviel, ob gut oder schlimm, durchkommen will, wird der bibelkundige und bibelgläubige Leser schon längst vermuthen und kaum näher zu wissen begehren. Indessen ein paar Proben davon werden auf keinen Fall überflüssig seyn.

Der zweite Psalm wurde in älteren Zeiten von jeher für messianisch erklärt. So schon im N. Test. Er mufs ferner von *David* verfafst seyn, denn er kündigt sich durch Geist, Styl und Charakter unwiderstehlich als ein Product desselben Verfassers an, von dem der 110te Psalm ist, und dieser ist nach der Inschrift von *David.* — *David* kann ihn (den 2ten Psalm) aber nicht auf sich selbst gedichtet haben. Denn er pafst zugestandenermafsen auf keine Situation im Leben *David's.* Eben so wenig und noch viel weniger kann er von irgend einem anderen israelitischen Könige verstanden werden. Was in ihm gesagt ist, kann, genau genommen, von gar keinem irdischen Könige, es kann nur von dem überirdischen von Gott selbst zum Herrscher der ganzen Welt eingesetzten, Könige *Messias* gelten. Darum nimmt man's lieber nicht so genau. *De Wette* in s. Comm. zu den Ps. meint, man habe hier nicht Alles so sehr zu urgiren; schmeichelnde Hofpoesie werde sich wohl manche Uebertreibungen erlaubt haben. (!) Eben so urtheilt er über:

Den 110ten Psalm. Hier aber drückt die Gegner noch eine neue Verlegenheit. Wie wir

schon eben erwähnten, sagt die Ueberschrift dieses Psalmes aus, er sey von *David*. *David* aber nennt den darin Besungenen seinen Herrn. Dieses konnte er unmöglich von einem bloſsen Menschen meinen, wäre es auch der mächtigste König gewesen; denn *David* gehorchte keinem irdischen Könige, war Niemandes Vasall. Es ist daher, abgesehen von der ganzen übrigen Beschaffenheit des Psalms, schon durch die Ueberschrift desselben und v. 1 gewiſs, daſs er auf keinen bloſsen Menschen gehen kann. Er muſs nothwendig den übermenschlichen Mitregenten Gottes, den *Messias* zu seinem Gegenstande haben. — Wider die Autorität der Inschrift läſst sich ferner von Seiten der Kritik gar nichts Gegründetes einwenden. Dennoch erklärt sie *de Wette* für unecht. Warum? — Ja, wäre sie echt, so würfe sie mit einem Male die beliebten Grundsätze über den Haufen. Folglich muſs sie wohl unecht seyn. — Das ist historische Kritik!! Wer möchte es glauben, wenn das natürliche Herz nicht so abwendig wäre vom Göttlichen, und das αὐτὸς ἔφα nicht bei so Vielen als Beweis gälte? —

In Psalm 72. wird v. 7. gesagt: „In seinen (des geschilderten Königes) Tagen wird der Gerechte fröhlich blühen und eine Fülle des Friedens seyn, bis der Mond vergeht." (vergl. ψ 89, 37. 38.) So konnte auch der unverschämteste Schmeichler von keinem irdischen Könige sagen, wenn er nicht geradezu für unsinnig gehalten werden wollte; denn kein irdischer König

regiert, so lange der Mond steht. Nur einem Subjecte von göttlicher Natur kann dieses zukommen. Allein man nimmt es auch hier wieder nicht so genau.

Um doch auch ein Beispiel anderer Art anzuführen, so ist das vielbesprochene כארי (ψ 22, v. 17.), wie zuletzt *Hengstenberg* in seiner Christologie d. A. T. Th. 1. Abth. 1. S. 182.) mit siegenden Gründen dargethan hat, sicher in keiner anderen philologisch erweislichen Bedeutung zu nehmen, als in der des „Durchstechens, Durchbohrens.“ Dies kann besonders durch Vergleichung des Arabischen zur Evidenz gebracht werden; worüber man das Genauere dort nachsehen mag. — Vorausgesetzt aber, daſs diese Erklärung die einzig vollkommen begründete ist, so können sich, wie *Hengstenberg* weiter bemerkt, diese Worte („sie haben durchbohrt meine Hände und Füſse“) weder auf *David,* noch auf irgend einen andern Leidenden auſser dem *Messias* beziehen. Denn man durchbohrt, wie *Gesenius* (Wörterb. S. 1340) richtig erinnert, wohl den Leib des Feindes, nicht aber seine Hände und Füſse.“ (Es kann mithin nicht, wie gewöhnlich angenommen worden, von kriegerischen oder wider *David* empörten Feinden die Rede seyn.) Die Worte führen also gerade zu auf *Christum* hin, über den in Folge der Kreuzesstrafe auch dieses Leiden erging.“ — Dennoch will die historische Kritik den leidenden *Messias* im A. Test entweder gar nicht, oder wenigstens hier noch nicht (etwa erst in

und nach der babylonischen Dienstperiode) gefunden haben!

Wir haben hier absichtlich nur Beispiele aus den Psalmen, nicht aus den Propheten, gewählt, weil deren aus den letzteren im Verlaufe dieser Abhandlung eine grofse Menge vorkommen wird. Es ist vor der Hand auch an den gegebenen Beispielen vollkommen genug. Wer wenigstens selbst noch unbefangen und zu wahrer Prüfung aufgelegt ist: der wird diese Art von historischer Forschung nicht unbefangen nennen können, er wird diese Kritik selbst noch der Kritik wiederum sehr bedürftig finden. Denn die Willkühr schaltet, ohne Mafs und Regel, gar übel darin, und erlaubt sich, um nur ihre Behauptungen *a priori* durchzusetzen, ein Verfahren, dessen man sich in jedem anderen Bereich der Wissenschaft sicherlich zu schämen haben würde. Hier aber entschuldigt das böse, für die Sache des Unglaubens von Natur interessirte und kämpfende Herz die augenscheinliche Befangenheit des Urtheils mit Leichtigkeit, und giebt die verkehrten Schritte eines eigenwillig klügelnden Verstandes noch obendrein für ein nach einzigrichtigen Principien und Methoden geregeltes Verfahren einer mit Nothwendigkeit fortschreitenden Vernunft aus. Alle diejenigen nun, die in so gefährlichem Irrthume befangen sind, zu warnen, sie auf die Unredlichkeit der Selbsttäuschung aufmerksam zu machen, in welcher sie sich befinden, und zugleich auf den wahren Grund zu führen, aus dem dieselbe hervor geht, nämlich

auf den Mangel an Beugung und Demüthigung unter das alleinwahre und alleinweise göttliche Wort der Schrift, ohne welche doch Niemand auf den Namen eines vernünftigen Forschers Anspruch machen kann und soll: dieses und nichts Anderes war die Absicht des Verfassers bei der vorstehenden, etwas ausführlicheren Auseinandersetzung. Niemand verarge es dem Verfasser darum aber auch, oder halte es nur für überflüssig, daſs er hier, in einem seiner Natur nach rein wissenschaftlichen Werke, immer, wie man zu sagen pflegt, so angelegentlich auf das Practische eingegangen ist, immer auf den bösen, unlauteren Herzensgrund, aus dem sich diese und jene wissenschaftliche Richtung (d. h. in Wahrheit: unwissenschaftliche Verirrung und Abartung) entwickelt hat, hinzuweisen bemüht war. Dieses konnte an solchem Orte überflüssige Mühe, ja selbst unwissenschaftliches Beginnen scheinen, ist's aber in der That nicht; ist vielmehr ein unumgänglich nothwendiges Erforderniſs zum wahren Verständniſs und richtiger Schätzung einer jeden solchen Entwickelung. Unterläſst man es, so wird es immer so aussehen, als könnte das, was man gewöhnlich Supernaturalismus, und das, was man Rationalismus nennt, etwa wie zwei im Wesentlichen gleichgültige Ansichten, ganz friedlich und freundlich neben einander bestehen; und man wundert sich entweder, wie überhaupt jemals ein Streit darüber hat entstehen können, und mag gar nichts mehr von einem solchen hören; oder man hört

streiten, streitet mit, und weiſs doch nicht eigentlich, worüber? — Wird aber die Differenz auf obige Weise deutlich erkannt: so kann es hinfort auch — wenigstens für gläubige Kritiker — weiter keine Frage seyn: 1) daſs die beiden Richtungen, Supernaturalismus und Rationalismus genannt, auseinanderfallen, wie Glaube und Unglaube; und daſs sie folglich in Wahrheit nichts mit einander gemein haben, („denn was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? 2 Cor. 6, 15. ff.) sondern einen wahren Vernichtungskrieg führen; eine Erinnerung, welche besonders denjenigen unter den Gläubigen dringend an's Herz zu legen mir erlaubt sey, die, wiewohl sie selbst, für ihre Person, es recht treu und aufrichtig mit dem Hernn und seinem göttlichen Worte meinen, doch aus schwacher Nachgiebigkeit sich wider Ihn zu versündigen, in Gefahr stehen, indem sie nämlich mit der entgegengesetzten Richtung immer noch in eine gewisse Vermittelung treten, Unterhandlungen anknüpfen und hie und da wohl gar verschmelzen zu können wähnen; ein Irrthum, der um so verderblicher wird, wenn sich ihm der andere beigesellt, als erfordere solches die Christliche Liebe! — 2) Daſs der (sogenannte) Rationalismus eben so wenig auf den Namen einer echt wissenschaftlichen, als auf den einer echtgläubigen Richtung Anspruch machen darf. — Wie wichtig aber auch diese letztere Erkenntniſs sey, wird denen gewiſs nicht entgehen, die da wissen, wieviel sich die Rationalisten gerade mit ihrer

Wissenschaftlichkeit zu Gute thun, (gleich als wäre die wahre Wissenschaft alleiniges Erbgut und Eigenthum ihrer Kaste, und nur mit ihren Grundsätzen vereinbar; da doch in Wahrheit nichts weniger als dies der Fall ist) und denen diese zuversichtliche Rede vielleicht selber eine Weile imponirt und Skrupel verursacht hat.

III.

Hat der Verfasser im vorigen Abschnitte versucht, im Allgemeinen auf die Verkehrtheiten in der wissenschaftlichen Behandlung der H. S. aufmerksam zu machen, die aus der Verkennung des göttlichen Wortes und aus dem Unglauben an dasselbe entsprangen; hat er damit zugleich schon dem gläubigen Leser die indirecte Versicherung gegeben, daſs er selbst die heilige Kritik ohne Eigenwillen und Eigendünkel, ohne Unglauben und ohne Widerstreben wider die aus dem Worte Gottes unzweifelhaft erkannte Wahrheit, mit wahrhaft historischer Treue zu handhaben, unter Anrufung des heiligen Geistes sich ernstlich bestreben wolle: so bleibt ihm nun hier nur noch übrig, einiger andern, mehr formellen Mängel kürzlich zu erwähnen, deren sich die Kritik der Neueren, aus leicht erklärbaren Gründen, fast durchgängig schuldig macht, und die einen nicht geringen Einfluſs auf die scheinbar günstigen Resultate haben, deren sie sich rühmt.

1) Der erste unter jenen Mängeln ist der: einer gar zu unbedingten Vernachlässi-

gung aller historischen Tradition, als solcher: ja einer gewissen Widersetzlichkeit von vorn herein gegen Alles, was diesen Namen trägt. Man thut so spröde dagegen, man spricht verächtlich davon, als wäre der Traditionsglaube an sich, seiner Natur nach, schon ganz verwerflich oder (wie man sich lieber ausdrückt) unkritisch. Verführe man überall consequent nach diesem Princip, so besäfsen wir eigentlich gar keine Geschichte, wenigstens besäfse jeder nur soviel oder sowenig davon, als ihm (oder auch Andern) aus der historischen Tradition aufzunehmen — wer weifs aus welchen Gründen? beliebte. Fürwahr eine bedenkliche Consequenz!

Treten wir nun unserem Gegenstande ein wenig näher! Statt vieler Beispiele diene vor der Hand nur eines, — die Art nämlich, wie die Kritik vor etwa 50 Jahren das ihr lästige Ansehen der Tradition, welche sämmtliche Orakel unseres Buches dem *Jesaia* beigelegt, zu untergraben anfing; wir werden daran manches lernen können. — Ich entlehne die Stellen aus der bekannten *Justi*schen Abhandlung. (S. 261. ff.)

Aehnlich, wie *Spinoza*, (s. oben S. 1. f.) äufserte sich *Döderlein* zuvörderst über unsere Orakelsammlungen. „Viele Reden, sagt er, waren wahrscheinlich früher gesprochen, als geschrieben, und entweder von Zuhörern, denen der Inhalt interessant, der Redner ein Mann Gottes war, nachgeschrieben, oder erst nachher von den Rednern selbst aufgezeichnet und zu ihrer gröfseren Legitimation

mation öffentlich ausgegeben (s. Jes. 8, 16. 34, 16. Jerem. 36, 1. ff.) bis sie aus der Zerstreuung, nach den Nahmen ihrer Verfasser, (vielleicht nicht allemal mit kritischer Prüfung,) in Eins geordnet, und zuletzt, als die heiligen Nachlässe der Nazionalpropheten, nach dem babylonischen Exil zusammengetragen wurden.“ (S. *Döderlein's* deutsche Dogmatik, Th. 2. S. 216 f. und vergl. *Eichhorn's* Einl. in's A. Test. Th. 3. §. 515—520.)

„Noch bestimmter — so fährt *Justi* fort — redet *Döderlein* an einem andern Orte (ebendas. S. 183.) hierüber folgendermaſsen: „Sey es doch, daſs der Einbruch der Kriege und die Zerstreuungen der Juden manche Unordnungen in den prophetischen Büchern veranlaſst, daſs man manches dem *Jesaia* zuschrieb, was für sein Zeitalter nicht passend wäre, daſs anonymische Urkunden mit dem Namen mehrerer Propheten autorisirt worden, wie Jes. 15. und Jerem. 48. u. s. w.“ — Nach dieser Theorie von den prophetischen Sammlungen ist die Anwendung der Kritik dabei, wie jedem sogleich einleuchten muſs, unumgänglich nothwendig.“

So schlieſst *Justi* a. a. O., und wir setzen hinzu: warum auch nicht nach jeder andern Theorie? — Der Gebrauch der Kritik ist allerdings überall sehr erlaubt und nothwendig; und wir wollen sie darum nirgends verschmähen. Aber wie willkührlich und regellos mittelst solcher

„Vielleicht — Sey es doch — u. dgl. m.“ — wie die obigen sind, die erste, beste Gelegenheit vom Zaune gebrochen wird, um — nicht etwa ehrlicher Kritik zur unbefangenen Prüfung Raum zu schaffen, sondern vielmehr — dem ungläubigen, vom Unglauben recht gepreſsten Herzen Luft zu machen, daſs es seine vorgefaſsten Meinungen von der Unechtheit gewisser Stücke bequem anbringen und mit einer Art von Scheinbeweise versehen, unter dem ehrenwerthen Namen der Kritik einschwärzen kann: das wird Unbefangenen wohl noch vielmehr einleuchten. Daſs die älteren Sammler das Unpassende gewisser Stücke, sofern sie diesem oder jenem Verfasser beigelegt wurden, nach den (vorgeschützten) historischen oder allgemeinen Vernunftgründen *a priori*, wohl eben so gut hätten merken müssen, wie wir, wird dabei ganz übersehen.

Fiel hier bei *Döderlein* schon die Willkühr und Befangenheit des vorurtheilsvollen Sinnes genugsam in die Augen: so ist dies nun noch vielmehr bei *Koppe* der Fall. Man lese nur bei *Justi* a. a. O. weiter:

„*Koppe* verdient hier deſswegen besonders genannt zn werden, weil das, was er hierin (in der höheren Kritik nämlich) gethan hat, gerade den Propheten betrifft, mit dem ich (*Justi*) mich hier beschäftigen will. Erstlich äuſsert er im allgemeinen von den angeblichen Orakeln des

Jesaia, diese Meinung: „„es sey unerweislich, daſs jeder Ausspruch, der in *Jesaia's* Weissagungsbuch stehe, auch von ihm nothwendig herrühren müsse (s. *Lowth's* Jesaias, Th. 2. S. 233,)" " u. s. w.

Unerweislich? daſs die Aussprüche nothwendig von ihm herrühren müssen? — Was soll der Sinn dieser vieldeutigen Worte seyn? — Soll damit nur soviel gesagt seyn als: es sey unerweislich, daſs man bei dieser Zusammenstellung nothwendig an die Absicht der Sammler, Alles einem und demselben Verfasser, nämlich dem *Jesaia,* zuzueignen, denken müsse? So muſs man diejenigen, denen das Verfahren dieser Sammler für das Vorhandenseyn dieser Absicht bei ihnen, noch nicht laut genug zu sprechen scheint, um ihrer Harthörigkeit willen ernstlich bedauern. Mögen sie sich aber selbst nur ehrlich fragen, ob sie auch eben so ungläubig und harthörig seyn würden, wenn sie in einem Corpus von deutschen Dichtern mancherlei Sammlungen hinter einander unmittelbar folgend, jede mit einer Inschrift („Gedichte von Laun, von Kind, von Hell u. s. w.") versehen fänden? Ob sie dann nicht ganz bereitwillig zugestehen würden, die Sammler hätten allerdings die Absicht gehabt, mit dieser Einrichtung zu bezeichnen, daſs die auf jeden Specialtitel folgenden Stücke dem darin genannten Verfasser sämmtlich angehörten? Gerade derselbe Fall ist's ja aber mit dem Corpus der prophetischen

Sammlungen in unserm Kanon. Die Sammler derselben hätten daher wohl ihre wahre Meinung kaum deutlicher an den Tag legen können, als geschehen ist. Sie haben mittelst ihres Verfahrens ganz unzweideutig zu erkennen gegeben, daſs sie alle unter *Jesaia's* Namen zusammengestellten Stücke auch für jesaianisch gehalten wissen wollten; so gut wie diese ihre Absicht z. B. bei *Hosea, Amos* u. s. w. von Niemanden bezweifelt oder geleugnet wird. — Oder war es vielleicht, daſs man mit jenen Worten andeuten wollte, es könne nicht erwiesen werden, daſs Niemand anders als *Jesaia* diese Stücke verfaſst haben könne? Auch dieses wäre wiederum sehr zweideutig. Daſs der, von dem die Geschichte solche Thaten, wie wir von *Alexander dem Groſsen* hören, erzählt, wirklich *Alexander* gewesen sey, nehmen wir gewöhnlich, so gut wie die Erzählung jener Thaten selbst, nach dem Zeugniſs der Tradition mit gutem Glauben an. Daſs kein *Friedrich*, kein *Carl* u. dgl. solche Thaten gethan haben könnte, daſs es nothwendig *Alexander* gewesen seyn müsse, der sie ausführte; dieses zu beweisen, oder einen Beweis dafür zu verlangen, kommt dabei sicherlich Niemanden auch nur von fern in den Sinn. Es genügt vollkommen, daſs die Tradizion die Wirklichkeit der Ausführung jener Thaten durch einem *Alexander*, und keinen Andern, verbürgt; nach einem Erweise der Nothwendigkeit dieser Thatsache fragt Nie-

mand. Wollte jemand das Zeugniſs der Tradizion verschmähen, so müſste er, weit entfernt, an sie die Forderung machen zu dürfen, daſs sie die Nothwendigkeit ihres Gegenstandes erhärtete, vielmehr selbst den Beweis auf sich nehmen, daſs das von ihr Erzählte und für wirklich existirend oder wirklich geschehen Ausgegebene eine absolute Unmöglichkeit oder Ungereimtheit in sich schlösse. Leistet er diesen Beweis, so versteht sich dann auch die Unwirklichkeit (das Nichtgeschehenseyn) der vorgeblichen Thatsache von selbst. — Eben so ist's auch in unserem Falle. Daſs *Jesaia*, und kein Anderer wirklich der Verfasser dieser Stücke sey, erzählt uns die Tradizion; von ihr haben wir auch nichts weiter zu fordern, keinen Erweis der Nothwendigkeit der Abfassung durch *Jesaia*. Hingegen, wer die Wirklichkeit derselben bestreiten wollte, der müſste sich unstreitig gefallen lassen, uns den Beweis dafür zu liefern, daſs die Richtigkeit jener Tradizion unmöglich angenommen werden könne. Denn soll seine Leugnung der Wirklichkeit gehörig begründet seyn: so muſs er dieses Letztere *eo ipso* auch behaupten. — Allein dieses war auch wohl schwerlich der Sinn jenes zweideutigen Ausdruckes. Man wollte vielmehr wohl nur sagen, es sey gar nicht nothwendig, daſs man alle diese in der Sammlung des Buches Jesaia befindlichen Stücke auf einen und denselben Verfasser (habe er Namen, wie er wolle) zurückführte.

Dazu lägen in ihnen selbst nicht genug nöthigende Ursachen und Beweisgründe. — Allerdings muſs auch zugegeben werden, daſs, wenn die historische Tradizion nicht so bestimmt und entschieden für einen Verfasser aller spräche, es schwer seyn möchte, die Einheit des Verfassers bis zur völligen Evidenz, bloſs aus inneren Gründen, darzuthun. Höchstwahrscheinlich würde man sie immer finden müssen; aber unmöglich wäre das Gegentheil darum noch nicht. Wollte jemand durchaus behaupten, die verschiedenen Parthieen des Buches seien von mehreren, an Geist und Charakter sehr verwandten, Propheten abgefaſst: so würde sich dagegen, bloſs aus inneren Gründen, eben nichts mit Nothwendigkeit Entscheidendes sagen lassen. Nur soviel lieſse sich auch dann genügend darthun, daſs die dem *Jesaia* gewöhnlich abgesprochenen Stücke nicht in eine so späte Zeit gehören können, wie unsere Gegner behaupten. Davon weiter unten, in der Abhandlung *selbst*, ein Mehreres! —

Sey nun aber der Sinn jener vieldeutigen Worte, welcher er wolle: immer wird man die Verkehrtheit dieser Geringschätzung des traditionellen Wissens, die daraus spricht, nicht verkennen und nicht leugnen können. Man achtet dasselbe für Null, man setzt leere Vermuthungen, unsichere Combinationen, willkührliche Reflexionen — kurz: Phantasien und Hirngespinnste von

eigener Fabrik (das ist eben ihr Vorzug und Verdienst) an dessen Stelle; und bedenkt nicht, wie oft man auch im gemeinen Leben die Erfahrung hat machen müssen, daſs alles scharfsinnige und witzige Combiniren, Deuteln, Reflectiren u. dgl. meistens gar nicht oder nur wenig hilft, um hinter die historische Wahrheit eines (unbekannten) Geschehenen zu kommen; wie man so gar oft, wenn man sich die Sache in in seinem Kopfe schon ganz gut zurechtgelegt zu haben glaubte, und nun den wirklichen Vorgang derselben aus verbürgter Tradizion erfährt, sich genöthigt sieht auszurufen; ach, wie hatte ich mir das doch so ganz anders gedacht!! —

Wer den Werth der Tradizion richtig anschlägt; wer sie weder geringschätzen, noch überschätzen will: der wird ihre Nachrichten, wo ihm dergleichen zukommen, unbefangen aufnehmen und prüfen. Die Prüfung wird sich aber erstlich darauf einlassen müssen, zu untersuchen, ob dasjenige, was sich für Tradizion ausgiebt oder dafür ausgegeben wird, auch wirklich echte Tradizion, ob es nicht vielmehr selbst bloſse Vermuthung, Reflexion u. dgl. des Referenten ist? in welchem letzteren, öfters eintretenden, und nicht selten schwer zu unterscheidenden, Falle die fragliche Nachricht natürlich allen historischen Werth verlieren, und lediglich in den Rang der Conjecturen Einzelner über den Gegenstand treten würde. — Ist der wirklich traditionelle Ur-

sprung der Nachricht erweislich gesichert, oder wenigstens dat Gegentheil unerweislich und die Annahme desselben nicht nothwendig: so wäre es baare Willkühr, die Ueberlieferung überspringen, und unverantwortlicher Eigensinn, sie als solche schon verwerflich finden und verschmähen zu wollen. Vielmehr hat sie dann vorläufig so lange den gerechtesten Anspruch auf Berücksichtigung und Beachtung, bis man ihr Unzuverlässigkeit, Ungereimtheiten, Widersprüche u. dgl. nachweisen kann. Geschieht dieses, so wird ihr Ansehen billig verdächtig, und sie selbst theilweise oder auch ganz, unbrauchbar. Geschieht es nicht und kann es nicht geschehen: (weil sie wirklich dergleichen Blöſsen nicht darbietet) so behält sie geschichtliches Ansehen, und ist mehr werth und ein sichrerer Führer als alle, auch die scharfsinnigsten und witzigsten, Vermuthungen, Combinationen u. s. w., die eben nichts weiter sind, als dieses. Verbannt muſs hier, wie überall, alle Willkühr aus der Wissenschaft seyn. Willkühr aber wäre es, eigne Einfälle einer Tradizion vorziehen zu wollen, deren Unrichtigkeit nicht erweislich ist; selbst wenn — wie jedoch nur selten in der That der Fall ist — die Erklärung gewisser Facta mittelst jener noch leichter von statten zu gehen scheinen sollte, als mittelst dieser. Hätten neuere Kritiker dieses immer gehörig bedacht, so würden sie vielleicht oft weniger voreilig in Verwerfung traditioneller Nach-

richten, und weniger freigebig in Mittheilung von Ausgeburten ihres eigenen Kopfes, anstatt solcher, gewesen seyn. Die Wissenschaft aber hätte dabei gewiſs nur gewinnen können! —

Ferner würden die Gegner alsdann wohl nicht auf die irrige Einbildung gerathen seyn, als ständen sie selbst in der Offensive, wir hingegen nur in der Defensive da; als hätten sie das Recht, Kläger zu spielen, wir aber die Pflicht, uns lediglich als Angeklagte zu verhalten. So wird das Verhältniſs der streitenden Partheien zu einander gänzlich verkehrt. Denn wir sind die Berechtigten und haben uns zu beklagen — eben, weil wir die Tradizion auf unsrer Seite haben — sie haben sich zu vertheidigen. So haben z. B. nicht sie uns zu fragen, wie wir es uns in den Sinn kommen lassen dürfen, alle Stücke unseres Buches dem *Jesaia* beizulegen: sondern umgekehrt wir sie, wie sie zu der entgegengesetzten Behauptung kommen. Denn die Tradition begründet vorläufig ein Recht, aus dessen Besitz uns Niemand verdrängen kann, es sey denn, daſs er sich selbst zuvor seiner besseren Berechtigung halber legitimirt habe. Kann er das nicht, so bleiben wir schon darum, weil er's nicht kann, in unserm (wohlbegründeten) Besitze.

2) Der zweite unter jenen Mängeln der neueren biblischen Kritik betrifft eine gewisse Beweisart, die man sich als rechtmäſsig erlaubt, und die doch nichts weniger ist, als dieses. Man

setzt nämlich, oft vorgefafsten Meinungen zu Gunsten, unerwiesene und unerweisliche Dinge als vollkommen erwiesen voraus, um sie alsdann zur Unterlage für weitere Schlüsse zu benutzen: und umgekehrt leugnet man, aus demselben Grunde unverhüllt und unwidersprechlich vorliegende Thatsachen, um sich gewisse lästige Folgerungen, die daraus gezogen werden könnten, vom Halse zu schaffen.

Beispiele dieses unrechtmäfsigen Verfahrens werden im Laufe dieser Abhandlung gar oft vorkommen; hier wollen wir von jeder Art nur ein paar nennen, um den gerügten Mifsbrauch mehr in's Licht zu setzen.

Von der erstern Art ist es z. B. wenn man, um zu beweisen, dafs sich in einem späteren Zeitalter, wie das babylonische, eine solche Blüthe und Lebensfrische der Dichtkunst, wie sie im 2ten Theile des Jesaia statt findet, recht wohl als noch möglich und vorhanden denken lasse, sich auf das Beispiel des Buches Hiob beruft, gleich als *ob* die spätere Abfassung desselben schon unwidersprechlich gewifs sey, da doch vielmehr, alles Uebrige ungerechnet, die abgebrochene, räthselhafte Kürze des Ausdrucks, die Einfachheit der Sitte und Darstellung, endlich die Menge von sonst nirgends vorfindlichen Stammwörtern der Sprache, die uns in diesem Buche eben aufbehalten sind, unwidersprechlich gegen diese Annahme zu zeugen scheint? Ein andermal beruft man sich dann beim Buche

Hiob wieder auf den *Jesaia,* in ähnlicher Absicht, und so immer *vice versa* — welches freilich eine vortrefflich bequeme, nur aber nicht eben so wohl begründete Methode des Beweisens ist. Mindestens sollte man doch in solchen Fällen so bescheiden seyn, zuzugestehen, daſs die Sache noch problematisch sey, und das wäre dann freilich auch ein Zugeständniſs, daſs man sich auf den Fall noch nicht als auf eine unzweifelhafte Analogie berufen dürfte. Aber so würden die Gegner dann freilich auch die meisten ihrer vermeintlichen Beweisgründe aus den Händen geben müssen. Denn es steht mit fast allen erbärmlich ungewiſs und schwankend. Es ist ein rechtes „Fischen im Trüben," wobei es diejenigen am besten haben, die am dreistesten sind und sich am besten auf ein Occupiren dessen, was noch nicht ihre ist, verstehen. Deſshalb und weil gar Viele mehr ihre eigne Ehre als die Weisheit suchen, wird es darin auch wohl mit den Meisten beim Alten bleiben — es sey denn, daſs der Herr ihrer Etliche bekehre, oder daſs auch die Welle des Zeitgeistes sie einmal anderswohin trage, andere Rede und Weise erheische, als jetzt.

Fast noch ärger ist der andere Miſsbrauch, den man sich hier zu Schulden kommen läſst; indem man nämlich unleugbar gegebene, in Masse sich aufdringende Thatsachen unredlich verschweigt und übergeht, oder, wenn's nicht anders geht, auch keck ableugnet, um sich die Folgerungen dar-

aus zu ersparen oder von Andern zu verbitten. Das Verfahren hiebei ist wirklich ganz merkwürdig. Man findet es z. B. schwierig zuzugeben, daſs die Propheten speciell-bestimmte Ereignisse irgend einer Art geweissagt hätten; weil dadurch ihre göttliche Sendung und Erleuchtung im (eigentlichsten Sinne) zugleich dargethan wäre. Denn Niemand kann *res futuras contingentes* vorherwissen und vorausverkündigen, es sey denn Gott mit ihm. Wider dieses letztere Zugeständniſs aber sperrt man sich — wiewohl vergeblich. Wie macht man's nun, um ihm auszuweichen? auf zwei, gleichverkehrte Arten. Man schafft die dem *a priori* beliebten System von Behauptungen widersprechenden Stellen entweder ganz gewaltsam (durch Ausmerzung) bei Seite, oder man entkräftet ihren Inhalt wenigstens durch offenbare Verdrehung ihres Sinnes.

Genaue Zeitbestimmungen können in den Weissagungen nicht zugegeben werden — aus obigem Grunde. Aber Jes. 7, 8. wird doch die Frist des Reiches Ephraim bis zu seinem gänzlichen Untergange ganz bestimmt auf 65 Jahre angegeben! — „die Stelle ist gewiſs ein ungeschickt eingeschobenes Glossem!" — Eben so Jes. 7, 14. ff. (vgl. 8, 1—4.) wird die Zeit bis zur Errettnng Juda's und Vernichtung der Feinde auf 2—3 (an der letzteren Stelle folgerichtig auf 1—1½) Jahre festgesetzt. — „Der Abschnitt Jes. 7, 1—16. ist höchstwahrscheinlich *post eventum* von fremder Hand aufgezeichnet!" — Jes. 16, 14. wird Moabs Unter-

gang binnen 3 Jahren, mit dem ausdrücklichen Zusatze: „wie eines Tagelöhners Jahre — d. h. genau gerechnet, nicht länger und nicht kürzer“ geweissagt; 17, 14. die Vernichtung des Assyrischen Kriegesheeres zwischen Abend und Morgen; 20, 3. die Besiegung Aegyptens und Aethiopiens in 3 Jahren; *Jeremia* sagt die 70jährige Dauer der babylonischen Gefangenschaft voraus, und die Verkündigung ist eingetroffen; u. dgl. m. aber alles dieses rührt unsere befangenen Gegner nicht; sie wissen diese und ähnliche Stellen sämmtlich irgendwie zu beseitigen, und triumphiren laut: es sey wider die Analogie des hebräischen Prophetismus, bestimmte Zeitangaben in die Weissagung einfliefsen zu lassen.

Ueberhaupt aber — nicht dieses allein, nein — auch alle andere specielle Bestimmtheit der Data in den Weissagungen scheut man aufs äufserste und umgeht sie, wie's nur immer möglich ist, — sey's mit Stillschweigen, sey's mit dreisten Gegenbehauptungen, deren Gewicht dann auch ganz allein in ihrer Dreistigkeit besteht. Man lese nur, was z. B. *Gesenius* über eine der oben angeführten Stellen (17, 14. im Comm. Th. 1. S. 570) sagt:

„Nach 37, 36. wäre dieses wirklich eingetroffen. Aber sollte nicht vielleicht angenommen werden können, dafs die mythische (?) Einkleidung jener Begebenheit durch den theokratischen Historiker nach dieser oft wiederholten Weissagung gebildet worden sey?“

Und nun dazu eine Analogie, mit der es nicht um ein Haar besser steht:

„Ein solcher Fall findet z. B. sicher in Ansehung der 70 Jahre des (nur 52 Jahre dauernden) babylonischen Exils statt, wo die Angabe 2 Chron. 36, 21. nach den Weissagungen Jerem. 25, 11. f. 29, 10. gemodelt (!) ist.“

Wie wenig wahr und begründet diese letztere Behauptung nun sey, wolle man beiläufig S. 137 in der Note, und in der das. angef. Schrift ausführlicher, nachlesen. Hier kommt es uns hauptsächlich nur auf die erstere Frage an. Wir müssen dieselbe aber schlechthin verneinen. Denn sollte dergleichen erlaubt seyn, oder wohl gar zur Regel werden, wie es, consequent gefaſst, doch müſste: so wäre aller Willkühr Thor und Thür geöffnet, mit der Wissenschaft aber wären wir ohne Zweifel am Ende. Auf diese Weise läſst sich alles behaupten und alles leugnen — je nach Belieben. Man rupft dem Vogel alle Federn aus; alsdann beweist man sonnenklar, daſs es kein Vogel ist; denn, spricht man, jeder Vogel hat Federn; dieses Thier aber hat keine Federn; es ist folglich kein Vogel. — Vortrefflich! nur, wer die Federn sah oder noch sieht, wird, daran appellirend, die Willkühr rügen, die das Thier, eigensüchtigen Absichten zu Gunsten, dieses seines eigenthümlichen Schmuckes entkleidete, und verlangen, man solle ihm denselben erst wiederleihen; eher könne von Erforschung der wahren Art und Beschaffenheit des Thieres nicht die

Rede seyn. — So müssen auch wir, wo von Erforschung der Natur oder Analogie des hebräischen Prophetismus überhaupt oder in Beziehung auf ein einzelnes Individuum insbesondere, die Rede seyn soll, vor allen Dingen bitten, daſs man nicht unleugbar vorliegende Data vernachlässige oder willkührlich hinwegstreiche, als seyen sie gar nicht vorhanden; denn unter dieser Bedingung wird man zwar immer das Vergnügen haben, zu erforschen und zu finden, was man will, aber nicht, was man soll. Um zu unserm Beispiele zurückzukehren, so haben die Propheten nicht immer in ihren Orakeln die Zeit der Erfüllung mit Bestimmtheit angegeben; man kann weiter gehen und sagen: sie haben es (verhältniſsmäſsig) selten gethan; aber gethan haben sie es (aus göttlicher Erleuchtung) gewiſs oft: dafür bürgen uns die oben ausgezogenen Thatsachen und viele andere ähnliche. Wer dieses demnach zu leugnen unternimmt, der sehe nur ernstlich zu, ob es ihm beim Beweisen oder (wenigstens) Beweisenwollen seiner Meinung nicht ganz ähnlich ergehen werde, wie in der obigen spaſshaften Formel von dem Vogel und seinen Federn, die aber gar nicht zur Kurzweil, sondern zum Behuf ernstlicher Prüfung hier geschrieben steht. — Oder was thun diejenigen Besseres, die, wenn sie beweisen wollen, die hebräische Prophetie erkenne eine gewisse (ihr unleugbar zugehörige) Eigenschaft nicht an, zuvor alle Stellen, die diesem ihrem Vorurtheil im Wege stehen könnten, unter allerhand

nichtigen Vorwänden (um die **blofse Willkühr**, mit der sie verfahren, zu verhüllen) auszumerzen, zu entkräften oder zu beseitigen suchen?

3) Der dritte unter den oben erwähnten Mängeln ist nicht sowohl ein Mangel der Kritik, als vielmehr der prophetischen Hermeneutik, wie sie gewöhnlich geübt wird, — aber gänzlich begründet und veranlafst durch die verkehrte Richtung der Kritik. Um nämlich das Uebernatürliche, unmittelbar aus Gott Entsprungene der Weissagung bequem leugnen, um sie selbst für ein blofses Product menschlicher Ahnung, Combination u. dgl. ohne Eintritt einer höhern Causalität, erklären zu können: dehnt man die an sich richtige Bemerkung, dafs der prophetische Vortrag seiner Natur nach, und zumal da, wo das eigentliche Weissagen beginnt, ein dichterischer ist, über alle Gebühr und Mafsen dahin aus, dafs man auch die bestimmtesten Züge in den Bildern, und die bestimmtesten Data in den directen Aussagen der prophetischen Rede, sobald die Anerkennung *specieller* Weissagung darin Schwierigkeit macht und unbequem fällt, für dichterische Ausmalung, rhetorische Emphase u. dgl. nimmt, und sich so auf eine ganz unleidliche Weise von dem Wichtigsten befreit, als wäre es etwas ganz Unwichtiges; das Wesentlichste vernachlässigt, als sey es völlig unwesentlich. Eine vollständige Aufzählung der in dieser Hinsicht begangenen Fehler würde in eine Geschichte der prophetischen Hermeneutik gehö-

gehören, nicht aber hieher: was unsern Propheten insbesondere betrifft, das wird weiter unten, in der Abhandlung selbst, immer gehörigen Ortes seine Erwähnung finden. Hieher gehört vorläufig nur die Bemerkung, daſs die groſse Differenz, die hinsichtlich der Auslegung und der ganzen Ansicht der Weissagungen z. B. zwischen einem *Eichhorn* und *Gesenius*, die doch, beide unsere Gegner, übrigens in den naturalistischen Grundprincipien ihrer ganzen Ansicht vom Prophetenthum unter einander wesentlich eins sind, statt findet, keinem anderen Grunde, als der hermeneutischen Befangenheit *Gesenius's* und seiner Anhänger einerseits, und dem Mangel an festen hermeneutischen Grundsätzen der beiden Theile andrerseits ihr Entstehen und ihre Fortdauer verdankt. Unbefangener wenigstens ist *Eichhorn*, der die in den Weissagungen enthaltenen historischen Data nicht durch eine laxe und regellose Exegese verwischt, sondern ohne Weigerung anerkennt; wenn er nun gleich eben darum, in seinem Unglauben, mit dem ärgsten aller Irrthümer, mit der Einbildung endigt, daſs die Orakel nur verschleierte historisch-poetische Gemälde der Gegenwart oder auch der Vergangenheit seyen. Mit groſsem Rechte wird er wegen dieses Irrthumes von dem, in diesem Punkte wiederum viel unbefangenern, *Gesenius* zurechtgewiesen; z. B. in der Einl. zu Kap. 28—33: (Comm. Th. I. S. 828.) „Hier fragen wir nun, was hatte der

spätere Prophet für ein Interesse, ein längst vergangenes Factum noch einmal zu weissagen? was konnte ein solches Orakel für ein Interesse für den Leser oder Hörer des Propheten haben? und mufsten diese nicht die Propheten, von denen sie nicht vergangene Begebenheiten zu erfahren, sondern Weissagungen der Zukunft zu erhalten gewohnt waren, nothwendig mifsverstehen, und das hier Verkündigte wirklich als zukünftig erwarten? Diese Annahme entbehrt der geringsten Wahrscheinlichkeit, und ist dem Geist des Prophetismus überhaupt zuwider." — Aber indem wir hinsichtlich der letzteren Behauptung mit *Gesenius* vollkommen eins sind, können wir um so weniger auf der andern Seite die schrankenlose Willkühr billigen, mit welcher derselbe nun, um eben dieser Consequenz zu entgehen, zu welcher sich *Eichhorn* nur durch die unbefangene Anerkennung der in den Orakeln vorhandenen historischen Data, bei seinen naturalistischen Grundansichten, nothwendig getrieben gefühlt hatte, und auf welche er, bei seinen, gleichen oder wenigstens ähnlichen, Prinzipien, mittelst eben so unbefangener Anerkennung, gleicherweise hinauszukommen, am Ende sich genöthigt sehen würde: auch die augenscheinlichsten und handgreiflichsten Beispiele von wahren, speciellen Prädictionen der Zukunft hinwegzuleugnen und hinwegzuschaffen bemüht ist. Vielmehr müssen wir beide Gegner gleich-

sam zusammen-, und aus beider Ansichten das Wahre, was jeder einseitig zugiebt, uns herausnehmen, um zu der vollen Wahrheit zu gelangen. Diese erreichen wir nämlich, wenn wir einerseits mit *Eichhorn* fest behaupten, daſs es in den Orakeln so specielle, historische (d. h. in der Historie wahr gewordene) Züge giebt, daſs dem beharrlichen Unglauben, wofern er diese nur in ihrem wirklichen Vorhandenseyn unbefangen anerkennt, nichts weiter übrig bleibt, als die Weissagungen lediglich für in ein poetisches Gewand eingehüllte historische Schilderungen zu halten: andrerseits aber mit *Gesenius* eben so fest darauf bestehen, daſs diese Ansicht der Orakel in sich völlig unwahrscheinlich, ja vielmehr ihrer Natur und dem Geiste des Prophetismus überhaupt, gänzlich widersprechend ist. Beides zusammengehalten, kommen wir auf das Endurtheil hinaus, was der unbefangene, kindliche Glaube niemals aufgeben kann: daſs nämlich Natur, Weise und Gehalt der hebräischen Orakel in ihrem Einklange oder vielmehr ihrer Einheit nicht anders begriffen und begreiflich gemacht werden können, als durch die Annahme, daſs die Propheten sich eines übernatürlichen, unmittelbaren, göttlichen Beistandes in ihrer prophetischen Extase erfreuten, mittelst dessen sie alsdann, das Zukünftige als ein ihrem Seherblicke Gegenwärtiges zu schauen, gewürdigt wurden. Hierüber künftig mehr; wichtig war uns

vor der Hand hier, wie gesagt, hauptsächlich nur, darauf aufmerksam zu machen, wie jedes gegnerische System von Behauptungen, wo es irgend, wenn gleich nur einseitig, unbefangen die Wahrheit anerkennen will, zugleich auch schon den Keim zu seiner Selbstvernichtung gelegt hat, und wie sie sich, consequent durchgeführt, am Ende unter einander aufreiben müſsten; welchen Punkt zu veranschaulichen, das Beispiel von *Eichhorn* und *Gesenius* gewiſs ganz vortrefflich dienen kann.

IV.

Aus dem eben zuvor über den Werth der traditionellen Kunde Bemerkten geht schon unmittelbar hervor, daſs es dem Verfasser dieser Schrift in seiner Beweisführung vor allen darauf ankommen wird, zu zeigen, daſs die Tradizion aller Zeiten dem *Jesaia* die von Neueren ihm streitig gemachten Stücke seines Buches sämmtlich und stets beigelegt hat. Ist dieses gehörig gezeigt, so sind wir berechtigt, ein Gleiches zu thun, bis uns die Gegner die gänzliche Unhaltbarkeit oder Ungereimtheit jener traditionellen Kunde nachgewiesen haben. Wir haben sodann einen Boden gewonnen, auf dem wir fuſsen können, und von dem sie uns nicht anders, als kraft guter Gründe, vertreiben können. Halten die vorgebrachten Gründe aber nicht Stich, sind sie auch nur unzulänglich, um den Gegenbeweis zu constituiren, so bleiben wir auf unserm Terrain, und es kann uns Niemand daraus ver-

treiben. — Die Gründe, die in solch einer Sache vorgebracht werden können, zerfallen im allgemeinen in äufsere und innere. Da nun, wie wir bald sehen werden, unsere Gegner gar keine äufsere Gründe, historische Zeugnisse u. dgl. für ihre Meinung anführen können: so sind wir bei dieser Untersuchung lediglich darauf gewiesen, sie nach den inneren Gründen für dieselbe zu fragen, d. h. uns bei ihnen zu erkundigen, ob sie im Inneren des Buches Jesaia unzweideutige Merkmale angetroffen zu haben glauben, durch welche die Einheit des Verfassers vom Ganzen, sowie das jesaianische Zeitalter, als Zeitalter der Abfassung gewisser Stücke des Buches, schlechthin ausgeschlossen wird? Da sie dergleichen Merkmale wirklich aufgefunden zu haben versichern, so müssen wir diese ihre Gründe einer sorgfältigen Prüfung unterwerfen, und um zu unserem Zwecke zu gelangen, entweder, wo es noth thut, widerlegen, oder, wo das nicht angeht und nicht nöthig ist, wenigstens ihre Bedeutung gehörig beschränken, modificiren u. s. w. und die Folgerungen, welche man etwa übereilterweise daraus gezogen hat, berichtigen. Alles dieses können wir indessen wiederum auf verschiedenem Wege erreichen. Der geradeste und kürzeste Weg aber wird auch hier, wie immer, der beste seyn. Darum dürfen wir uns nicht etwa darauf einlassen, unsere Gegner, wie einzelne Zeugen, hinter einander verhören zu wol-

len. Denn auch abgesehen davon, dafs die Meisten nur wiederholen, was einige originellere Köpfe unter ihnen längst — und oft viel besser — gesagt haben: würden wir auf diese Weise immer sehr viel zu widerlegen bekommen, was sich, wofern man nur erst die richtige Ansicht von der inneren Beschaffenheit unseres Buches und seiner einzelnen Bestandtheile gefafst hat, ohne alle Mühe von selbst widerlegt. Dieses wohl erwogen, wird sich folgender Gang der Beweisführung als der bequemste und überzeugendste zugleich, ankündigen. Die Gegner wollen uns doch darthun, dafs die streitigen Stücke unseres Buches nicht von *Jesaia* herrühren können. Hierauf ist ohne Zweifel all ihr Absehen gerichtet. Ihnen gegenüber müssen wir nun zu beweisen suchen, dafs sie sämmtlich sehr wohl von *Jesaia* verfafst seyn können. Dieses mag vorläufig, insoweit es angeht, ohne alle directe Polemik, auf positivem Wege, d. h. mittelst genauer Erörterung und Vergleichung des in den unbestrittenen, wie in den bestrittenen Theilen des Buches vorkommenden Styls, Inhaltes u. dgl. geschehen. Gelingt es uns, so sind die Gegner eigentlich dadurch schon völlig widerlegt. Es bleibt alsdann einem zweiten Abschnitte, der die auf solche Weise begonnene Widerlegung nur fortzuführen und das etwa Fehlende zu ergänzen haben wird, haupsächlich blofs noch übrig, die Gründe der Hauptirrthümer und Misgriffe, wel-

che sich unsere Gegner hiebei haben zu Schulden kommen lassen, möglichst klar und vollständig anzuzeigen, damit, nach Erkenntniſs ihrer Seichtigkeit und Nichtigkeit, mit der dermaligen Hebung des Uebels zugleich auch, wo möglich, die Quelle zu aller künftigen Erneuerung desselben verstopft werde. — Diesen beiden Abschnitten vorausgehen wird ein dritter, dessen Hauptabsicht es seyn wird, theils die allgemeineren Schwierigkeiten aufzuzählen, welche eine jede Ansicht von der sehr späten Abfassung gewisser Theile unseres Buches unvermeidlich drücken, theils auch beiläufig schon einige allgemeinere Schwierigkeiten, die unserer Ansicht von den Gegnern entgegengestellt worden sind, au beseitigen. — Die Rechtfertigung dieser einzelnen Unterabtheilungen des zweiten Hauptabschnittes unserer Abhandlung, nämlich des sogenannten inneren Beweises, muſs sich im Lauf der Abhandlung von selbst ergeben: daſs wir aber den äuſseren Beweis voranstellen, den inneren erst hintennachfolgen lassen, während Andere (z. B. *Möller* in seiner o. a. Schrift) es gerade umgekehrt machen, findet seine vollkommene Begründung und Rechtfertigung in dem allgemeinen Verhältniſs, in welchem äuſserer und innerer Beweis überhaupt und überall zu einander stehen. Die Zusammenfassung der inneren Merkmale einer Schrift an und für sich ergiebt Möglichkeiten, oft hohe Wahrscheinlichkeiten die-

ser oder jener Art; meist aber läſst sie deren mehrere zugleich zu; und gewiſs höchst selten ist es, daſs man dadurch ganz allein auf eine einzige, unumgänglich nothwendige Annahme geführt wird, die alle andern neben sich ausschlieſst. Darum muſs der Beweis aus glaubhaften äuſseren Zeugnissen vorangehen; dieser bildet die Grundlage; an ihn schlieſst sich der innere Beweis nur an, um, wenn's angeht, noch die Ueberzeugung zu bewirken, daſs dasjenige, was wir sonst schon auf sicherem Wege von dem Buche erfahren haben, sich auch durch die in ihm selber liegenden Merkmale wiederfinden und rechtfertigen lasse. So ergänzen beide Beweisarten einander gegenseitig; der äuſsere Beweis aber ohne den inneren wäre leer und wenig überzeugend, sowie der innere ohne den äuſseren immer unvollständig und schwach bleibt.

Erster Abschnitt.

Darstellung des äuſseren Beweises für die Echtheit der *Jesaia*nischen Orakelsammlung.

§. 1.

Wenn man von Vertheidigern der Echtheit unseres *Jesaia* [1]) hin und wieder die Klage vernimmt, daſs es wenige recht schlagende äuſsere Zeugnisse für dieses Buch gebe, so muſs man dies zwar gewissermaſsen zugestehen, zumal wenn man die Menge von Zeugnissen, die uns bei der Vertheidigung anderer alttestamentlichen Schriften, z. B. des *Pentateuch,* zu Gebote stehen, dagegen hält. Allein man muſs sich durch diese Bemerkung ja nicht dazu verleiten lassen, den Gegnern auch sogleich zuzugeben, daſs sich mithin der Beweis aus äuſseren Argumenten bei diesem Buche nicht anbringen lasse, und wenig oder gar nichts damit auszurichten sey. Denn einmal kommt es

1) z. B. *von Moeller,* S. 107.

ja hier, wie überall, nicht sowohl auf die Menge, als auf die Güte der Zeugnisse an; und wenn wir auch nur ein einziges vorfänden, oder etwa ein paar, deren Gültigkeit die Zweifellust unserer Gegner nicht entkräften könnte, so müfsten sie uns schon zugestehen, dafs diese so lange zu einer traditionellen Grundlage unseres Glaubens an die Echtheit der *Jesaia*nischen Orakelsammlung hinreichten, bis eine unbefangene Prüfung aus anderweitigen Gründen die nothwendige Unrichtigkeit dieser Angaben erwiesen hätte. Sodann aber bin ich überzeugt, und hoffe durch die nachfolgende Darstellung auch Andere zu überzeugen, dafs nicht nur die einzelnen, wenigen Zeugnisse für unsere Schrift an und für sich gewichtig und beachtenswerth sind; sondern dafs sie sich auch durch gehörige Auseinandersetzung und Zusammenstellung zu einem viel schlagendern Gesammtbeweise ausbilden lassen, als bisher geschehen ist. Endlich entbehren ja unsere Gegner für ihre entgegengesetzten Behauptungen aller Zeugnisse und Bestätigungen des Alterthums; ein schlimmer Punkt, auf den sie doch billig aufmerksamer seyn sollten, als sie's zu seyn pflegen. Denn ihre Bemerkung, „dafs das Alterthum so überaus unkritisch gewesen sey [1]),“ reicht, wenn auch etwas Wahres daran ist, zur Erklärung dieser auffallenden Erscheinung noch nicht hin [2]),

1) *Gesen. Comment.* S. 17. 18. im 1sten Theil.

2) Um so weniger, da nach der eigenen Aussage der Gegner die Verschiedenartigkeit der zusammengemischten Theile im *Jesaia*

indem es unstreitig auch früher kritische Köpfe gab, die uns noch manche feine kritische Beobachtung von grofser Wichtigkeit hinterlassen haben; so dafs es uns in der That sehr in Verwunderung setzen müfste, dafs doch auch damals so gar Niemand nur im entferntesten auf die kritischen Zweifel der neuern Zeit hingedeutet hat, wenn es nicht allzuklar wäre, dafs wir den in unserer Zeit so oft mit Verachtung [1]) angesehenen Traditionsglauben jener Alten grofsentheils ihrem von religiösem Unglauben noch unverblendeten Sinne und Herzen, sowie umgekehrt die übertriebene Zweifelsucht vieler Neueren eben so gewifs gröfstentheils ihrer unverkennbaren philo-

so augenscheinlich und handgreiflich seyn soll. Liefs sich doch *Eichhorn* (Einleitung III. S. 83.) in der Hitze der Polemik selbst zu der ungeheuern Behauptung verleiten, „man dürfe nur unsern *Jesaia* zuvor, und sogleich nach ihm die 12 kleinern Propheten unmittelbar hinter einander mit Unterdrückung ihrer Namen lesen: so werde man finden, dafs diese letzteren recht wie ein zweiter *Jesaia* aussähen." Also natürlich doch auch umgekehrt: *Jesaia* ganz wie ein δωδεκαπρόφητον!! Mit welchem Auge und Sinne mufste der wohl den *Jesaia* gelesen haben, der eine solche Behauptung aussprechen konnte!! In der That, nähme man die Worte ernstlich, und nicht, wie es wohl geschehen mufs, als eine Uebereilung: so würden sie ohne alle weitere Rücksicht zum Beweise dienen können, dafs derjenige, der so urtheilen konnte, zur Entscheidung einer solchen kritischen Frage schlechthin untüchtig war. — Es ist gewifs für einen der gröfsten Fortschritte der neuern Kritiker in dieser Hinsicht zu achten, dafs sie (z. B. *de Wette*, *Gesenius*) die Einheit und Gleichartigkeit der dem *Jesaia* von ihnen um dogmatischer Gründe willen abgesprochenen Stücke unter sich, so allgemein und unbefangen anerkennen.

1) S. *de Wette* Einleit. in das A. T. S. 233. §. 164.

sophischen und dogmatischen Befangenheit, als der wahren Quelle, zuzuschreiben haben [1]).

§. 2.

Als das erste und älteste Zeugniſs für unser Buch des *Jesaia* tritt uns die Inschrift, die an der Spitze desselben steht, (1, 1.) entgegen; welche mit dürren Worten aussagt, „die folgende Orakelsammlung sey von *Jesaia*, dem Sohne *Amoz*; ausgesprochen über (oder in Bezug auf) Juda und Jerusalem, unter der Regierung von 4 Königen, nämlich *Usia*, *Jotham*, *Ahas* und *Hiskia*.“ — Ich stelle diese Inschrift mit *Moeller* (S. 108.) unter die äuſseren, nicht unter die

1) Was einige Neuere, wahrscheinlich im Gefühl jener von uns so eben bemerkten Schwierigkeit und Miſslichkeit des Mangels aller äuſseren Zeugnisse aus dem Alterthum für ihre Behauptungen, hin und wieder vorgebracht haben, um wenigstens auch einen Schein von äuſserem Beweise für sich zu gewinnen, das werden sie wohl selbst, seinem Werthe nach, nicht sehr hoch anzuschlagen geneigt seyn. So, wenn *Gesenius*, vermuthlich in dieser Absicht, auf die Aussage der Talmudisten *tract. Baba Bathr. fol.* 15. *col.* 1. verweist, *Comm.* Th. I. (S. 16.) in der es heist, *Hiskia* und dessen Akademie hätten den *Jesaia*, die Sprüchwörter, das Hohelied und den Prediger aufgezeichnet: (חִזְקִיָּה וְסִיעָתוֹ כָּתְבוּ יְשַׁעְיָה מִשְׁלֵי שִׁיר הַשִּׁירִים וְקֹהֶלֶת) so würde er selbst wohl, nach seinen Ansichten, schwerlich für die Richtigkeit der übrigen Theile dieser Nachricht einstehen wollen; und dann würde, auch diese vorausgesetzt, noch immer aus der Aufzeichnung von fremder Hand nicht die Unechtheit gewisser Stücke der Sammlung folgen, noch auch mit der Nachricht von jener diese zugleich bezeugt seyn. — Eben so, wenn *Eichhorn* die Stellung unseres *Jesaia* in den deutschen und gallischen Handschriften hinter *Jeremia* und *Ezechiel* für einen Beweis ansieht, daſs man denselben, so wie das δωδεκαπρόφητον, für eine bloſse Anthologie, von Stücken gröſstentheils anonymer Propheten, angesehen habe, — (Einleit. Th. III. S. 41. vergl. auch

inneren Argumente, weil es, wenigstens vor gehöriger Untersuchung, eben so wenig entschieden geleugnet, als entschieden behauptet werden darf, dafs sie von der Hand der Aufzeichner oder Sammler unseres *Jesaia* hinzugesetzt sey — wie bekanntlich Manche behauptet haben; — wiewohl es mir allerdings viel wahrscheinlicher ist, dafs sie von der Hand unseres Propheten selbst herrühre[1]). Jedenfalls ist sie gleichzeitig mit der Sammlung dieser Orakel, findet sich unverkürzt und ohne Verschiedenheit der Leseart in allen Handschriften und Uebersetzungen, und darf folglich, auch wenn sie von fremder Hand herrühren sollte, so lange für uralt ausgegeben werden, als die jüngere Redaction unseres Buches

Gesen. Comment. Th. I. S. 23 und daselbst Note 38.) oder wenn *Bertholdt* (Einleit. Th. I. S. 72.) sich eben dieselbe Erscheinung daraus zu erklären sucht, dafs im Anfange der Anordnung des Kanons die *Jesaia*nische Orakelsammlung vielleicht erst im Entstehen begriffen gewesen sey; so scheint bei allen diesen Erklärungen dieselbe Absicht zum Grunde zu liegen; allein diese Hypothesen selbst die eigentlich immer wieder alle übrige Hypothesen ihrer Urhebe, über diese Gegenstände der alttestamentlichen Kritik als Grundlager für sich voraussetzen (sowie sie freilich gegenseitig auch ihnen zur Grundlage dienen sollen) gehören doch, auf's gelindeste gesprochen, in das Reich blofser Möglichkeiten; und es lassen sich ihnen — wie von *Vitringa (praef. ad Jesai. pag.* 21.) *Jahn* und Anderen auch geschehen ist — andere, wenigstens eben so mögliche und zur Erklärung dieser Erscheinung hinreichende Vermuthungen gegenüberstellen, die nicht solche gefährliche und unbegründete Voraussetzungen erfordern, — um hier noch dessen ganz zu geschweigen, was sich aus unserer nachfolgenden Untersuchung ergeben wird —: dafs jene Conjecturen in der That nicht in das Gebiet der Möglichkeiten, sondern in das der Unmöglichkeiten und Unwahrheiten gehören.

1) Die Gründe dafür s. in der Anmerkung zu §. 3. in diesem Abschnitte.

noch in Frage steht und noch nicht evident erwiesen ist.

Indessen hat man, abgesehen hievon, bekanntlich schon um der inneren Beschaffenheit dieser Inschrift willen sehr an der Gültigkeit ihres Zeugnisses zweifeln zu müssen geglaubt; man hat ihre Integritaet eben so wie ihre Authentie in Anspruch genommen, und nicht ohne scheinbaren Grund. — Zwar, wenn man gewöhnlich im allgemeinen schon die Autorität solcher Ueberschriften dadurch zu verdächtigen sucht, daſs man bemerklich macht, es könne gerade hiebei so sehr leicht viel absichtliche oder unabsichtliche Täuschung statt gefunden haben; es fänden sich so viele ausgemacht unrichtige Ueberschriften in den Psalmen u. s. w.: so beruht dies theils schon auf unerwiesenen und unerweislichen Voraussetzungen [1]), und kann auch an und für sich nicht viel sagen. Denn man gesteht doch, wie schon *Moeller* richtig bemerkt hat [2]), andrerseits auch vielen Inschriften, namentlich denen in den Propheten (*Jerem.* 1, 1. *Ezech.* 1, 1. u. s. w.) unbedenklich den Werth und die Gültigkeit, auf die sie durch ihre Aussage Anspruch machen, zu; warum wollte man denn nun andern, z. B. der unsrigen (*Jes.* 1, 1.) dasselbe Recht so willkührlich versagen? — Allein man meint hiebei auch nicht willkührlich zu verfahren, man sucht Gründe vor-

1) Man vergl. z. B. *Bertholdts* Einleit. IV. S. 1395. *Gesen. Comment.* Th. I. S. 21.

2) S. 108. s. auch *Eichhorn's* Einleit. Th. III. S. 44. 45.

zubringen. Schon der sonst so vorsichtige und gründliche *Vitringa* ist hier mit übelm Beispiel vorangegangen; ja bereits lange vor ihm hatten *Jarchi* und *Abarbenel* die Vermuthung geäufsert, diese Ueberschrift möge wohl ursprünglich zu dem ersten Orakel (c. 1.) allein gehört haben; freilich aus unerheblichen Gründen, wie *Vitringa* selbst anmerkt. Indessen griff er ihren Gedanken dennoch auf und suchte ihn mit besseren Gründen zu unterstützen; und schon sein Name möchte beinahe ein günstiges Vorurtheil für den Zweifel an der Unverfälschtheit dieser Stelle erregen. Allein sieht man seine Gründe näher an, so findet man nichts als ein Gewebe von halbwahren Bemerkungen und ganz willkührlichen Vermuthungen, ohne gehörige Begründung, ohne innere Nothwendigkeit und ohne bestimmtes Fortschreiten nach einer festen Regel. Von den drei Gründen, die er für seine Meinung aufstellt, kann höchstens der erste durch einen gewissen Anschein der Wahrheit eine Weile blenden und eine Bedeutung gewinnen, die ihm in der That doch auch, wie sich sogleich zeigen wird, nicht zukommt; der zweite: „die zweite Predigt habe ja (c. 2, 1.) eine eben solche Aufschrift, die zu dieser Predigt ohne Zweifel allein gehöre,“ ist völlig nichtssagend; ein Fehlschlufs aus bloßser Uebereilung, wie ihn etwa ein Kind machen möchte, das, weil es gestern gesehen hätte, wie die Gegenstände vom Regen nafs wurden, heute bei der Wahrnehmung eines gleicherweise mit

Wasser befeuchteten Gegenstandes behauptete," es müsse da nothwendig geregnet haben; denn es sey nafs, u. dergl. m., — eben so der dritte: „es sey höchstwahrscheinlich, dafs diese wichtige Predigt einen besondern Titel gehabt habe —;" bei wie vielen Weissagungen unseres Propheten, die unstreitig eben so wichtig sind, müfsten wir dann wohl den Verlust der Ueberschriften bedauern! — Jener erste Grund *Vitringa's* aber, den auch die späteren Gelehrten, die seiner Meinung (übrigens meist aus ganz andern Gründen und Rücksichten, als er selbst) beipflichteten, ihm gewöhnlich nachgesagt und mit richtigem Gefühl als den Hauptgrund hervorgehoben haben, besteht in der Behauptung: „diese Aufschrift schicke sich sehr wohl für die erste Weissagung, ja wenn man ihren Inhalt in Erwägung ziehe, sogar ohne Zweifel viel besser für sie, als für das ganze Buch, dessen Inhalt sehr mannigfaltig sey, und sich keinesweges auf Juda und Jerusalem allein beschränke." — Aber wie konnte man denn das Erstere nur einen Augenblick behaupten, da es doch ungereimt wäre, von der ersten Weissagung, für sich allein genommen, zu glauben, sie sey dem Propheten unter der Regierung von vier Königen eingegeben worden? — Um dieser handgreiflichen Ungereimtheit zu entgehen, griff man nun zu einer zweiten Vermuthung; *Vitringa* schon meinte, es habe ursprünglich wohl nur da gestanden: חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ בֶן־אָמוֹץ אֲשֶׁר חָזָה עַל־יְהוּדָה וִירוּשָׁלָם; später erst, bei der

Sammlung der *Jesaia*nischen Orakel, möge der Sammler, um die Worte zu einer Ueberschrift der ganzen Sammlung zu transformiren, die Zeitbestimmung hinzugefügt haben; dabei müsse er aber entweder übersehen haben, dafs die Worte עַל־יְהוּדָה וִירוּשָׁלָם nun in die so veränderte Ueberschrift nicht mehr recht hineinpafsten; oder er habe, auch wenn er's bemerkt, — vielleicht aus frommer Scheu — an dem heiligen Texte kein Wort ändern oder gar daraus wegwerfen wollen. Diese letztere Meinung findet *Vitringa* wahrscheinlicher; sie ist aber unzulässig; denn wer sich einen so willkührlichen Zusatz zu dem heiligen Texte zu machen erlaubte, der würde sich wohl auch eine Weglassung oder sonstige Veränderung an demselben nicht so übel genommen haben; eben so wenig jedoch taugt die erstere Auskunft; denn wie will man sich eine solche Unvorsichtigkeit oder Nachläfsigkeit bei einem Sätzchen, das kaum 2 Zeilen lang ist, irgend erklären? Wäre der Satz eine lange und verwickelte Periode, so könnte dem Ueberarbeiter eine solche Unschicklichkeit noch allenfalls entgangen seyn, indem er etwa am Ende schon den Anfang vergessen hätte; in unserem Falle aber hat ein solches Versehen nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für sich. — *Koppe,* der dies wohl einsah, suchte darum auf andere Weise zu helfen; er meint, es habe sich jemand die Namen der vier Könige als Zeitangabe in Bezug auf das Ganze am Rande angemerkt, aber ohne alle Absicht, sie dem Texte

selbst einzuverleiben; im Lauf der Zeit jedoch, nachdem das Buch durch viele Hände gegangen, seyen dann die Worte: בִּימֵי עֻזִּיָּהוּ יוֹתָם אָחָז יְחִזְקִיָּהוּ מַלְכֵי יְהוּדָה so allmählig in den Text gekommen;“ — so war denn die von *Vitringa* unbequemerweise angenommene Absichtlichkeit der Zusammensetzung beider Hälften des Verses wirklich vermieden; allein, was half's? ein gröſseres Uebel war an die Stelle des kleineren getreten; und recht, wie es in dem bekannten Sprichwort heiſst:

„*incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin*,“

so ging's dem gelehrten Manne hier auch; er hatte nämlich übersehen, daſs die hebräischen Abschreiber keine unwissenden Mönche aus dem Mittelalter waren, die die Sprache, welche sie schrieben, oft kaum, oft gar nicht verstanden; — und doch konnte er jener Vermuthung wohl nur so lange Raum geben, als er sich dieselben ihrer Sprache ungefähr eben so unkundig dachte, wie die Mönche; sonst hätten sie ja die Unzulässigkeit dieser ungeschickten Einschaltung augenblicklich eben so gut, wie wir jetzt, gewahr werden müssen; und das um so mehr, je weniger es nach dieser *Koppe*schen Vorstellung ihre Absicht gewesen seyn kann und soll, dem ganzen Buche dadurch einen Titel zu verschaffen. — Wichtiger und entscheidender zum Erweise der Verfälschtheit dieser Ueberschrift würde eine andere Bemerkung von *Koppe* (die auch *Abarbenel* macht) seyn, wenn sie nur wahr wäre. Er behauptet näm-

lich: „es fehle für die collective Bedeutung von חָזוֹן, statt des gewöhnlichen (?) חֶזְיוֹנוֹת (*Joel* 3, 1.) aller Beweis." חֶזְיוֹנוֹת ist aber bekanntlich gar nicht der Pluralis von חָזוֹן, sondern von חִזָּיוֹן. Daſs nun dieses Wort nicht collective gebraucht wurde, ist wahr; aber von חָזוֹן ist dieselbe Behauptung erweislich falsch; denn auch abgesehen von der Stelle 2 *Chron.* 32, 32. welche von *Koppe* anders erklärt wird, aus der aber, wie wir in der Folge [1]) bald sehen werden, auch bei vorausgesetzter Richtigkeit dieser *Koppe*schen Erklärung, dennoch die collective Bedeutung von חָזוֹן nicht wegzubringen ist; — also auch abgesehen davon, kommt חָזוֹן in der Bedeutung „Orakelsammlung" auſser unserer Stelle nach *Nah.* 1, 1. ganz unstreitig vor; vielleicht auch *Obadj.* v. 1. wiewohl man hier allerdings einwenden könnte, daſs nur eine einzige zusammenhangende Weissagung folge; eben so kann das stammverwandte Wort חָזוּת und das sinnverwandte נְבוּאָה in der Stelle 2 *Chron.* 9, 29. nicht anders als collectiv, grade wie in unserer Stelle, gefaſst werden; — nicht zu gedenken des Einwurfes, den man *Koppe*'n mit *Moeller* [2]) auch in dieser Beziehung wiederum machen könnte, „daſs doch auch derjenige, welchem die Ueberschrift ihre jetzige Gestalt verdankt, hebräisch verstanden und folglich gewuſst haben müsse, daſs חָזוֹן collectivisch ge-

1) S. §. 3. dieses Abschnittes.

2) S. 109, Anmerkung 2.

braucht werden dürfe." — Kurz man mochte sich bei jener *Vitringa*schen Vorstellung drehen und wenden, wie man wollte; man verfiel, wie *Moeller* sehr richtig bemerkt, immer wieder in dieselbe — sey's wahre, sey's vermeintliche — Ungereimtheit, der man hatte entgehen wollen; der collective Gebrauch des Wortes חָזוֹן, wenn er wirklich nicht zu rechtfertigen war, blieb gleich ungerechtfertigt, und der Zusatz עַל־יְהוּדָה וִירוּשָׁלִָם, wenn er in Wahrheit unpassend war, gleich unangemessen, man mochte beides nun dem späteren Redactor oder Abschreiber, oder aber dem Verfasser selbst aufbürden.

Dessen ungeachtet begnügten sich die meisten Interpreten mit der angegebenen Vorstellung. Nur *Gesenius*, der die an derselben von uns so eben gerügten Schwierigkeiten wohl fühlte, suchte sich auf eine eigene, sehr sinnreiche Weise herauszuhelfen. Er giebt zuvörderst (*Comment.* Th. I. S. 20.) zu, dafs auch bei dieser, von so Vielen ohne gehörige Prüfung aufgenommenen *Vitringa*schen Ansicht „die Inschrift immer unpassend bleibe, insofern darin auf die auswärtigen Weissagungen keine Rücksicht genommen sey." Nun aber nimmt er seine, auch von Andern, wie z. B. von *Bertholdt* (Einleit. Th. IV. S. 1393 ff.) und *de Wette* (Einleit. §. 213. S. 293. 294.) früher schon, nur unbestimmter, aufgestellte Vermuthung von verschiedenen Particularsammlungen, (er unterscheidet deren vier, die erste c. 1 — 12., die zweite c. 13 — 23., die dritte c. 24 — 35.,

nebst dem historischen Anhange c. 36 — 39 und die vierte c. 40 — 66.) aus deren Aneinanderreihung unser *Jesaia* allmählig erwachsen sey, zu Hülfe, und meint, die Ueberschrift c. 1, 1. rühre von der Hand des Redactors der von ihm sogenannten Ursammlung, (c. 1 — 12.) welche die Grundlage des Ganzen gebildet und zum Anschliefsungspunkte für die folgenden gedient haben soll, auch, nach seiner Annahme, aus lauter echten *Jesaia*nischen Stücken besteht, her, und beziehe sich nach ihrer ursprünglichen Bestimmung auch nur auf diese erste Sammlung; später jedoch, nach Anschliefsung der folgenden Sammlungen habe man unziemlicherweise angefangen, sie auf das ganze Buch zu beziehen; wo nun das Unpassende derselben am Tage liege.“ So schien nun die Hauptschwierigkeit, die der *Vitringa*-schen Annahme entgegenstand, glücklich entfernt worden zu seyn; und da *Gesenius* überdies den collectiven Gebrauch des Wortes חָזוֹן nicht leugnet, so könnte es auch scheinen, als stände dieser Ansicht überhaupt gar nichts mehr im Wege.

Allein gesetzt auch, es sey dem wirklich also, — wir werden aber sogleich sehen, dafs es sich nicht so verhält, — gesetzt, diese Vorstellung lasse sich von allen Seiten rechtfertigen und habe alle Wahrscheinlichkeit für sich: so würde einer nüchternen und unpartheiischen Kritik doch noch immer das Recht zustehen, vor allen Dingen zu fragen, „ob denn die *Vitringa*sche sowohl, als diese neue, daran geknüpfte *Gesenius*-

sche Annahme auch an sich nothwendig, und ob die dabei vorausgesetzte Ungereimtheit der Inschrift 1, 1 — falls man sie, wie sie sich doch beim ersten, unbefangenen Anblicke unstreitig giebt, auf das Ganze bezöge, — um derentwillen eben dieses Gewebe von Hypothesen ersonnen ward, auch so ganz unleugbar sey, wie man gewöhnlich annimmt. Und dieses ist nun keinesweges der Fall. Wenn man nämlich die Worte עַל־יְהוּדָה וִירוּשָׁלָם für unpassend zu einer Ueberschrift des ganzen Buches erklärt hat, „insofern dabei auf die Weissagungen gegen auswärtige Völker keine Rücksicht genommen sey:“ so hat man, wie *Moeller* mit Recht erinnert, (S. 110) zu wenig bedacht, daſs ein groſser Unterschied sey zwischen dem Titel eines Buches und dessen Register oder Inhaltsverzeichniſs. Von dem letzteren nur kann man mit Recht eine Angabe der einzelnen, in dem Buche abgehandelten Gegenstände erwarten, während der erstere nichts weiter als den Hauptgegenstand desselben zu nennen braucht. Daſs aber „Juda und Jerusalem“ oder: das jüdische Volk, Hauptgegenstand der in unserem *Jesaia* enthaltenen Weissagungen sey, das wird wohl Niemand leugnen wollen. Nicht allein aber in dem Sinne ist es dies, daſs die bei weitem gröſsere Anzahl der vorliegenden Orakel die jüdische Nazion unmittelbar angeht und zu ihr gesprochen ist; nein, auch diejenigen Stücke, die an fremde, heidnische Völker gerichtet sind, lassen ja überall deutlich durchblicken, daſs der

Grund und Endzweck, um dessentwillen sie ausgesprochen worden, immer in einer gewissen Beziehung dieser Heiden auf das Volk Gottes liegt; es sey dies nun eine der Anschauung des Propheten vorschwebende, zukünftige Verbindung jener mit diesem, oder auch die vorangehende Bestrafung und Vertilgung der gegen den *Israel* Gottes Widerspenstigen. (Die Beläge dazu s. weiter unten). *Kimchi* sagt daher gewissermaſsen ganz richtig, „der Prophet spreche auch dasjenige, was er gegen die Heiden vorbringe, eigentlich Alles um *Juda's* willen aus, um nämlich die jüdische Kirche zu belehren, daſs Gott sie für die Plagen, die ihr von den Heiden widerfahren waren, entschädigen und rächen wolle," — [1]) wenn gleich der Christliche Ausleger, der nicht auf dem beschränkten Standpunkte des engherzigen Juden steht, eben vermöge seiner tieferen Christ-

1) *Kimchi's* Worte (in seiner *praef. ad Jesai*). lauten vollständig so: *quaecunque contra gentes profert, ea omnia propter Judam dicit. Nam prophetiae gentilibus inscriptae inter prophetias in scripturis sanctis sunt positae, propter rationem vindictae et poenae, ad docendam ecclesiam Judae, Deum pro tot malefactis et plagis, quas ecclesiae Judaicae intulerunt, ultionem a gentibus sumpturum et ita Jsraëlem vindicatum iri.*" — Daſs die *Praepos.* עַל, welche Manche an dieser Stelle (1, 1.) durch *contra, adversus* übersetzen, diese Bedeutung wenigstens nicht nothwendig haben müsse, daſs sie auch *de, propter, respectu habito ad* — u. dgl. bedeuten könne, weisen schon die gewöhnlichen *Lexica* aus, und *Moeller* insbesondre hat in seiner Abhandlung zu unserer Stelle (S. 111. 112.) mehrere Beispiele für die letztere Bedeutung beigebracht. Sie ist hier auch auf allen Fall die passendere; denn selbst in der ersten Sammlung (c. 1 — 12.) kann man ja nicht alle Orakel für „gegen *Juda* u. s. w." gerichtete (im widrigen, strafenden Sinne) ansehen.

lichen Einsicht in den Sinn und Geist der hebräischen Prophetie nicht verfehlen darf, den engen Begriff der jüdischen Nazion und Kirche, den *Kimchi* bei diesen Worten im Sinne hatte, mit dem weiteren des Volkes Gottes (des *Israel*) im neutestamentlichen, (vergl. *Roem.* 2, 28. 29). — aber auch dem wahren alttestamentlichen (*Roem.* 4. ganz, besonders aber v. 9. ff. v. 11. 12.) — Sinne, so wie die äufseren Feinde der jüdischen Nazion mit den geistigen Widersachern der wahren Kirche Christi in Gedanken zu vertauschen; und wenn gleich *Kimchi's* Bemerkung allerdings insofern theils zu beschränken, theils zu erweitern ist, als ja, wie ich oben schon angedeutet habe, offenbar nicht alle Orakel, die gegen auswärtige Nazionen gerichtet sind, blofs von deren Bestrafung und Vernichtung sprechen, sondern einige auch einer dereinstigen Befreundung derselben mit dem Volke Gottes erwähnen. In der Hauptsache jedoch hatte *Kimchi* Recht, und man hätte diese seine Erklärung nicht so unbeachtet lassen oder wohl gar für eine unnütze Spitzfindigkeit halten sollen, wie meistens geschehen ist. (Erst *Moeller* hat wieder gebührend darauf aufmerksam gemacht; aber seine Bemerkung über *Gesenius*, dafs auch dieser *„non dubitat haec verba* (*Kimchii scil.*) *sua reddere"* (S. 112 der *Moeller*schen Schrift, in der Note; vergl. dazu *Gesen. Comm.* Th. 1. S. 31.) ist unrichtig: denn *Gesenius* hat *Kimchis* Worte *a. a. O.* in ganz anderer

anderer Beziehung und Absicht citirt, als *Moeller* will.) Sie folgt vielmehr jeder Ansicht, wie ihr Schatten, nach. Wollen die Gegner sie nicht gelten lassen, so können wir ihnen beweisen, daſs unter ihren eignen Ansichten der Stelle keine einzige, — selbst die anscheinend haltbarste unter allen, die von *Gesenius*, nicht — gehörig durchgeführt werden kann ohne Zuziehung dieser *Kimchi*schen Annahme. Denn was könnte *Gesenius* z. B. wohl dagegen einwenden, wenn wir ihm, falls er sich selbst durch Ableugnung der Richtigkeit dieser Ansicht *Kimchi's*, die Berufung auf dieselbe vorweggenommen hätte, nun sogleich das 7te und 8te Orakel (c. 9, 7 — 10, 4. und c. 10, 5 — c 12.) aus der ersten Sammlung hinauswerfen wollten [1]), „weil sie offenbar nicht zu der Inschrift

1) *Bertholdt* thut dies, (s. Einl. Th. IV. S. 1399. f.) er schlieſst die Ursammlung bei Kap. 9, 6. und betrachtet Kap. 9, 7 — 12, 6. als einen später hinzugefügten Nachtrag zu derselben. Nun ist allerdings aller Anstoſs entfernt; aber was soll man zu einem solchen *kri*tischen Verfahren wohl sagen? Es ist baare Willkühr, eine ganz unverhüllte *petitio principii.* (Wie bequem sich *Bertholdt* überhaupt die Widerlegung des Zeugnisses *Jes.* 1, 1. gemacht hat, davon kann sich, wer da will, leicht überzeugen aus s. Einl. Th. IV. S. 1357, 1358.) *Gesenius* hat doch in der Verschiedenheit des Inhalts von c 1 — 12 und c 13 — 23, sowie in der c. 13, 1. befindlichen, neuen Ueberschrift einigen Grund, hier zwei ursprüngliche *Particular*sammlungen zu unterscheiden; bei *Bertholdt* aber sieht man sich vergebens nach einem solchen um. Und würde sich nicht auch bei dieser *Bertholdt*ischen Annahme die Frage erneuern, wie man denn dazu gekommen sey, diesen zu der Inschrift 1, 1 vermeintlich ganz und gar nicht passenden Nachtrag, ohne die geringste Andeutung, daſs hier ein solcher beginne, der ursprünglichen Sammlung unmittelbar anzufügen? — (Man vergl. noch in ähnlicher Beziehung: Abschn. 3. dieser Abhandl. und was daselbst zu c 2, 1 — 4 gegen *Bertholdt* erinnert worden. —)

1, 1. passen, oder diese nicht zu ihnen.“ Denn das erstere von beiden ist, wie *Gesenius* selbst in der Einleitung zu demselben (*Comm.* Th. *I.* S. 368.) bemerkt, „ausschlieſslich gegen das Reich *Ephraim* gerichtet,“ kann alſo (im strengsten Sinne), nicht unter die Benennung חָזוֹן עַל־ יְהוּדָה וִירוּשָׁלָם subsumirt werden; das zweite aber ist gar ein Orakel gegen die auswärtigen *Assyrier*, und würde alſo unter den gemachten Voraussetzungen gar nicht in diese Sammlung hineingehören. Wollte man aber entgegnen, „hier kehre doch der Prophet, namentlich in c. 11 und 12. (die mit dem Vorhergehenden ohne Zweifel in Verbindung stehen, wie dieses auch von den besten *Interpreten* anerkannt wird) sichtlich wieder zu der jüdischen Nazion zurück, und die durchgehende Endbeziehung des ganzen Orakels auf sie sey daher unverkennbar; es könne dasselbe deſshalb auch gar wohl ein „חָזוֹן עַל־יְהוּדָה“ genannt werden:“ so wäre dies, meines Erachtens, ganz richtig; aber einestheils wäre darin schon *Kimchi's* vorerwähnte Ansicht, „daſs der Prophet auch was er gegen auswärtige Nazionen vorbringe, doch eigentlich um *Juda's* willen sage“ wesentlich enthalten — nur etwas anders aufgefaſst, als bei *Kimchi*, — und andrerseits lieſse sich gerade dieselbe Bemerkung auch bei den Weissagungen der von *Gesenius* sogenannten zweiten Sammlung „gegen auswärtige Völker“ machen; und es könnte mithin auch auf sie dieselbe Rechtfertigung der Inschrift 1, 1. als einer

für sie ganz angemessenen, angewendet werden. (Man vergleiche in dieser Hinsicht nur die ähnlichen Uebergänge des Propheten auf das jüdische Volk in den auswärtigen Weissagungen — z. B. in der ersten gegen *Babel* — c 13 und 14 —: c 14, 1 und ff — v. 24, in der gegen *Philistaea*: c. 14, 32. in der wider *Moab*. c. 16, 4 und 5; ferner 17, 4 ff. v. 12 ff. 18, 7. 19, 17 ff. c. 20, 5. 21, 10. 34, 8. 35, 1. ff. 63, 4 — wenn auch die Beziehungen hier nicht überall gleichartig sind und nicht gleich nahe liegen.) [1])

Man ersieht nun aus dem eben Gesagten wohl ohne allen Zweifel deutlich genug, daſs man, wenn die Inschrift 1, 1. im Sinne des Verfassers oder Sammlers nur irgend eine vernünftige Bedeutung behalten und je gehabt haben soll, ohne daſs man sich sogleich unbefugterweise [2]) erlauben will, mit den beliebten kriti-

1) Als *Verbal-* und *Realparallele* kann auch noch die Ueberschrift Am. 1, 1. (דִּבְרֵי־עָמוֹס — אֲשֶׁר חָזָה עַל־יִשְׂרָאֵל) dienen, die schon dem *Vitringa* in dieser Absicht entgegengehalten wurde, und die er nur mit sehr unzureichenden Gründen zurückweisen konnte. Denn *Amos* gedenkt der auswärtigen Völker, gegen die er im ersten Kapitel seines Buches weissagt, keineswegs „nur so beiläufig," sondern ganz ausdrücklich, und — für den engen Umfang seiner kleinen Schrift — auch wohl eben so a u s f ü h r l i c h, als *Jesaia* — nämlich für den weit gröſseren Umfang der seinigen. Dazu stehen diese Weissagungen gegen auswärtige Völker bei *Amos* noch ganz vorn, was bei *Jesaia* nicht einmal der Fall ist. Nur das muſs zugegeben werden, daſs die Beziehung dieser auswärtigen Orakel auf das nachfolgende gegen *Jsrael* bei *Amos* einfacher und deutlicher ist, als bei unserem Propheten. —

2) Man verzeihe mir diesen Ausdruck! er ist wahrlich nicht zu hart. Denkt man sich doch die übrigen Titel der *prophetischen*

schen Schneideinstrumenten Hand daran zu legen, — immer gezwungen ist, *Kimchi's* Erklärung derselben zu Hülfe zu nehmen. Wird diese aber einmal geltend gemacht, so paſst nun, wie erwiesen worden ist, die Ueberschrift auf das Ganze eben so wohl, als auf jeden einzelnen Theil, auf den man sie etwa ausschlieſslich möchte beziehen wollen. Und da sie sich nun offenbar schon durch ihre Stellung an der Spitze des Ganzen auch als Inschrift der ganzen Sammlung zu erkennen giebt: so wäre es, sobald ihre Angemessenheit für's Ganze erweislich ist, hinfort baare *kri*tische Willkühr, wenn man ihr diesen ihren Werth und ihre ursprüngliche Bestimmung dennoch nicht zugestehen, sondern vielmehr unter allerhand nichtigen Vorwänden mancherlei unnöthige und nutzlose Hypothesen ersinnen wollte, um sich ihre Entstehung und (vermeintliche) Zusammensetzung auf anderem Wege zu erklären, ihr somit eine andere Bedeutung abzugewinnen, und endlich mittelst dieser durchaus

Bücher, (vergl. z. B. *Jerem* 1, 1. 2. *Hos.* 1, 1. *Am.* 1, 1. *Mich.* 1. 1. *Zeph.* 1, 1. u. s. w.) die dem unsrigen (*Jes.* 1, 1.) so ähnlich sind und gerade eben solche Zeitbestimmungen enthalten, nicht so zerlegbar in ursprünglich getrennte Hälften, und läſst sie auch nicht so willkührlich oder gar zufällig daraus zusammengesetzt werden!! — Woher denn diese gänzliche Willkühr in der Behandlung unserer Inschrift? Sollte uns nicht schon die Analogie der sämmtlichen eben angeführten Stellen, die, soviel ich weiſs, noch Niemand für *corrumpirt* erklärt hat, lehren, daſs auch die unsrige in ihrer ursprünglichen Gestalt uns vorliege? — Aber es ist nicht auszusagen, wie sehr *dogma*tische Vorurtheile auch den feinsten und schärfsten kritischen Sinn blenden und abstumpfen können! —

nicht zu rechtfertigenden Operation das in ihr enthaltene, mit klaren Worten ausgesprochene Zeugnifs für die Abfassung dieser ganzen Sammlung durch *Jesaia* zu entkräften. Will man das Gewicht der Einwendung, die wir gegen ein solches kritisches Verfahren machen, recht empfinden, so stelle man sich nur vor, es sey von irgend einer neueren Schrift, deren Titel ihren Inhalt und Verfasser ganz bestimmt angäbe, z. B. etwa von Schillers Gedichten, die Rede, und es wollte uns jemand die Meinung aufdringen, dieser Titel bezöge sich nicht auf die ganze Sammlung, sondern nur auf diesen oder jenen einzelnen Theil derselben: was würden wir wohl dazu sagen? — Wir würden ihn natürlich sogleich auffordern, uns die Nothwendigkeit seiner abweichenden Ansicht aus der Unmöglichkeit, den Titel vernünftigerweise auf das ganze Buch zu beziehen, und aus den daraus etwa entstehenden Ungereimtheiten darzuthun. Kann er dieses aber nicht, so werden wir ruhig an dem historisch Gegebenen festhalten, und ihn bitten, seine Meinung entweder aufzugeben, oder wenigstens für sich zu behalten. Gerade so ist es auch hier in unserem Falle; — *neganti incumbit probatio*, — eine solche aber ist noch nicht befriedigend geleistet worden; und darum dürfen und müssen wir mit *Moeller* (S. 113). hier zum Schlusse die Folgerung ziehen [1]): man habe die Beziehung

1) Man blicke hiebei zurück auf das in den einleitenden Vorerinnerungen (unter No. III.) Bemerkte.

der Inschrift auf das ganze Buch geleugnet um ihrer vermeinten Unschicklichkeit willen, man habe sie aus eben dem Grunde für umgestaltet und ihre Aussage für verfälscht ausgegeben; es ergebe sich aber bei genauerer Prüfung, daſs sie zu einer Inschrift des Ganzen gar wohl passe, also auch ihre gegenwärtige Gestalt und ihre darin ausgesprochene Bestimmung recht wohl die ursprüngliche seyn könne; man müsse folglich ohne Zweifel ihr den Rang, auf den sie Anspruch macht, auch zugestehen, und das Zeugniſs, das sie für *Jesaia* als Verfasser der folgenden Orakelsammlung ablegt, als glaubwürdig gelten lassen. [1]) [2])

1) Ich kann mir denken, daſs manche meiner Leser — auch solche, die mit mir in dem *Resultat* übereinstimmen, —. es mir verargen werden, daſs ich, bei Abhandlung dieses ihnen vielleicht nicht so wichtig scheinenden Punktes, so sehr ausführlich gewesen bin. Diese bitte ich aber freundlichst, mir zu glauben, daſs ich nicht ohne Grund und nicht ohne bestimmte Absicht so zu Werke gegangen bin. Theils nämlich ist der Gegenstand wirklich wichtiger, als es auf den ersten Anblick einleuchten mag; theils wollte ich sogleich hier zu Anfange meiner Abhandlung, an einem sehr bekannten Beispiele recht augenscheinlich zeigen, (was ich oben in der Einleitung unter No. III. ausgesprochen habe:) wie sich öfters auch achtbare und berühmte Kritiker und Exegeten der neuern Zeit durch Hypothesensucht im allgemeinen oder wenigstens durch irgend eine vorgefaſste Meinung zu ganz willkührlichen Behauptungen haben verleiten lassen, die vor dem Richterstuhl einer gesunden und nüchternen Kritik schlechterdings nicht zu rechtfertigen sind. Was ist in unsern Tagen bei den meisten Gelehrten wohl ausgemachter und gewisser, als daſs man auf die Inschrift der *Jesaiani*schen Orakelsammlung nichts geben und nichts bauen dürfe, weil sie wahrscheinlich verändert, und dadurch unzuverlässig geworden sey? Und doch haben wir so eben gesehen, daſs sich für diese geltende Meinung kein einziger nur irgend haltbarer Grund beibringen läſst. — Auch wird mir vielleicht Mancher das *acta agere* vorwerfen, weil bereits [illegible]*ler* in seiner bekannten Schrift gerade diesen Gegenstand ei-

Aber freilich ist nun auch wohl zu beachten, **für wen** dieses Zeugnifs gilt, und wie weit sich seine Gültigkeit erstreckt: und wir müssen um so mehr hierauf aufmerksam machen, weil dies öfters aus der Acht gelassen worden ist. Die Inschrift c. 1, 1. spricht von Orakeln des *Jesaia*, die er unter der Regierung der genann-

ner recht ausführlichen Erörterung gewürdigt hat. Allein obgleich ich dankbar bekennen mufs und jeder auch von selbst bemerken kann, dafs ich aus der *Möllerschen* Schrift Vieles benutzt habe, was ich für meine Absicht brauchbar fand: so gestehe ich doch, dafs mich die *Möllersche* Beweisführung gerade in diesem Punkte nicht befriedigt hat, und dafs ich's darum für nothwendig hielt, den fraglichen Gegenstand einer nochmaligen genaueren Untersuchung zu unterwerfen. Und wer meine Bearbeitung mit der seinigen zu vergleichen, sich die Mühe geben will, wird wenigstens leicht gewahr werden, dafs ich selbstständig gearbeitet habe. —

2) Dafs ich ungeachtet meiner Ausführlichkeit in der Behandlung dieses Punktes dennoch mancher andern unhaltbaren und unnützen Hypothesen, die bei der Stelle 1, 1. vorgebracht worden sind, gar nicht gedacht habe, wird man mir verzeihen; denn eine solche Vollständigkeit lag gar nicht in meinem Plane. Nur kürzlich will ich noch erinnern, dafs die *Bertholdt*sche, neulich von *Gesenius* wieder empfohlene (*Berth.* Einl. Th. IV. S. 1399. *Gesen. Comm.* Th. 1. S. 20. 21. —) Vermuthung, „c. 2. möge wohl ursprünglich den Anfang der Sammlung gebildet haben, und c. 1. mit seiner Inschrift, erst später aufgefunden und vorgesetzt worden seyn," dasjenige nicht leistet, was sie nach *Gesenius* Meinung leisten soll. Denn was hilft es, die *unchronolo*gische Stellung der Orakel c. 1. und c. 2 — 4 dadurch erklärt zu haben, da ja doch c. 6, welches man wohl mit Recht für das früheste Orakel des *Jesaia* hält, so *unchronolo*gisch gestellt bleibt, wie zuvor? — Und dafs dadurch die aus *Micha* (4, 1 — 3.) entlehnten Verse *Jes.* 2 1 — 4. an die Spitze des Ganzen treten würden, ist wahr, aber, soviel ich sehe, zwecklos; denn diese Verse sollen ja, — nach *Gesenius's* Ansicht wenigstens — nicht der ganzen Sammlung, sondern allein der 2ten Weissagung (c. 2 — 4). als *Thema* zugehören. Uebrigens vergl. man hiebei noch im Abschn. III. die Bemerkungen zu c. 2, 1 — 4. —

ten vier Könige *Usia*, *Jotham*, *Ahas* und *Hiskia*, verfaſst habe; sie setzt, nach der natürlichsten Erklärung, die Abfassung der ganzen Sammlung, der sie voransteht, in die Zeit dieser Könige. Wer sich also wie *Grotius*, *Jahn*, *Moeller* und A. — entweder durch die historische *Situation* (wie selbst *Gesenius* bei c. 19.) oder auch durch gewisse Eigenthümlichkeiten des Styls oder vermeintliche Abweichungen der ganzen Denk- und Gefühlsweise, namentlich in dem sogenannten zweiten Theile, (c. 40 — 66) veranlaſst glaubt, die Abfassung desselben erst in die Regierungszeit des *Manasse* zu verlegen: der hat ihr Zeugniſs eigentlich wider sich; — und, wollten wir gleich dieses nicht sehr *urgiren*, so hat er's, wenigstens in Bezug auf den zweiten Theil, auf keinen Fall für sich. [1]) Denn er muſs

1) Auf eine sehr eigenthümliche und merkwürdige Weise hat *Moeller*, der diese Schwierigkeit natürlich um so stärker empfinden muſste, je mehr er — und mit vollem Rechte — die Wichtigkeit des in c. 1, 1. enthaltenen *Argumentes* hervorgehoben hatte, — sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen gesucht. (Man vergl. in s. Abhandlung *cap.* III. §. 6. *pag.* 143 — 146.) So wie er bekanntlich annimmt, der letzte Theil (c. 40 — 66.) sey während der Zeit der Gefangenschaft *Manasse's* in *Babylon*, geschrieben, (eine Annahme, deren Unnöthigkeit und Unhaltbarkeit wir weiterhin ausführlich zu beleuchten haben werden): so fügt er nun hier noch die Vermuthung hinzu, auch die Sammlung des Ganzen sey wohl zu eben derselben Zeit veranstaltet worden und daher habe der Sammler natürlich (?) nur die in der Inschrift c. 1, 1. angeführten Könige namhaft machen können; denn bevor *Manasse* nach *Babylon* abgeführt worden, habe unser Prophet wahrscheinlich keine Orakel, sondern nur die 2 *Chron.* 32, 32. erwähnte Lebensgeschichte *Hiskia's* verfaſst; während der Abfassung des ganzen letzten Theiles (c. 40 — 66.) aber habe ja kein König in *Juda* regiert, eben weil

sich dann nothwendigerweise die ganze Sammlung in 2 gröfsere Abtheilungen (c. 1 — 39 und c. 40 — 66) zerlegt denken und annehmen, dafs die Ueberschrift 1, 1. ursprünglich nur zu dem ersten Theile der Sammlung (1 — 39.) gehört habe, und dafs diesem [1]) der zweite Theil erst

Manasse nach *Babylon* in die Gefangenschaft abgeführt worden war." Zum Erweise der Richtigkeit dieser Ansicht beruft er sich sogar auf Stellen wie c. 43, 27. 28. 63, 16. 64, 7. — Dafs dieser Einfall recht witzig ist, daran wird wohl Niemand zweifeln; ob ihn aber nur sein Erfinder selbst für Wahrheit gehalten hat? ob es ihm überhaupt rechter Ernst damit gewesen seyn mag? — Diese Frage hat sich mir hier, und öfter noch (z. B. bei dem ganzen letzten Abschnitte der *Moeller*schen Schrift, wo der Verfasser von dem Namen כורש spricht) aufgedrungen, und es wird sich künftig noch Gelegenheit finden, Beispiele dafür anzuführen; an dieser Stelle mufs ein solcher Verdacht sich um so stärker hervordrängen, da *Moeller* selbst, wahrscheinlich wohl im Gefühle der Untauglichkeit dieses seines Gedankens, sich die Stelle 1, 1. noch lieber durch die schon von *Jahn* vorgeschlagene Wegstreichung des Namens *Usia* und eine von ihm selbst neu vorgeschlagene Hinzufügung des Namens *Manasse* für seine Absicht zurechtlegen will; und sich sogar (in der Note) ganz ernsthaft über *Gesenius* beklagt, welcher *Jahn* defshalb (*Comment.* Th. 1. S. 8. Not. 8. vergl. *Jahn's* Einleit. Th. 2. S. 433 434). getadelt hatte. (*Moeller* rückt *Gesenius* hiebei — nicht mit Unrecht — sein eignes willkührliches Verfahren mit den Ueberschriften 1, 1. und 13, 1. vor, und sucht ihn dadurch gleichsam zur Nachgiebigkeit zu bewegen; — eine wunderliche Instanz! hier soll offenbar ein Fehler den andern decken.) Aber wo in aller Welt wird denn die Grenze *unkri*tischer Willkühr zu finden seyn, wenn eine so gewaltsame, durch nichts, als durch den Wunsch, die Stelle zu einer gewissen Absicht bequem einzurichten, begründete und zu entschuldigende, *Operation*, wie diese, den Richterstuhl der Kritik ungescheut passiren soll?? — —

1) auf dessen Sammlung allein sich dann auch die obenerwähnte Sage der *Talmud*isten, die *Hiskia* und seine *Academie* zu Aufzeichnern der Orakel des *Jesaia* macht, beziehen müfste. Andere haben aus eben dieser Sage schliefsen wollen, dafs *Jesaia* schon unter *Hiskia* gestorben seyn müsse, weil man wohl nicht eher als nach seinem Tode an eine Sammlung seiner Weissagungen

später — man weiſs dann nicht recht, wie und wann? — hinzugefügt worden sey; eine Annahme, bei welcher man — ihre offenbare Willkührlichkeit ungerechnet — sich in die unangenehme Verlegenheit gesetzt sieht, nicht gut erklären zu können, warum der spätere *Redactor* der ganzen Sammlung (man denke nun an den Propheten selbst oder an einen Fremden) den man sich doch wohl als eine und dieselbe Person mit demjenigen, welcher den 2ten Theil dem ersten hinzufügte, zu denken hätte, diesem 2ten Theile auch nicht die leiseste Andeutung mitgab, daſs diese neu hinzugefügten Orakel ebenfalls von *Jesaia* herrührten, zumal da sonst dergleichen historische Notizen in unserem Buche eben nicht sparsam ausgestreut sind. (s. c. 2, 1. 6, 1. 7, 2. f. 13, 1. u. s. w.) Freilich kann schon die *Anonymität* dieses zweiten Theiles, zusammengenommen mit dessen Anknüpfung an den ersten Theil für ein äuſseres Zeugniſs der Abfassung (auch des 2ten Theils) durch *Jesaia*, selbst in diesem Falle, gelten, — ja die Absicht dessen, der beide Theile

gedacht haben werde; allein diese Annahme ist, wie man leicht einsieht, wenigstens aus diesem Grunde nicht nothwendig; wie wohl sonst, wie sich weiter unten zeigen wird, sehr wahrscheinlich. (Schon *Abenesra* — zu 1, 1 — sagt: „*simplicissimum dictu videtur, obiisse eum tempore Hiskiae. Nam si usque ad Manassis tempora superstes fuisset, adscriptum esset.*“) Daſs diejenigen, die *Jesaia* erst unter *Manasse* sterben lassen, (schon *Abarbanel* zu 1. 1. *fol.* 4. a.) sich für diese Meinung gleichfalls auf eine *Talmudische* Sage berufen können, ist bekannt. (Man vergl. *Gesen. Comm.* Th. 1. S. 10 — 14. der hierüber sehr ausführliche und gute Erörterungen giebt. —)

zu einer Rolle verband, ging ohne allen Zweifel dahin, dieses anzudeuten — uud wer so schliefst, verfährt nach meiner Empfindung, gewifs kritisch-vorsichtiger und bedächtiger, als wer, (wie *Bertholdt* s. Einl. Th. IV. S. 1360 und *Gesenius* in seinem *Comment*. Th. 1. S. 17. 18.) jene Anonymität dazu benutzt, die Verbindung beider Theile zu einem Ganzen für ein blofses Werk des Zufalls und der Unkritik und Beschränktheit jener Zeit zu erklären. Aber bedenklich ist jene Trennungsoperation dennoch; und wir werden in der Folge sehen, dafs sie eben so wenig als die Annahme, der sie ihren Ursprung verdankt, für nothwendig erachtet werden darf.

§. 3.

Das zweite äufsere Zeugnifs für die Echtheit und frühe Existenz unserer *jesaia*nischen Orakelsammlung finden wir in der Stelle 2 *Chron*. 32, 32 [1]) — ein Zeugnifs, das, genau betrachtet, dem vorigen weder an Alter, noch an Ansehen und Gewicht nachstehen dürfte. Da jedoch die Stelle, aus der es entnommen werden mufs, von verschiedenen Erklärern verschieden aufgefafst worden ist, so müssen wir hierüber, sowie über diejenige Erklärung, die uns als die richtige erscheint, einige Bemerkungen vorausschicken.

1) וְיֶתֶר דִּבְרֵי יְחִזְקִיָּהוּ וַחֲסָדָיו הִנָּם כְּתוּבִים בַּחֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ בֶן־אָמוֹץ הַנָּבִיא עַל־סֵפֶר מַלְכֵי־יְהוּדָה וְיִשְׂרָאֵל׃

Drei Haupterklärungen dieser Stelle giebt es bis jetzt, so viel mir bekannt ist; die erste und ältere — wie wir sie schicklich bezeichnen können, weil fast alle Interpreten bis auf *Koppe,* selbst *Grotius* und *Clericus,* sie annahmen — findet sich schon in der Uebersetzung der LXX, und gründet sich darauf, dafs man vor der Praepos. עַל ein וְ ergänzt [1]), und also den Chronisten zwei verschiedene und von einander abgesonderte Quellen citiren läfst, nämlich ein חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ בֶּן־אָמוֹץ הַנָּבִיא und das סֵפֶר מַלְכֵי יְהוּדָה וְיִשְׂרָאֵל. Dieses heifst aber nicht: den Knoten lösen, sondern ihn zerhauen; die Ergänzung des וְ ist offenbar nichts weiter als eine exegetische Conjectur, dergleichen sich in der *Alexandrini*schen Uebersetzung gar viele finden; eine Nothhülfe, mit der man die Schwierigkeit der Stelle mehr zu umgehen und zuzudecken, als aufzuklären suchte, und die uns nichts Anderes andeuten kann, als dafs man hier einen Anstofs fühlte, den man gleichwohl nicht aus dem Wege zu räumen vermochte. Am allerwenigsten darf man darum mit *Eichhorn* [2]) u. A. aus diesem Verfahren der LXX folgern, dafs sie jenes וְ, welches sie in ihrer Uebersetzung ausdrücken, in ihren Codd. wirklich gelesen ha-

1) καὶ τὰ λοιπὰ τῶν λόγων Ἐζεκίȣ etc. γέγραπται ἐν τῇ προφητείᾳ Ἡσαΐȣ etc. καὶ ἐπὶ βιβλίȣ βασιλέων κ. τ. λ.

2) Man vergl. s. Einleit. Th. II. S. 542. Anm. *h.* — An einer andern Stelle (Th. III. S. 75.) macht er freilich selbst Einwendungen gegen diese Erklärung, wie er sich denn nicht selten widerspricht. (vergl. z. B. Einleit. Th. III. S. 281. 286. f. mit S. 64. 71. f.; eben so Th. III. S. 71. mit S. 286. u. S. 64. mit S. 302. f. u. a. m.)

ben, und dafs es in den unsrigen nur ausgefallen seyn möge; die ganze Beschaffenheit der LXX, die voll von Glossemen und Aenderungen des Textes nach exegetischer Conjectur ist, berechtigt uns zu einer solchen Vermuthung keinesweges. — *Koppe*, der die Willkührlichkeit dieses Verfahrens der älteren Erklärer wohl einsehen und fühlen mochte, schlug darum einen andern Weg ein: (s. seine Anmerk. zu *Jes.* 1, 1. in *Lowth's Comment.*) er will בְּ für „*una cum*, mit" nehmen, und עַל allein mit כְּתוּבִים verbinden, so dafs der Chronist mithin hier nur seine gewöhnliche Quelle, nämlich das סֵפֶר מַלְכֵי יְהוּדָה וְיִשְׂרָאֵל citirte, in welches das erwähnte חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ mit eingetragen gewesen seyn soll. *Koppe* hatte in dieser Erklärung der Stelle die berühmtesten neuern Exegeten und Kritiker, z. B. *Eichhorn*, (Einleit. in's A. T. 2te Ausg. Th. III. S. 75. in der Anmerk.) *Rosenmüller* (*Schol.* zu *Jes.* 1, 1.) *Bertholdt* (Einleit. Th. IV. S. 1351.) u. A. zu Nachfolgern; und wer gerade auf sie bestehen will, dem kann man sie auch nicht entreifsen; denn die in ihr angenommene grammatische Verbindung der Worte enthält keine erweisliche Unrichtigkeit. Nur dafs man dann nicht auch mit *Koppe*, *Eichhorn* u. A. das Wort חָזוֹן auf „das einzelne Orakel des *Jesaia*, das sich auf jene (babylonische) Gesandtschaft bezog," deuten wolle; denn diese Beziehung der in Rede stehenden Worte des V. 32. auf das in V. 31. erzählte historische Factum ist viel zu undeutlich und das in V. 32.

enthaltene Citat steht, sowie alle ähnlichen in der Chronik und in den Büchern der Könige, offenbar viel zu abgerissen von den unmittelbar vorher erzählten geschichtlichen Thatsachen da, als dafs man annehmen könnte, der Chronist habe seine Leser diese vorgebliche Beziehung so unbestimmt und in's Blaue hinein errathen lassen wollen; — man mufs vielmehr auch bei dieser Erklärung *Koppe's*, wie bei der folgenden von *Gesenius*, sich gewifs unter dem angeführten חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ entweder, wie *Bertholdt* a. a. O. eine ganze Schrift oder etwa einen kleinern Abschnitt einer Schrift (wie z. B. *Jes.* 36 — 39 ist) [1]) des Propheten *Jesaia*, worin er von *Hiskia's* Leben und Regierung handelte, denken, und annehmen, dafs das darin Enthaltene ganz oder wenigstens zum Theil in das סֵפֶר eingerückt war. — Obgleich man indessen, wie gesagt, *Koppe's* Erklärung dieser Stelle nicht geradezu widerlegen kann, so ist er doch dabei von einer gewifs falschen Bemerkung ausgegangen. Er meinte nämlich, כָּתַב werde nie mit בְּ, sondern nur mit עַל verbunden; darum müsse man ב in בַּחֲזוֹן durch *una cum* übersetzen. Dafs dieses unrichtig ist, hat *Gesenius* durch viele Beispiele, (5 *Mos.* 28, 61. 1 *Kön.* 21, 11. *Nehem.* 6, 6. 7, 5. *Jerem.* 32, 12.) auch aus der Chronik selbst (2 *Chron.* 12, 15. 13, 22. 20,

1) Wäre dieser Abschnitt wirklich gemeint, — so würde auch unter dieser Voraussetzung folgen, dafs חזון hier collective Bedeutung habe; denn auch in ihm sind ja mehrere Weissagungen enthalten.

34.) unwiderleglich dargethan, und zugleich, geleitet[1]) besonders durch die zuletzt angeführte Parallelstelle, (2 *Chron.* 20, 34. וְיֶתֶר דִּבְרֵי יְהוֹשָׁפָט הָרִאשֹׁנִים וְהָאַחֲרֹנִים הִנָּם כְּתוּבִים בְּדִבְרֵי יֵהוּא בֶּן־חֲנָנִי אֲשֶׁר הֹעֲלָה עַל־סֵפֶר מַלְכֵי יִשְׂרָאֵל) der vorerwähnten *Koppe*schen Erklärung eine andere entgegengestellt, die ich mit ihm unbedenklich für die richtigere halte. Ich führe am liebsten seine eigenen Worte an, die (s. *Comment.* Th. I. S. 25.) folgendermafsen lauten: „die Worte (in der Parallelstelle) אֲשֶׁר הֹעֲלָה dienen zur evidenten Erklärung unserer Stelle, (32, 32.) die daher zu fassen ist: „(die übrige Geschichte *Hiskia's* und seine frommen Handlungen, siehe! das steht geschrieben) in dem Gesicht des *Jesaia,* des Sohnes *Amoz,* des Propheten, (welches sich befindet) in dem Buch der Könige *Juda's* und *Israël's.*“ Ist nun diese Erklärung, wie sich kaum bezweifeln läfst, die richtige, so ist mir eben so unzweifelhaft, dafs ich berechtigt bin, aus dieser Stelle folgende Resultate abzuleiten:

1) Dafs der Chronist in seiner gewöhnlichen Quelle, dem סֵפֶר מַלְכֵי יְהוּדָה וְיִשְׂרָאֵל, ein Buch, betitelt חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ בֶן־אָמוֹץ, (denn das hinzugesetzte הַנָּבִיא ist ohne Zweifel ein Unterscheidungs- oder

1) Schon *Eichhorn* war (Einleit. Th. II S. 542. Anmerk. *h.*) auf die Stelle 2 *Chron.* 20, 34. aufmerksam geworden, und hatte in Folge dessen auch die sogleich anzuführende *Gesenius*sche Erklärung unserer Stelle (2 *Chron.* 32, 32.) als eine „wohl mögliche“ oberflächlich angedeutet, aber — wie es ihm um der Eile willen, mit der er arbeitete, öfters ging — keiner gehörigen Berücksichtigung werth geachtet.

Ehren-Name, (vergl. z. B. 1 *Chron.* 29, 29 und 2 *Chron.* 26, 22.) von der Hand des Citators herrührend) excerpirt, oder vielleicht auch ganz darin eingerückt fand; (wahrscheinlicher jedoch ist das Erstere).

2) Dafs er den darin befindlichen Excerpten es ansah, dafs sie aus unserem, selbst nach der Meinung der Billigsten und Unbefangensten unter unsern Gegnern (s. *Gesen. Comment.* Th. I. S. 26)[1]) damals schon geschlossenen und als Sammlung bekannt gewordenen, Buche *Jesaia* entlehnt waren; weil sonst, wenn er jenes, dort citirte חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ für eine von unserem *Jesaia* verschiedene Schrift gehalten hätte, die verführerische Gleichheit des Titels dieser beiden Schriften eines und desselben Verfassers ihn hätte bewegen müssen, diesen ihren Unterschied von einander durch irgend eine hinzugefügte kurze Bemerkung darüber, zur Verhütung möglichen Irrthumes, anzudeuten, und zugleich zu sagen, welche von beiden hier gemeint sey, — nicht zu gedenken der Unwahrscheinlichkeit, die schon an und für sich darin liegt, dafs zwei verschiedene Schriften eines und desselben Verfassers ganz einerlei Benennung gehabt haben sollten.

3) Da nun aber die Quelle des Chronisten, das סֵפֶר, ihre Citate unstreitig aus ihrer Quelle, den An-

1) *Eichhorn* (Einleit. Th. III. S. 54. in der Note, vergl. mit Th. III. §. 526. S. 75.) ist zweifelhaft. Entschieden dagegen ist *Bertholdt* (Einl. Th. IV. §. 365. S. 1409.).

Annalen der Reiche Juda und Israël entlehnt hatte, und diese, der allgemeinen Annahme nach (die auch weiter keinem Zweifel unterliegt) mit den Begebenheiten gleichzeitig fortgeführt wurden: so war nach No. 1. ein Buch חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ, und, nach No. 2., gewifs unser Buch *Jesaia* in den Reichsannalen von *Juda* befindlich; daher das in der Stelle 2 *Chron.* 32, 32. enthaltene Zeugnifs für das Daseyn unseres Buches *Jesaia*, um der Quelle willen, aus der es unzweifelhaft geschöpft ist, mit allem Rechte ein vollgültiges Zeugnifs eines wohlunterrichteten Zeitgenossen des Propheten selbst genannt werden kann. —

Anmerkung.

Da das angegebene Resultat von demjenigen, welches *Gesenius* a. a. O. aus derselben Erklärung dieser Stelle gefolgert hat, abweicht, und zum Theil auf Voraussetzungen beruht, welche den gewöhnlich angenommenen und in Umlauf gesetzten Meinungen widersprechen: so wird man eine Rechtfertigung derselben von mir verlangen; und ich werde sie, soweit es der besondere Zweck und Plan dieser meiner Abhandlung erfordert und zuläfst, in möglichster Kürze zu geben versuchen. Nur beiläufig bemerke ich übrigens zum voraus, dafs meine Meinung keinesweges neu ist, sondern sich bei allen älteren Erklärern der Stelle 2 *Chron.* 32, 32. findet, oder wenigstens stillschweigend von ihnen vorausgesetzt und angenommen worden ist. Noch *Lowth* (zu

Jes. 1, 1.) hat sie gehabt und ausgesprochen, und *Koppe* war der Erste, der ihr (eben daselbst) widersprach. — Nur hatte sie vielleicht keiner dieser älteren Interpreten auf so mühsamem Wege erschlossen; vielmehr hatten sie sie gewiſs Alle ohne weitere Prüfung und ohne Widerrede als richtig angenommen, — sehr natürlich, da ja noch kein Zweifel gegen die frühe Existenz und Echtheit unseres *Jesaia* erhoben worden war. —

Was nun zuvörderst die Resultate betrifft, die *Gesenius* a. a. O. aus unserer Stelle zieht, so giebt er nur den ersten der obigen drei von mir aufgestellten Hauptpunkte zu; im Uebrigen weicht er gänzlich ab. Ich werde ihm für's erste auf seinem Wege Schritt vor Schritt nachfolgen. — Er hält (wie aus den, oben im §en von ihm angeführten Worten schon erhellt) das hier genannte חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ בֶן־אָמוֹץ für ein Buch, nicht, wie *Koppe*, für eine einzelne Vision, — und das gewiſs, wie oben auch schon erwiesen worden ist, mit vollem Rechte. Ferner nennt er es „ein in der Quelle des Chronisten, dem Buch der Könige von *Israël* und *Juda* eingerücktes oder darin excerpirtes Buch,“ behauptet aber, „es habe, sowie auch die übrigen Doppel-Citate dieser Art, dem Chronisten höchstwahrscheinlich nicht mehr unmittelbar vorgelegen, sondern sey von ihm als eine Primärquelle seiner secundären Quelle nachcitirt worden,“ und beruft sich dabei, der ausführlicheren Begründung wegen, auf *Bertholdt*, (Einleit. Th. III. S. 950. ff.) „dessen

Vorstellung er hier ganz theile." *Bertholdt* (auf dessen Vorstellung wir demnach hier etwas genauer eingehen müssen) hat nämlich a. a. O. (und schon vorher von S. 947 an) das Verhältnifs der beiden ziemlich gleichlautenden Relationen über die Könige von *Israël* und *Juda* in unsern Büchern der Könige und der Chronik, um ihrer, bei aller, selbst wörtlichen, Uebereinstimmung in manchen Punkten dennoch unleugbaren Differenz willen, dadurch zu erklären versucht, dafs er „eine ganze Reihe von Regenerationen" (wie er selbst sich einmal in einem ähnlichen Falle, Einl. S. 956. Anm. 2.[1]) darüber — treffend genug —

1) Eine solche „Menge von Regenerationen" setzt freilich *Bertholdt* selber, wie er a. a. O. deutlich genug verräth, ein wenig in Verlegenheit. Wie hilft er sich daraus? — Durch eine Behauptung, die, genau besehen, nichts weiter als eine *petitio principii* ist. „Die alte jüdische und christliche Literatur habe gar viele solche Beispiele." — Aus der jüdischen führt er indessen keine dergleichen namentlich an, wiewohl dies sehr wünschenswerth gewesen wäre. Ohne Zweifel wären sie jedoch um nichts gewisser und begründeter gewesen, als das eben in Frage stehende; wenigstens ist sehr zu vermuthen, dafs er bei diesen Worten an die (vermeintlichen) vielfältigen Ueberarbeitungen der von *Eichhorn* zum Behuf der Erklärung einer sehr ähnlichen Erscheinung in den BB. *Samuelis*, der Könige und der Chronik, beim Leben *David's* und *Salomo's*, angenommenen kurzen Lebensbeschreibungen dieser beiden Könige gedacht hat; mit deren Gewifsheit und Verbürgtheit es, wie gesagt, um nichts besser aussieht, als im vorliegenden Falle. — Hinsichtlich der älteren christlichen Literatur verweist uns *Bertholdt* auf das Urevangelium und seine vielen Umgestaltungen, — eine Hypothese, die glücklicherweise in unsern Tagen bereits anfängt, das Ansehn das ihr nie gebührte, zu verlieren, und in das Gebiet grundloser Einfälle, wohin sie gehört, verwiesen zu werden, (man vergleiche *Schleiermacher* über die Schriften des *Lucas*, Einl. S. 1 — 10, — wo er in der Kürze viel Treffendes über diesen Gegenstand sagt,) — die aber auch damals, als *Bertholdt* schrieb, jedenfalls noch

ausdrückt) annimmt, welche die beiden Relationen ursprünglich zum Grunde liegenden Urquellen, die Annalen der Königreiche *Juda* und *Israël*, noch bevor sie in die Hände des Bearbeiters unserer Bücher der Könige und des Chronisten kamen, erfahren haben sollen. Ich kann meine Verwunderung darüber nicht bergen, dafs der sonst so vorsichtige und gründliche *Gesenius*

ein kritischer Fragepunkt, nicht eine ausgemachte Wahrheit, auf die man sich mit Sicherheit hätte berufen können, war; — und auf die beiden Recensionen der *Ignatiani*schen Briefe, „aus denen sich freilich der (eingebildete) Urtext nicht mehr vollständig reproduciren lassen wolle," — sehr natürlich, weil an einen solchen und an dessen vielfältige Umgestaltungen gewifs gar nicht zu denken ist, sondern lediglich an Interpolationen in der längeren Recension, deren dogmatischer Endzweck aber auch klar genug am Tage liegt, wohingegen sich bei diesen (hypothetisch angenommenen) vielen Ueberarbeitungen, Umgestaltungen, Bereicherungen u. s. w. historischer Quellen, zumal in so später Zeit, gar kein vernünftiger Zweck absehen läfst; — es sey denn, dafs man (wie *de Wette* [Einleit. §. 100.] *Gesenius* [*Comm.* Th. I. S. 502. u. a.] u. A. bei dem Chronisten) an absichtliche Täuschung dächte, — eine bedenkliche Annahme, deren Kühnheit und Zuversichtlichkeit man auf Erden vor dem Richterstuhle der historischen Kritik und im Himmel vor dem Richterstuhle dessen, der Herzen und Nieren prüft, zu verantworten haben wird! — Denn sonst sollte doch denen, die die historischen Monumente der früheren Zeit einer solchen Achtung und Aufmerksamkeit werth hielten, dafs sie sie sich abschrieben, billig viel mehr an der Erhaltung der historischen Tradition in ihrer ursprünglichen Reinheit und Echtheit gelegen haben, als an den unsichern und unverbürgten späteren Bereicherungen derselben. Oder dachte man vielleicht an die noch täglich vorkommende Erfahrung, dafs Volksgerüchte, im Munde der Menge umherwandernd, lavinenartig zu wachsen pflegen? Alsdann wäre allerdings der Ursprung der vielen Ueberarbeitungen, Umgestaltungen u. dgl. in den Köpfen jener gelehrten Männer sehr erklärlich; aber die zum Grunde gelegte Vergleichung wäre doch auch gar zu ungeschickt! — Dem obigen Verfahren *Bertholdts*, welches einen schicklichen Beleg dazu abgeben kann, wie man unbegründete Hypothesen durch andere eben so hy-

sich hat entschliefsen können, in diese Vorstellung des hypothesenreichen *Bertholdt* so unbedingt einzugehen. Sie ist eben so unnütz, als schwer zu rechtfertigen. Unnütz; denn es wird dadurch nichts erklärt, was sich nicht auch ohnehin recht gut erklären liefse. Oder warum sollte

pothetische Annahmen stützt, ziemlich analog ist ein anderes von *Gesenius*, wenn er a. a. O. (*Comm.* Th. I. S. 25. und 26. in der Anm. 40.) die richtige Bemerkung, „dafs bei den morgenländischen Historikern das Citiren und Excerpiren beinahe dasselbe sey" durch Verweisung auf die beiden völlig heterogenen Beispiele der geographischen Werke des *Abulfeda* und der — Entstehung der *Genesis* unterstützen will. So schiebt man dem nicht genug vorbereiteten und vorsichtigen Leser höchst zweifelhafte kritische Probleme, wie anerkannte Wahrheiten, unter! Denn wie sehr hier Sichres mit Unsicherm, Wahres mit Falschem auf die unzuläfsigste Weise vermengt worden ist, kann jedermann leicht einsehen, wenn er nur folgende drei Punkte in Erwägung ziehen will:

a) Wie auch die Frage vom Ursprunge der *Genesis* entschieden werden mag: — so wäre doch jedenfalls das Verfahren des (angeblichen) Redactors der *Genesis* beim Citiren und Excerpiren von dem des *Abulfeda* völlig verschieden.

b) Die Trennung der Urkunden sollte doch in der *Genesis*, wie bei *Abulfeda*, gelingen; aber sie gelingt durchaus nicht.

c) Dafs *Abulfeda* andere Schriftsteller citirt und excerpirt, wer kann das bezweifeln? Er selbst merkt es ja treulich an und will gar nicht für den Verfasser der ausgehobenen Stücke gehalten seyn. Aber der angebliche Redactor der *Genesis* macht es anders; er citirt nie ausdrücklich, giebt auch nie eine indirecte Andeutung, dafs er nur Vorgefundenes zusammenstelle und in einander verwebe; er würde folglich, wenn *Gesenius's* Meinung richtig wäre, sein Verfahren absichtlich täuschend verhehlen. Eben darum aber ist auch *Gesenius's* Meinung vor der Hand höchstens eine zweifelhafte Vermuthung, weit entfernt, eben solche Wahrheit und Gewifsheit zu haben und zu geben, wie das Beispiel *Abulfeda's*: ja, nach dem Ergebnifs von *Ewald's* gründlichen Untersuchungen über die Entstehung und innere Beschaffenheit der *Genesis* (Braunschw. 1798.) wohl schwerlich mehr als eine leere und ungegründete Vermuthung.

man sich nicht die [meistens unbeträchtlichen [1])] Abweichungen der Relation in den BB. der Chronik von der in den BB. der Könige, eben so gut wie die Erweiterungen und Zusätze der Chronik, ganz einfach, daraus erklären können, dafs der Verfasser der BB. der Könige bei der Abfassung seiner Schrift blofs die Annalen der Reiche *Juda* und *Israël*, die er auch allein als seine Quellen citirt, vor Augen hatte, der Verfasser der Chronik aber neben und aufser diesen, oder vielmehr dem zuverlässig aus ihnen geschöpften, (wahrscheinlich excerpirten und epitomirten) von ihm so häufig angezogenen סֵפֶר מַלְכֵי יְהוּדָה וְיִשְׂרָאֵל, auch noch die von ihm hin und wieder citirten einzelnen historischen und prophetischen Werke, welche zwar, wie von *Jahn* (Einleit. Th. II. Abschn. 1. S. 253.) und *Bertholdt* (Einleit. Th. III. S. 951 — 954.) gründlich dargethan worden ist, jenen Annalen (und in Folge dessen natürlich auch dem סֵפֶר des Chronisten; — man vergl. 2 *Chron.* 20, 34. 32, 32.) zum Theil auch, aber wohl nicht alle, und auch wohl nicht durchaus ihrem ganzen Umfange nach, einverleibt waren, als Quellen benutzte? Freilich scheint uns bei dieser Annahme eine grofse Schwierigkeit entgegenzutreten. „Wer vermöchte

1) Diese Behauptung, der von Anderen, wie z. B. von de *Wette*, *Gesenius*, widersprochen wird, ausführlich zu beweisen, ist natürlich hier der Ort nicht; sie mag darum immerhin den Angriffen der Gegner blofsgestellt bleiben, bis der Verfasser vielleicht anderswo Gelegenheit und Veranlassung finden wird, sie zu vertheidigen.

— dies sind Worte *Bertholdt's* — wohl soviel über sich zu erlangen, zu glauben, daſs diese Schriften in den späteren Zeiten, in welchen der Verfasser der Bücher der Chronik lebte, noch vorhanden gewesen wären? Gewiſs hätten wir sie noch im Kanon, wenn sie damals nicht schon längst zu Grunde gegangen gewesen wären; da die Sammler desselben nicht ein Blatt zurücklegten, was bei ihren Nachforschungen in ihre Hände fiel, und lieber manches zweimal gaben, als sich dem Vorwurfe aussetzten, etwas vorenthalten oder verschleudert zu haben!" In der That, dieser Einwurf scheint sehr triftig, und die von *Bertholdt* aufgeworfene Frage fast unbeantwortlich. Allein möchte diese Erscheinung, (daſs wir die erwähnten Schriften nicht im Kanon haben, da wir sie doch darin erwarten sollten) immerhin ein unauflösliches Räthsel seyn und bleiben, — wiewohl sich der möglichen Gründe dazu gewiſs viel- und mancherlei aussinnen lieſsen, die auch um nichts gewagter und willkührlicher seyn möchten, als die vielen Hypothesen unserer Gegner, —: so läſst sich doch jedem Unbefangenen zur Genüge darthun, daſs die Kritik die ganze Frage nothwendigerweise von der Hand weisen muſs, ohne sie auch nur beantworten zu wollen. Denn die Kritik hat nirgends etwas zu thun, wo es bloſs auf ein witziges Errathen und Meinen, ohne sichern Grund und ohne feste Regel für's Nachdenken, ankäme; sie kann nur soweit gehen, als gegebene historische Thatsachen,

ihre immerwährende nothwendige Grundlage, auf die sich ihr Urtheil in jedem Falle stützen muſs, verbunden mit einem daraus sich entwickelnden, eben so methodisch-nothwendigen Denken darüber, sie führen[1]). Hieraus folgt nun, daſs sie z. B. die vorliegende Frage gar nicht beantworten wollen darf. — Denn wo wären hier die historischen Grundlagen, auf welche sie sich bei ihrem Urtheile stützen und berufen könnte? Kennen wir doch die Geschichte der Entstehung des Kanons bei den Juden fast gar nicht, wissen auch nicht, nach welchen Principien und Grundsätzen die Sammler desselben bei der Aufnahme dessen, was wir in ihm haben, und der Zurückstellung von Anderem, was wir darin vermissen, zu Werke gegangen seyn mögen[2]). Es ist daher auf jeden Fall ein übereiltes Verfahren, hier aus einem sol-

1) Hiemit wird nicht über alle Hypothesen, als solche, der Stab gebrochen; vielmehr ist der Verfasser überzeugt, daſs dergleichen bisweilen, in Ermangelung historischer Data, zur Ergänzung des Zusammenhanges im nothwendigen Denken, für das Bedürfniſs des menschlichen Geistes unentbehrlich sind. Nur muſs man sie dann nicht überschätzen; man muſs sie nicht mit den Erzeugnissen und Ergebnissen der Kritik in gleiche Reihe stellen wollen. Denn die Kritik hat, wie alle Wissenschaft, überall nur Wahrheit und Wirklichkeit zu ihrem Grunde und Gegenstande; Hypothesen aber sind, wenn sie auch noch so geschickt und befriedigend ausgedacht wären, nie mehr, als bloſse Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, an deren Stelle sich immer auch noch manche andere als zulässig denken lassen, — mithin, so zu sagen, bloſse Lückenbüſser der fehlenden Wahrheit und Wirklichkeit, und Knechte (keine Kinder) der historischen Kritik.

2) Ich wünschte hier nicht miſsverstanden zu werden. Allerdings nennt uns die spätere, beachtungswerthe Tradition den Hauptgesichtspunkt, nach dem sie verfuhren; aber das reicht zur Lösung

chen blofsen *non liquet*, wie das obige ist, sogleich auf die Unmöglichkeit des Vorhandenseyns gewisser Schriften zur Zeit der Sammlung des Kanons, „weil wir sie nicht darin finden," schliefsen zu wollen; wir müssen uns, in Ermangelung sichrer, historischer Angaben, unstreitig damit begnügen, einzugestehen, dafs wir den Grund nicht wissen; und die ganze Frage wäre somit, als eine unschickliche, eigentlich schon erledigt. Allein da ich mir doch denken kann, dafs ein hartnäckiger Gegner, mit dieser Antwort unzufrieden, mich vielleicht beschuldigen möchte, ich hätte nur Ausflüchte gesucht, wo ich keinen rechtmäfsigen Ausweg wufste: so will ich denen, die etwa so gesinnt wären, und die Frage, als eine noch unbeantwortete, gern wiederholen wollten, — nicht etwa eine andere Antwort geben, (denn dafs müfste eine unwahre seyn) — sondern vielmehr eine Gegenfrage vorlegen, die sie mir zuvor beantworten mögen, ehe sie auf weitere Antwort dringen. — Wie kommt es denn, dafs wir die Annalen der Reiche *Juda* und *Israël*, in denen so viele der genannten, einzelnen prophetischen Schriften auch befindlich seyn mufsten, und die der Verfasser unserer BB. der Könige, der nach den eignen Annahmen der Gegner erst in der zweiten Hälfte des babylonischen Exils sein Werk geschlossen haben kann, (s. *Ber-*

dieses Räthsels noch nicht hin. Wie man es aber auch lösen wolle, — das ist, wie gesagt, für die Beantwortung der obigen, rein kritischen Frage ganz gleichgültig, und gehört darum nicht hieher.

tholdt's Einl. Th. III. S. 959, und vergl. auch *Jahn's* Einl. Th. II. Abth. 1. S. 236.) noch in Händen gehabt haben muſs; oder — wenn man dieses nicht gelten lassen wollte, — wie kommt es, daſs wir die beiden Auszüge oder Ueberarbeitungen derselben, die er auf allen Fall noch selbst gebraucht haben soll, und die darum höchstwahrscheinlich die babylonische Periode, in der die Gefahr des Verlorengehens wohl am gröſsten war, überlebt haben werden, — nicht in unserem Kanon finden? Und, wenn man etwa jenes „wahrscheinlich" dennoch nicht für Gewiſsheit annehmen und die Frage so beseitigen und umgehen wollte, so frage ich abermals: wie kommt es, daſs wir das aus jenen beiderseitigen Annalen gleichfalls excerpirte und wahrscheinlich nur in Eins zusammengezogene סֵפֶר des Chronisten selbst, welches doch, nach allen Citaten desselben (die immer mit הִנָּם כְּתוּבִים etc. וּשְׁאָר־דִּבְרֵי oder יֶתֶר־דִּבְרֵי anfangen) zu urtheilen, ebenfalls viel reicher an historischen Begebenheiten, prophetischen Reden und überhaupt an Urkunden der Vorzeit oder wenigstens an Excerpten daraus, gewesen seyn muſs, als unsere Bücher der Könige und unsere Chronik, und welches, was die Hauptsache ist, die Zeiten der babylonischen Gefangenschaft unleugbar überlebte und bei der Entstehung des Kanons gewiſs noch vorhanden war, eben weil es ja unserm Chronisten noch unmittelbar vorlag: — wie kommt es also, daſs wir dieses סֵפֶר nicht mehr im Kanon haben? — Man sieht, daſs

diese Frage unsern Gegnern schlechterdings eben so unbeantwortlich [1]) ist, wie die von ihnen aufgeworfene für uns; und daſs sie mithin, wenn sie den obigen *Bertholdt*schen Einwurf beharrlich festhalten wollten, wenigstens eingestehen müſsten, denselben bei ihren Annahmen ebenso wenig beseitigen zu können, wie wir bei der unsrigen. — Und da ich auſser diesem eben zurückgewiesenen weiter keine Gründe für die Behauptung, daſs der Chronist die von ihm auſser dem סֵפֶר noch besonders citirten Schriften nicht mehr selbst gekannt und vor Augen gehabt habe, angeführt finde, da sie also als grundlos erscheinen muſs: so wird es mir erlaubt seyn, auch die bei *Bertholdt* (S. 951. 952.) unmittelbar daran geknüpfte und auch von *Gesenius* angenommene, sehr wichtige Folgerung abzuleugnen: daſs man, wenn man sich die groſse Bestimmtheit in diesen Allegationen des Chronisten begreiflich machen, und sich zugleich eine vernünftige Vorstellung davon verschaffen wolle, wie er auf den (allerdings sehr wunderlichen) Gedanken habe verfallen können, Bücher anzuführen, die er nicht kannte, und von denen er, zumal als ein Gelehrter seiner Nation, doch auch wissen muſste, daſs

1) *Bertholdt* Einl. S. 986. „Daſs das סֵפֶר מַלְכֵי יְהוּדָה וְיִשְׂרָאֵל den Sammlern des Kanons entgangen ist, ist einem unglücklichen Zufalle zuzuschreiben.“ — Derselbe unglückliche Zufall könnte ihnen indessen auch jedes der übrigen (vermiſsten) Bücher entführt haben. Man sieht, daſs diese Ausflucht nichts hilft; das Factum bleibt, wie es ist, unerklärt.

sie gar nicht mehr existirten: — nothwendig annehmen müsse: „dafs der Verfasser der Bücher der Chronik diese Citate aus der Quelle nahm, welche er bei Verfassung seines Werkes gebrauchte, nämlich aus den sonst von ihm angeführten Tagebüchern der Königreiche *Juda* und *Israël*. In diesen — fährt *Bertholdt* (S. 952.) fort — standen diese Citate schon, und er hat sie aus ihnen blofs abgeschrieben." Und damit nun eine Analogie vorhanden sey, mufs sich der Verfasser unserer BB. der Könige, bei dem vollends gar kein ursprünglicher Grund zu einer solchen Annahme vorhanden ist, doch auch bequemen, seine Allegationen der Annalen von *Juda* und *Jsrael* ebenfalls nur aus seiner (angeblichen oder wirklichen) secundären Quelle abgeschrieben zu haben. Damit aber endlich auch die unbequeme Verschiedenheit der Allegationen des Chronisten von den seinigen, bei den Erzählungen von einer und derselben Regierung, (während sie doch im Wesentlichen beide aus einer Quelle schöpften) erklärlich werde, müssen verschiedene, bereits umgestaltete und bereicherte Ausgaben jener primaeren Quelle vorhanden gewesen seyn, in welchen unter andern auch die Citate allmählig umgestaltet worden waren. So freigebig ist man in Herbeischaffung alter Denkmäler, wenn es darauf ankommt, angewöhnte Lieblingsmeinungen durchzusetzen!! — Wie wir schon vorher gesehen, haben wir diesen ganzen kritischen Apparat um dieses Grundes willen nun nicht mehr nöthig; denn

da oben erwiesen worden ist, daſs der Chroniſt die ihm eigenthümlichen Quellen, die er hin und wieder citirt, noch recht wohl selbst gekannt haben kann: so werden wir uns die „sonderbare Bestimmtheit" in seinen Allegationen auch wohl am natürlichsten daraus erklären, daſs er sie wirklich gekannt und benutzt hat; zumal da uns diese so sehr natürliche und nun beinahe nothwendige Annahme auch sonst noch zu der Erklärung mancher Erscheinungen in Hinsicht der abweichenden oder erweiterten Relationen der Chronik verhilft [1]). — Ueberdies sehe ich nicht ein, wie

*) Wobei freilich wieder vorausgesetzt wird, daſs die Abweichungen der *Chronik* von der früheren Relation in den BB. *Samuelis* und der Könige nicht so ungeheure und angenscheinliche Verfälschungen, Widersprüche u. s. w. sind, wie die Gegner, z. B. *de Wette* (s. Einleit. S. 264. 265). und *Gesenius* (*Comm.* Th. 1. S. 268. 269. 502.) wollen. Aber es ist damit auch gar nicht so schlimm, wie man nach den Uebertreibungen der Gegner sich verleiten lassen könnte zu glauben. Den Beweis für diese Behauptung wird man auch hier nicht von mir verlangen; aber zur Probe will ich doch aufmerksam machen auf die beiden von *Gesenius* ausgezeichneten Fälle (s. das obige Citat, und vergl. 2 Reg. 16, 5. ff. mit 2 Chron. 28, 5. ff. und 2 Reg. 3, 4 ff. mit 2 Chron. 20, 1 — 30). und auf die Beschuldigungen, die er dabei dem Chronisten ungerechterweise macht. In den ersten beiden Parallelstellen ist zwar, wie *Gesenius* richtig bemerkt, von einer und derselben Begebenheit die Rede, und die Relation des Chronisten nur die ausführlichere; aber es ist doch gar kein Widerspruch da, vielmehr stimmen beide Relationen sehr gut mit einander überein, wie Lightfoot, den *Gesenius* selbst bei dieser Gelegenheit beifällig citirt, Opp. Tom. 1. S. 101. trefflich zeigt. Es ist daher auch nicht der mindeste Grund vorhanden, den Chronisten hier der Verfälschung und Uebertreibung zu zeihen, zumal da der Bericht im Buch der Könige an dieser Stelle so sehr kurz ist, und in einem mehrjährigen Kriege doch wohl mehr und Bedeutenderes vorgefallen seyn muſs. — In der zweiten angef. Stelle (*Comm.* Th. 1. S. 502.) behauptet *Gesenius*

Bertholdt bei seiner Annahme unsern Chronisten, den er doch selbst (nach S. 933.) „nicht zu einem Menschen herabgewürdigt“ sehen möchte, „welcher ohne allen Verstand, ohne Plan und Zweck sein Werk aus andern Schriften und dgl.

zwar sehr zuversichtlich, „dafs die Chronik von demselben Kriege rede, wie die BB. der Könige;“ allein wer die beiden vermeintlich parallelen Relationen unbefangen vergleicht, wird sich davon schwerlich überzeugen können. Vielmehr ist wohl nicht zu zweifeln, dafs wir hier Berichte von zwei ganz verschiedenen Begebenheiten vor uns haben, die vielleicht nur so unter einander zusammenhingen, dafs der zweite von dem Chronisten allein erzählte Krieg ein Rache-Krieg der zuvor besiegten *Moabiter* (und ihrer Hülfsvölker) wegen der dem Könige *Israel's* von *Josaphat* geleisteten Hülfe war. *Gesenius* hat sich hier offenbar durch die allerdings täuschende Namensgleichheit der Kämpfenden, durch die Aehnlichkeit mancher Umstände und die Gleichheit des Ausganges in beiden Kriegen zu seinem falschen Urtheile verleiten lassen. Was würde *Gesenius* aber wohl dazu sagen, wenn er nach ein paar tausend Jahren lebte, und es wollte ihm jemand, der in zwei verschiedenen Büchern die beiden Relationen über die Kriege zwischen Oestreich und Frankreich in den Jahren 1805 und 1809 gelesen hätte, sonnenklar beweisen, dafs beide von einer und derselben Begebenheit handelten, weil nach beiden Oestreicher mit Franzosen kämpften, in beiden manche ähnliche Kriegsereignisse vorkämen, und in beiden endlich auch der Ausgang gleich, nämlich für die Oestreicher unglücklich gewesen sey? — Dafs solche absichtlich verfälschende Umgestaltungen, wie sie hier *Gesenius* dem Chronisten fälschlich aufbürdet, keinesweges „im Geiste der Chronik sind, davon hätte sich *Gesenius* durch aufmerksame Vergleichung der wirklich parallel laufenden Relationen in 1, Reg. 22, und 2 Chron. 18. überzeugen können und sollen; wo der Chronist, wenn er darauf ausgegangen wäre, ebenfalls Veranlassung genug gehabt hätte zu verfälschen und zu bemänteln; wo er aber mit solcher Einfalt und Treue erzählt, dafs man nicht so geneigt seyn sollte, ihm an andern Stellen so willkührliche Entstellungen der Geschichte schuld zu geben, wenn er theils aus andern Quellen (oft nur dasselbe umständlicher), theils manchmal auch von anderen Ereignissen referirt. — Aehnlicher Art sind die Einwendungen und Beschuldigungen *de Wette's* gegen den Chronisten, nur dafs dieser noch viel weiter geht und

m. zusammengestoppelt habe, wie man aus einem Haufen alter Flecke von allerlei Zeug und Farbe ein Gewand zusammenflickt;“ — wie er denselben also vor dem Vorwurfe gänzlicher Zwecklosigkeit bei dem Niederschreiben (wäre es auch nur ein Nachschreiben) seiner Citate, oder aber im entgegengesetzten Falle vor dem noch viel schlimmern Vorwurfe literärischer Prahlsucht [1]) verwahren will. Denn liefs sich beim Uebertragen der Citate kein vernünftiger Zweck absehen, so stand es ihm ja frei, sie, wie vieles Andre aus seiner Quelle, mit Stillschweigen zu übergehen und wegzulassen. Nun hat er sie aber wirklich in sein Buch übertragen: soll er nun dabei, wie

viel willkührlicher verfährt, (vergl. s. Beiträge zur Einl. in das A. T. B. 1. S. 1 — 152 und s. Einl. §. 190 — 192. dagegen: *Dahler de libr. Paralipomenōn auctoritate atque fide historica.)* als *Gesenius*, der ihm doch zuweilen (s. *Comment.* Th. 1. S. 1004.) sein Recht wiederfahren läfst. — Ein merkwürdiges Beispiel davon s. in der gleichfolgenden Note.

1) *de Wette* hat es wirklich nicht zu kühn gefunden, den Charakter des Chronisten auch von dieser Seite verdächtig zu machen. „Die Citationen älterer Geschichtswerke in der Chronik seyen wahrscheinlich zum Theil durch Ungenauigkeit der Angabe vervielfältigt und erregten den Verdacht, dafs der Compilator damit einen literarischen Prunk treibe.“ (s. Einl. §. 192.) Dafs dieses eine eitle, völlig aus der Luft gegriffene Behauptung ist, versteht sich von selbst. Vermuthlich aber hat sich Herrn *Dr. de Wette*, nachdem er die Citationen der Chronik gelesen hatte, und während er dieses niederschrieb, ganz unvermerkt und sehr zu unrechter Zeit das Bild unserer schreibelustigen, kritischen Zeitgenossen untergeschoben, in deren literärischen Erzeugnissen die Masse gehäufter Citate, die sie aus andern Schriftstellern abgeschrieben haben, allerdings oft genug so aussieht, als stände sie nur zum Prunk, nicht zum Nutzen der Leser da. — Wenigstens kann man den Irrthum des gelehrten Mannes schwerlich glimpflicher erklären und entschuldigen, als auf diese Weise. —

Bertholdt doch will, einen Zweck gehabt haben, so konnte es wohl kaum ein anderer seyn, als: entweder seine Nachrichten durch Angabe der Quellen, aus denen er sie geschöpft hatte, zu beglaubigen, oder (worauf die jedesmaligen Ausdrücke וּשְׁאָר ד׳, וְיֶתֶר ד׳, noch mehr hinzudeuten scheinen) die Leser zu veranlassen, die Quellen selber nachzuschlagen und dort das Ausführlichere über die vorliegenden Gegenstände nachzulesen. Beides aber fiel natürlich weg, sobald er wufste, dafs diese Quellen Niemanden mehr zugänglich waren; und wir sehen uns mithin bei *Bertholdts* Voraussetzungen in ein vollständiges *Dilemma* verwickelt, aus dem wir nicht herauskönnen. Hiezu kommen ferner auch noch andere Gründe, um derentwillen man *Bertholdt's* Meinung schlechterdings aufgeben mufs. Angenommen nämlich, der Chronist habe die ihm eigenthümlichen Allegationen einzelner prophetischer Schriften nur aus seiner gewöhnlichen Quelle, dem סֵפֶר מַלְכֵי יְהוּדָה וְיִשְׂרָאֵל, abgeschrieben; wie will man sich dann die sonderbare Verschiedenheit in seiner Citationsweise erklären, dafs er nur einigemal jene besondere Citate aus seiner Quelle, dem סֵפֶר, stillschweigend entlehnt, öfters wiederum dieses ganz unterläfst und die Leser blofs unmittelbar auf das סֵפֶר verweist, und endlich an ein paar Stellen, wo er auch besondere Schriften citirt, gar getreulich anmerkt, dafs diese Schriften oder vielmehr Citate und Excerpte daraus in seinem סֵפֶר befindlich seyen? (Vergl. für die erste

Art

Art von Citaten: 1. *Chron.* 29, 29. 2 *Chron.* 9, 29. 12, 15. 13, 22. 26, 22. 33, 19; für die zweite Art. 2 *Chron.* 16, 11. 25, 26. 27, 7: 28; 26. 33, 18. 35, 27. 36, 8. für die dritte Art. 2 *Chron.* 20, 34. 32, 32.) Daſs die beiden letzteren Arten von Allegationen nicht zu den (angeblich) entlehnten und abgeschriebenen gehören können, sondern vielmehr von dem *Chronisten* selbst herrühren müssen, ist an und für sich klar, aber auch die erstere Art wird man nicht mehr für bloſs abgeschriebcn halten, wenn man sich nur einmal unbefangen fragen will, woraus bei dieser Annahme die Verschiedenartigkeit der Allegationsweise erklärt werden solle? Warum der Chronist nicht ein für allemal abschreibe, sondern bald abschreibe, bald wieder selbstständig citire? Warum er ein paarmal, (2 *Chron.* 20, 34. 32, 32). wo er besondere Werke anzieht, ausdrücklich anmerke, daſs diese Allegate sich in seinem סֵפֶר befänden, in weit mehreren andern Fällen aber wieder nicht? Warum er endlich eben so oft bloſs sein סֵפֶר citire, ohne die darin befindlichen specielleren Citate, wie an den andern Stellen, in sein Buch mit zu übertragen? Oder unterlieſs er dies etwa in einigen, und that es in andern Fällen nur darum, weil er in seinem סֵפֶר nur bei dem Leben *David's*, *Salomo's*, *Rehabeam's*, *Abia's*, *Josaphats*, *Usia's*, *Hiskia's*, solche Rückweisungen fand, bei den übrigen Regierungen aber nicht? Diese Annahme ist, ihre augenscheinliche Willkührlichkeit abgerechnet, auch

noch aus einem bestimmten Grunde unzuläſsig. Da nämlich das סֵפֶר des *Chronisten* mit der (angeblich) secundären Quelle des Verf. der BB. der Könige (deren wirkliches Vorhandenseyn oder Nichtvorhandenseyn wir hier füglich dahingestellt seyn lassen können) so sehr verwandt und wesentlich eins gewesen seyn soll und muſs, so müſste man doch, wenn *Bertholdts* Meinung die richtige wäre und der *Chronist* seine speciellern Citate lediglich aus der Quelle abgeschrieben hätte, erwarten, daſs auch da, wo diese speciellern Citate in seiner Quelle aufhörten, doch wenigstens die allgemeinern Rückweisungen auf die Annalen der Reiche *Juda* und *Israel* eben so ununterbrochen darin fortgegangen wären, wie in der Quelle des Verf. der BB. der Könige; (der ja seine Citationen der Reichsannalen eben auch aus seiner Quelle bloſs abgeschrieben haben soll) und dann hätte der *Chronist* ja eben so gut, wie dieser, alle Veranlassung gehabt, auch diese allgemeinern Allegationen der Reichsannalen, sowie die vorhergehenden Citationen speciellerer Werke, die den Reichsannalen meistens ganz oder zum Theil einverleibt waren, aus der Quelle in sein Buch zu übertragen; ja dies war um der Analogie willen von ihm durchaus zu erwarten. Warum thut er dies denn nun nicht, sondern bricht mit einemmale ganz wunderlicherweise in seinem Ausschreiben der Citate aus der Quelle ab, und fängt an, bloſs sein סֵפֶר zu citiren, und, wo er etwa noch besondere Citate, wie 2 *Chron.* 20,

34. 32, 32, hat, jedesmal genau anzumerken, daſs er dieselben in dieser seiner gewöhnlichen Quelle gefunden habe? Alle diese Fragen sind, bei *Bertholdts* Annahme schlechterdings nicht zu beantworten, und man sieht sich durch dieselbe also von allen Seiten in unauflösliche Schwierigkeiten und groſse Unwahrscheinlichkeiten verwickelt, die sich noch viel mehr häufen lieſsen, wenn hier Zeit und Raum wäre, noch genauer auf die Sache einzugehen. — Ueberdies, wenn man die obenangeführten Citate der ersten Klasse mit denen der dritten Klasse ganz unbefangen zusammenhält: so muſs man ja wohl unwillkührlich auf die Annahme geführt werden, daſs der *Chronist* das einemal die citirten einzelnen Quellen selbst vor Augen hatte, das andremal aber sie bloſs in sein סֵפֶר eingerückt, oder darin excerpirt vorfand; denn woher käme sonst diese Verschiedenheit der Citationsmanier? Das Verlangen, so etwas für ein Werk des bloſsen Zufalls zu halten, erklärt ja *Bertholdt* selbst an einer andern Stelle (S. 952). für eine „unverzeihlich starke Forderung;“ warum thut er sie denn hier selbst? — Was soll man endlich zu der Stelle 2 *Chron.* 33, 18. 19. sagen? Sie ist ja das sprechendste Zeugniſs dafür, daſs der *Chronist* seine besonders citirten Quellen selbst vor Augen gehabt haben muſs. Denn hier verfährt er weder wie in den obenangeführten Fällen erster, noch wie in denen dritter Klasse, sondern unterscheidet mit klaren, dürren Worten, was er in seiner gewöhnlichen

Quelle, dem סֵפֶר, (s. die gleichfolgende Note) und was er in der besondern Schrift des *Hosai* gefunden habe, ohne, wie sonst, zu bemerken, dafs die letztere in die erste eingetragen gewesen sey; wefshalb man wohl mit *Jahn* (Einleit. Th. II. Abth. 1. S. 251. No. VII.) annehmen mufs, dafs dieselbe auch wirklich nur einzeln existirt habe und dem *Chronisten* zur Hand gewesen sey. Konnte nun aber ein solches einzelnes Werk aus der Zeit *Manasse's* die Babylonische Periode überleben: so mufs dasselbe unstreitig eben so gut auch von den übrigen einzelnen prophetischen Schriften, die der Chronist citirt, zugegeben werden, und es ist daher kein Grund vorhanden, ihm die Benutzung dieser Quellen abzusprechen und anzunehmen, dafs er seine specielleren Citate blofs abgeschrieben habe [1]) [2]). Wie unnütz die *Ber-*

1) Dieser Meinung *Bertholdts* widerspricht übrigens auch aufser allem oben Gesagten noch der Umstand, dafs wir den Chronisten in seinen Citationen im Ganzen so sehr frei und zwanglos, ja man möchte beinahe sagen: nachläfsig finden, — wozu jene unnütze und zwecklose Aengstlichkeit im genauen Abschreiben erborgter Citate von verlorenen Schriften schlecht passen würde. Zwar möchte ich zu jener Zwanglosigkeit des Chronisten von der ich spreche, nicht mit *Bertholdt* den „wunderbaren Wechsel" in der Benennung der specielleren Schriften, die derselbe citirt, rechnen; (dafs er sie nämlich bald חָזוֹן basd חֹזוֹת, bald דְּבָרִים, bald נְבוּאָה und dgl. nennt s. *Berth.* Einl. S. 951. 952). denn dieser erklärt sich sehr leicht, sobald man annimmt, dafs die einzelnen Schriften wirklich, mit solchen verschiedenen Benennungen ausgestattet, dem Chronisten vorlagen; und die Verschiedenheit der Benennungen an sich erklärt sich eben so leicht theils aus der Willkühr ihrer Verfasser, die ihnen diese Titel gaben, theils, wo sie bedeutender und wichtiger ist, auch wohl aus der Verschiedenheit ihres Inhaltes und ihrer inneren Einrichtung (wovon weiter unten ein Mehreres). Aber das

tholdtsche Hypothese von den mancherlei „Regenerationen der Urschriften,“ (bevor dieselben unserm Chronisten und unserm Verf. der BB. der Könige in die Hände kamen) zu welcher sich auch *Gesenius* ohne Anstand bekennt, demnach sey, geht aus dem bisher Gesagten, wie ich glaube, zur Genüge hervor. Daſs sie auch s c h w e r zu r e c h t f e r t i g e n seyn müsse, leuchtet eigentlich

ist wohl ohne Zweifel auf Rechnung dieser Freiheit und Ungebundenheit des Chronisten im Citiren zu setzen, daſs er eine und dieselbe Schrift bald סֵפֶר מַלְכֵי יְהוּדָה וְיִשְׂרָאֵל, bald nach einer kleinen Umstellung סֵפֶר מַלְכֵי יִשְׂרָאֵל וִיהוּדָה, bald auch bloſs סֵפֶר מַלְכֵי יִשְׂרָאֵל (s. 2 Chron. 20, 34.) und דִּבְרֵי מַלְכֵי יִשְׂרָאֵל (2 Chron. 33, 18). nennt. Eichhorn (Einleit. Th. II. S, 593. 3te Ausg.) und *de Wette* (Beiträge. Th. 1. S. 36), haben zwar gemeint, die beiden zuletzt angeführten Stellen sprächen von zwei ganz anderen Schriften, als dem סֵפֶר, von dem in den übrigen die Rede sey; und *de Wette* drückt sich auch noch in s. Einleit. S. 267. §. 192. Anmerk. b. zweifelhaft darüber aus. Allein man hätte wohl nie daran zweifeln sollen, daſs hier überall von einer und derselben Schrift die Rede sey. *Bertholdt* hat dies schon bemerkt, und die anscheinende Verschiedenheit mit Recht bloſs auf die Wandelbarkeit des Chronisten im Citiren zurückgeführt; Einleit. S. 977. 978). Zwar der Grund, durch welchen er diese Behauptung stützen will (die bemerkte Umstellung יִשְׂרָאֵל וִיהוּדָה anstatt des gewöhnlichern יְהוּדָה וְיִשְׂרָאֵל, die sich der Chronist ja auch erlaubt habe, und um derentwillen doch schwerlich jemand an zwei von einander unterschiedene Schriften denken werde) ist schwach und unzulänglich. (Denn gäbe es z. B. ein Buch, das den Titel „Trost- und Klagegesänge von NN.“ führte, und man fände irgendwo „Klage- und Trostgesänge von NN.“ citirt: so würde man sich darunter wohl ohne Zweifel dieselbe Schrift vorstellen; aber ein Anderes wäre es noch immer, wenn man an einer andern Stelle bloſs „Trostgesänge“ und an einer dritten wiederum nur „Klagelieder von NN“ citirt fände; da könnte man doch wohl zweifeln, ob überall eine und dieselbe Schrift gemeint sey. —) Aber das ist völlig entscheidend für *Bertholdts* Meinung, daſs in den beiden Stellen, wo das סֵפֶר und die דִּבְרֵי מַלְכֵי יִשְׂרָאֵל ohne den Zu-

ebenfalls schon aus ihrer eben erwiesenen Unnöthigkeit ein; jedoch noch viel mehr aus der Seichtigkeit der Gründe, die *Bertholdt* dafür vorbringt. So, wenn er aufmerksam darauf macht,“ „dafs wir in den Erzählungen der Bücher der Könige (auch der Chronik) doch fast gar nicht mehr die Form von Tagebüchern, (דִּבְרֵי־הַיָּמִים) die von Jahr zu Jahr mit genauer Angabe im

satz וִיהוּדָה citirt werden, gerade von *Josaphat* und *Manasse*, also von Königen des Reiches *Juda* die Rede ist. Wollte man nämlich wirklich annehmen, der Chronist habe hier neben seinem gewöhnlichen סֵפֶר, das aus den Annalen beider Reiche ausgezogen und zu einem Werke zusammengeschlagen seyn mochte, noch einen besonderen Auszug aus den Annalen des einen Reiches allein in Händen gehabt und benutzt: so müfste man doch, wo von Königen *Juda's* die Rede ist, auch ein סֵפֶר מַלְכֵי יְהוּדָה und דִּבְרֵי מַלְכֵי יְהוּדָה citirt finden, nicht aber umgekehrt grade ein ס׳ מ׳ יִשְׂרָאֵל, ד׳ מ׳ יִשְׂרָאֵל; und wollte man selbst diesen Einwurf bei der ersten der beiden obigen Stellen (2 Chron. 20, 34.) damit zu beseitigen suchen, defs man sagte: *Josaphats* vielfältige Verbindungen mit dem Reiche *Israel*, und der Umstand, dafs auch gerade der Prophet *Jehu* der Sohn des *Hanani* vorzüglich im Reiche *Israel* gewirkt zu haben scheine, (vergl. 1. Reg. 16, 1. 7.) liefsen es gar wohl als möglich denken, dafs der Chronist seine Leser hier auf eine von *Jehu* verfafste und in die Annalen des Königreiches *Israel* eingerückte Lebensgeschichte der mit *Josaphat* gleichzeitigen *Israelitischen* Könige verweisen wollte, damit sie daselbst auch über *Josaphat*, namentlich über seine Kriegszüge in Verbindung mit *Israël*, und ganz insbesondere vielleicht über den von ihm (dem Chronisten) selbst nicht erwähnten, der 2 Reg. 3, 4 ff. erzählt wird, das Ausführlichere nachlesen könnten: so wäre diese Auskunft zwar scharfsinnig genug; jedoch würde das aus 1 Reg. 16, 1. 7. genommene Argument durch 2 Chron. 19, 2. 3. entkräftet, aus welcher Stelle hervorzugehen scheint, dafs der Prophet *Jehu* die spätere Zeit seines Lebens unter *Josaphat* im Reiche *Juda* zugebracht und gewirkt hat; ferner widerspräche dieser Vermuthung die ganze sonstige Citationsweise des Chronisten; sodann hätte sie auch das Zeugnifs des Verf. unserer BB. der Könige wider sich, der auch hier, am Ende von *Josaphats* Regierung (1 Reg. 22, 46.) wie gewöhnlich, die Annalen des Rei-

langsamen Gange fortschreiten; und nichts von allen den Kleinigkeiten und unwichtigen Sachen, welche sich in morgenländischen Chroniken zu befinden pflegen, fänden" — Einl. Th. III. S. 947 — so fragt sich einestheils gar sehr, ob man die Israelitischen Reichsannalen, die wahrlich um der hohen Bestimmung dieses Volkes willen, mehr und Anderes als „Kleinigkeiten und un-

ches *Juda* citirt; und endlich ließe sie sich bei der zweiten Stelle 2 Chron. 33, 18 gar nicht anbringen; denn da kann von keinen besonderen Annalen des Reiches *Israel* die Rede mehr seyn, weil zu *Manasse's* Zeit kein Staat *Israel*, im Gegensatze gegen *Juda*, mehr existirte. Es bleibt also dabei, daſs jenes סֵפֶר und diese דִּבְרֵי מַלְכֵי יִשְׂרָאֵל kein von dem sonst citirten סֵפֶר מַלְכֵי יְהוּדָה וְיִשְׂרָאֵל verschiedenes, sondern eben dasselbe Werk, nur mit einer kleinen Veränderung des Namens, sind, indem nämlich der Collectivname יִשְׂרָאֵל für die sonstige Verbindung יְהוּדָה וְיִשְׂרָאֵל gesetzt ist. — Daſs in der Stelle 2 Chron. 24, 27. unter der Benennung מִדְרַשׁ סֵפֶר הַמְּלָכִים, sowie in der Stelle 2 Chron. 16, 11. unter dem סֵפֶר הַמְּלָכִים לִיהוּדָה וְיִשְׂרָאֵל nichts anders zu verstehen sey, als das gewöhnliche סֵפֶר des Chronisten, daran hat man wohl nicht zu zweifeln; man vergl. Jahn Einl. Th. II. Abth. 1, S. 253. dagegen *de Wette* Einl. §. 192. b. *Eichhorn* Einl. Th. II. S. 544. von denen aber keiner Gründe für seine Meinung angiebt). — Ich muſs hier noch im Vorbeigehen einer Bemerkung gedenken, die *Eichhorn* Einleit. Th. II. S. 544, macht, und *Gesenius* zu *Jes.* 7, 8. 9. wiederholt, um den Beweis, den manche aus 2 Chron. 34, 6. 7. 33. für das Zurückbleiben vieler Bewohner im Reiche *Israel* nach der Zerstörung desselben durch *Salmanassar* führen, zu schwächen; weil sie, wenn sie richtig wäre, auch meinen vorstehenden Beweis zu entkräften scheinen könnte. — Er behauptet nämlich (*Comment.* Th. 1. S. 287. Anm.) „*Israel* stehe in der Chronik für *Juda*," (ohne Beweisstellen anzuführen). Die Behauptung wäre mindestens auf jeden Fall viel zu allgemein und darum u n d e u t l i c h ausgesprochen; man kann sie aber auch, genauer angesehen, u n r i c h t i g nennen. Um über diesen Punkt völlig in's Klare zu kommen, habe ich das zweite Buch der

wichtige Dinge“ zu erzählen hatten, so geradesweges mit den übrigen orientalischen Chroniken in Vergleich stellen und in jenen vermissen soll, was man in diesen alles findet; und anderntheils können ja unsere beiden Verfasser den Reichshistorien, aus denen sie den Stoff zu ihren Werken entlehnten, die übliche Form „von Jahr zu Jahr fortschreitender Tage-

Chronik von der Geschichte der Zertheilung des Reiches (c. 10. ff.) an bis zu Ende durchgelesen und den Sprachgebrauch des *Chronisten* in Hinsicht der Benennungen *Juda* und *Israel* genau beobachtet; und ich will nun treulich referiren, was ich gefunden habe. Der *Chronist* gebraucht erstlich an vielen Stellen die Benennung *Israel* für das ganze Volk, aber immer so, daſs die Bedeutung des Namens gar nicht zweideutig seyn kann, — wie z. B. in den allgemeinen Formeln: *David*, der König *Israel*, oder: *Jehovah*, der Gott *Israel* und dgl. m.; auch wird in manchen Stellen ausdrücklich hinzugesetzt: ganz *Israel*. [Man vergl. für diese Bedeutung des Wortes die Stellen: 2 Chron. 10, 1. 3. 16. 11, 13. 12, 13, 13, 5. 15, 4. 13. 20, 10. 19. 29. 34. 24, 6. 9. 28, 3. 23. 29, 7. 10. 24. 27. 30, 1. 5. 21. 26. 31, 1. 8. 32, 17. 33, 2. 7. 8. f. 16. 18. 34, 23. 26. 33. (denn daſs hier nicht, wie *Gesenius* will, bloſs von *Juda* die Rede ist, geht hervor aus dem Zusammenhange der ganzen Erzählung, und besonders aus 34, 21. 35, 18; und die Worte אֲשֶׁר לִבְנֵי יִשְׂרָאֵל dürfen nicht gerade heiſsen: (Land), welches den Kindern *Israel* (noch) zugehörte,“ sondern sie können (in Bezug auf die unter Assyrischer Hoheit lebenden *Israeliten* im engern Sinne) auch ganz sprachrichtig übersetzt werden: (Land), welches von Kindern *Israel* — bewohnt ward) 35, 3. 4. 17. f. 25. 36, 23. —] Wo er aber von den beiden getrennten Reichen spricht, da unterscheidet er auch, wie erforderlich war, die Benennungen derselben sehr pünktlich, und nennt z. B. nie einen König von *Juda* — König *Israel's* (wegen einer einzigen Ausnahme s. das Folgende) oder umgekehrt. [Für diese entgegengesetzte Bedeutung beider Namen vergl. man a, in Beziehung auf *Juda*, das öfters auch ganz *Juda*, *Juda* und *Benjamin*, sehr oft auch Juda und Jerusalem (besonders in den letzten Kapp. von c. 29. an) genannt wird: c. 11, 1. 5. 10. 12. 14. 17. 23. 12, 4. 5. 12. 13, 1. 13—16. 18. 14, 4—8. 12. 15, 2. 8. f. 15. 16, 1. 6. 7. 11. 17, 2. 5—10.

bücher" ganz eben so gut abgestreift haben, wie jeder (vermeintliche) frühere Ueberarbeiter; was in aller Welt sollte denn dieser (meines Erachtens sich zum wenigsten eben so leicht und natürlich darbietenden) Annahme entgegen seyn? — Wegen des zweiten Grundes, nämlich der „einander (angeblich) widersprechenden Nachrichten" bemerke ich, da ich mir an dieser Stelle unmög-

12 — 14. vergl. v. 17. 19. 18, 3. 9. 28. 19, 1. 5. 11. 20, 3 — 5. 13. 15. 17. 18. 20. 22. 24. 27. 31. 35. 21, 2. f. 8. 10. f. 13. 17. 22, 1. 6. 8. 10. 23, 2. 8. 24, 6 9. 17. f. 23. 25, 5. 10. 12. f. 17 — 19. 21 — 23. 25. f. 28. 26, 1. 2. 27, 4. 7. 28, 6. 9. f. 17 — 19. 25. f. 29, 8. 21. 30, 1. 6. 12. 24. f. 31, 1. 6. 20. 32, 1. 8. f. 12. 23. 25. 33. 33, 9. 14. 16. 34, 3. 5. 9. 11. 21. 24. 26. 29. f. 32. 35, 18. 21. 24. 27. 36, 4. 8. 10. 23; — b, in Beziehung auf das Reich *Israel*, das auch öfters *Ephraim*, auch wohl nach mehreren einzelnen Stämmen zusammengenommen, z. B. *Ephraim*, *Manasse*, *Sebulon* u. s. w. benannt wird, (wie 25, 7. 10. 28, 7. 12). die Stellen: 10, 18. 19. 11, 1. 16. 13, 4 und 15. (wo auch der Ausdruck ganz *Israel* vorkommt, aber die Bedeutung durch den Zusammenhang klar ist), v. 12. 17. 18. 15, 9. 16, 1. 3. f. 11. 17, 1. 4. 18, 3. f. 5. 7. 8. f. 17. 19. 25. 28. 29. ff. bis 34. 21, 6. 13. 22, 5. 25, 6. 9. 17. 18. 21. f. 26. 27, 7. 28, 5. 8, 13. 26. 30, 1. 5. 6. 25. 31, 1. 6. 34, 9. 21. 35, 18. 27. 36, 8.] Endlich kommen allerdings auch Stellen vor, wo *Israel* für *Juda* steht oder zu stehen scheint, aber immer entweder mit sogleich hinzugefügter gehöriger Einschränkung (woraus hervorgeht, daſs der Name *Israel* dann eigentlich Collectivname für das Ganze ist) wie 10, 17. 11, 3. oder so daſs der Zusammenhang sogleich die wahre Bedeutung des Ausdrucks auſser Zweifel setzt; wie 12, 1. (wo vielleicht auch wirklich an *Juda* und *Israel* zusammengenommen — also יִשְׂרָאֵל als Collectivnamen — gedacht werden könnte, welches jedoch unwahrscheinlich) v. 6. (vergl. zur Erklärung v. 5.) 15, 17. (wo der Verfasser auch wohl an das ganze Land gedacht haben könnte, wie auch in der Prophezeiung;) v. 3. (diese Erklärung die wahrscheinlichste ist). 20, 29. (wo gewiſs auch die Feinde *Israel* eine allgemeine und herkömmliche Benennung dieser erwähnten Völker, also auf das ganze *Israel* bezogen, ist, wie wohl zunächst von einer Feindschaft und Verbindung derselben gegen *Juda* die Rede gewesen

lich die Beseitigung aller Schwierigkeiten und Zweifel, die in dieser Hinsicht erhoben worden sind und erhoben werden können, zum Zwecke setzen kann, hier nur kürzlich, daſs gerade die beiden von *Bertholdt* (S. 948.) angeführten Parallelstellen, die doch gewiſs, da sie eben zum Beispiel gewählt und herausgehoben worden sind, nicht zu den leichtesten, sondern zu den härte-

war.) 21, 2. (wo aber auch die andere Leseart יְהוּדָה sich findet und unstreitig die richtigere ist; indem es, wie wir schon zuvor gesehen haben, ganz wider die sonstige Analogie der Chronik ist, einen König *Juda's* schlechtweg: „König von *Israel* zu nennen). 24, 16. (wo auch wohl eigentlich an die Gesammtheit der Gläubigen in ganz *Israel*, an den Staat Gottes (in allen Stämmen) zu denken seyn möchte, und wenn man sich die Verwechselung der Namen erklären will, unstreitig gedacht werden muſs; wollte man aber auch das nicht gelten lassen, so könnte doch wenigstens, um des Dabeistehenden willen, durchaus nicht von *Israel* im engeren Sinne die Rede seyn, und es wäre mithin immer keine Zweideutigkeit vorhanden. Eben dasselbe gilt auch von der Stelle:) 28, 27. wozu man vergl. 21, 20. 24, 25; — ferner 31, 5. (an welcher Stelle der Sinn des Ausdruckes: die Kinder *Israel*, durch Zuziehung und Vergleichung des 4ten und des 6ten Verses unzweifelhaft wird; es sind nämlich darunter diesmal bloſs die Bewohner von Jerusalem [vergl. v. 4.] zu verstehen.) 34, 7. (welche Stelle zwar von *Gesenius* als eine solche in Anspruch genommen wird, in der Israel für Juda stehe; wo aber die Vergleichung von v. 6. und der offenbare Gegensatz dessen, was in v. 7. erzählt wird, gegen dasjenige, was in v. 5. enthalten war, augenscheinlich zeigt, daſs in der That von Israel im engern Sinne d. h. von den übrig gebliebenen Israelitischen Städten unter Assyrischer Oberhoheit die Rede seyn muſs.) 35, 25. (wo Israel wiederum Gesammtname ist für alle aus dem Exil zurückgekehrte Stämme; denn der Chronist dachte wohl an sein Zeitalter, in welchem diese Sitte wahrscheinlich noch bestand. Wollte man jedoch diese Bemerkung nicht als Zusatz des Chronisten gelten lassen, sondern vielmehr glauben, sie habe sich bereits in seiner Quelle, dem סֵפֶר befunden und sey daraus abzuleiten: so würde auch in diesem (mir eben nicht wahr-

sten Widersprüchen, die es in diesen Büchern giebt oder geben soll, gehören mögen, — in der That gar keinen Widerspruch enthalten, — wie dies bei der ersten dieser beiden Parallelen (1 *Reg.* 15, 16. 32. vergl. mit 2 *Chron.* 15, 19. 16, 1.) von *Jahn* (der Einleit. Th. II. Abth. 1. S. 264. 2te Ausg. diese, und überhaupt von S. 258 bis 265 an, — §. 53. — auch noch manche andre

scheinlichen) Falle angenommen werden müssen, dafs *Josia*, der sich um die Herstellung des Gottesdienstes in ganz Israel so verdient gemacht hatte, auch von ganz Israel so betrauert worden wäre, mithin immer die Gesammtheit aller Israeliten, nicht Juda allein, unter der Benennung יִשְׂרָאֵל zu verstehen sey.) — Oder er gebraucht das Wort Israel in gewissen besonderen, wie es scheint, aus älterer Zeit (des noch ungetheilten Reiches) herrührenden Benennungen; wie z. B. in dem Titel: רָאשֵׁי הָאָבוֹת לְיִשְׂרָאֵל לְמִשְׁפַּט יְהוָה וְלָרִיב c. 19, 8. vergl. 23, 2. — der eine vielleicht schon in früherer Zeit (etwa unter David und Salomo, vergl. auch 10, 6 8. u. s. w.) bestehende Auswahl weiser und frommer Männer aus ganz Israel, die bei der Theilung des Reichs wahrscheinlich mit den Priestern und Leviten (11, 13.) zugleich nach Juda geflohen, vielleicht auch selbst Mitglieder der Priesterschaft waren, zu bezeichnen scheint; von ihnen wohl zu unterscheiden sind die שָׂרֵי יְהוּדָה die 24, 17. vorkommen, und die offenbar angesehene weltliche Staats- (vielleicht oder vielmehr gewifs wohl auch Militair-) Beamte sind: freilich wahrscheinlich dieselben, die 21, 4. (ohne dafs ich einen besondern Grund zur Erklärung der Verwechselung anzugeben wüfste) wiederum שָׂרֵי יִשְׂרָאֵל genannt werden. — Endlich kommt allerdings auch eine Stelle vor, wo der König *Ahas*, „König Israel's“ heifst; aber man darf nur die ganze Stelle (28, 19. כִּי הִכְנִיעַ יְהוָה אֶת־יְהוּדָה בַּעֲבוּר אָחָז מֶלֶךְ־יִשְׂרָאֵל כִּי הִפְרִיעַ בִּיהוּדָה וּמָעוֹל מַעַל בַּיהוָה.) aufmerksam lesen, um sich sogleich zu überzeugen, dafs diese Benennung hier in besonders praegnantem Sinne steht, weil *Ahas*, (wie der Chronist sich sonst — z. B. 21, 6. — ausdrückt) „wandelte in dem Wege der Könige Israel;“ auf diese Ironie deutet schon das Oxymoron: הִכְנִיעַ אֶת־יְהוּדָה מֶלֶךְ־יִשְׂרָאֵל (בַּעֲבוּר) — augenscheinlich hin. — Dieses sind nun alle Stellen. Niemals wird man demnach behaupten können,

Schwierigkeiten der Art genügend löst, weſshalb ich daselbst nachzulesen bitte;) gezeigt worden ist; bei der andern aber, (1 *Reg.* 22, 49. vergl. 2 *Chron.* 20, 35—37) die *Jahn* a. a. O. übergangen hat, theils, sofern der Widerspruch etwa bloſs in den beiden Benennungen אוֹפִיר und תַּרְשִׁישׁ liegen soll, die richtige Lösung *Vitringa* (zu *Jesai* 2, 16.) ebenfalls schon gegeben hat, theils,

daſs der Chronist die Benennungen Juda und Israel schlechthin und ohne allen Grund verwechselt habe; wenn man etwa die einzige Stelle 21, 4. von der bereits oben gesprochen worden ist, ausnimmt. — Und der Beweis, den *Gesenius* aus den angef. Stellen (zum Theil mit Recht) nicht hergenommen wissen will, kann aus andern viel schlagender geführt werden, die auch in der Chronik befindlich sind. (Vergl. 2 Chron. 34, 6. 9. besonders aber v. 21. und Cap. 35, v. 18.)

2) Wo der Chronist nur einzelne, speciellere Werke citirt, wie überall in den oben ausgezeichneten Stellen erster Klasse, da hatte er neben diesen Werken selbst allerdings zugleich noch (weil sie, wie bemerkt worden, und durch Vergleichung mit der Relation in den BB. der Könige erweislich ist, theilweise auch in das, aus den Reichsannalen ausgezogene, סֵפֶר eingerückt waren) Excerpte aus denselben in seiner gewöhnlichen Quelle, dem סֵפֶר, vor Augen; aber eben, weil er jene Werke selbst gebrauchte und seine Leser darauf unmittelbar verweisen konnte, fand er es nicht nöthig, des Umstandes, daſs dergleichen Excerpte aus ihnen im סֵפֶר befindlich seyen, ausdrücklich zu erwähnen. Wo er dessen ausdrücklich erwähnt, (in den Fällen dritter Klasse) konnte er entweder (wie gewiſs, 32, 32.) auch die Werke selbst kennen und gebrauchen, oder (wie 20, 34.) es war dieses vielleicht auch nicht der Fall; wahrscheinlich ist aber, daſs er, wenigstens im Augenblicke des Schreibens, die Werke selbst dann nicht vor Augen hatte, (wie im ersten Falle) weil er sonst wohl schwerlich so genau angemerkt hätte, daſs man Excerpte aus ihnen im Sepher finde (wodurch er doch zugleich anzudeuten scheint, daſs er selbst unmittelbar aus diesen, nicht aus den — ihm vielleicht nicht gerade zur Hand gewesenen — Werken selbst, geschöpft habe. Wegen eines dritten davon noch verschiedenen Falles in 2 Chron. 33, 18. 19. ist schon oben im Text das Nöthige gesagt worden.

sofern er in den angezogenen Erzählungen selbst sich *scheinbar* vorfindet, dieser allerdings blendende Schein durch die einfache Bemerkung verschwindet, daſs von den beiden Versen 49 und 50 in 1 *Reg.* 22. nur der *erste*, v. 49, mit der (ausführlicheren) Erzählung der Chronik (2 *Chron.* 20, 35 — 37.) parallel geht, der *zweite* (v. 50.), scheinbar widersprechende aber eine neue, mit der vorigen wohl zusammenhängende [1]), doch nicht mit ihr identische, Begebenheit ähnlicher Art hinzusetzt, die in der Chronik ganz ausgelassen ist; — und berufe mich übrigens in Hinsicht dieser ganzen Sache auch noch auf dasjenige, was in einer der nächstvorhergehenden Anmerkungen darüber (wider *Gesenius*) bereits erinnert worden ist. — Wegen des dritten Grundes, den *Bertholdt* (S. 948.) aufstellt, „der auffallenden Verschiedenheit der Orthographie in beiden Werken“ (z. B. in Hinsicht der Rechtschreibung mancher Namen, wie דַּרְמֶשֶׂק für דַּמֶּשֶׂק, יוֹאָשׁ für יְהוֹאָשׁ, אֲבִיָּה für אֲבִיָּם u. dgl. m. in der Chronik) muſs ich auf dasjenige verweisen, was

1) Bei der in 1 Reg. 22, 49. 2 Chron. 20, 35 — 37. erzählten vorangehenden Begebenheit, gab Gott theils durch das Verunglückenlassen der Schiffe, theils durch die in der Chron. v. 37. erwähnte Weissagung *Eliesers* sein Miſsfallen an der Verbindung *Josaphats* mit *Ahasja* zu erkennen; dadurch gewarnt, wies nun *Josaphat*, als ihn *Ahasja* dessenungeachtet abermals (v. 50. in 1 Reg 22.) zu einem ähnlichen, gemeinsamen Unternehmen aufforderte, seinen Antrag zurück. Daſs diese Erklärung die richtige ist, geht schon aus der Stellung der vv. 49. und 50. in 1 Reg. 22. gegen einander deutlich hervor. (Aehnliches finde ich bei *Clericus*, *Comm.* zu 2 Chron. 20, 35; im 2ten Bande.)

ich oben schon seinem ersten Grunde entgegengestellt habe. Solche unbedeutende Verschiedenheiten braucht man keinesweges auf die (wahren oder vermeintlichen) Quellen beider Werke zurückzuführen; man mufs sie vielmehr, da sie selbst durch ihr Vorhandenseyn allein schon bezeugen, dafs der gemeine Sprach- und Schreibgebrauch in Hinsicht ihrer an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten auch verschieden gewesen seyn mag, lediglich theils von der Willkühr und Wahl jedes Verfassers herleiten, theils, wie z. B. דַּרְמֶשֶׂק für דַּמֶּשֶׂק, auch wohl auf Rechnung des späteren Zeitalters des Chronisten setzen. — Nun aber kommt der Hauptgrund, der, nach *Bertholdt's* Meinung, entscheidend seyn soll. „Mit besonderer Hinweisung auf 1 Reg. 14, 21. 2 Chron. 12, 13. bemerkt man, solches und Aehnliches habe unmöglich ein Historiograph des Reiches Israel niederschreiben dürfen. Ueberhaupt aber thue sich in allem, was wir in den Büchern der Könige und der Chronik auf die Annalen des Reiches Israel zurückführen müssen, ein antiisraelitischer Geist kund. Mit steter Mifsbilligung sey von dem gesetzmäfsigen Cultus dieses Reiches, von der Moscholatrie, die Rede, und eine gewisse Vorliebe für das Reich Juda und eine Abneigung gegen die Getrenntheit der Nazion leuchte überall durch.“ So *Bertholdt* S. 949; (dem auch *de Wette* im Wesentlichen beistimmt — Einleit. S. 258. §. 184. Anmerk. *d.*) der hierauf noch S. 950. die Vermuthung baut,“ bei

der Auflösung des Reiches Israel sey wahrscheinlich nebst andern Kostbarkeiten auch die Reichschronik aus Samarien nach Jerusalem in Sicherheit gebracht, und hier von einem Judaeer in diese neue Form gegossen worden. „In diesen Bemerkungen *Bertholdts* ist Wahres und Falsches unter einander gemischt, was wir sorgfältig sondern müssen. Wahr ist es, dafs in der Geschichte des Reiches Israel sich ein antiisraelitischer Geist, wenn man's so nennen will, kund giebt; aber unrichtig ist die Folgerung, „so habe kein Historiograph des Reiches Israel schreiben können." Warum denn nicht? Die Reichsannalisten der Hebraeer (מַזְכִּירִים, s. 2 Sam. 8, 16. 17. und die Parallelstelle 1 Chron. 18, 15. 1 Reg. 4, 3. 2 Reg. 18, 18. 2 Chron. 34, 8.) waren keine Hofmänner, keine Diener und Schmeichler des irdischen Königes und keine Patrioten im gemeinen Sinne dieses Wortes; sondern Männer Gottes, Diener des unsichtbaren Oberhauptes der Theokratie auf Erden, und Mitbürger des ewigen, himmlischen Vaterlandes, voll Sündenhafs, Glaubensmuth und Liebeseifer für die Sache ihres Gottes und Herrn: wie hätten sie denn nicht Anstofs nehmen sollen an dem Greuel der Moscholatrie; wie nicht eine Vorliebe haben sollen für Juda und Jerusalem, in dem der Tempel und der wahre Gottesdienst sich befand, und, wie der Chronist (2 Chron. 12, 12.) spricht, „doch auch noch manches Gute war," während im Israel „alles Fleisch seinen Weg verderbete und den

Baalim nachwandelte?" — wie hätten sie endlich nicht eine Abneigung haben und äuſsern sollen gegen die Getrenntheit der Nazion, welche nach dem Willen ihres Herrn immer ein Bundesvolk von Brüdern hätte seyn und bleiben sollen? — Und wie sie, diese Männer, die es, wie wir wissen, (vergl. 2 Chron. 20, 34. 26, 22. u. a. St.) oft selbst nicht verschmähten, im härenen Prophetengewande einherzugehen, — wie sie zu gottlosen Königen sprechen mochten, das sehen wir ja aus vielen Beispielen, z. B. eines *Jehu*, (1 Reg. 16, 1. 7. 2 Chron. 19, 2. 3.) *Elieser*, (2 Chron. 20, 37.) *Elia*, (1 Reg. 17. ff. 2 Chron. 21, 12 — 15.) *Elisa* (2 Reg. 3, 13. ff.) u. A. m. Konnten sie aber auf diese Weise mit und zu den Königen sprechen, so konnten sie auch eben solches von ihnen schreiben. Muſsten sie für ihre Glaubenstreue und Freimüthigkeit in Schmach, Gefängniſs und Tod gehen, (vergl. 1 Reg. 22, 24. 26. ff. 2 Reg. 21, 10. ff. 16. u. dgl.) so waren sie bereit, auch das Aeuſserste zu dulden für die Sache ihres Herrn. — Wie kann man sich denn also wundern, wenn man in der Geschichte von Israel einen antiisraelitischen Geist findet? Findet man doch in diesen Erzählungen, wo *Juda* sich gegen den Herrn versündigte, eben sowohl einen antijudaeischen Geist! — Hieraus geht nun auch hervor, was an der hinzugefügten und auf diese Bemerkung gebauten Vermuthung *Bertholdts* Gegründetes seyn möge und was nicht. Daſs die Reichschronik von Israel bei der Auflösung dieses

ses Staates nach Jerusalem herübergerettet worden sey, kann wahr seyn und ist sogar sehr glaublich; aber den andern Theil derselben, „dafs sie daselbst von einem Judaeer in eine neue (d. h. verfälschte) Form gegossen worden," wollen wir *Bertholdt* gerne schenken. — Was er (S. 949.) und *de Wette* (Einl. §. 185.) endlich noch von dem mythischen Geiste mancher in diesen Büchern befindlichen Erzählungen sagen, um dessentwillen man auch nicht an eine den Begebenheiten gleichzeitige Aufzeichnung dieser Relationen denken dürfe, sondern vielmehr an vielfältige Umgestaltungen und Ueberarbeitungen der ursprünglichen, rein historischen Tradition im Munde des Volks und unter der Feder wundersüchtiger Schriftsteller: — das sind, (wie auch manche andre Erinnerungen *de Wette's* a. a. O.) Vorurtheile und Irrthümer, deren Widerlegung an dieser Stelle wohl Niemand mehr von mir erwarten und verlangen wird; da ich mich bereits in der Einleitung hierüber ausführlich, und, wie ich wenigstens hoffe und wünsche, für alle diejenigen, die sich sagen lassen wollen und Ohren haben zu hören, auch deutlich und bestimmt genug ausgesprochen habe.

Doch ich eile, von dieser Abschweifung, die mich vielleicht schon zu lange aufgehalten hat, auf meinen anfänglichen Hauptzweck zurückzukommen. Dieser ging nämlich nicht eigentlich und geradezu dahin, die Nutzlosigkeit und Unzweckmäfsigkeit der Hypothese *Bertholdts* „von

den vielen Regenerationen jener Reichsannalen“ zu beweisen; sondern meine Absicht war zunächst die, klar darzuthun, dafs der Chronist die specielleren Quellen, die er, entweder aus Excerpten seines סֵפֶר oder ganz einzeln und unabhängig davon, citirt, selbst vor Augen gehabt und benutzt, oder, wenn das nicht, so doch wenigstens gekannt, und daher gar nicht nöthig gehabt habe, solche Citate blofs blindlings seiner Quelle nachzuschreiben. Dieses Resultat nun haben wir, wie ich glaube, auf unserem so eben zurückgelegten Wege gewonnen, und das ist sehr wichtig für uns, indem es uns dazu verhilft, die Unrichtigkeit der von *Gesenius* (*Comment*. Th. I. S. 26.) aus unserer Stelle (2 Chron. 32, 32.) weiterhin gezogenen Folgerungen zu durchschauen. — *Gesenius* nämlich nimmt nun zwei Fälle als möglich an: entweder sey unter dem angeführten חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ eine Biographie des *Hiskia* von *Jesaia*, aber begreiflich mit vielen eingemischten Weissagungen zu verstehen; dergleichen die Primärquellen des Chronisten meistens gewesen zu seyn schienen; oder es sey auch wohl möglich, dafs der Verfasser des סֵפֶר unser Buch *Jesaia* selbst, nämlich insbesondere Kap. 36 — 39 gemeint habe, da er vielleicht nicht alles dort Erzählte geliefert hätte; und der Chronist habe dann dieses Citat nach seiner Weise mit übertragen. Alsdann müsse man nur annehmen, dafs das סֵפֶר jünger gewesen sey, als die Redaction unseres Buches *Jesaia* u. s. w. „Allein was zu-

vörderst den ersten Fall betrifft, so ist er schon um dessentwillen, was ich oben im §en unter No. 2. bemerkt habe, zusammengehalten mit den in gegenwärtiger Anmerkung so eben erwiesenen Resultaten, nicht wohl denkbar. Wir wollen uns nur einmal die Lage der Dinge, wie sie war, deutlich vor Augen stellen. Der Chronist findet in seinem סֵפֶר Excerpte aus einer Schrift des Propheten *Jesaia*. Ob er auch schon die Nachricht hinzugefügt fand, dafs diese Excerpte aus einer solchen, und zwar betitelt: חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ בֶן־אָמוֹץ, genommen seyen, mag dahingestellt bleiben, wiewohl es mir an sich nicht wahrscheinlich ist; weil ich glaube, und nach dem zuvor Erwiesenen mit Recht annehmen kann, dafs das סֵפֶר unmittelbar aus den Reichsannalen geschöpft war, und es mithin, wenn der Verfasser desselben überhaupt Rückweisungen auf seine Quelle darin angebracht hätte, gewifs eben so wie unsere BB. der Könige, nur im allgemeinen auf die Reichsannalen von Juda und Israel zurückgewiesen haben wird. Allein da freilich diese Reichsannalen, soweit wir davon wissen, die einzelnen Werke, die ihnen etwa einverleibt waren, nach ihren besondern Titeln und den Namen ihrer Verfasser unterschieden, in sich enthalten haben können und mögen, so wäre es doch allerdings nicht unmöglich, dafs der Verfasser des סֵפֶר bei seinen etwanigen Citaten von diesen besonderen Notizen auch Gebrauch gemacht hätte; und deshalb mag es auch dahingestellt bleiben, ob im סֵפֶר bemerkt

war oder nicht, dafs die gedachten Excerpte aus einer so betitelten Schrift des *Jesaia* entlehnt seyen. Genug, dafs wir gewifs wissen können: die im סֵפֶר befindlichen Excerpte dieser Schrift müssen von bedeutenderem Umfange gewesen seyn. Dieses geht daraus unwiderleglich hervor, dafs der Chronist, nachdem er selbst schon mit verhältnifsmäfsig grofser Ausführlichkeit (von Kap. 29 bis 32.) die Geschichte *Hiskia's* erzählt hat, seine Leser dennoch am Ende seiner Erzählung mit der Anführungsformel: die übrige Geschichte *Hiskia's* und seine frommen Thaten, siehe, das steht geschrieben u. s. w." an diese im סֵפֶר befindlichen Excerpte verweist, damit sie daselbst das Weitere und Ausführlichere über *Hiskia's* Leben, (und namentlich, wie ich aus dem Worte חֲסָדָיו schliefsen zu können glaube, über sein Wirken im Innern des Staates und über sein Privatleben) nachlesen möchten. (Denn davon hatte der Chronist, ungeachtet seiner Ausführlichkeit, besonders in den ersten Kapiteln, doch wenig beigebracht.) Zwar hat sich *Bertholdt* durch einen sonderbaren Irrthum dazu verleiten lassen, zu glauben[1]), der Chronist habe auch dieses vorstehende Citat nur aus seiner Quelle wörtlich in sein Buch übertragen, und auch *Gesenius* scheint (nach den obenangeführten Worten von ihm) nicht abge-

1) *Berth.* Einl. Th. III. S. 952. und besonders S. 936. Dieselben Gründe nämlich, die *Bertholdt* dort für nöthigend zu dieser Annahme hält, sind auch in diesem Falle vorhanden.

neigt, ihm darin Recht zu geben. Allein aufser allem Uebrigen, was ich schon oben gegen eine solche angebliche Uebertragung der Citate von Seiten des Chronisten eingewendet habe: ist hier in diesem besondern Falle auch noch ein besonderer Umstand vorhanden, der diese Ansicht der Sache geradezu unmöglich macht. Denn was soll man bei dieser Meinung mit den Worten עַל־סֵפֶר מַלְכֵי יְהוּדָה וְיִשְׂרָאֵל machen? Sollen diese auch mit übertragen seyn? soll mithin das ofterwähnte סֵפֶר des Chronisten abermals auf ein eben so betiteltes Buch zurückweisen? Nein, das nicht, aber — was denn?? Dieser Zusatz mufs ja offenbar von der Hand des Chronisten seyn. Nur die vorhergehenden Worte des Verses können aus der Quelle herrühren. — Einen andern Ausweg sähe ich wenigstens, vorausgesetzt, ich hätte jene Ansicht, nicht vor mir. Soll dieser aber genommen werden, und ich vermuthe, dafs er im Sinne der Gegner ist — so mufs doch auch dafür gesorgt werden, dafs diese Zusammenstellung von zwei heterogenen Bestandtheilen, aus der Quelle und von der Hand des Chronisten, einen Sinn habe. Es fragt sich nun aber, welchen? und da kann ich wieder unter keiner Bedingung einen finden, als wenn עַל etwa durch das lateinische *secundum* wiedergegeben würde. Dann wäre der Sinn dieser: — siehe, das ist geschrieben in dem Buch: Gesicht *Jesaia,* des Sohnes *Amoz,* des Propheten, (— nun der Zusatz des Chronisten: —) nach dem Buch der Könige

Juda und *Israël*," (d. h. wie ich citirt finde in dem Buche u. s. w.) Man sieht aber, dafs auch dann die ersten Worte eigentlich schon dem Chronisten angehören würden, wenn er auch die Ausdrücke der Quelle wörtlich beibehalten haben möchte. — Abgesehen jedoch davon, dafs diese Bedeutung von עַל nicht gewöhnlich ist, so ist auch diese ganze Uebersetzung, wie man aus der obenangeführten Erklärung unsrer Stelle bei *Gesenius* sieht, gar nicht nach dem Sinne der Gegner, und sie wird zum Ueberflufs auch noch durch die ebenfalls schon öfters angeführte Parallelstelle 2 Chron. 20, 34. augenscheinlich widerlegt. Es bleibt also dabei, dafs das ganze Citat von der Hand des Chronisten ist. Er mochte immerhin die Nachricht von dem Titel des Buches, aus dem er Excerpte in seinem סֵפֶר fand, diesen Excerpten mit beigegeben finden, — wofern man das annehmen will — genug, er wiederholt sie, nicht blindlings nachschreibend, was er vorgeschrieben fand, sondern als eigene Angabe, wenigstens auf jeden Fall, was er gefunden, selbst bestätigend. Dieser Umstand ist von Bedeutung. Die vorliegenden Excerpte mufsten, wie bereits erwiesen worden ist, keine geringe Ausdehnung haben; es mufste ihnen also auch leicht anzusehen seyn, aus welchem Buche sie genommen waren, falls der Chronist, wie nach dem früher Gesagten höchst wahrscheinlich ist, dieses Buch selbst kannte. Kannte er dasselbe aber auch nicht, so kannte er doch, wie bereits im §en un-

ter No. 2. bemerkt worden, gewiſs unser Buch *Jesaia*; denn das war, selbst nach *Gesenius* und A. Meinung, damals schon redigirt und als Sammlung bekannt; er wuſste auch, daſs dieses den Titel חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ בֶּן־אָמוֹץ führte. Vorausgesetzt nun, er habe eben diesen Titel seinen Excerpten schon mit beigegeben gefunden: so war es, wenn er dennoch das excerpirte Buch für ein von unserem Buch *Jesaia*, (nach den Excerpten zu urtheilen,) ganz verschiedenes halten muſste, gewiſs seine Pflicht, seinem Citate diese Bemerkung beizufügen, um nicht Veranlassung zu einem Miſsverständnisse zu geben; welches in diesem Falle um so leichter entstehen konnte, weil auch unser Buch *Jesaia* (Kap. 36—39.) gerade über manche von dem Chronisten nur kurz berührte Gegenstände (c. 32.) aus der Regierung *Hiskia's* ausführlichere Nachrichten enthält. Gesetzt hingegen, der Chronist habe die vorliegenden Excerpte in seinem סֵפֶר noch ohne jenen Namen, etwa nur mit einer Bemerkung des Namens ihres Verfassers versehen, vorgefunden, und ihnen oder vielmehr dem Buche, dem sie, wie er wuſste, entnommen waren und zugehörten, selbst den Titel חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ בֶּן־אָמוֹץ beigelegt: so ist vollends ganz unleugbar, daſs er mit dieser Benennung entweder unser Buch *Jssaia* andeuten wollte; oder, wenn dies nicht der Fall gewesen seyn sollte, geradesweges die schlimme Absicht haben muſste, seine Leser zu täuschen, indem er, ohne den geringsten Wink zu geben, daſs er ein anderes

חֲזוֹן יְשַׁעְיָה, als das unsrige, im Sinne habe, dem im סֵפֶר excerpirten Buche des *Jesaia* diesen Titel eines bekannten Buches von demselben Verfasser gab. Zu einem solchen Verdachte absichtlicher Täuschung aber berechtigt uns weder der ganze Charakter des Chronisten, wie wir ihn sonst kennen, noch hätte, auch abgesehen hievon, die Täuschung in dem vorliegenden, besonderen Falle irgend einen ersinnlichen Zweck; weshalb diese Vermuthung hier schon von selbst wegfiele. — Dazu kommt nun noch, wenigstens bei der ersteren Voraussetzung, die gleichfalls schon im §en bemerkte höchste Unwahrscheinlichkeit, daſs zwei Schriften eines und desselben Verfassers ganz einerlei Benennung gehabt haben sollten [1]); und im zweiten Falle — wenn man auch jeden Gedanken absichtlicher Täuschung fahren lassen wollte — die noch weit gröſsere Unwahrscheinlichkeit, daſs der Chronist der von *Gesenius* u. A. hypothetisch angenommenen, in seinem סֵפֶר in Excerpten befindlichen, Biographie *Hiskia's* den schon für die Orakelsammlung des *Jesaia* gebräuchlichen und bekannten Namen חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ willkühr-

1) Gegen diese von mir angeregte Schwierigkeit wird man sich hoffentlich nicht durch die Behauptung verwahren wollen, „Bücher ohne Titel seyen im Alterthume, und namentlich im Orient, gar nichts Ungewöhnliches gewesen; man könne darum auch hier aus der Gleichheit der beiden Benennungen nichts folgern, weil diese wahrscheinlich nicht vom Verfasser, sondern aus späterer Zeit herzuleiten, und überdies sehr zufällig seyn möge." Denn jene Behauptung, auf die sich dieses Raisonnement stützt, wird widerlegt durch Stellen, wie Num. 21, 14. Jos. 10, 13. 2 Sam. 1, 18. 2 Chron. 35, 25. u. a. m.

lich gegeben haben sollte, wenn sie nicht — was uns aber wiederum auf den ersten Fall zurückführen würde — diese Benennung schon im allgemeinen Gebrauche geführt hätte. — Kurz, wir mögen uns wenden, wohin wir wollen, — wir sehen uns, wofern wir irgend wünschen, zu einer deutlichen und in sich zusammenhangenden Vorstellung von der Sache zu gelangen, immer und von allen Seiten genöthigt, anzunehmen, dafs die hier citirte Schrift, חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ בֶן־אָמוֹץ genannt, keine von unserer, eben so betitelten Orakelsammlung des *Jesaia* verschiedene Schrift, (etwa, wie gesagt, eine Biographie *Hiskia's*) sondern vielmehr diese selbst seyn müsse. Und diese schon an sich starke Nöthigung wird für uns zur unumgänglichen Nothwendigkeit gesteigert, wenn wir nun noch bedenken, dafs eine Biographie, als solche, auf keinen Fall den Namen חָזוֹן hätte führen können.

Diesen letzten, eben so schwierigen als wichtigen Punkt, der eigentlich allein schon dazu geeignet ist, die ganze Streitfrage zur Entscheidung zu bringen, haben nun zwar *Bertholdt* und *Gesenius* auf mancherlei Weise zu beseitigen gesucht, und es mufs hier dieser ihrer Versuche kürzlich Erwähnung geschehen. *Bertholdt,* (Einleit. Th. IV. S. 1351.) nachdem er erst festgesetzt hat, es sey unter diesem חֲזוֹן־יְשַׁעְיָהוּ ein historisches Werk zu verstehen, meint erstlich, es habe ursprünglich dasselbe wohl דִּבְרֵי יְחִזְקִיָּהוּ geheifsen, in der Folge aber jenen andern Titel

entweder deswegen erhalten, weil *Jesaia* ein Prophet war und auf alle seine Werke der collective Name חָזוֹן überging, oder deswegen, weil *Jesaia* in diese historische Relation seine sämmtlichen unter der Regierung des *Hiskia* bekannt gemachten prophetischen Aussprüche eingerückt hatte.“ Allein wer sieht nicht sogleich, daſs die Vermuthung von den zweierlei Namen und der geschehenen Namensverwechselung eine grundlose, bloſs aus der Verlegenheit, die Benennung חָזוֹן, von einer historischen Schrift gebraucht, rechtfertigen zu sollen und doch nicht anders zu können, entstandene Hypothese ist? Der erste der beiden beigebrachten Gründe ferner ist schon an sich mit der Thatsache, die er erklären soll, sehr unzusammenhangend, entbehrt aber auch überdies aller Bestätigung durch die historische Analogie, denn warum hätte man z. B. dann die Schrift des *Jesaia* über den *Usia* (2 Chron. 26, 22.) nicht auch חָזוֹן genannt? In dem zweiten der angegebenen Gründe hingegen ist, wie mir scheint, wirklich eine richtige Ahnung enthalten, die aber freilich gehörig modificirt und entwikkelt werden muſs, um Wahrheit zu ergeben [1]). —

1) Hievon wird in der Folge bald die Rede seyn. An dieser Stelle würde eine ausführlichere Entwickelung dessen, was an der gedachten Vorstellung *Bertholdts* wahr, und was daran falsch sey, den richtigen Fortgang des Vortrages zu sehr unterbrochen haben. — Es ist mir auch in andern Fällen öfters merkwürdig gewesen, wie *Bertholdt* so manchmal nahe an der Wahrheit vorbeistreift, ohne sie doch selbst zu ergreifen. (Vergl. Einleit. S. 1383, über Jes. 53.)

Noch bestimmter und deutlicher erklärt sich *Bertholdt* über diesen Punkt an einer andern Stelle, (Einleit. Th. III. S. 940. Anm. 2.) wo er aus dem alleinigen Umstande, dafs dieses Werk des *Jesaia* mit dem סֵפֶר מַלְכֵי יְהוּדָה וְיִשְׂרָאֵל in Verbindung gesetzt wird, ganz unbedenklich schliefst, es könne folglich nichts weiter gewesen seyn, als eine Chronik über die Regierung des Königes *Hiskia* —, welches, wie ich glaube, ein unrichtiger und voreiliger Schlufs aus einer wahren Bemerkung ist; denn es braucht ja nicht alles, was einer Chronik einverleibt ist, darum sogleich auch von Chronikenartiger Beschaffenheit zu seyn. Eben so ungegründet scheint mir daher auch dasjenige, was er an eben derselben Stelle weiter daraus folgert, und was ich, weil es zur näheren Erläuterung seiner zuvor angeführten ersten Vorstellung dienen kann, doch auch noch der gröfseren Deutlichkeit halber hersetzen will. Er fährt nämlich so fort: „Bemerkenswerth in diesem Citate ist das, dafs dieses historische Werk des *Jesaias* חָזוֹן genannt ist. Es wird daraus gewifs, (??) dafs man auch diejenigen Schriften der Propheten, welche nicht prophetischen Inhalts waren, חָזוֹן genannt hat. Von ihnen selbst geschah dies freilich nicht, (?) sondern erst in der nachfolgenden Zeit, als man sich schon die Gewohnheit angeeignet hatte, in jedem literarischen Producte eines Propheten, obgleich nicht das ihm beigewohnte רוּחַ הַנְּבוּאָה (nicht ?? ich glaube, wenn irgend etwas, so gerade dieses —) doch aber

seinen Stand (? hier ist, die Sache richtig angesehen, gar kein solcher Gegensatz, wie ihn sich *Bertholdt* denkt, vorhanden) bemerklich zu machen. Aus dieser Ursache (?) finden wir nun auch 2 Chron. 9, 29. die Chronik (?) des Propheten *Achia* über einen Theil der Regierung *Salomo's* unter dem Namen נְבוּאַת אֲחִיָּה, und die Chronik des Sehers *Jeddi* über den letzten (?)[1]) Theil der Regierung *Salomo's* unter dem Titel חֲזוֹת יֶעְדִּי angeführt, u. s. w." — Ich kann, wie schon die häufig beigefügten Fragezeichen verrathen, das, was *Bertholdt* so gewiſs zu wissen glaubt, nicht für so gewiſs halten, und glaube

1) Dieses schlieſst *Bertholdt* (Einl. Th. III. S. 935. 936. vergl. auch S. 952.) aus der Ordnung, in welcher die 2 Chron. 9, 29. genannten drei prophetischen Werke auf einander folgen, zusammengenommen mit der (gar oft wiederkehrenden) Redensart (דִּבְרֵי — שְׁלֹמֹה) הָרִאשֹׁנִים וְהָאַחֲרוֹנִים in der Parallelstelle 1 Reg. 11, 41. — „des Propheten *Nathan Ephemeriden* wären die דְּבָרִים הָרִאשֹׁנִים und die Schriften des *Achia* und *Jeddi* die אַחֲרוֹנִים." Allein schon der an sich zufällige Umstand, daſs gerade von drei Schriften die Rede ist, hätte *Bertholdt* zeigen können, daſs eine so genaue Unterscheidung und Bestimmung hier nicht wohl angebracht sey; denn die Schrift des *Achia* konnte ja so gut zu den רִאשֹׁנִים wie zu den אַחֲרֹנִים geschlagen werden; ja sie hätte eigentlich, nach strenger Analogie, דְּבָרִים הַתִּיכֹנִים heiſsen müssen. *Bertholdt* legt hier und anderwärts (z. B. Seite 940 Anmerk. 2) offenbar zu viel in den (wahrscheinlich zum Sprichwort gewordenen) Ausdruck הָרִאשֹׁנִים וְהָאַחֲרֹנִים hinein, der, wie ich überzeugt bin, nichts weiter bedeutet, als unser „insgesammt" oder „von Anfang bis zu Ende." (So ist es gewiſs viel zu ängstlich, wenn er in der a. a. O. behandelten Stelle 2 Chron. 26, 22. aus eben diesem Grunde die Lebensbeschreibung des *Usia* von *Jesaia* in zwei Hauptabtheilungen unterschieden wissen will.)

seine hier angebrachte Beweisart (dergleichen sich auch sonst wohl noch oft bei ihm und Andern finden möchte) so lange für eine *petitio principii* halten zu dürfen, bis entweder unwidersprechlich nachgewiesen ist, daſs es gar keine andere der Etymologie und dem Sprachgebrauche angemessenere Erklärung dieser Erscheinungen gebe, (wovon ich aber sogleich das Gegentheil zu erweisen versuchen werde) oder bis für diese Meinung andere unzweideutige Beweisstellen angeführt werden können, die auch nicht, wie die hier beigebrachten, den Fehler haben, alle ganz in eine und dieselbe Klasse zu gehören, und darum immer eines mit dem andern zugleich zu stehen und zu fallen. — Aehnliches muſs ich nun im allgemeinen gegen *Gesenius* einwenden, der zwar (s. s. *Comm.* Th. I. S. 26.) diese *Bertholdtische* Vorstellung durch die Bemerkung, „daſs natürlich viele Weissagungen eingelegt gewesen seyen" (womit er der zweiten unter den oben zuerst angeführten Meinungen *Bertholdts* wiederum sehr nahe kommt) ein wenig modificirt, im Ganzen aber doch bei derselben stehen bleibt. Und wenn er sich, (wie auch bereits *Bertholdt* in der zuletzt angeführten Stelle) auſser der Verweisung auf die mit der unsrigen völlig verwandten und homogenen Stellen der Chronik, (die eben darum nichts beweisen, weil sie alle einer anderen Erklärung bedürfen) unter andern auch auf den späteren Sprachgebrauch, nach dem alle ältere historische Schriften נְבִיאִים

רִאשֹׁנִים genannt worden sind, beruft: so ist dagegen zu bemerken, daſs einmal dieser Sprachgebrauch doch wohl aus zu weit entlegener Zeit ist, um hier beweisend zu seyn, (es sey denn, daſs man sich wiederum auf die völlig unerweisliche Hypothese zurückziehen wolle, daſs auch diesen in der Chronik erwähnten prophetischen Werken ihre Benennungen erst in viel späterer Zeit, z. B. etwa im Zeitalter des Chronisten, beigelegt worden seyen) und dann, daſs die Worte נָבִיא, הִנַּבֵּא und deren Derivate nach ihrer etymologischen Abstammung und ursprünglichen Bedeutung allerdings geeignet sind, einen viel weitern Sinn anzunehmen, als die eigenthümlicheren und schärfer begrenzten Ausdrücke חָזָה, חָזוֹן u. ä. deren Grundbedeutung eine ganz andere ist; daſs man daher wohl von jenen glauben und annehmen kann, sie seyen auch auf die historischen Erzeugnisse gottbegeisterter Propheten übertragen worden, zur Bezeichnung dieses ihres Standes, und um das Merkmal an ihnen hervorzuheben, daſs auch s i e Producte desselben Geistes seyen, der in den prophetischen Werken solcher Männer als ein רוּחַ הַנְּבוּאָה (wie *Bertholdt* sich oben ausdrückte) wehete: ohne daſs man deshalb von den letzteren d a s s e l b e annehmen müſste und dürfte.

Wer die hieher gehörigen, — oben (S. 49.) schon sämmtlich aufgezählten — Stellen der Chronik und die in ihnen enthaltenen Benennungen der Prophetenwerke aufmerksam und unbefangen be-

trachtet: der wird sich wohl schwerlich des Gedankens erwehren können, dafs darunter ganz eigentliche Weissagungsbücher d. h. Schriften von Propheten, die geradezu darauf angelegt waren, Sammlungen von Orakeln — in der Art, wie die in der heiligen Schrift A. Testamentes uns noch übrig gebliebenen — vorzustellen, und deren Grundbestimmung eben diese war, verstanden werden müssen; nicht aber Chroniken, Biographien und a. dgl. Schriften, deren Hauptzweck ein historischer gewesen wäre. Darauf scheinen mir wenigstens fast alle diese Benennungen unwidersprechlich hinzuführen. Am stärksten und klärsten, wie eben angedeutet worden, allerdings die von חָזָה abgeleiteten. חָזוֹן und חָזוֹת; (vergl. 2 Chron 9, 29. הֲלֹא הֵם כְּתוּבִים — בַּחֲזוֹת יֶעְדִּי הַחֹזֶה und die schon oft angezogene Stelle 2 Chron. 32, 32.) welche vermöge der engen und eigenthümlichen Bedeutung ihres Stammwortes so einzig und ausschliefslich auf die Gabe und das Moment der prophetischen Anschauung zu passen und zugleich beschränkt zu seyn scheinen, dafs sich zwischen dieser ihrer eigenthümlichen Bedeutung und der anderen „einer — wenn gleich auch göttlich begeisterten — Schilderung historischer Begebenheiten durchaus keine schickliche Vermittelung auffinden lassen will; daher der Uebergang der einen in die andere hier ganz unbegreiflich bliebe; wozu nun auch noch der Uebelstand kommt, dafs sich, aufser diesen streitigen Stellen, die, wie bereits bemerkt worden, mit einander

stehen und fallen, in dem gesammten hebraeischen Sprach- und Bücherschatze keine einzige sichere Beweisstelle, ja nicht einmal eine scheinbare, für diese angebliche, zweite Bedeutung dieser Worte (oder auch irgend eines andern stammverwandten) wirklich ausmitteln läſst. [1]) — Aber auch die andere Benennung dieser Schriften, die am öftersten

1) Ich kann nicht unterlassen, auch noch darauf aufmerksam zu machen, daſs in der angef. Stelle 2 Chron. 9, 29. die Verbindung der Worte בַּחֲזוֹת יֶעְדִּי הַחֹזֶה עַל־יָרָבְעָם בֶּן־נְבָט den Inschriften unserer im A. T. befindlichen Orakelsammlungen (vergl. Jes. 1, 1. חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ אֲשֶׁר חָזָה עַל־יְהוּדָה וִירוּשָׁלָםִ Mich. 1, 1. דְּבַר יְהוָֹה אֲשֶׁר חָזָה (מִיכָה) עַל־שֹׁמְרוֹן וִירוּשָׁלָםִ Am. 1, 1. דִּבְרֵי עָמוֹס אֲשֶׁר חָזָה עַל־יִשְׂרָאֵל so völlig analog ist, daſs man wohl kaum zweifeln darf, sie werde auch eben so zu erklären, und jener Titel des Werkes mithin so zu übersetzen seyn: Sammlung von Weissagungen, ausgesprochen vom Propheten *Jeddi* über (oder, wenn man lieber will, auch: wider) *Jerobeam*, den Sohn *Nebat*.“ Hiermit vergl. man nun die äuſserst gezwungene Erklärung *Bertholdt's*: „dieser *Jeddi* sey nach 2 Chron. 12, 15. noch unter *Rehabeam* Reichshistoriograph gewesen, und er scheine also bei der Abschlieſsung seiner Chronik, als sich die zehen Stämme zu einem eignen Reiche absonderten, (woher weiſs denn aber *Bertholdt*, daſs er seine Chronik gerade damals schloſs und das Amt eines Reichshistoriographen — welches nach der Stelle 2 Chron. 12, 15 ihm beizulegen, gar nicht einmal Grund vorhanden ist, s. die folg. Note. — damals niederlegte?) eine polemische Richtung gegen das Unternehmen *Jerobeams* angenommen zu haben; welches auch dem Laufe der Geschichte gemäſs habe geschehen können, da *Jerobeam* bekanntlich schon in den letzten Jahren *Salomo's* seine Usurpation begann und als Kronenräuber nach Aegypten entfliehen muſste. (1 Reg. 11, 26 ff.) Wegen dieser polemischen Richtung sey nun diese Chronik des Sehers *Jeddi* in der angef. Stelle als eine Schrift עַל־יָרָבְעָם d. h. als eine wider *Jerobeam* gerichtete Schrift bezeichnet.“ — Aber auch das Gezwungene und die bemerkten unrichtigen oder unerweislichen Voraussetzungen bei dieser Erklärung ungerechnet, möchte ich nur das

sten vorkommt, דְּבָרִים, (vergl. 1 Chron. 29, 29. — הִנָּם כְּתוּבִים עַל־דִּבְרֵי שְׁמוּאֵל הָרֹאֶה וְעַל־דִּבְרֵי נָתָן הַנָּבִיא וְעַל־דִּבְרֵי גָּד הַחֹזֶה. 2 Chron. 9, 29. הֲלֹא הֵם כְּתוּבִים עַל־דִּבְרֵי נָתָן הַנָּבִיא 12, 15. [1]) בְּדִבְרֵי שְׁמַעְיָה הַנָּבִיא וְעִדּוֹ הַחֹזֶה dagegen bei der Geschichte Abjah's 13, 23. [2]) כְּתוּבִים בְּמִדְרַשׁ הַנָּבִיא עִדּוֹ. — 20, 34. הִנָּם כְּתוּבִים בְּדִבְרֵי יֵהוּא בֶּן־חֲנָנִי. — 33. 19. חִנָּם כְּתוּבִים עַל־

Einzige fragen, ob wohl jemand sich überreden wolle, es sey nun dadurch wirklich erklärt und begreiflich gemacht, warum der letzte Theil einer förmlichen Regierungs-Chronik *Salomo's* den sonderbaren Titel חֲזוֹת יֶעְדִּי עַל־יָרָבְעָם בֶּן־נְבָט geführt habe? *Jerobeam* war ja nach 1 Reg. 11. nicht einmal der einzige Gegner *Salomo's* in seinen letzten Jahren! — Wie hingegen in eine Sammlung von Weissagungen, welche *Jeddi* über *Jerobeam* ausgesprochen hatte, unter andern auch Nachrichten hineinkommen konnten, die *Salomo's* letzte Regierungsjahre betrafen, das begreift sich aus dem von *Bertholdt* selbst schon angegebenen Grunde (daſs nämlich die Unruhen *Jerobeams* bereits in diesen Jahren anfingen) vorläufig auch ohne nähere Erörterung recht gut; (es wird jedoch von diesem Gegenstande weiter unten noch gesprochen werden) und der Chronist konnte unter dieser Bedingung die Schrift des *Jeddi* eben so schicklich citiren, als wenn sie eine Chronik war. —

1) Fälschlich hält *Bertholdt* diesen *Iddo* mit dem 2 Chron. 9, 29 erwähnten *Jeddi* für eine und dieselbe Person; die zufällige Aehnlichkeit (nicht Gleichheit) der beiden Namen berechtigte zu einem solchen Schlusse eben so wenig, als die Möglichkeit, daſs *Jeddi* unter *Rehabeam* noch am Leben seyn konnte. Es fehlt darum aber auch aller Beweis für die Behauptung (s. die vorige Note) daſs *Jeddi* bei der Zertheilung des Reiches unter *Rehabeam* noch Reichshistoriograph (von *Salomo's* Zeiten her) gewesen sey.

2) Daſs dieser *Jddo* von dem 12, 15 genannten Propheten gleiches Namens verschieden gewesen sey, darf aus der Verschiedenheit der Praedicate הַנָּבִיא und הַחֹזֶה, — die sonst (s. z. B. 1. Chron. 29, 29). von dem Chronisten allerdings mit einer so auffallenden Genauigkeit unter einander und von andern ähnlichen Benennungen (wie רֹאֶה) unterschieden werden, daſs man sich darum geneigt fühlen möchte, auf diese Unterscheidung ein Gewicht zu legen und sie auf eine innerlich- wesentliche Verschiedenheit der be-

דִּבְרֵי חוֹזָי) spricht, wie ich glaube, ganz für meine Ansicht der Sache, und sogar **allein** für diese. דְּבָרִים kann, wie bekannt, sowohl durch „Thaten“ oder überhaupt „Geschichte“ als durch „Reden“ übersetzt werden; welche von diesen beiden Bedeutungen es habe, mufs der jedesmalige Zusammenhang ergeben. Die erstere hat es ohne allen Zweifel in solchen Verbindungen, wie 1 Chron. 29, 29. דִּבְרֵי דָּוִיד הַמֶּלֶךְ. 2 Chron. 9, 29. וּשְׁאָר דִּבְרֵי שְׁלֹמֹה etc. 12, 15. דִּבְרֵי רְחַבְעָם. 13, 23. יֶתֶר דִּבְרֵי אֲבִיָּה וּדְרָכָיו וּדְבָרָיו. 16, 11. — הִנֵּה דִּבְרֵי אָסָא. 20, 34. יֶתֶר דִּבְרֵי הָרִאשֹׁנִים וְהָאַחֲרֹנִים הִנָּם כְּתוּבִים יְהוֹשָׁפָט 26, 22. יֶתֶר דִּבְרֵי עֻזִּיָּהוּ. und allen ähnlichen 25, 26. 27, 7. 28, 26. 32, 32. 33, 18. [2]) יֶתֶר דִּבְרֵי מְנַשֶּׁה. 35, 26. 27. [3]) — 36, 8; — wie dieses auch allge-

sondern prophetischen Functionen jener durch diese Praedicate unterschiedenen und ausgezeichneten Gottesmänner, und auf eine daraus herzuleitende, von Anfang an bestandene Verschiedenheit ihrer Benennungen in der mündlichen Tradition des Volkes zurückzuführen; — (vergl. jedoch 1 Sam. 9, 9, welche Stelle gegen diese Vermuthung zu seyn scheint; —) wohl schwerlich gefolgert werden.

1) Wegen des Gegensatzes דְּבָרָיו und דְּרָכָיו hat hier das zweite דְּבָרִים vielleicht die engere Bedeutung „Reden, Aussprüche“; aber das erstere ist das Genus, und heifst, wie in den übrigen Stellen, „Handlungen, Begebenheiten“ überhaupt.

2) Hier kommt דְּבָרִים dreimal vor. An der ersten und dritten Stelle kann kein Zweifel seyn, dafs es „Thaten, Begebenheiten, Geschichte“ bedeute. Eben so unstreitig aber bedeutet es auch in der zweiten Stelle (וְדִבְרֵי הַחֹזִים הַמְדַבְּרִים אֵלָיו בְּשֵׁם יְהוָֹה אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל) nur „prophetische Reden“, wie wir sie in unsern Orakelsammlungen haben; welche Bemerkung für die Folge nicht unwichtig ist.

3) Merkwürdig ist an dieser Stelle die Verdoppelung des Wortes דְּבָרִים, ohne dafs man ihm doch (wie 13, 23.) an der zweiten

mein anerkannt ist. Man merke aber wohl, daſs in allen diesen Ausdrücken („Geschichte *Davids*, Geschichte *Salomo's* u. dgl.) der Genitivus nicht den Verfasser des Werkes, von dem die Rede ist, sondern die darin handelnde Hauptperson oder den Gegenstand der Geschichte bezeichnet. — Ganz verschieden von diesen Wortverbindungen sind nun die eben zuvor angeführten. Auch da möchte man zwar gerne דְּבָרִים in der Bedeutung „Geschichte" (die dann aber nicht, wie in den andern Beispielen, mit der Bedeutung „Thaten", sondern mit der Bedeutung „Reden, Erzählungen," identisch, und daraus abzuleiten und zu erklären wäre) nehmen, nur mit der Abänderung, daſs der hinzugesetzte Genitiv nicht die geschilderte Person, sondern den Verfasser der Geschichte derselben ausdrücken soll, (also דִּבְרֵי שְׁמוּאֵל z. B. so viel als: „Geschichte (*David's*) verfaſst von *Samuel*, und eben so auch in allen übrigen Formeln der Art; wie wir in unsrer Sprache sagen: *Schillers* Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande, des dreiſsigjährigen Krieges u. s. w.) So versteht *Bertholdt* diese Stellen; s. Einleit. Th. III. S. 935. wo er z. B. auf Grund dieser Erklärung behauptet: „die in der Stelle

Stelle einen unterschiedenen und engern Sinn beilegen könnte. — Uebrigens geht aus v. 26. deutlich hervor, daſs חֲסָדָיו nicht (wie von *Gesenius Comm.* Th. 1. S. 24 in der Stelle 32, 32. geschehen ist) durch „groſse Thaten" sondern durch „fromme Handlungen, ein gottesfürchtiges, gottseliges Leben" zu übersetzen ist. Denn jene sind im Gesetze *Mosis* nicht geboten, dieses aber wohl.

1 Reg. 11, 41. citirte Schrift סֵפֶר דִּבְרֵי שְׁלֹמֹה sey zuverläſsig von den drei in 2 Chron. 9, 29 citirten Werken über *Salomo's* Leben nicht verschieden gewesen; sondern in der letzteren Stelle seyen die Werke nur nach ihren Verfassern benannt worden; denn die Propheten *Nathan, Achia* und *Jeddi* seyen ohne Zweifel (?) [1]) *Salomo's* Historiographen (מַזְכִּירִים) gewesen, und hätten als solche jene Chronik seiner Regierung (סֵפֶר דִּבְרֵי שְׁלֹמֹה) geschrieben, und zwar wahrscheinlich so, daſs immer Einer des Anderen Werk nach dessen Tode fortsetzte." Auch *Gesenius* (Comm. Th. 1. S. 26) scheint diese Vorstellung *Bertholdts* zu theilen, wiewohl er die Reichs-Chroniken in Privatbiographien verwandelt wissen will, und überdies durch die beiläufige Beziehung des Ausdrucks דְּבָרִים auf die denselben eingeflochtenen häufigen Weissagungen der Wahrheit näher kommt. — Ich muſs dieser Ansicht der genannten Stellen indessen widersprechen; denn die nach ihr angenommene Redeweise ist wohl gut deutsch, aber gewiſs nicht

1) Hieran ist vielmehr gar sehr zu zweifeln. Denn sowohl in der Geschichte *David's*, als in der Geschichte *Salomo's* wird ausdrücklich ein Anderer, nämlich *Josaphat*, der Sohn *Ahilud*, als Reichsannalist מַזְכִּיר genannt. (2 Sam. 8, 16. 1. Reg. 4, 3. vergl. 1 Chron. 18, 15). Eben so steht es mit einer ähnlichen Behauptung, die man auch (s. *Berth.* Einl. Th. IV. §. 358. S. 1351. f.) sehr zuversichtlich aufgestellt hat: daſs nämlich *Jesaia* unter der Regierung des *Hiskia* Reichsannalist gewesen sey. Es wird aber ausdrücklich (2 Reg. 18, 18. 26. 37. *Jes.* 36, 3. 11. 22.) ein Anderer, *Joah* der Sohn *Assaph*, als Reichsannalist bei *Hiskia* aufgeführt; wodurch jene Behauptung natürlich von selbst aufgehoben wird.

gut hebräisch. Sie scheint mir wenigstens die Analogie der Sprache wider sich zu haben, und es wird sich schwerlich irgend ein Beispiel (ausser den in Frage stehenden, unter einander völlig homogenen) auftreiben lassen, durch welches eine Ausdrucksart, wie דִּבְרֵי גָד, דִּבְרֵי נָתָן für „Geschichte (*Davids*) von *Gad*, Geschichte (*Salomo's*) von *Nathan* u. s. w.“ gesetzt, bestätigt und gerechtfertigt werden könnte. *Bertholdt* scheint diese Schwierigkeit gefühlt zu haben; er sucht (wahrscheinlich aus diesem Grunde) auf einem andern Wege zu entkommen, indem er Einl. S. 951. das דִּבְרֵי für eine elliptische Redeform nimmt und durch דִּבְרֵי הַיָּמִים ergänzt. Allein auch diese Ausflucht ist vergeblich, denn auch sie treffen dieselben Einwendungen, die der ersteren Erklärungsweise entgegengestellt werden mufsten; [1]) und überdies ist die auf diese Weise angenommene Ellipse דִּבְרֵי für דִּבְרֵי הַיָּמִים (1 Chron. 27, 24. Esth. 6, 1.) ebenfalls sonst ohne Beispiel und ohne erweisliche Analogie. Denn in allen solchen Stellen, wie die obenangeführten, wo es heifst: es seyen die דִּבְרֵי eines Königes irgendwo beschrieben, ist jene Ergänzung weder nöthig

1) Wo, wie in den einunddreifsig Citirformeln in den BB. der Könige, (הֲלֹא הֵמָּה כְתוּבִים עַל־סֵפֶר דִּבְרֵי הַיָּמִים לְמַלְכֵי יְהוּדָה oder לְמַלְכֵי יִשְׂרָאֵל) der Ausdruck דִּבְרֵי הַיָּמִים mit einem Casus eines Substantivums verbunden wird, da ist dieses allemal der Dativus, ausgedrückt durch die Praepos. לְ; und zwar zeigt dieser dann wiederum immer die in der Geschichtserzählung geschilderte Hauptperson, nie den Verfasser des Werkes, an.

noch zuläſsig, weil dann das Wort, wie gesagt, ganz einfach durch „Thaten, Begebenheiten“ übersetzt werden kann und muſs. — So unzuläſsig nun aber diese Auslegung der gedachten Stellen ist, so handgreiflich richtig und nothwendig ist eine zweite, durch „prophetische Reden, Weissagungen,“ die sich uns auch sogleich unwiderstehlich aufdringt und als die wahre ankündigt, sobald wir nur auf die Ueberschriften unserer Weissagungsbücher im A. Testamente achten. Denn wem sollten nicht, sobald er Ausdrücke, wie [1]) ד׳ גָּד הַח׳, ד׳ נָתָן הַנּ׳, דִּבְרֵי שְׁמוּאֵל הָרֹאֶה und ä. (s. oben) findet, und sich besinnt, daſs die Leute alle Propheten, wie *Jesaia*, *Jeremia* u. s. w. waren, augenblicklich Inschriften, wie Am. 1, 1. דִּבְרֵי עָמוֹס vergl. Jes. 2, 1. 9, 7. und a. Jerem. 1, 1. דִּבְרֵי יִרְמְיָהוּ vergl. v. 2. Hos. 1, 1. Joel 1, 1. und viele a. Stellen — in den Sinn kommen? Ich bin daher überzeugt, daſs auch in jenen Stellen der Chronik, wo דִּבְרֵי eines Propheten citirt werden, von nichts anderem als von eigentlichen Orakelsammlungen (*Gads, Nathans* u. s. w.) die Rede ist, und daſs man den Ausdruck einzig auf diese Weise sprachrichtig und der Analogie anderer paralleler Stellen gemäſs erklärt. Hierauf führt unter andern auch noch der in dem zweiten Buch der Chronik selbst (33, 18) vorkommende Ausdruck דִּבְרֵי הַחֹזִים, auf den ich schon

1) Selbst diese häufig hinzugesetzten Praedicate scheinen mir nicht ohne Beziehung auf die Bestimmung und Beschaffenheit der angeführten Schriften dieser Männer zu seyn.

in einer der vorhergehenden Noten aufmerksam gemacht habe, und der an gar nichts Anders, als an Weissagungen, wie die eines *Jesaia*, *Jeremia* und a. denken läfst; wie auch der unmittelbar (v. 19.) dabei stehende Titel des Buches דִּבְרֵי חוֹזָי, der auch wohl keine ursprünglich historische Schrift, am allerwenigsten (um des schon früher S. 52. genannten Grundes willen, und auch nach dem angegebenen Inhalte zu urtheilen) eine Reichs-Chronik anzeigen soll. [1]) — Selbst die einmal von einer ähnlichen Schrift

1) Durch das Vorstehende erledigt sich nun z. B. auch die oft aufgeworfene, von Manchen, wie von *Bertholdt* (Einleit. Th. III. S. 889. §. 255.) verneinte, von Andern, wie von *de Wette* (Einl. §. 192. Anm. b.) mit ziemlicher Sicherheit bejahte Frage: „ob die 1 Chron. 29, 29. citirten Schriften unsere beiden BB. Samuelis seyen;" wie mir scheint, von selbst. Von *Samuel* und *Nathan* ist wenigstens viel die Rede, und auch sie reden (weissagen) viel darin; *Gad* hingegen kommt nur ein paarmal (1 Sam. 22, 5. 2 Sam. 24, 11.) vor, so dafs hier an keine דִּבְרֵי גָד (im obigen Sinne) gedacht werden kann. Ueberhaupt ist die Anlage des Werkes hier rein historisch, wiewohl, — was der Gang der Geschichte und die theocratische Ansicht derselben aber erforderte, — viele Weissagungen eingelegt sind; man müfste daher, wollte man jene Frage bejahen, wenigstens erst annehmen, dafs der in den genannten drei prophetischen Büchern theils in den Weissagungen selbst, theils in den historischen Einleitungen dazu (s. das weiter unten Folgende) vorhandene geschichtliche Stoff in unseren BB. Samuelis zu einem Werke historischer Art verarbeitet worden wäre; an welche Vorstellung indessen noch niemand gedacht hat, und die sich auch in anderer Hinsicht wenig empfiehlt; wie sie denn auch alles historischen Grundes ermangelt. — Uebrigens ist der hier angegebene Grund gegen die Meinung von der Einheit jener Schriften mit unsern BB. Samuelis wichtiger und entscheidender als die von *Bertholdt* a. a. O. beigebrachten, deren ersten er selbst bei seiner nachherigen, (§. 257. S. 894. ff.) sehr willkührlichen Unterscheidung verschiedener Urschriften, aus denen das Werk zusammengesetzt sey, (worin er von

des Propheten *Achia* gebrauchte Benennung נְבוּאָה (2 Chron. 9, 29. נְבוּאַת אֲחִיָּה הַשִּׁילוֹנִי wiewohl nicht zu leugnen ist, daſs sie, als Derivatum von נָבִיא, הִנָּבֵא, auch an der weitschichtigern Bedeutung dieser Ausdrücke Theil haben könnte, scheint mir doch, sowohl dem Sprachgebrauche als der Analogie der übrigen Beispiele gemäſs, sicherer auf eine eigentlich prophetische als auf eine historische Schrift gedeutet zu werden. — Nur der Ausdruck מִדְרָשׁ (2 Chron. 13, 22. vergl. 24, 27) ist unbestimmt, und kann, seiner Bedeutung nach, wohl auf beides gezogen werden [1]).

de Wette — Einl. S. 252. Anm. f. — glücklich widerlegt wird) nicht mehr achtet, und deren zweiten man theils durch die Annahme späterer (unbedeutender) Interpolationen, (s. die von *Bertholdt* a. a. O citirten Stellen) theils durch die Bemerkung *de Wettes* (Einl. §. 180). über die Benennung „*Israel* und *Juda*“ (s. auch *Bertholdts* eignes Urtheil hierüber S. 863) entkräften könnte, während der dritte (der Chaldaismus, אִישׁ אֶחָד, נַעַר אֶחָד) gar kein Gewicht hat. — Uebrigens will ich damit keineswegs überhaupt geleugnet haben, daſs unsre BB. Samuelis aus älteren Urkunden geschöpft und eine spätere Bearbeitung solcher sind. — Ueber *Bertholdts* und A irrige Ansichten von diesem Buche wäre auch sonst noch viel zu sagen, wenn hier Raum und Zeit dazu wäre.

1) „Auslegung“ (wie *de Wette* — Einl. §. 192, b. —) möchte ich dieses Wort nicht übersetzen; denn diese Bedeutung giebt an den a. St. keinen recht schicklichen Sinn. Besser wäre: „Verzeichniss,“ wie *Jahn* Einl. Th. II. Abtheil. 1. S. 249 es wiedergiebt, wenn diese Bedeutung nur erweislich wäre. Das Etymon דָּרַשׁ und die Vergleichung der verwandten Dialekte hilft hier nicht viel; mehr, wie ich glaube, die Bemerkung daſs das 24, 27 erwähnte מִדְרָשׁ mit dem sonst oft citirten סֵפֶר des Chronisten gewiſs einerlei, — nicht, wie *de Wette* (Einl. §. 192. b.) will, davon verschieden ist; woraus hervorzugehen scheint, daſs מִדְרָשׁ wie das arabische مَدْرَسٌ nur „Buch“ im allgemeinen bedeutet; so daſs der Ge-

Wenn es nun aber auch unleugbar zu seyn scheint, dafs die erwähnten Ausdrücke alle uns auf eigentliche Sammlungen von Weissagungen dieser Propheten hinführen: so wird man doch kaum umhin können, sich sehr zu verwundern, wie diese Weissagungsbücher dazu gekommen seyn möchten, den Reichsannalen einverleibt zu werden, was doch aus den Citationen der Chronik so unwidersprechlich hervorzugehen scheint?

Diese Frage an und für sich allein wäre indefs so schwierig noch nicht. Denn bei der religiös-theocratischen Bestimmung des hebräischen Volkes, die es selbst zu allen Zeiten seines Bestehens recht gut kannte, darf man sich wohl nicht verwundern, wenn man findet, dafs Sammlungen von Weissagungen heiliger Seher den Reichs-Chroniken von den Regierungen der Könige, unter welchen dieselben lebten und wirkten, beigelegt wurden; zumal da man hier aufser dem allgemeinen Zwecke, so wichtige und heilige Urkunden überhaupt der Vergessenheit zu entreifsen[1]), noch den andern specielleren haben konnte und mufste, der späteren Nachwelt die Vergleichung der in eine fernere Zukunft hinaus-

nitiv ספר־מלכים nichts weiter als eine Epexegese und ausdrückliche Namensangabe ist. Mit dieser Bedeutung verträgt sich auch die andre Stelle sowohl, wie das Stammwort דרש und das verwandte syrische Wort. — (vergl. Simonis Lexic. unt. d. W.) —

1) Ich bitte noch mit dem hier Gesagten zu vergleichen, was *Eichhorn* Einl. Th. I. §. 3. S. 17—19 (2te Ausg.) zur Empfehlung einer ähnlichen Vorstellung beigebracht hat.

reichenden Weissagungen mit ihrer dereinstigen Erfüllung dadurch möglich zu machen[1]).

Man wird von mir verlangen, dafs ich, um diese Vorstellung mehr als wahrscheinlich zu machen, um sie zur Gewifsheit zu erheben, wenigstens einige Beweise aus unsern historischen Büchern beibringe, aus denen man ersehen könne, dafs sich eine solche Sitte bei den Hebraeern wirklich vorfinde. Ganz unwiderlegliche Beweise werden sich nun wohl schwerlich auffinden lassen. Jedoch könnte ich mich freilich, rückschliefsend, auf alle zuvor angeführten und erläuterten Citate der Chronik, als auf eben so viele Beweise dafür, berufen, zumal auf Stellen, wie 2 Chron. 12, 15.[2]) 20, 34. 24, 27.[3]) 32, 32. die

1) Vergl. *Jesai* 30, 8. 34, 16. 44, 7. 26. 45, 21. 46, 10. 11. 48, 3—7. u. a. Stellen.

2) לְהִתְיַחֵשׂ d. h. in den Geschlechtsverzeichnissen. (*Gesen.* Lexic. unt. d. W.) Fälschlich will *Jahn* Einl. Th. II. Abth. I. S. 249. dieses Wort als Infinitiv nehmen und übersetzen: „um die Genealogie d. h. Geschichte fortzusetzen" als ob die דִּבְרֵי des *Semaja* und *Iddo* selbst diese Fortsetzung der Reichs-Chronik und sogar des genealogischen Theils derselben (der freilich, wie aus unserm 1 Buch der Chronik, Cap. 1—9.; — zu ersehen ist, auch häufig mit historischen Notizen durchwebt zu werden pflegte) gewesen wären. Denn mit Recht bemerkt *Clericus* (wiewohl er selbst auch nicht die richtige Erklärung fand, s. s. *Comment.* z. d. St.) dagegen: *non videtur propheta librum scripsisse, in quo genus Davidis recenseret.* — הִתְיַחֵשׂ ist ein Infinitiv, aber als Substantiv aufzufassen, (s. *Gesen.* a. a. O.) und לְ bedeutet s. v. a. sonst עַל, in (2 Chron. 32, 32.). Der Sinn ist also, dafs die דִּבְרֵי des *Semaja* und *Iddo* sich bei dem הִתְיַחֵשׂ, den Genealogien oder dem genealogischen Theil der Reichs-Chronik befunden haben. — Ob

deutlicher als irgendwelche andre erkennen lassen, daſs die in ihnen citirten speciellen Schriften ursprünglich eben so mit den Reichsannalen, wie ihre Excerpte mit dem ספר des Chronisten,

übrigens jedoch nicht vielleicht unter dem Wort התיחש, wie *Jahn* meint, wiederum die Reichs-Chronik überhaupt zu verstehen sey, und mithin bloſs sowie in den andern Stellen gesagt werde, die דברי des *Semaja* und *Iddo* seyen bei derselben zu finden; oder ob etwa der genealogische Theil derselben allein damit gemeint sey, und dieser in ihr eine abgesonderte Stelle eingenommen habe, die דברי שמעיה ועדו aber gerade diesem zunächst beigefügt gewesen seyen, — das muſs wohl dahingestellt bleiben. Das Zweite ist mir nach dieser Stelle allerdings wahrscheinlicher; doch wäre es, bei der groſsen Freiheit des Chronisten im Citiren, immer auch möglich, daſs er die ganze Reichs-Chronik התיחש (wie er 24, 27. sein *Sepher* מדרש nennt) genannt hätte.

3) Ich lese an dieser schwierigen Stelle unbedenklich ורב המשא עליו, und übersetze: „und die Menge der Weissagungen, die über (oder wider) ihn ausgesprochen worden." Daſs diese Erklärung der Stelle die richtige sey, hat *Clericus*, wie ich glaube, aus genügenden Gründen (vergl. v. 19. in dems. Kap. und 2 Reg. 9, 25. jene Stelle in Hinsicht der Sache, diese in Beziehung auf den Sprachgebrauch) dargethan. (s. s. *Comment.* z. d. St.) — Man kann und muſs hier übrigens schon um des Ausdruckes רב willen wohl an eine ganze Sammlung oder ganze Sammlungen von Weissagungen der Propheten Gottes wider ihn und das abgöttische Juda denken, die dem מדרש, wo derselbe seine Regierung enthielt, beigefügt waren. Die Präp. ב, in, hindert nicht; auch wir sagen z. B. von einem Excurs, der einer gelehrten Abhandlung bloſs hinten angehängt ist, wenn wir ihn citiren wollen: er befindet sich in *Koppe's Commentar* über das N. T. u. dgl. So konnte auch von solchen in sich abgerundeten und abgeschlossenen Sammlungen von Weissagungen gesagt werden, sie befänden sich in den Reichs-Chroniken (במדרש, להתיחש u. s. w.) sofern sie ihnen nur beigeschrieben oder beigelegt waren.

das daraus geschöpft war, in Verbindung gestanden haben müssen; und wer nur die Nothwendigkeit meines eben vorher geführten Beweises, das diese Schriften zunächst die Bestimmung von Orakelsammlungen gehabt haben müssen, aus sprachlichen Gründen anerkennt, der wird mir auch diesen Rückschluſs als gültig zugestehen müssen. — Auch die Stelle 2 Chron. 33, 18. könnte zum Beweise dienen; denn da werden unter demjenigen, was von *Manasse* in der Reichschronik (דִּבְרֵי מַלְכֵי יִשְׂרָאֵל) zu finden sey, auch die דִּבְרֵי הַחֹזִים הַמְדַבְּרִים אֵלָיו בְּשֵׁם יְהוָה אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל erwähnt, und dies könnten immerhin solche Sammlungen von Weissagungen, die wider ihn ausgesprochen und sodann den Annalen seiner Regierung schriftlich beigelegt waren, gewesen seyn. Indessen könnte man mir allerdings entgegnen, es möchten dies nicht ganze Sammlungen gewesen seyn, sondern nur einzelne immer gehörigen Ortes in die Geschichtserzählung selbst eingeflochtene Aussprüche jener Seher, etwa wie wir sie auch in unsern historischen Büchern so häufig finden; und hierauf wüſste ich, ich muſs es gestehen, nichts weiter zu erwiedern, als daſs sich beides gleich gut mit den Worten vereinigen und darunter denken lasse. — Auch auf die oben (in der Note zu §. 1. dieses Abschn.) angeführte Talmudische Sage, die der Gelehrten-Academie des *Hiskia* gerade eine solche Thätigkeit zuzuschreiben scheint, und die selbst *Bertholdt* (Einl. Th. IV. §. 360. S. 1353.) nicht in die

Reihe leerer Erdichtungen gestellt wissen will — wie sie denn auch wirklich nichts Unglaubliches enthält, — könnte ich mich vielleicht berufen. — Ein mittelbares und indirectes Zeugnifs für meine Vermuthung dürfte ich auch wohl aus Jerem. 36., besonders aus v. 20. 21. herholen. — Andere Thatsachen, die wenigstens auch entfernt darauf hindeuten möchten, führt *Eichhorn* a. a. O. (s. die letzte Note) an.

Indessen mag es immer seyn, dafs diese Vorstellung nur eine höchstwahrscheinliche Vermuthung ist, mag es auch seyn, dafs sich gar keine weitere unbestreitbare historische Spuren zu ihrer Bestätigung auffinden lassen: ich glaube sie jedenfalls annehmen zu müssen, einmal, weil ich sie auf nothwendigem Wege erschlossen habe, und sodann auch, weil sie, wie oben kürzlich bemerkt worden, der damaligen Lage der Dinge so sehr angemessen scheint. —

Die zweite Frage, die uns nun noch erwartet, ist bei weitem schwieriger und verwickelter zu beantworten. Es fragt sich nämlich: wie kam nun der Chronist dazu, seine Leser häufig auf Sammlungen von Weissagungen zu verweisen, als sollten sie daraus vollständigere Belehrung über die geschichtlichen Verhältnisse jener Zeiten schöpfen? Verlassen von allen sichern historischen Nachrichten über die innere Beschaffenheit jener Schriften (ausgenommen dasjenige, was wir aus den Citationen der Chronik abnehmen können und was ich vorher näher zu erörtern ver-

sucht habe) bescheide ich mich gern, auf diese Frage eine nur einigermaſsen wahrscheinliche Antwort geben zu können; und werde sehr zufrieden seyn, wenn einmal ein Anderer, mit umfassender Gelehrsamkeit ausgerüstet und scharfsinniger als ich, sie genügender und befriedigender beantworten sollte.

Soviel sieht man auf den ersten Blick: waren die ofterwähnten Schriften bloſse Sammlungen von Weissagungen, wie etwa die eines *Ezechiel*, oder die meisten der kleineren Propheten — ohne alle historische Zuthat —: so ist die obige Frage fast unbeantwortlich; denn, wenn sich gleich nicht leugnen läſst, daſs auch in einer Schrift dieser Art immer eine groſse Menge historischer Züge zerstreut liegt, die sogar durch geschickte Combinationsgabe bisweilen zu einem viel anschaulichern und lebhafteren Bilde der Zeit, in welcher die Weissagungen ausgesprochen worden, zusammengefaſst und vereinigt werden können, als die Schilderungen chronikenartiger Geschichtbücher es uns zu geben vermögen[1]): so wird sich doch gewiſs Niemand entschlieſsen können zu glauben, der Chronist habe durch seine Allegationen seine Leser auf Schriften, aus denen

1) So erinnert *Vitringa* (Einl. zu Jes. 1.) ganz richtig, man müsse, um ein vollständiges Bild von dem sittlichen und religiösen Zustande der Israeliten zur Zeit der Könige zu erhalten, wo es angehe, immer die prophetischen Schriften zur Ergänzung der Relationen in den historischen Büchern gebrauchen (s. *Gesen. Comm.* Th. I. S. 147. 148.)

sie die historischen Umstände erst durch Combiniren und Vermuthen hätten herausbringen müssen, wie auf geschichtliche Quellen verweisen wollen. Mit einem Worte: unter dieser Voraussetzung wären diese Citate desselben entweder unerklärlich, oder vielmehr — gewiſs nie vorhanden gewesen.

Allein es zwingt uns auch nichts anzunehmen, daſs jene Schriften gerade nur so beschaffen gewesen seyen, daſs sie nur Weissagung an Weissagung, und gar nichts dazu und nichts dazwischen enthalten haben. Schon manche unserer noch im A. Test. befindlichen prophetischen Sammlungen können uns vielleicht dazu dienen, uns der wahren und der zu erklärenden Thatsache angemessenern Vorstellung näher zu bringen. — Sehen wir nur einmal unsern *Jeremia, Jona, Daniel,* und selbst einen Theil unseres *Jesaia* an (s. 7., 1. ff. 36—39.). Viele Stellen kommen in ihnen vor, die ganz nach Theilen historischer Werke aussehen; ja das Buch *Jona* möchte man um deswillen wohl wirklich (aber schwerlich mit Recht) für eine bloſse historische Erzählung halten; nicht zu gedenken der unzulässigen Meinung Anderer, die es gar für eine poetische Fabel oder Parabel erklären! Aber auch in den übrigen eben angeführten drei prophetischen Sammlungen sind noch ganze Kapitel und hin und wieder Reihen von Kapiteln beinahe völlig historischen Inhalts, so daſs sie sich von den historischen Schriften des A. Testaments

auch im Aeuſsern wenig unterscheiden. Da werden öfters die historischen Veranlassungen gewisser Weissagungen, auch wohl ihre begleitenden und nachfolgenden Umstände, nicht selten (besonders im *Jeremia*) auch die Ereignisse und Schicksale, die den Propheten selbst dabei betroffen, umständlich erzählt, doch meistens so, daſs man noch deutlich erkennt, das Geschichtliche sey hier nicht Grundlage und Hauptzweck des Ganzen, sondern es sey den damit verflochtenen Weissagungen nur zur Begleitung, und um sie selbst durch Angabe der Verhältnisse, unter welchen sie dem Seher eingegeben sind, verständlicher und anschaulicher zu machen, beigegeben worden.

Gehen wir diesen Spuren weiter nach und entwickeln uns die Andeutungen, die wir darin enthalten finden: so werden wir folgende Ansicht von der Art und Gestalt, in welcher Sammlungen von Weissagungen ursprünglich aus den Händen ihrer gottbegeisterten Verfasser gekommen seyn mögen, nicht unwahrscheinlich finden; deren Aufstellung wir indessen erst durch einige einleitende Bemerkungen vorbereiten müssen.

Das ganze Prophetenthum war bei den Hebräern ein integrirender Theil ihrer theocratischen Verfassung, insbesondere seit der der Theocratie in vieler Beziehung so gefährlichen Einführung einer irdischen, königlichen Gewalt [1]). — Die

Pro-

1) Es ist darum nicht genugsam zu bewundern und zu preisen,

Propheten waren von Gott erleuchtete und mit dem Blick in die nähere und entferntere Zukunft (aus weisen Absichten — damit sie die Ungläubigen und Gottlosen in göttlicher Kraft und Zuversicht mit der Drohung gewisser, zukünftiger Sündenstrafe vom Bösen abschrecken, den Gläubigen und Frommen aber durch die eben so gewisse Zusage einer ewigwährenden und, selbst nach der (unvermeidlichen) Strafe, nur in noch hellerem Glanze wieder aufleuchtenden göttlichen Gnade, den Muth des gläubigen Wirkens und Lebens in Gott, stärken und erhalten könnten —) begabte Berather der Könige und der Nation; es war daher ganz natürlich, daſs sie ihre prophetischen Gesichte und Reden beiden gewöhnlich zuerst mündlich vortrugen; und so finden wir's denn auch wirklich (vergl. z. B. Jes. 7, 2. ff.). Aber öfters finden wir auch, daſs sie ausdrücklichen Befehl von Gott bekommen, ihre Weissagungen aufzuschreiben (vergl. z. B. Jes. 8, 1. ff. und v. 16. Habac. 2, 2. 3. wo in v. 3. auch schon der Zweck dieser Maaſsregel enthalten ist, und Jerem. 36, 1. ff.). Und wo wir dieses auch nicht ausdrücklich bemerkt finden, können wir aus denselben Gründen und um desselben Endzweckes willen immerhin voraussetzen, daſs sie dies (wenigstens groſsentheils) bald nach dem

daſs die göttliche Vorsehung gerade zu oder vielmehr kurz vor dieser Zeit mittelst der damals durch *Samuel* gestifteten Prophetenschulen (1 Sam. 10, 5.) der drohenden Gefahr einen Damm entgegen zustellen begann.

Vortrage zu thun pflegten, und dafs wir diesem Umstande die Erhaltung derjenigen ihrer Weissagungen, die uns noch übrig sind, verdanken [1]).

Schwerlich aber schrieben sie wohl jemals nur die Weissagungen, die sie vorgetragen hatten, ganz abgerissen und allein nieder. Vielmehr, wie man sich unzweifelhaft vorstellen mufs, dafs jedes Gesicht, welches die göttlichen Seher erhielten, bestimmten Grund, Veranlassung und Zweck in den mannichfaltigen Lagen der Dinge, in den vielfältig verschiedenen Verhältnissen, äufseren und inneren, des theocratischen Staates, in den jedesmaligen Bedürfnissen der Mitwelt und Nachwelt hatte: so war es auch zweckmäfsig, und ist darum natürlich zu denken, dafs sie beim Niederschreiben ihrer Vorträge, diese Veranlassungen, begleitenden Ereignisse, manchmal auch Erfolge, überhaupt die jedesmaligen Zeitverhältnisse und Umstände, die zum näheren Verständnifs ihren Weissagungen gehörten, denselben beifügten. Wir würden dieses glaublich und wahrscheinlich finden müssen, wenn auch nicht so deutliche und unleugbare Spuren dieser Sitte noch vorhanden wären, wie wir sie oben nachgewiesen haben.

1) Die frühere Ansicht mancher Neueren, als ob ihre Vorträge nur gelegentlich von Zuhörern concipirt, und so auf uns gekommen wären, ist jetzt wohl von den meisten Kritikern wieder aufgegeben worden. (Vergl. u. a. *de Wette's* Einleit. §. 206. S. 284; dem ich jedoch, wie sich aus dem zunächst Folgenden und aus dem ganzen Verlauf meiner Abhandlung von selbst ergeben wird, nur in dieser Beziehung, nicht in allem übrigen dort Gesagten, beipflichten kann.

* Stellen wir uns nun einmal eine Sammlung von Weissagungen, auf solche Weise unter den Händen des Verfassers entstehend und allmählig wachsend, vor! Je wichtiger und wesentlicher, je kraftvoller in die jedesmaligen Verhältnisse eingreifend und je folgenreicher, je ununterbrochener und anhaltender endlich die theocratische Wirksamkeit eines Propheten war: ein desto reicheres, vollständigeres, zusammenhangenderes und darum anschaulicheres und lebendigeres historisches Gemälde seiner Zeit mufste sich, auch ohne die ausdrückliche Absicht, ein solches zu liefern, beim Niederschreiben seiner Gesichte und deren nothwendigen historischen Zugaben, nach und nach daraus bilden; — ein Werk, das mit Recht den vom Verfasser selbst ihm beigelegten Namen eines חָזוֹן, חָזוֹת, דָּבָר oder דְּבָרִים, נְבוּאָה u. dergl. führen konnte, weil es wirklich zu einer Sammlung von Weissagungen desselben ursprünglich und eigentlich bestimmt und angelegt war; und welches dennoch einem historischen Werke, — nur nicht gerade einem Chronikenartigen — theilweise sehr ähnlich sehen und sehr viel rein Geschichtliches in sich begreifen mufste.

So nun mögen wohl anfangs alle von den Verfassern selbst aufgeschriebene Orakelsammlungen entstanden, allmählig angewachsen, abgeschlossen und herausgegeben seyn; so stelle ich mir z. B. namentlich die selbstverfafsten Werke eines *Nathan, Gad, Samuel, Jeddi, Achia, Iddo, Semaja* u. A. vor; in dieser ursprünglichen Gestalt

wurden sie denn auch wohl wahrscheinlich, als hochwichtige Urkunden, den Reichsannalen beigelegt.

Eine Spur eines so oder ähnlich beschaffenen prophetischen Werkes finde ich noch in der etwas umständlicheren Beschreibung, die uns 2 Chron. 33, 19. von dem schon öfters erwähnten Werke des *Chosai* gegeben wird. Ohne Zweifel war auch dieses eigentlich eine Sammlung von Weissagungen dieses Sehers; denn es wird, wie viele andere Werke der Art, דִּבְרֵי חוֹזָי benannt; und hier zumal kann über die wahre Bedeutung dieses Titels um so weniger ein Zweifel entstehen, da nur eben zuvor im 18ten Verse von den דִּבְרֵי הַחֹזִים הַמְדַבְּרִים אֶל מְנַשֶּׁה die Rede gewesen war [1]). — Dessenungeachtet verweist der Chronist diejenigen seiner Leser darauf, die über das Leben *Manasse's*, über seinen ungöttlichen Wandel sowohl, als auch über seine nachherige Bekehrung und Besserung Ausführlicheres und mehr, als er selbst in seinem Werke geliefert,

1) Warum die דִּבְרֵי des *Chosai*, nicht, wie die übrigen דִּבְרֵי הַחֹזִים, deren v. 18. erwähnt ist, den Reichsannalen beigefügt worden, — was man, wie schon früher erinnert worden, aus dem von v. 18. abgesonderten Citate v. 19. doch wohl schliefsen mufs, — das kann man leichter fragen, als sicher beantworten. Die Kritik hat aber auch gar nicht nöthig, auf eine solche Frage Antwort zu geben. — Vielleicht geschah es darum nicht, weil (nach der Inhalts-Anzeige des Chronisten) in der Reichs-Chronik manches schon ohnehin stand, was in den דִּבְרֵי חוֹזָי enthalten war, vergl. v. 18. mit v. 19. Doch kann man sich auch viele andre Gründe als möglich denken.

nachlesen wollten. Es ist auch wohl sehr natürlich, dafs *Chosai*, der gewifs selbst einer jener Propheten war, die der Herr (2 Reg. 21, 10 ff.) zu *Manasse* sandte, ihn zu warnen und zu strafen über seine Sünden, sodann aber auch, bei seiner ernstlichen Umkehr, ihm wiederum den Trost der göttlichen Gnade über den reuigen Sünder anzukündigen — dafs dieser *Chosai*, indem er diese seine über *Manasse* während seines ganzen Lebens ausgesprochenen Weissagungen niederschrieb, auf die oben vorgestellte Weise gar viel Historisches aus dem Leben dieses Königes fortlaufend als Zugabe mit einfliefsen lassen mufste.

Dafs dieser meiner Vorstellung von den sogenannten Primärquellen des Chronisten nicht etwa der von *Jahn* (Einleit. Th. II. Abth. 1. S. 253.) und *Bertholdt* (Einl. Th. III. S. 953. f.) hervorgehobene Umstand, dafs gerade an Stellen, wo in der Chronik speciellere Werke citirt werden, während die BB. der Könige blofs auf die Reichsannalen verweisen, (wie z. B. in der Geschichte *Rehabeams*, — wo aber die Chronik doch mehr liefert als die BB. der Könige; vergl. 2 Chron. 11, 5—23.) oft dennoch zwischen beiden parallelen Relationen nicht allein sachliche, sondern sogar wörtliche Uebereinstimmung statt findet, im Wege stehe, glaube ich kaum erinnern zu dürfen. Denn einmal kann ja der Verf. der BB. der Könige, welcher, wie wir sehen, es sich zum Gesetz gemacht hat, immer nur die Reichs-

annalen im allgemeinen, niemals speciellere und einzelne Werke, die denselben eingeflochten oder überhaupt beigefügt waren, zu citiren, dennoch diese einzelnen, ihnen beigelegten Werke in seinem Exemplar der Reichs-Chronik, stellenweise eben so gut benutzt haben, wie der Chronist, der, wie wir wissen, aufser seinem aus ihnen und ihr excerpirten סֵפֶר, wahrscheinlich noch viele von ihnen, die er einzeln allegirt, auch einzeln vollständig vor sich liegen hatte und daraus schöpfte; und in diesem ersten möglichen Falle bedeuten dann die allgemeinern und unbestimmteren Allegationen des Verf. der BB. der Könige nichts mehr und nichts weniger als die specielleren und bestimmteren des Chronisten. Oder der Verf. der BB. der Könige und der Chronist können diese ihre übereinstimmenden Relationen, jener aus seinen eigentlichen Reichsannalen, (nicht den ihnen beigegebenen historisch-prophetischen Anhängen) dieser aus den in seinem סֵפֶר vorhandenen Auszügen derselben [1]), also beide wiederum aus gleicher Quelle geschöpft haben; und der Chronist will dann wohl durch seine Citationen einzelner Werke (nicht des סֵפֶר) seine Leser veranlassen, nicht so-

1) Freilich sollte man, da in dem סֵפֶר des Chronisten die Annalen beider Reiche unstreitig (wie in den BB. der Könige und in der Chronik) zu einem ungetrennten Werke zusammengeschmolzen waren, (vergl. *Bertholdt's* Einl. Th. III. S. 974. ff.) nach der Analogie erwarten, dafs der Verf. desselben auch wohl die einzeln ihnen beigelegten historisch-prophetischen Werke, soweit er diese zu benutzen für gut fand, mit dem von ihm epitomirten historischen Stoffe der eigentlichen Reichs-Chronik in eins verarbeitet haben

wohl das Ausführlichere über die bereits kurz erzählten Gegenstände, als vielmehr ein Mehreres, d. h. Ereignisse und Dinge, die er in seiner (mit den BB. der Könige übereinstimmenden) Relation noch gar nicht berührt hat, darin nachzulesen; (denn auch diesen Sinn, so gut wie den anderen, läfst die Citationsformel וְיֶתֶר דִּבְרֵי oder וּשְׁאָר דִּבְרֵי etc. zu;) in diesem zweiten, auch möglichen Falle läfst uns dann freilich die unbestimmte Allgemeinheit der Allegationen in den BB. der Könige es nicht errathen, ob der Verf. derselben damit auch dasselbe gemeint habe, wie der Chronist, oder nicht. — Das Erstere möchte besonders bei den sogenannten Doppel-Citaten, das Andere bei den einzelnstehenden Citationen des Chronisten eintreffen. Wo er blofs sein סֵפֶר allegirt, da haben seine Allegate gerade soviel Bestimmtheit und Unbestimmtheit, wie die Berufungen des Verf. der BB. der Könige auf die Reichsannalen im allgemeinen. — Uebrigens ist schon früher bemerkt worden, dafs die Annahme einer stärkeren und häufigeren Benutzung der in der Chronik citirten einzelnen historisch-prophetischen Werke durch den Chronisten, uns das Eigen-

werde. Allein immer mochte dieses doch nicht von ihm geschehen seyn, (auch hierauf, möchte man glauben, deute die Verschiedenheit der Citationen des Chronisten in manchen Fällen hin) und auch wo es geschehen war, konnte der Chronist, der viele jener historisch-prophetischen Werke noch besonders kannte und vor Augen haben mochte, doch den Stoff der eigentlichen Reichs-Chronik von dem der hineingearbeiteten besondern Werke, mittelst seiner Kenntnifs und Anschauung derselben leicht unterscheiden.

thümliche und öfters Abweichende (die Scheinwidersprüche) der Relationen des Chronisten schicklich erklären hilft[1]).

Man sieht ferner auch wohl ohne mein Erinnern, daſs die von mir oben ausführlicher entwickelte Vorstellung von jenen in Rede stehenden prophetischen Werken der zuvor verworfenen *Bertholdt*schen, besonders aber *Gesenius*schen Ansicht von den Biographien, mit eingelegten

1) Daſs der Chronist häufigeren und stärkeren Gebrauch von diesen besonderen Quellen (die doch dem Verf. der BB. der Könige in seinem Exemplar der Reichsannalen auch meistentheils zu Gebote gestanden haben müssen) gemacht hat, als der Verf. der BB. der Könige, geht nicht allein daraus hervor, daſs er sie so häufig namentlich citirt, sondern auch aus gewissen durchgehends stattfindenden Eigenthümlichkeiten seiner Relationen, die denselben oft einen auszeichnenden Charakter vor denen in den BB. der Könige, und so zu sagen, eine eigene Farbe geben; wie z. B. der Chronist da oft mit einer in's Einzelne gehenden Ausführlichkeit erzählt, wo von Herstellung und Reinigung des Gottesdienstes die Rede ist, in welchem Falle die BB. der Könige bisweilen sich bei weitem kürzer fassen, (vergl. z. B. die Relationen über *Josaphat's*, *Hiskia's* und *Josia's* Regierungen in beiden Werken) oder wie er auch wohl da, wo die BB. der Könige nur ganz kurz und Chronikenartig trocken die bloſsen Begebenheiten und deren Erfolge referiren, es liebt, Reden und Ermahnungen religiösen Inhalts, die bei solchen Gelegenheiten ausgesprochen worden waren, in seine Erzählung einzuflechten, (vergl. 1 Reg. 15, 7. mit 2 Chron. 13, 2 — 20. besonders v 4 — 12. ferner 2 Chron. 20, 6. ff. 25, bes. v. 7. ff. mit 2 Reg. 14, 1 — 18. vergl. u. a. m.) und was dergleichen mehr ist. Fälschlich hat man (s. *Gesen. Comment.* Th. I. S. 269.) dieses alles „auf den theils übertreibenden, theils paraenetischen Charakter der Chronik" geschoben, und dem Chronisten (oder auch wohl dem Verf. seiner Quelle, des סֵפֶר — s. *Gesen. Comm.* Th. I. S. 26. 27. — das gilt hier aber beides gleichviel —) Entstellungen der älteren Relation zum Behuf dieser seiner Absichten schuld gegeben; der erstere Vorwurf (in den angegebenen Worten von *Gesenius*) hat wenig oder gar nichts zu bedeuten, wenn man mit *Jahn* u. A. die längst be-

Weissagungen untermischt, sehr nahe kommt, un dafs die hier beschriebenen Orakelsammlungen mit ihren nöthigen historischen Zugaben solchen Biographien, etwa bis auf den Anfang und das Ende, oft zum Verwechseln ähnlich aussehen mochten. In der That hat auch namentlich *Gesenius* dadurch einen guten Schritt näher zur Wahrheit gethan, dafs er die beinahe allen frü-

merkten Fehler in den „ungeheuern Zahlen" nicht dem Chronisten, sondern, wie billig, den Abschreibern zur Last legt, und gröſsere Ausführlichkeit in den Relationen oder Meldung besonderer, in der anderen Erzählung nicht vorkommender Umstände, nicht (höchst-willkührlich) für Vergröſserung, Ausmalung, Uebertreibung u. dgl. erklärt. In der anderen Beschuldigung läge etwas Halbwahres, wenn es nur nicht eben als Vorwurf ausgesprochen würde. — Der wahre und genügende Grund zur Erklärung des Ursprunges jener Eigenthümlichkeiten, welche die Relation des Chronisten öfters vor der in den BB. der Könige voraus hat, liegt, wie gesagt, unstreitig in der Eigenthümlichkeit der von ihm vorzugsweise gebrauchten, von mir oben historisch-prophetisch genannten Quellen, während der Verf. der BB. der Könige mehr nur die eigentliche Reichs-Chronik benutzte und epitomirte; jeder von beiden allerdings nach seinen besonderen Absichten und Endzwecken, die er sich bei seinem Werke zu erreichen vorgesetzt hatte, verfahrend — wie jeder vernünftige Schriftsteller thut, — aber keiner von beiden so, daſs er sich zu Gunsten dieser seiner besondern Absichten Entstellungen der vorgefundenen historischen Wahrheit erlaubt hätte. — Gewiſs darf man sich, wenn man nur nicht schon von vorgefaſsten Meinungen ausgeht, gar nicht darüber verwundern, daſs die Prophetenwerke, die dem Berichte des Chronisten groſsentheils vorzugsweise zum Grunde liegen, und deren Natur wir oben näher erläutert haben, mehr das religiös-moralische Element in dem geschichtlichen Stoffe, den sie enthielten, hervorhoben (vergl. auch 2 Chron. 33, 19.) und demnach einen „paraenetischen Charakter" hatten, während die eigentliche Reichs-Chronik, die der Verf. der BB. der Könige wahrscheinlich wiederum vorzugsweise als Quelle seines Berichtes benutzte, eben so natürlicherweise mehr das politische Element der Geschichte (wenn gleich auch vom theocratisch-religiösen Gesichtspunkte aus) bearbeitete. —

heren Kritikern gemeinsame Ansicht; als wären die Propheten, von deren historischen Aufzeichnungen uns in der Chronik gemeldet wird, insgesammt Reichs-Annalisten, und diese ihre Aufzeichnungen eigentlich officielle Reichs-Chroniken gewesen, entschieden verliefs und verwarf. [1]) „Die biographischen Arbeiten der Propheten — so schreibt er Comm. Th. 1. S. 15 — über einzelne Könige scheinen verschieden zu seyu von den Aufzeichnungen des מַזְכִּיר, und mögen mehr Privatarbeiten vom theocratischen Gesichtspunkte aus gewesen seyn, während jener, wie der persische *Wakia Nuwis*, mehr den Sammler und Verwahrer (warum nicht auch Aufzeichner?) officieller Actenstücke machte, und lediglich der Ansicht uud dem Interesse des Königs dienen mufste. „Was von dieser letzten Behauptung zu halten sey, habe ich schon früher in dieser selben Anmerkung bei andrer Veranlassung gesagt, wefshalb ich mich jetzt darauf berufen kann; das Uebrige aber möchte alles vollkommen richtig seyn, mit der einzigen Ausnahme, dafs man die Grundbestimmung und Endabsicht jener prophetischen Arbeiten nicht für eine eigentlich historische, Biographien von Königen zu seyn, anse-

1) Wer hier in dieser Aeufserung etwa eineu Widerspruch und Gegensats gegen das oben S. 64. von den Reichsannalisten Behauptete finden wollte: den bitte ich zu bedenken, dafs die beiden Urtheile: Einige (oder auch viele) Reichsannalisten waren Propheten — und: (schriftstellernde) Propheten waren (als solche) keinesweges immer Reichsannalisten" — sich sehr wohl mit einander vertragen. —

hen, sondern, allen ihren früher erörterten Benennungen gemäfs, annehmen mufs, sie seyen ursprünglich und eigentlich zu Sammlungen von Weissagungen bestimmt worden. — Auch ist noch zu merken, dafs man nicht alle in der Chronik citirte Prophetenwerke in eine und dieselbe Klasse stellen darf. So ist z. B. das Werk des *Jesaia* über das Leben *Usia's* ohne Zweifel eine eigentlich historische Arbeit, sey es nun eine solche Privatbiographie, wie *Gesenius* dafür hält, oder auch vielleicht wirklich ein Theil der Reichs-Chronik, gewesen. Aber man achte wohl darauf, dafs der Chronist uns an dieser Stelle (2 Chron. 26, 22. וְיֶתֶר דִּבְרֵי עֻזִּיָּהוּ הָרִאשֹׁנִים וְהָאַחֲרֹנִים כָּתַב יְשַׁעְיָהוּ בֶן־אָמוֹץ הַנָּבִיא) durch seinen Ausdruck auch gar nicht dazu nöthigt, dieses Werk des *Jesaia* für eine Sammlung von Weissagungen zu halten. [1])

1) Wäre dieses der Fall, so würde diese Stelle allerdings meine ganze Ansicht dieser prophetischen Arbeiten zerstören. Denn *Jesaia* erhielt erst im Todesjahr des *Usia* (Jes. 6, 1.) seinen Beruf und seine Weihe zum Propheten; wie hätte er also das Leben *Usia's* auf die oben vorgestellte Weise in eine Sammlung seiner Wsissagungen verflechten können? — Der oben als zulässig ausgegebenen Ansicht, dafs *Jesaia's* Werk über *Usia* eine eigentliche Abtheilung der Reichs-Chronik gewesen seyn möge, wird der Umstand im Wege zu stehen scheinen, dafs man dann doch auch wohl zugleich annehmen müfste, *Jesaia* sey bereits unter *Usia*, und zwar, wenn auch nicht den ganzen Verlauf, so doch gewifs den bedeutendsten Theil seiner langen Regierungszeit hindurch Reichsannalist gewesen. Zu diesem ansehnlichen Posten aber dürfte man wohl schwerlich ganz junge Leute gewählt haben. Nimmt man nun mit vielen namhaften Kritikern der neuern Zeit (*Staeudlin*, *Bertholdt*, *Jahn*, *Gesenius*, *Moeller*) an, *Jesaia* habe bis unbestimmt, wie weit? — in die Regierungszeit *Manasse's* hinein gelebt, so müfste

Wenn man nun aber auch alles bisher Gesagte für sehr wahrscheinlich und annehmlich halten sollte, so werden doch gewiſs wieder neue Schwierigkeiten und Verlegenheiten zu entstehen scheinen, sobald wir die angegebene Vermuthung von der ursprünglichen Gestalt jener Prophetenwerke auch auf unsern *Jesaia* übertragen und anwenden wollen. Dieser nämlich sieht doch jetzt, wie wir ihn in Händen haben, einen kleinen Theil (den man aber darum auch nur als ein Bruchstück einer gröſseren, eigentlich historischen Schrift dieses Propheten über den König *Hiskia* anzusehen gewohnt ist: c. 36 — 39) abgerechnet, ganz anders aus; er ist eine Sammlung von bloſsen, an einander gereihten Weissagungen, noch dazu sichtlich ohne chronologische Anordnung derselben, die man doch nach der gegebenen Vorstellung von der Entstehung

man, falls er auch schon unter *Usia* Reichs=Annalist gewesen seyn sollte, glauben, er habe ein ungewöhnlich hohes Lebensalter erreicht. Gesetzt nämlich, er wäre, wie man um des הָרִאשׁוֹנִים וְהָאַחֲרֹנִים willen doch wohl mindestens annehmen müſste, bei *Usia's* Tode etwa 65 Jahr alt gewesen, so kämen dazu nach der Angabe der Ueberschrift Jes. 1, 1. noch 16 Jahre unter *Jotham*, 16 unter *Ahas* 29 unter *Hiskia*, und vielleicht noch 10 unter *Manasse*; (*Moeller* muſs noch mehr zulegen) also wäre *Jesaia* wenigstens 136 Jahr alt geworden. Allein dieses ist noch kein ganz unerhörtes Alter; (vergl. 2 Chron 24, 15) und es ist überdies nicht nöthig anzunehmen, daſs *Jesaia* den *Hiskia* überlebt habe; wie im dritten Abschnitt gezeigt werden wird. Das Unwahrscheinlichste bei dieser Annahme ist nur das, daſs *Jesaia* dann seinen Prophetenberuf erst in so hohem Alter angetreten haben müſste; denn damit stimmt das jugendliche Feuer der Poësie in seinen anerkannt frühesten Weissagungen nicht wohl überein. Indessen ist die Schwungkraft seines Geistes in späteren Stücken, die er auf jeden Fall im höhe-

und allmählichen Vollendung solcher Werke unstreitig hätte erwarten dürfen. Wie hat sich denn nun die vorausgesetzte ursprüngliche Gestalt desselben in seine jetzige verwandelt? und muſs man nun nicht etwa doch besorgen, es sey dies keinesweges der ächte, wahre *Jesaia*, sondern nur eine Anthologie von meistens wer weiſs wie spät geschriebenen Stücken verschiedener Propheten, unter denen jedoch auch einige wirklich von *Jesaia* herrühren mögen?

Man sieht vorläufig wohl: wer aus dem angegebenen Grunde sogleich in diese Besorgniſs verfallen und derselben ernstlich Raum geben wollte, der müſste gewiſs schon vorher aus irgend welchen andern Ursachen Kopf und Herz vollgehabt haben von den bekannten Vorurtheilen der Sorglosigkeit und Nachlässigkeit, der Beschränktheit und Unkritik, ja wohl gar der absichtlichen Täuscherei und Trügerei (*fraus pia* genannt) jener Zeiten und Menschen! Mir ist es vor der Hand genug, daſs uns unsre Orakelsammlung des *Jesaia* als eine aus Stücken von jesaianischer Abkunft bestehende durch das Zeugniſs der Inschrift und der allgemeinen Tradition des ganzen Alterthums überliefert wird; und ich werde hoffentlich das Recht haben, so lange an dieses Zeugniſs zu glauben, bis die Unwahrheit desselben

ren Alter geschrieben haben muſs, im Grunde doch eben so gewaltig und erhaben; daher jenes Hinderniſs dieser Annahme eben kein unübersteigliches seyn möchte. —

durch gute und überzeugende Gründe nachgewiesen werden wird.

Der vorstehende Scheingrund aber ist, wie jeder Unbefangene sogleich sieht, keinesweges ein wahrer Nöthigungsgrund zu einer solchen Art von Bedenklichkeiten, oder wohl gar zu einer solchen Annahme. — Freilich ob die Sammlung, so wie wir sie jetzt haben, geradezu aus den Händen des Verfassers gekommen sey, das möchte bezweifelt, und, wie ich glaube, mit überwiegenden Gründen, eher verneint, als bejaht werden können. Schon der Umstand, daſs wir in ihr mehr eine Sachordnung, [1]) als eine chronologi-

1) An der Richtigkeit dieser Behauptung ist wohl kaum zu zweifeln. Allerdings läſst sich hin und wieder auch ein Ansatz zu chronologischer Anordnung bemerken, aber nur so, wie man es nach der gegebenen Vorstellung erwarten darf, nämlich nur so weit, als sich die Zeitordnung mit der beabsichtigten Sachordnung vereinigen lieſs. Die letztere aber läſst sich gar nicht verkennen und ist offenbar der Hauptgesichtspunkt des Zusammenstellers gewesen. So stehen Kap. 1 — 10. lauter warnende, strafende, tröstende Weissagungen zusammen, die sich unmittelbar auf die jüdische Nazion beziehen, und auch durch eine gewisse Verwandtschaft des Inhalts und Uebereinstimmung der innern Methode und Beschaffenheit verbunden werden: Kap. 10 — 23. folgen dann lauter, theils Verderbendrohende, theils auch Heilverkündende, Aussprüche über auswärtige Völker, (mit wenig Ausnahmen s. c. 22.) Die ebenfalls auch wieder eine sichtliche Verwandtschaft des Inhalts und der Art und Weise verrathen; eine ganz ähnliche Bewandtniſs hat es mit der Zusammenstellung der folgenden Kapp. 24 — 25, die sich wiederum sämmtlich auf die Israelitische Nazion beziehen, welcher darin Vernichtung aller ihrer Feinde und eine ewige Erlösung durh den Arm *Jehovas* geweissagt wird; daran reiht sich Kap. 36 — 39. eine Erzählung von der Wirksamkeit unseres Propheten bei Gelegenheit der Invasion des assyrischen Heeres, unter Sanherib und unmittelbar nachher; ein Abschnitt, dessen innere sachliche Einheit und Verwandtschaft

sche, befolgt finden, scheint mir dagegen zu sprechen. Eine Zeitordnung würde der Verfasser, den bei der Abfassung seines Werkes, wie wir gesehen haben, wohl schwerlich ein eigentlich schriftstellerisches Interesse, noch sonst ein anderes, als das, der Mitwelt und Nachwelt den Schatz der göttlichen Mahnungen und Verheissungen unversehrt und ungeschmälert zu übergeben und zu bewahren, trieb, unstreitig schon und bloſs darum beobachtet haben, weil er seine Gesichte, wie sie ihm gegeben und von ihm ausgesprochen worden waren, in derselben Ordnung kunstlos und absichtslos aneinander reihte; Sachordnung ist mehr das Bedürfniſs eines Anderen, Fremden, der sich eine Masse gegebenen Stoffes oder Inhalts zur bequemen Uebersicht geschickt zurechtlegen will;

nicht nachgewiesen zu werden braucht; endlich schlieſst sich daran der letzte gröſsere Abschnitt Kap. 40—66, in welchem die Zusammenstellung nach einer gewissen inneren Verwandtschaft der Materien (nicht nach der Zeitfolge der Weissagungen, die vielmehr, soweit sie sich noch erkennen läſst, öfters eine veränderte Anordnung der einzelnen Stücke, und im Ganzen eine Umstellung des Hinteren nach vorne und des Vorderen nach hinten zu erfordern scheint) so augenscheinlich ist, daſs man sie auch wohl von den neueren Exegeten und Kritikern seit Lowth (Rosenmueller (in s. Comm.) *de Wette*, (Einl. S. 286—89). besonders *Gesenius* — Comm. Th. II. Einl. S. 3 ff. —) als ziemlich allgemein anerkannt voraussetzen darf. Zum Beweise setze ich statt aller andern Lowth's kurzes Urtheil her: (*de sacra poësi Hebr. p.* 415 Ausgabe von *I. D. Michaelis*) *qui hanc ultimam libri Esaiani partem attente perlegerit, is neque in toto luculentam partium dispositionem, neque in partibus facilem rerum sensuumque seriem atque ordinem desiderabit*". — Ueber die verschiedenen Meinungen älterer und neuerer Gelehrten hinsichtlich der im *Jesaia* befolgten Anordnung s. *Gesen.* Comm. Th. 1. S. 18 und 19. das. Anm. 30 und 31. —

der Verfasser strebte schwerlich darnach, denn er hatte und empfand dieses Bedürfniſs wohl kaum; durch das Einführen einer Sachordnung verräth sich, wie mir scheint — wenn nicht besondere Gründe das Gegentheil anzunehmen nöthigen — immer, hier und anderwärts eine zweite, der ersten nachhelfende Hand [1]) Unmöglich wäre, wie man sieht, das Gegentheil darum noch nicht, aber unwahrscheinlich ist es doch.

Als einen zweiten, eben so starken Grund gegen die Zusammenstellung unserer noch vorhandenen *Jesaiani*schen Orakelsammlung von der Hand des Propheten selbst möchte ich die unverkennbare Mangelhaftigkeit und Unvollständigkeit derselben herausheben. — Daſs wir nicht alle Weissagungen des *Jesaia* übrig haben, daſs viele derselben verloren gegangen seyn mögen, leugnet an und für sich wohl Niemand [2]). Indessen

1) Diese Bemerkung darf jedoch nicht über die Gebühr ausgedehnt werden; sie gilt, welches wohl zu merken, nur von Schriften jener Zeiten, die das bloſs und rein schriftstellerische, somit zugleich künstlerische Interesse der unsrigen noch gar nicht kannten. In unserer Zeit kann man dagegen umgekehrt sagen, daſs eine Sachordnung, die die Uebersicht des Inhalts erleichtere, mit zu den ersten und vorzüglichsten Bedürfnissen des Schriftstellers, sowie der Leser, gehöre. Auf eine Schrift unseres Zeitalters angewendet, würde daher die obige Behauptung im allgemeinen unrichtig seyn. — Und auf Ausnahmen von der Regel muſs man sich hierbei überhaupt jederzeit gefaſst halten; daher dieser Grund, wie gesagt, nur Wahrscheinlichkeit, keine Nothwendigkeit erschlieſsen läſst. —

2) Es kann auch nicht füglich geleugnet werden. So haben wir z. B. wohl nicht ein einziges Orakel in unserer Sammlung, das wir mit Sicherheit in die Zeit des Königes *Jotham* setzen

dessen könnte man mir vielleicht entgegnen, es möge daran wohl der Verfasser selbst schuld seyn, der wohl nicht alle seine Gesichte vom ersten bis zum letzten so peinlich-ängstlich niedergeschrieben, sondern manches davon, mit oder ohne Absicht, ausgelassen haben werde. Ich gestehe dies auch gern zu, und bin weit entfernt, den Propheten jene Aengstlichkeit in der Aufbewahrung alles Ihrigen zuzuschreiben, glaube aber dennoch, daſs diese Beseitigung meines Einwandes gegen die Zusammenstellung dieser unserer Sammlung durch *Jesaia* selbst, hier nicht ausreicht. Denn, wie sich weiter unten (im nächstfolgenden Abschnitte) zeigen wird, kann man mit einer an Gewiſsheit grenzenden Wahrscheinlichkeit annehmen, daſs in derselben auch solche Weissagungen fehlen, von denen man sicher voraussetzen kann, daſs sie, schon des ununterbrochenen inneren Zusammenhanges wegen, noch mehr aber wegen ihrer hohen Wichtigkeit für die spätere Zeit, in der ursprünglichen, von *Jesaia* selbst veranstalteten Sammlung seiner Weissagungen nicht wohl gefehlt haben können, und die der, viel-

können; und es ist doch gar nicht glaublich, daſs der Prophet sogleich nach seiner Einweihung zum Amte, (6, 1.) volle sechszehn Jahre hindurch, auch nicht eine einzige Offenbarung von Gott empfangen oder niedergeschrieben haben sollte. Aus der Zeit des *Ahas* und aus der des *Hiskia* sind unstreitig die meisten der uns erhaltenen Orakel; und doch glaube ich mit Sicherheit annehmen zu können, daſs selbst von denen, die der Prophet unter dieser letzten Regierung aussprach, manche (namentlich über die Wegführung nach *Babel*) in unsrer Sammlung fehlen. (s. den folg. Abschnitt.)

leicht nach besonderen Rücksichten verfahrende, Zusammensteller unserer secundären Sammlung, auch nur aus besondern, von uns nicht mehr leicht zu errathenden, Gründen weggelassen haben muſs.

Ich glaube das eben Gesagte zum Erweise meiner Vermuthung, daſs unsre *Jesaiani*sche Orakelsammlung wohl von fremder Hand zusammengestellt seyn möge, sofern ein solcher hier nöthig scheinen konnte, für hinlänglich halten zu dürfen, und eile, hierauf gestützt, zur weiteren Auseinandersetzung meiner Vorstellung davon, wie aus jenen ursprünglichen, von den Verfassern selbst herrührenden, prophetischen Sammlungen, deren Natur und Art ich oben beschrieben, weiterhin wohl solche und ähnliche Sammlungen von bloſsen Weissagungen, wie unser *Jesaia* und die meisten der im Kanon des A. Testamentes befindlichen entstanden seyn mögen [1]); wobei ich mich, wie man leicht bemerken wird, manchen *Eichhorn*schen Vorstellungen, die er in seiner Einleitung (Th. III. besonders S. 35 — 38.) vorgetragen hat, unwillkührlich werde annähern müssen.

1) Da nämlich die eben genannten beiden Gründe dieselben (man vergl. nur die Sammlungen eines *Jeremia*, *Ezechiel*, *Hosea* u. s. w.) eben so gut betreffen, wie unser Buch *Jesaia*, so müssen natürlich auch die in Bezug auf dieses daraus gezogenen Folgerungen eben so wohl auf sie ausgedehnt werden. — Aus dem zweiten Grunde allein indessen, der manche noch viel mehr als unseren *Jesaia* zu treffen scheinen könnte, möchte ich nichts folgern, daher mögen einige der kleineren Sammlungen (*Haggai*, *Zephanja*, *Maleachi*) wohl von den Verfassern selbst herrühren.

Waren es (meistentheils) nicht die Propheten selbst, von denen solche secundäre Sammlungen, wie die unsrigen, ausgehen und verfaſst werden mochten: so muſsten es also natürlich Andere seyn, von denen sie veranstaltet wurden. Es ist auch wohl sehr begreiflich, daſs sich gar oft der Fall ereignete, daſs entweder Bekannte und Freunde der Propheten, oder auch andere fromme und gläubige Israeliten überhaupt, die selbst beim Aussprechen mancher Orakel in der Volksversammlung zugegen gewesen, und denen dieselben durch ihren Inhalt vorzüglich theuer und wichtig geworden seyn mochten, von dergleichen Stücken Privat-Abschriften zu nehmen wünschten, und sich bei den Propheten darum bemühten. Das bloſs Historische jedoch, welches diese ihren Weissagungen in ihrer eigenen Handschrift zur Erläuterung beizugeben pflegten, konnten sie in ihren Abschriften füglich hinweglassen; denn ihnen selbst und den Ihrigen, als Zeitgenossen und Augenzeugen der Ereignisse, war es nicht nöthig, und die entfernteren Rücksichten, durch welche die Propheten selbst zur Mitaufzeichnung desselben bewegt werden mochten, — wie wir oben gesehen haben — konnten sie auch nicht haben.

Hatten solche Leute eine Menge von dergleichen Orakeln, deren Besitz sie sich gewünscht hatten, der Eine mehr, der Andre weniger, beisammen: so legten sie sich nach einiger Zeit auch wohl förmliche Sammlungen derselben an;

und um sich die Uebersicht des vorhandenen Stoffes zu erleichtern, legten sie in denselben eine Sachordnung zum Grunde, bei der Manche die Zeitordnung etwa nur soweit beibehielten, als sie sich mit der bezweckten Sachordnung vertragen wollte. Denn die Orakel ganz nach der Zeitfolge zu stellen, hatten sie wohl keinen Grund; einmal weil sie sich derselben auch ohnehin gewifs noch erinnern konnten; sodann, weil sich auch sonst nicht recht absehen läfst, was sie damit hätten erreichen wollen oder was ihnen daran hätte gelegen seyn können. Nur als Liebhaberei, mithin als Ausnahme mochte dies wohl hin und wieder vorkommen.

So mögen wohl hie und da mancherlei kleinere oder gröfsere Privatsammlungen von Weissagungen angesehener und einflufsreicher Gottesmänner noch bei deren Lebzeiten entstanden seyn, und diese wurden gewifs sowohl sogleich als besonders späterhin nach ihrem Tode von anderen frommen Israeliten immer wieder aufs neue abgeschrieben[1]) und auf solche Weise sehr vervielfältigt und häufig gelesen; während die den

1) Man wolle das hier Gesagte doch ja nicht mit den neuerdings in Umlauf gesetzten Vorstellungen vieler Kritiker von den mannichfachen Umgestaltungen, Bereicherungen u. dergl. der alten Schriften, die man für eben soviele Entstellungen und Verfälschungen derselben halten müfste, verwechseln. Vervielfältigte Abschriften ergeben nichts weiter, als die Möglichkeit, dafs der Text durch Versehen der Abschreiber hinsichtlich einzelner Wörter und Phrasen gelitten habe; eine Möglichkeit, die wir in unsern Handschriften des A. T. durch die Wirklichkeit gar oft bestätigt finden.

Reichsannalen beigelegten Urexemplare (vielleicht meistens Autographa der Verfasser) wohl größtentheils (zumal unter den Regierungen ungläubiger, gottloser Könige) dem Volke unzugänglich waren.

Man wird nun schon errathen, daſs ich auch unserem *Jesaia* geneigt bin, eine solche oder ähnliche Entstehung und Fortpflanzung beizulegen. Auch er war wahrscheinlich ursprünglich eine solche Privatsammlung, vielleicht eine unter vielen verschiedenen; auch er wurde häufig wieder und wieder abgeschrieben, und ist auf solche Weise endlich in den Kanon und dadurch auf uns gekommen.

Bei der oben angegebenen Entstehungsart der von den Propheten selbst veranstalteten Ursammlungen ihrer Weissagungen kann es wohl seyn, daſs sie ihnen die Titel חָזוֹן, חָזוּת, נְבוּאָה, דָּבָר oder דְּבָרִים u. dgl. selbst vorsetzten; ja da sie unstreitig von Anfang an eine eigentliche Sammlung ihrer Gesichte (wenn auch nicht gerade eine überall ganz vollständige) beabsichtigten, so ist gar kein Grund vorhanden, zu leugnen, daſs sie es wirklich gethan haben. Der zweite, dritte u. s. w. Privatabschreiber that es ihnen dann gleicherweise nach. — Da wir nun vor unserem *Jesaia* eine solche Ueberschrift (1, 1.) finden, die wir ihm abzusprechen — wie wir §. 2. dieses Abschn. sahen — gar keinen vernünftigen Grund haben, so müssen wir auch wohl, wenn wir am natürlichsten verfahren wollen, annehmen, daſs sie

wirklich von seiner Hand herrühre. Selbst die Zeitbestimmung kann er sehr wohl selbst hinzugesetzt haben, nur, wie sich von selbst versteht, erst nachträglich; denn er schloſs wohl unstreitig vor seinem Tode seine Orakelsammlung noch selbst, und übergab sie wahrscheinlich (wie alle solche Gottesmänner) auch eigenhändig als ein Vermächtniſs für Mitwelt und Nachwelt den Händen des Reichsannalisten. —

Daſs in die secundären (Privat-) Sammlungen noch manches Historische mit einging, konnte zum Theil (wie Jes. c. 36 — 39.) darin seinen Grund haben, daſs die darin begriffenen, dem Sammler aus irgend einer Ursache wichtigen, Weissagungen ohne alle historische Zugabe durchaus nicht mehr wohl verständlich gewesen wären; theils auch daran liegen, daſs die Sammler bei gewissen Begebenheiten zufällig nicht Augenzeugen gewesen waren, und ihnen doch an der Erhaltung einer unverfälschten Kunde von denselben für sich und Andere aus — wer weiſs welchen — guten Gründen viel gelegen war. (Dieser Fall mag hin und wieder in unserem *Jeremia* vorkommen.) Auch lassen sich noch manche andere Gründe dafür gedenken, die hier nicht einzeln herzuzählen sind. —

Sehr wahrscheinlich ist es mir, daſs der unter *Hiskia's* Regierung so thätige *Jesaia* in seinem Urexemplar von Weissagungen bei weitem mehr Geschichtliches über das Leben dieses gottseligen Königs und seine Bemühungen im Inne-

ren des Staates gemeldet hat, als wir in unserer Sammlung (c. 36—39.) noch finden; dieses geht theils schon von selbst aus den früher gemachten Voraussetzungen hervor, theils scheint, wie gleichfalls schon oben bemerkt worden, die Citation des Chronisten (2 Chron. 32, 32.) so etwas auch anzudeuten. —

Ich habe bisher schon stillschweigend versucht, auf manche Fragen, die man meiner Vorstellung von dieser Sache vielleicht entgegenstellen könnte, einigermaſsen zu antworten. Ich weiſs gar wohl, daſs man dergleichen Fragen noch sehr vervielfältigen und anhäufen könnte; brauche sie jedoch hier nicht weiter zu erörtern und kann es wohl bei dem schon Gesagten bewenden lassen; weil, wie ich glaube, die meisten unter ihnen von der Art seyn würden, daſs die Kritik sich auf ihre Beantwortung gar nicht einzulassen hätte [1]). — Nur zwei scheinbare Schwie-

1) Aehnlich urtheilt bei einer ähnlichen Veranlassung *Gesenius*, (man vergl. s. Comm. Th. 1. S. 17.) nur, wie mir scheint, gerade an der Stelle, wo er es thut, mit groſsem Unrecht. „Wie und warum — so schreibt er — diese Stücke, (nämlich Jes. 13. 14. 21, 1–10. 24 — 27. 34. 35. 40 — 65.) die an Umfang die echten noch übertreffen, gerade denen des *Jesaia* beigeordnet worden sind, ist eine Frage, a u f d i e s i c h d i e K r i t i k v i e l l e i c h t kaum einzulassen hat;“ — und etwas weiterhin: (a. a. O.) „Der Z u f a l l kann hier so tausendfältig sein Spiel gehabt haben, und schon die z u f ä l l i g e Verbindung dieser anonymen Orakel mit den *Jesaiani*schen zu e i n e r Rolle, konnte bei der Unkritik und Beschränktheit der Zeit nach dem Exil dem späteren Besitzer Grund genug werden, alles auf der Rolle Befindliche e i n e m Verfasser zuzuschreiben.“ Da indessen das hier angenommene Factum (die Unechtheit der genannten Stücke, wie auch die Beifügung und Mischung solcher zu

rigkeiten muſs ich doch noch kurz berühren und zu beseitigen suchen.

Zuerst ein paar Fragen: wenn die prophetische Schriftstellerei schon so früh unter den Hebräern begann [1]) und soviele Orakelsammlungen berühmter und angesehener Propheten früher und später im Umlauf waren, warum erwähnen un-

den echten) eben so wohl ohne hinlänglichen Grund angenommen, (was unsre gegenwärtige Untersuchung ergeben wird) als ohne sonstige, erweisliche Analogie im A. T. ist: (— denn die ebenfalls vermuthete — aber bis jetzt eben so wenig genugsam bewiesene — Unechtheit des letzten Theils vom *Zacharja*, oder ähnliche nicht minder problematische Fälle, werden doch wohl nicht als unzweifelhafte Analogien gelten sollen? —) so wäre es gewiſs gerade hier sehr zu wünschen gewesen, daſs *Gesenius* sich auf die Frage: „wie man dazu gekommen sey, echte und unechte Stücke — sogar unter einander gemengt — auf eine Rolle zusammen zu schreiben?" eingelassen hätte. Denn der vorgeschützte Zufall ist keine Erklärung dieser Erscheinung, sondern, wie *Moeller* (S. 29. 30. seiner Abhandlung) ganz richtig bemerkt, eine bloſse Verhüllung des in diesem Worte der Sache nach wirklich enthaltenen Zugeständnisses der Unwissenheit über die Ursachen derselben, — einer Unwissenheit, die sich dem weitern Examen und der wiederholten Nachfrage darum nicht entziehen wollen darf, weil sie keinesweges behaupten kann, daſs die Hypothese, deren Voraussetzung sie ist und deren eine Seite gleichsam durch sie gedeckt werden sollte, von andern Seiten schon so hinlänglich gesichert und so unangreifbar sey, daſs es der weiteren Nachfrage nun gar nicht mehr bedürfe, weil die Antwort uns nichts Neues mehr geben, und der Mangel einer Antwort uns von der anderweitig erworbenen Gewiſsheit und Nothwendigkeit nichts mehr nehmen könne. — Diese Ausrede für sich in Anspruch zu nehmen, kommt von Rechteswegen nur denjenigen Hypothesen und Ansichten zu, die schon auf einem unbestreitbar gegebenen und unerschütterlich festen, nothwendigen Grunde ruhen. —

1) Für die entgegengesetzte Meinung, daſs sie erst spät (um 800 vor Chr.) begonnen habe s. *Eichhorn* Allg. Biblioth. Bd. 10. S. 1077. ff., *de Wette* Einleit. §. 206. — Die angeführten Gründe aber sind unzulänglich und nicht zwingend. — Da man den älte-

sere historischen Bücher dessen nicht? und warum haben wir nicht mehrere dergleichen in unserm Kanon? — Die zweite Frage ist indessen schon oben genügend beantwortet worden; was aber die erstere betrifft, so sind ja einmal die Allegationen der in Rede stehenden Werke eben soviele Erwähnungen derselben; anderntheils darf man sich über das sonstige Stillschweigen unserer so sehr kurzgefaſsten historischen Bücher hinsichtlich der schriftstellerischen Thätigkeit der älteren Propheten um so weniger verwundern, da sie ja auch unserer sämmtlichen, noch im Kanon des A. T. befindlichen prophetischen Sammlungen fast gar nicht gedenken, selbst derjenigen nicht, deren Verfasser (wie *Jona* [1]), *Jesaia*) aus andern Rücksichten, ihrer theocratischen Wirksamkeit halber, erwähnt werden.

Zweitens: Ob der Chronist neben unserer noch jetzt vorhandenen *Jesaiani*schen Orakelsammlung auch noch die von *Jesaia* selbst herrührende historisch-prophetische Ursammlung ge-

ren Propheten nach den Citationen der Chronik doch wenigstens auf jeden Fall eine historisch-biographische Privatschriftstellerei (nicht bloſs eine in Diensten des Staats stehende Chronikenabfassung) lassen muſs: warum sollten sie nicht ihre Orakel ebenfalls aufgezeichnet haben? — Wenigstens der Schluſs: weil uns erst aus der Zeit seit 800 vor Chr. und später schriftliche Orakel übrig sind, so hat es früher auch keine gegeben," wäre nicht vorsichtig (s. das oben im Texte Bemerkte.).

1) Daſs das von ihm benannte Buch ihn auch zum Verfasser habe, — oder vielmehr, daſs Niemand das Gegentheil hievon darthun könne, glaube ich beweisen zu können. Hier aber wird Niemand diesen Beweis von mir verlangen.

kannt habe? — das ist sehr zweifelhaft. Soviel aber ist gewifs, dafs er bei Vergleichung der in seinem סֵפֶר vorhandenen Excerpte daraus mit den entsprechenden Bestandtheilen unseres Buches *Jesaia*, das er gewifs kannte, hinlänglichen Grund gefunden haben mufs, das Buch, aus dem jene geschöpft waren, mit unserem חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ als identisch [1]) zu setzen, weil er es sonst

1) Aufmerksamen und bedenklichen Lesern wird hiebei die Besorgnifs einkommen, „dafs doch diese Identität nicht gehörig gesichert seyn möge, da ja zur Zeit des Chronisten noch mehr dergleichen Privatsammlungen, — kleinere und gröfsere, — von Orakeln des *Jesaia*, vielleicht sogar auch mit der Benennung חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ בֶן־אָמוֹץ versehen, im Umlauf seyn konnten, der Chronist mithin jede andere Sammlung der Art eben sowohl wie die jetzt noch im Kanon vorhandene vor Augen gehabt und mit jenem Titel angedeutet haben könnte.“ — Damit man — für alle Fälle — diesem sehr scheinbaren Einwurfe nicht zuviel Kraft zuzutrauen versucht werde, ist hier zuvörderst zweierlei zu erinnern. Erstlich: man bedenke, wie weit die Beweiskraft eines Zeugnisses für eine Sammlung von einzelnen, unzusammenhangenden Stücken, wie des in 2 Chron. 32, 32. enthaltenen, überall und immer sich nur erstrecken könne? — Ein solches Zeugnifs nämlich kann immer nur für das Vorhandenseyn einer so oder so benannten Sammlung zu einer gewissen Zeit, überhaupt und im allgemeinen sprechen; die Integrität der unter demselben Namen zur Zeit noch vorhandenen Sammlung, d. h. eben: ihre völlige Identität mit der damaligen — kann es niemals verbürgen; wie könnte es denn je die Möglichkeit, dafs noch späterhin gewisse Stücke eingeschoben oder ausgeworfen worden, abwehren d. i. zur Unmöglichkeit machen? — Dafs dies nicht wirklich geschehen sey, mufs aus ganz andern Gründen dargethan werden; und die Beweiskraft eines blofsen Zeugnisses, das ja nie ein Register ist, in dem alle einzelnen Stücke des allegirten Buches verzeichnet ständen, mufs man nie bis auf einen solchen Grad ausdehnen und spannen wollen. — Alles so eben Gesagte tritt nun auch dem obigen Einwurfe entgegen, der sich darüber beklagt, dafs

nicht mit diesem Namen benannt hätte. Wollten wir dieses nicht annehmen, so würden wir von neuem in alle jene Ungereimtheiten verfallen, die wir oben S. 71 f. zurückgewiesen und verworfen haben; d. h. wir würden uns selber nöthigen, den einmal schon gemachten Weg noch einmal durchzumachen.

Die hier so eben ausgeführte Vorstellung der Sache ist eine Hypothese, und will für nichts

man doch nicht wissen könne, ob der Chronist nicht eine gröſsere oder kleinere Privatsammlung von *Jesaiani*schen Weissagungen habe andeuten wollen? Genug, daſs wir wissen, er habe ein solches Buch, wie unser חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ gemeint, und alle dergleichen, kürzere und längere verdankten ihr Daseyn der von *Jesaia* selbst ausgeflossenen Urquelle; und wurden nur darum so benannt, weil sie aus ihr geschöpft waren. — Allein es liegt bei jenem Einwurfe zweitens noch eine andere, viel schlimmere, nur gar zu leicht einschleichende, wiewohl an sich gar nicht nothwendige, Vermuthung zum Grunde, die Vermuthung nämlich, es möge wohl so gut wie kürzere und längere, unvollständigere und vollständigere, so auch interpolirte, verfälschte, mit unechten Stücken untermengte Sammlungen unter dem Namen des *Jesaia* gegeben haben, und die unsrige möge auch eine solche seyn. — Daſs diese Vermuthung aber nicht nothwendig in die obige, ganz richtige Ueberlegung mit hineingehört, sondern nur zu ihr — man weiſs nicht recht, wie und woher? — sich ohne Noth hinzudrängt, um sich von ihr adoptiren zu lassen und unter ihrer Autorität unangefochten einherzugehen, leuchtet sogleich ein. Die Kluft zwischen der Annahme mehrerer vollständigeren und unvollständigeren, aber echten, und der Annahme verfälschter und unechter Sammlungen von Orakeln eines gewissen Propheten ist nicht im mindesten kleiner und schmäler, als der Abstand und Unterschied, der sich zwischen der Annahme einer einzigen, in allen Exemplaren sich selbst gleichen, unverfälschten Sammlung desselben Verfassers und der Annahme einer

mehr als für eine solche genommen seyn und gelten; sie ist vielleicht eine erträgliche, vielleicht sogar eine wahrscheinliche Hypothese — jedenfalls aber nur eine unter mehreren — wer weifs wie vielen? Möglichkeiten, wie sich das vorliegende Problem wohl auflösen lassen möchte. Wer sich mit dieser Hypothese nicht befreunden will noch kann, der lasse sie immerhin fahren; er halte aber fest an demjenigen, was zuvor über

oder mehrerer dergleichen, die verfälscht und mit unechten Stücken interpolirt wären, befindet. Daraus aber geht hervor, dafs auch hier (wie sonst oft) der sich vermeintlich auf die obige, allerdings zuzugestehende, Ungewifsheit berufende und stützende Verdacht keinesweges, wie billig, durch das vorliegende, unleugbar gegebene historische Datum erst in dem Kritiker erzeugt, sondern vielmehr bereits in ihm aus irgend welchen andern Ursachen vorhanden gewesen, und sodann von ihm willkührlich in die Historie hineingetragen worden ist. — Soviel im allgemeinen; in dem vorliegenden, besonderen Falle fällt der ganze Einwurf sogar gleich hinweg, sobald man nur bedenkt, in welchem Zeitalter der Chronist etwa lebte und schrieb? Zu seiner Zeit war entweder oder wurde wenigstens bereits der Kanon des A. T. constituirt; in diesen Kanon ward ferner eben damals (die entgegengesetzte Meinung *Bertholdts* von der allmähligen, durch lange Zwischenzeiten unterbrochenen Entstehung und Vergröfserung desselben, und namentlich von der sehr späten Hinzufügung unseres Buches *Jesaia* zu demselben — s. Einl. Th. I. S. 72. 74. Anm. 5. u. ff. — ist gleich unerweislich und unnöthig, widerspricht der alten Tradition, die *Esra* zum Sammler des Kanons macht — s. *Bertholdts* Einl. Th. I. S. 66. 67. vergl. S. 69 ff. — und beruht auf unrichtigen Voraussetzungen von dem viel späteren Ursprunge mancher im Kanon befindlichen Bücher oder einzelner Theile derselben — s. eben das.) unter andern auch unser Buch *Jesaia* recipirt; das ist doch wohl ein Zeichen, dafs, wenn auch früher mehrere, im Einzelnen verschiedene Sammlungen von Weissagungen dieses Propheten im Umlauf gewesen seyn sollten, dennoch diese Sammlung um ihrer Vollständigkeit oder ihrer sonstigen Vorzüge willen um diese Zeit die übrigen ent-

die nothwendige Erklärung und einzig richtige Bedeutung der Benennungen jener vom Chronisten citirten prophetischen Werke von uns ausgemittelt worden ist; und nehme noch das hinzu, was ebenfalls schon früher gezeigt wurde, daſs wir uns von allen Seiten in Verlegenheiten und Widersprüche verwickelt sehen, sobald wir annehmen wollen, das in 2 Chron. 32, 32. citirte חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ sey eine von dem gleichnamigen Buche

weder schon verdrängt und überflüssig gemacht und wahrscheinlich schon eine Zeit lang sich allein fortgepflanzt und verbreitet hatte, oder daſs wenigstens sie als die vorzüglichste und reichste unter allen allgemein anerkannt ward; weil man sonst gewiſs nicht sie vor allen andern in den Kanon recipirt haben würde. — Darum aber kann der Chronist auch wohl nicht leicht eine andre Sammlung mit dieser Benennung angedeutet haben, als eben diese damals in den Kanon aufgenommene oder schon darin befindliche. — Diese Wahrscheinlichkeit wird endlich zur vollen Gewiſsheit, wenn man sich mit *Eichhorn* (Einl. Th. II. S. 547. f.) *Bauer* (Einl. §. 241. S. 304. f.) u. A. (die man bei *Bauer* a. a. O. genannt finden kann) durch gewichtige Gründe genöthigt sieht, *Esra*, den Sammler (oder wenigstens die Hauptperson bei der Sammlung) unseres Kanons, der alten Talmudischen Sage gemäſs, auch für den Verfasser unserer BB. der Chronik zu erklären. Ich will hier nicht alles wiederholen, was die genannten und andere Vertheidiger dieser Meinung dafür gesagt haben; bemerke aber kürzlich, daſs der Zweck des Chronisten, wer er auch sey, beim Niederschreiben eines Buches wie die Chronik (wobei er unsere BB. der Könige wohl kannte, also schwerlich ein bloſs historisches Interesse haben konnte, nur in dem Zeitalter *Esra's*, nämlich gleich bei oder nach der Stiftung der neuen Kolonie, erklärlich ist, nicht aber wenn man dessen Abfassung viel später (z. B. mit *de Wette* in der Zeit *Alexanders* des Groſsen) annimmt; und daſs für *Esra* als der Verfasser auſser der erwähnten Sage auch noch manches Andere (die Aehnlichkeit des Styls mit dem Buche *Esra*, der gleiche Schluſs des einen und Anfang des andern dieser beiden Werke, die Gleichheit mancher eigenthümlichen Wörter und Redensarten in beiden s. Eichhorn a. a. O. §. 449. u. dgl. m.) spricht. Die von *Bertholdt*, *de Wette*, *Jahn*,

unseres Kanons verschiedene Schrift. — Wer nur in diesen beiden Hauptpunkten mit dem Verfasser dieser Abhandlung übereinstimmt, der wird wenigstens auf jeden Fall den Gedanken, das mehrerwähnte Buch sey eine Biographie des *Hiskia* gewesen, aufgeben, und die zweite von *Gesenius* als möglich zugegebene Vorstellung: „der Chronist habe mit seiner Citation unser Buch *Jesaia*, insbesondre dessen Cap. 36 — 39. ge-

Dereser (in der Forts. des Brentanoschen Bibelwerks; vergl. *Berth.* Einl. Th. III. S 986 — 88. *de Wette* Beiträge Bd. 1. und Einl. §. 192, *Jahn* Einl. Th. 1. Abth. 1. S. 245 f.) theils nur gegen diese Meinung, theils für ein späteres Zeitalter der Abfassung überhaupt (s. insbesondere *de Wette* a. a. O.) vorgebrachten Gründe sind bedeutungslos. Die Rechnung nach Dareiken (die von *Darius Hystaspis* so genannt werden) konnte schon *Esra* kennen; (vergl. *Esr.* 2, 69. 8, 27. mit 1 Chron. 29, 7.) der chaldaisirende Styl der Chronik paſst ebenfalls sehr wohl zu ihm und seinem Zeitalter, und ist nicht schlechter als im Buche *Esra*; die Stellung am Ende der Hagiographen beweist nichts; was lieſse sich aus diesem Argument, das hier so bereitwillig hervorgezogen wird, nicht bei andern Büchern alles wider die Behauptungen der Gegner folgern? — Die Genealogie *Serubabels* (1 Chron. 3, 20 — 24) ist eine (unschuldige und unschädliche) Interpolation aus späterer Zeit, wie I. D. *Michaelis*, *Eichhorn* und A. richtig gezeigt haben; die beiden Genealogien, 1 Chron. 6, 3 ff. und *Esra* 7, 1 ff. widersprechen einander nicht, sondern in der einen sind bloſs mehrere Glieder weggelassen, die in der andern stehen, was sich auch sonst nicht selten findet; (vergl. Matth 1, 1. ff. u. a. m.) die verschiedene Einrichtung (s. *Jahn* a. a. O.) der Chronik und des Buches *Esra* beweist schon an sich nichts gegen die Einheit des Verfassers beider; denn warum sollte er seine Methode nicht haben ändern können? überdies rührt die in der Chronik befolgte gewiſs gröſstentheils von den dabei gebrauchten Quellen her; nicht so die in dem Buche *Esra*, wo der Verfasser selbstständig schrieb; — die Lücke von 31 Jahren in dem Buche Esra kann auch nichts schaden; denn es mag aus diesen Jahren nichts besonders Merkwürdiges zu erzählen gewesen seyn; das ist gar nicht unglaublich; oder kommen der-

meint," ergreifen müssen; eine Vorstellung, die, wie ich gleich anfangs erinnerte, sich auch schon bei allen älteren Interpreten der Stelle 2 Chron. 32, 32. vorfindet. Bei dieser Annahme bleiben die im §en gezogenen Folgerungen unangefochten; denn es ist, nach dem in dieser Anmerkung gegen *Bertholdt* bereits Erwiesenen, kaum mehr nöthig zu erinnern, daſs man dabei keinesweges gezwungen sey, auch in die übrigen von *Gese-*

gleichen Lücken etwa in und zwischen den übrigen alttestamentlichen historischen Büchern nicht vor? — Der nichtigste Grund unter allen dagegen angeführten ist der von *de Wette* (a. a. O.) ausgegangene und von *Bertholdt* (S. 987.) wiederholte: der Priester *Esra* könne nicht Verfasser der Chronik seyn, es müsse dies ein Levit gewesen seyn, weil er eine blinde Vorliebe (?) für den Stamm *Levi* zeige; — ein Irrthum welcher wie auch manche andere ähnliche desgleichen seinem letzten Grunde nach lediglich auf einer bedauernswürdigen Verkennung des ganzen Wesens der Mosaischen Verfassung und Religion beruht, und zum traurigen Beispiel dienen kann, wie so gänzlich auch scharfsinnige und gründliche Kritiker (denn das ist *de Wette* unstreitig) hier vom rechten Pfade abirren können, wenn sie sich von Grundvorurtheilen, die allerdings alle Wurzeln der alttestamentlichen Theokratie bis in's Tiefste hinein angreifen und die Idee derselben in ihrem innersten Leben verletzen und zerstören müssen, — zum voraus gefangen nehmen lassen, und der Hauptsorge, deren Niemand zum Verständniſs der heiligen Schrift — auch auf dem Wege der Wissenschaft nicht — entbehren kann, der Sorge für ein klares, lauteres Auge und für ein empfängliches, einfältiges Herz, um der groſsen Gelehrsamkeit willen, überhoben zu seyn meinen. — Dahingegen kann die sonderbare Erscheinung, daſs der Schluſs des zweiten Buches der Chronik mit dem Anfange des Buches *Esra* wörtlich stimmt, schwerlich anders auf genügende Weise erklärt werden, als durch die Eichhornsche Vermuthung, daſs *Esra*, der Verf. beider Werke, anfänglich die Absicht gehabt habe, die Geschichte der neuen Pflanzung der Juden am Jordan den Büchern der Chronik anzuhängen, hernach aber seinen Entschluſs geändert, und sie in einem eigenen Buche (dem Buche *Esra*) beschrieben habe. *de Wette's* Vermuthung

nius a. a. O. — Comm. Th. I. S. 26. 27. — beiläufig aufgestellten Ansichten mit einzugehen. Die angeblichen Umgestaltungen der Begebenheiten in der Chronik (oder auch schon im סֵפֶר des Chronisten) gehören zu den selbstgeschaffenen Einbildungen der neueren Kritik; das סֵפֶר מַלְכֵי יְהוּדָה וְיִשְׂרָאֵל kann und wird demnach unstreitig eine vorexilische Schrift gewesen seyn; um sovielmehr also war auch das darin citirte oder excerpirte חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ, — dasselbe, was wir noch besitzen, gewifs keine erst nach, sondern eine be-

über diesen Gegenstand ist unzuläfsig, und *Bertholdt* selbst hat sie a. a. O. schon widerlegt; seine eigene Ansicht aber, „dafs einer der frühesten Abschreiber der Bücher der Chronik noch vor der Aufnahme derselben in den Kanon die Absicht gehabt haben möge, beide Werke in Eines zusammen zu schreiben, nachher aber von diesem Vorsatze abgegangen sey, die bereits geschriebenen Anfangsworte jedoch, um sein Apographum nicht zu entstellen, (?) nicht ausgestrichen habe, und dafs dann dieses Exemplar oder eine Abschrift von demselben in die Hände der Mitglieder der *συναγωγὴ τῶν γραμματέων* gekommen sey," ist einestheils nur eine unnatürliche Nachahmung der *Eichhorn*schen Hypothese; und steht und fällt, wie man sogleich gewahr wird, überdies ganz und gar mit seiner unerweislichen und unzulässigen Annahme, dafs der Kanon nicht durch *Esra* sondern erst viel später geschlossen worden sey, — worüber schon vorher zur Nothdurft einiges, so gut wie es hier geschehen konnte, gesagt worden ist. — Man sieht wohl: *Esra* kann der Verfasser der Chronik seyn, gewisse Erscheinungen in derselben und dem Buche *Esra* erklären sich nur durch diese Annahme recht schicklich; und da ihn nun die Sage zum Verfasser derselben wirklich macht, sollen wir ihr nicht folgen? — War er aber selbst zugleich Verfasser der Chronik und Sammler des Kanons, konnte er dann wohl bei dem Citate 2 Chron. 32, 32. an ein anderes Werk denken, als an dasjenige חֲזוֹן יְשַׁעְיָהוּ, was er so eben dem Kanon einverleibte oder einverleibt hatte, und was wir noch in demselben besitzen?? — —

schon vor dem Exil gemachte und vorhandene Schrift. — Auch sonst möchte sich dieser Annahme schwerlich etwas Bedeutendes entgegensetzen lassen; wenn nicht etwa die Unwahrscheinlichkeit, daſs *Jesaia* nur so wenig über *Hiskia's* Leben und Regierung sollte aufgezeichnet haben, wie wir in unserm Buche *Jesaia,* c. 36 — 39. finden. Indessen da hier wirklich doch wenigstens dasjenige, was der Chronist (2 Chron. 32.) nur kurz berührt hatte, nämlich *Sanheribs* Einfall in Judaea, viel umständlicher und ausführlicher erzählt wird, so ist diese Einwendung nicht sehr bedeutend. — Auch könnte man etwa sagen: da zufällig auch unsere BB. der Könige jenen Abschnitt *Jesaia's* (Cap. 36 — 39. vergl. 2 Reg. 18 — 20.) enthielten, und der Chronist, seinem Zeitalter nach, und als Gelehrter, dieselben doch wohl kennen muſste[1]), wahrscheinlich aber auch viele seiner Leser sie bereits kannten, so hätte er in diesem Falle durch seine Citation zu der falschen Vermuthung Raum gegeben, als sey sein oft citirtes סֵפֶר keine von unsern BB. der Könige verschiedene Schrift.“ Allein einmal bliebe doch die Gefahr dieses Irrthums bei jeder möglichen Annahme gleich groſs; sodann aber ist sie auch nicht so groſs, wie diese Befürchtung sie vorstellt; denn sie wird ja, manches Andere ungerechnet, was einen aufmerksamen

1) So urtheilt auch *de Wette* Einleit. §. 192. No. 3. S. 267. (wiewohl er ganz Anderes daraus folgert, als mir nöthig scheint.) —

Leser auf andre Gedanken hätte bringen müssen, schon durch den einzigen Umstand vollkommen beseitigt, daſs der Chronist auch da sein סֵפֶר mit der gewöhnlichen Anführungsformel וְיֶתֶר דִּבְרֵי oder וּשְׁאָר דִּבְרֵי etc. citirt, wo unsere BB. der Könige nicht mehr, sondern nur eben soviel oder sogar noch weniger enthalten, als die BB. der Chronik[1]). —

Ueber den dritten Hauptpunkt (No. 3.) im §en, glaube ich nichts weiter hinzufügen zu dürfen; der darin aufgestellte Schluſs scheint jedenfalls hinlänglich gesichert zu seyn. —

§. 4.

Als ein drittes, ganz unwiderlegliches Zeugniſs für das Vorhandenseyn der jesaianischen Orakelsammlung vor dem babylonischen Exil, und — was das Wichtigste ist — namentlich für das schon frühere Vorhandenseyn ihrer von den neueren Kritikern am entschiedensten angefochtenen und zu einer tieferen Jugend herabgesetzten Stücke, betrachte ich Stellen in den Werken späterer Propheten, die wie *Jeremia*, *Habacuc*, *Joel*, nach *Jesaia's* Zeitalter, aber doch vor dem babylonischen Exil oder wenigstens dessen letzterer Hälfte lebten und schrieben, — in

1) Vergl. *Eichhorn* Einl. Th. 2. S 543. (2te Ausg.), auch *Bertholdts* Einleit. Th. III. S. 931 f. — Auch muſste ja das סֵפֶר den Lesern den Chronisten wohl eben so bekannt seyn wie unsere BB. der Könige, mithin auch die Nichtidentität dieser beiden Schriften.

welchen dieselben streitige Stücke unseres Propheten oder einzelne Stellen daraus offenbar benutzt, nachgeahmt oder entlehnt haben. — Dieses Argument hat unter den Vertheidigern der Echtheit des *Jesaia* insbesondere *Jahn* (Einl. Th. II. Abth. 2. S. 463. ff.) geltend gemacht, und vor allen von *Jeremia* ganz unwidersprechlich dargethan, daſs er in seiner (ihm von Niemanden auſser *Eichhorn* streitig gemachten) Weissagung gegen *Babel* streitige Stücke unseres *Jesaia* vor Augen gehabt haben müsse. Andere Interpreten und Kritiker haben sich sodann bemüht, auch in anderen Propheten (z. B. in *Ezechiel, Nahum, Joel, Habacuc, Zephanja*) einzelne Nachahmungen des angeblichen *Pseudojesaia* nachzuweisen; die von ihnen gemachten Versuche und deren Resultate sollen weiter unten im dritten Abschnitte dieser Schrift, wo unter andern auch von den inneren Merkmalen gewisser Stücke unseres Buches *Jesaia*, um derentwillen sie nicht erst am Ende des Exils geschrieben seyn können, die Rede seyn wird, alle gehörigen Ortes ihre Stelle und Prüfung finden. — *Bertholdt* (Einl. Th. IV. S. 1366 — 69) und *Gesenius* (Comm. Th. II. S. 26. f.) haben mehr oder weniger bedeutende Gegenbemerkungen gegen diesen Beweis gemacht, besonders hat der Letztere a. a. O. die von *Jahn* gewonnenen Resultate verdächtig zu machen gesucht; und in Folge dessen hat auch wirklich *Moeller* (S. 113. f. s. Abhandl.) dieses Argument ganz aufgegeben, „indem sich darüber allzuviel

pro und *contra* disputiren liefse, und die Gegner dabei zu viel Schlupfwinkel hätten, durch die sie sich wider unsere Angriffe sicher stellen könnten." Auch ich möchte nicht über Alles, was von den Vertheidigern der Echtheit in dieser Hinsicht vorgebracht worden ist, mit den Gegnern rechten, und gestehe gern, dafs man sich hier leicht verleiten lassen könne, in der Aufsuchung von Aehnlichkeiten zu weit zu gehen, und wie *Gesenius* a. a. O. S. 27. treffend bemerkt, „einzelne verwandte Züge in parallelen Schilderungen, die gerade nicht auf gegenseitige Abhängigkeit schliefsen lassen, sondern sich, zumal bei dem ohnehin engen Kreise, [1]) in welchem sich die Phantasie und Sprache der hebräischen Dichter bewegt, auch wohl aus einem zufälligen Zusammentreffen erklären, „mit Nachahmungen des einen Verfassers durch den andern zu verwechseln. Aber solche Analogien, wie die von *Iahn* bemerkten, zwischen *Jesaia.* 13, 21, 1 — 10. und *Jerem* 50. 51. ein Zusammentreffen der Art, wie: dafs *Jeremia* gerade in dieser Weissa-

1) Den man sich jedoch nicht gar zu enge denken mufs; nicht so enge, dafs die Eigenthümlichkeit origineller Individuen gleichsam keinen Platz behalten hätte, sich in ihrer Besonderheit gegen andere zu entfalten und auszubreiten. Die einzelnen originelleren hebräischen Dichter haben allerdings, bei aller Uebereinstimmung im Grofsen und Ganzen, dennoch jeder seinen eigenthümlichen Ideen- und Bilderkreis. Vom *Jesaia* werden wir dies unten im dritten Abschnitte nachweisen. Alsdann werden sich auch die nöthigen Einschränkungen jener an sich richtigen, aber leicht mifsverständlichen Behauptung von *Gesenius* gehörigen Ortes überall anbringen lassen.

gung gegen *Babel* von Gott den Ausdruck קְדוֹשׁ יִשְׂרָאֵל gebraucht, der übrigens im ganzen *Jeremia* nirgends, im A. Testam. sonst (aufser dem Buche *Jesaia*) sehr selten (nur dreimal), in den (von den Gegnern verdächtigen) Weissagungen *Jesaia's* über *Babel* und die *Chaldaeer* (c. 40 — 48). aber überaus häufig vorkommt; wörtliche Uebereinstimmungen in längeren Stellen, wie *Jes.* 24, 17. 18. vergl. mit *Jerem.* 48, 43. 44 — [1]) sind doch wohl unleugbare Spuren von Nachahmung des früheren Dichters durch den späteren: und lassen sich keinesweges als blofse Zufälligkeiten auffassen und betrachten. Da jedoch der Beweis für diese und ähnliche Behauptungen, der nothwendig aus der Beschaffenheit der einzelnen hieher bezüglichen Stellen geführt werden mufs, im dritten Abschnitte, bei der Behandlung der einzelnen Kapitel, die dem *Jesaia* abgesprochen werden, schicklicher als hier seine Stelle findet, so verspare ich mir alles Besondere, was ich über diesen Punkt zu sagen haben werde, bis dahin; und erinnere hier nur noch beiläufig, dafs ich dieses Argument mit Fug und Recht unter die äufseren Zeugnisse für unser Buch gestellt zu haben glaube, weil, vorläufig die Rich-

1) Dafs sich hier das Verhältnifs weder, wie *Gesenius* (Comm. Th. 1. S. 513) will, umkehren läfst, noch auch an beiderseitige Benutzung einer bekannten Stelle aus einem dritten, uns unbekannten Dichtern oder auch einer allgemein gebräuchlichen, zum Sprichworte gewordenen Redeweise zu denken ist, werde ich unten im dritten Abschnitte bei der Abhandlung über Kap. 24 — 27. darzuthun suchen. —

tigkeit meiner Behauptung angenommen, es offenbar ganz einerlei ist, ob ein späterer Schriftsteller das Buch eines früheren namentlich citirt, oder ob er es so augenscheinlich benutzt, daſs er dadurch unverkennbar an den Tag legt, er habe es vor Augen und in Händen gehabt. In beiden Fällen ist ja ein Zeugniſs für dessen damalige Existenz vorhanden.

§. 5.

Das vierte Zeugniſs für die *Jesaianische*, oder wenigstens für die vorexilische und frühe Abfassung der streitigen Abschnitte unseres Buches findet sich in der Stelle Esr. 1, 1 — 4. vergl. mit 2 Chron. 36, 22. 23. Ich erinnere mich zwar, irgend wo — die Stelle kann ich jetzt nicht wieder finden — die Behauptung gelesen zu haben, daſs man gerade aus dieser Stelle schlieſsen müsse, *Jesaia* sey in jener Zeit noch keinesweges für den Verfasser der in Rede stehenden Weissagungen gehalten worden, weil hier ausdrücklich nur an das Wort des Herrn, das er durch den Mund *Jeremia's* gesprochen, nicht aber an die viel bestimmteren und (falls sie von *Jesaia* selbst herrührten,) viel bewunderungswürdigeren Prophezeiungen im zweiten Theile des Buches *Jesaia* (44, 28. 45, 1. ff.) erinnert würde, — und diese Behauptung ist auf den ersten Anblick scheinbar genug; allein eine genauere Betrachtung der angezogenen Stelle wird doch sogleich das

Gegentheil lehren. — Die Worte Esr. 1, 1—4. lauten vollständig so: Im ersten Jahre des Kores, des Königes von Persien, — damit erfüllet würde das Wort, das *Jehova* durch den Mund *Jeremia's* gesprochen — erweckte *Jehova* den Geist Kores, des Königes von Persien, dafs er in seinem ganzen Reiche einen Aufruf ergehen, auch zugleich schriftlich bekannt machen liefs, wie folgt: So spricht Kores, der König von Persien: Alle Königreiche der Erde hat mir *Jehova*, der Gott des Himmels, gegeben; und Er hat mir befohlen, Ihm ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Juda. Wer nun unter euch von seinem ganzen Volke [1]) ist, mit dem sey sein Gott; und er ziehe hinauf nach Jerusalem in Juda, und baue das Haus *Jehova's*, des Gottes *Israel*; Er ist der Gott zu Jerusalem. [2]) Und wer (von eingewanderten Juden und deren Kindern) immer übrig ist, [3]) an allen Orten, wo sich Einer (derselben)

1) D. h. von **allen** Stämmen desselben; sowohl von den durch *Salmanassar* und *Asserhaddon* hinweggeführten Israeliten, als auch von den bei der Zerstörung Jerusalems in die Gefangenschaft gerathenen Judaeern.

2) הוּא הָאֱלֹהִים אֲשֶׁר בִּירוּשָׁלָ͏ִם. Diese Worte sind etwas dunkel. Ohne mich hier bei der Aufzählung und Beurtheilung fremder Meinungen darüber aufzuhalten, erinnere ich nur zur Rechtfertigung und Erläuterung meiner Uebersetzung der Stelle, dafs ich darin den Glauben des *Cyrus* ausgedrückt finde, *Jehova*, der Herr Himmels und der Erde, (s. v. 1). habe, als Schutzgott des jüdischen Volkes insbesondre, ein besonderes Wohlgefallen daran, zu Jerusalem einen Tempel zu besitzen und daselbst verehrt zu werden. — —

3) Unrichtig übersetzen Manche (z. B. *Michaelis*) die Worte כָּל הַנִּשְׁאָר מִכָּל־הַמְּקֹמוֹת אֲשֶׁר־הוּא גָר־שָׁם יְנַשְּׂאוּהוּ אַנְשֵׁי

aufhält; den sollen die Leute seines Ortes unterstützen mit Silber, Gold, Gut und Vieh, noch ausser den (etwanigen) freiwilligen Gaben, zum Aufbau des Hauses Gottes zu Jerusalem.“ —

Betrachten wir die in dieser Erzählung enthaltenen Data einmal recht aufmerksam und genau! Es ergiebt sich daraus Folgendes:

1) Die Worte (v. 1.) לִכְלוֹת דְּבַר יְהוָה מִפִּי יִרְמְיָהוּ beziehen sich, wie auch schon ihre Stellung andeutet, offenbar nicht auf das Nachfolgende: הָעִיר

מְקֹמוֹ בְּכֶסֶף u. s. w. so: Diejenigen aber, die zurückbleiben wollen, mögen ihn von den Orten, wo sie in der Fremde bleiben, unterstützen mit Silber u. s. w. — in der irrigen Voraussetzung, als müsse dieser Vers mit dem vorhergehenden einen Gegensatz bilden, und als seyen die נִשְׁאָרִים von den in v. 3. genannten Jsraeliten zu unterscheiden. — Gegen diese Uebersetzung spricht offenbar die Wortstellung und die unnatürlich entfernte Rückbeziehung des Suffixums in יְנַשְּׂאוּהוּ auf v. 3; wohingegen es sich nach unserer Uebersetzung viel natürlicher auf וְכָל הַנִּשְׁאָר bezieht. — *Cyrus* der, wie *Jahn* richtig erinnert, (Archaeol. Th. II. B. 1. S. 231). durch dieses Edict den Juden nicht bloſs erlaubte, sondern sie vielmehr ausdrücklich aufforderte, in ihr Vaterland zurückzukehren und den Tempel zu Jerusalem wiederherzustellen, hatte gewiſs die Ueberzeugung, daſs Alle dieser Aufforderung folgen würden; (wie sich dies auch deutlich aus den Ausdrücken in v. 3. ergiebt) es wäre daher unschicklich, ihm hier schon Rücksichten auf die etwan Zurückbleibenden in den Mund zu legen. (Daſs in der Folge wirklich so Viele zurückblieben, kann nichts dawider beweisen.) Vielmehr legt *Cyrus* hier seinen eignen Unterthanen eine Abgabe zum Behuf des Tempelbaues auf und ermuntert sie zur Beisteuer dazu. — Unter dem Ausdruck כָּל הַנִּשְׁאָר sind demnach dieselben zu verstehen, von denen v. 3. die Rede war, nämlich alle im Persischen Reiche lebende Juden; und sie werden so genannt, in sofern sie der Babylonischen Unglücksperiode entronnen, und bei der damaligen Verwüstung des Landes erhalten worden waren.

יְהוָה אֶת־רוּחַ כּוֹרֶשׁ u. s. w. sondern nur auf das Vorhergehende: וּבִשְׁנַת אַחַת לְכוֹרֶשׁ מֶלֶךְ פָּרַס. Denn von allem Nachfolgenden, von *Cyrus*, von einem Befehle Gottes an ihn, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen, u. s. w. steht im ganzen *Jeremia* kein Wort; wohl aber wird Jerem. 25, 11. vergl. v. 1. und 29, 10. mit klaren Worten vorausgesagt, dafs die Babylonische Dienstbarkeit 70 Jahre währen solle; eine Angabe, die, von dem *Jerem.* 25, 1. angegebenen *terminus a quo* an bis zu dem *Esr.* 1, 1. erwähnten *terminus ad quem* hin gerechnet, ganz genau zutrifft: [1]) weshalb auch weder an der Göttlichkeit dieser Weissagung, noch daran, dafs mit den Worten לִכְלוֹת דְּבַר יְהוָה u. s. w. eben auf sie, und zwar allein auf sie hingedeutet werde, ein vernünftiger und gegründeter Zweifel statt finden kann. — Diese Bemerkung dient, wie sich sogleich zeigen

1) Der (*Jerem.* 25, 1. angegebene) *terminus a quo* ist das 4te Jahr *Jojakim's* oder das erste *Nebukadnezars*, (nämlich seiner Alleinherrschaft) mithin das Jahr 607 oder 606 vor Chr.; der *terminus ad quem*, das 1ste Jahr des *Cyrus* (*Esra* 1, 1). das Jahr der Eroberung Babylons, 536 vor Chr.; die Zwischenzeit beträgt mithin genau 70 Jahre. Ueber den Ausdruck שְׁנַת אַחַת לְכוֹרֶשׁ vergl. man *Clericus* zu *Esr.* 1, 1. „*Duplex fuit initium Cyri Persarum regis; prius Persicum, idque antiquius, posterius Babylonicum, de quo Hesdras; quia dum Cyrus in Perside regnaret, regnum ejus ad Judaeos, qui in Babylonia erant, nihil attinuit*". — Zur weiteren Erläuterung der Weissagungen des *Jeremia* von den 70 Jahren der babylonischen Dienstbarkeit kann übrigens *Chr. A. Crusius, Hypomnemata ad Theol. prophet. p. I. p.* 319. sqq, — dienen; ein treffliches, (wie es scheint), zu früh vergessenes Werk; — wiewohl ich keinesweges Alles, was darin steht, unterschreiben möchte.

wird, mit zur Entkräftung der oben angeführten gegnerischen Behauptung.

2) *Cyrus*, der König von Persien, erzogen in der vaterländischen Religion und von Jugend auf Verehrer des *Ormuzd*, — erkennt hier (v. 2.) *Jehova*, den Schutzgott der jüdischen Nazion, als den allgemeinen Herrn Himmels und der Erde an.

3) Er gesteht, daſs dieser *Jehova* ihm alle (bereits von ihm eroberten) Königreiche der Erde geschenkt habe.

4) Er setzt hinzu, dieser *Jehova* habe ihm befohlen, (oder den Auftrag gegeben, פָּקַד עָלַי) ihm einen Tempel zu Jerusalem in *Juda* zu erbauen.

Zur Erläuterung dieser beiden letzten Punkte wollen wir hier sogleich die darauf bezüglichen Weissagungen des *Jesaia*, nach *Gesenius* trefflicher Uebersetzung, einschalten: es sind folgende:

c. 41, 2—4. Wer erweckte, vom Aufgang her,
ihn, den Gerechtigkeit [1]) begleitet auf jedem Tritte?
Wer gab ihm die Völker preis, daſs er Könige unterjochte,
und machte zu Staub ihr Schwerdt,
zu verfliegender Spreu ihren Bogen?
3. Er verfolgte sie und zog sicher
den Pfad, den sein Fuſs nie betrat.

1) Von den Gründen dieser Abweichung von *Gesenius* (der צֶדֶק hier und a. St. durch Sieg wiedergiebt) s. man weiter unten den 2ten Abschnitt.

4. Wer that dieses und vollbrachte es.
Der die Menschengeschlechter her-
vorrief von Anbeginn,
Ich *Jehova*, der Erste,
und derselbe am Ende der Tage. [1])
c. 41, 25. Ich erweckte ihn von Mitternacht
her, und er kam;
Von der Sonne Aufgang her ruft
er meinen Namen; [2])
Er tritt auf die Gewaltigen, wie
auf Lehm,
Wie der Töpfer den Thon zertritt.
c. 44, 24. So spricht *Jehova* —:
v. 25. Ich bin es, u. s. w.
v. 28. Der da spricht zu *Koresch*: mein Hirt,
all' mein Geschäft soll er vollbringen,
und sprechen zu Jerusalem: „es
werde erbaut;"
zum Tempel: „er werde gegründet."

1) ואת־אחרנים אני הוא. Der obige Ausdruck schien mir treuer und nachdrücklicher, als *Gesenius* Uebersetzung: in späten Tagen. Eine Anspielung auf diese und a. Stellen ist (aufser den bek. Stellen der Offenb. *Johannis*) in Hebr. 13, 8. enthalten. —

2) *v. Meyers* Bibelübersetzung z. d. St.: „Sofern *Cyrus* verstanden wird, zielt's auf seine nördliche (Medische) Abkunft von Mutterseite und östliche (Persische) von Vaterseite und nachherigen Wohnsitz in Babylon u. s. w. Er scheint aber auch Vorbild." — Allerdings; und man kann dies gewifs von den meisten Weissagungen, die sich zunächst auf *Cyrus* beziehen, behaupten; dahingegen andere, wie 42, 1 — 7. 49, 1. ff. c. 53. u. a. m, nur auf den Sohn Gottes passen. — Uebrigens vergl. man mit der obigen Weissagung über die Abstammung des *Cyrus* die merkwürdigen parallelen Aussprüche heidnischer Orakel Herodot. hist. lib. 1. und daraus in *Beckers* Weltgeschichte Th. 1. S. 162 ff. der 5ten Ausgabe.

c. 45, 1. So spricht *Jehova* zu *Koresch*,
seinem Gesalbten,
den Ich halte bei seiner Rechten,
um vor ihm zu stürzen die Nazionen,
und die Hüften der Könige zu entgürten,
um vor ihm zu öffnen die Pforten,
daſs kein Thor verschlossen bleibe:
2. Ich will vor Dir hergehen,
will die Höcker ebnen,
will eherne Pforten sprengen,
und eiserne Riegel zerbrechen.
3. Ich will Dir tief verborgne Schätze schenken,
und versteckte Reichthümer,
auf daſs Du wissest, daſs Ich *Jehova* bin,
der Dich bei Namen gerufen, der Gott *Israels* [1]).
4. Um meines Knechtes *Jacob* willen,
und *Israels*, meines Auserwählten,
rief Ich Dich bei Deinem Namen;
Ich nannte Dich, ehe du Mich kanntest.
5. Ich bin *Jehova* und keiner mehr,
auſser Mir ist kein Gott,

1) Hinsichtlich der Erfüllung der in diesen VV. enthaltenen, zum Theil sehr speciellen, Weissagungen, vergl. man die beachtungswerthen Bemerkungen von *Michaelis* zu d. St. in s. Uebersetzung des A. T. mit Anm. für Ungelehrte. Th. 8. S. 235. f.

Ich rüstete Dich, ehe Du Mich kanntest.

6. Daſs man erkenne vom Sonnen-Aufgang
und vom Niedergang, daſs keiner auſser Mir,
Ich bin *Jehova* und keiner mehr.

v. 13. Ich erweckte ihn in Gerechtigkeit[1];
alle seine Wege will Ich ebenen,
er wird bauen meine Stadt und meine Gefangenen entlassen,
nicht um Kaufpreis und nicht um Lösegeld,
spricht *Jehova* der Heerschaaren.

c. 46, 11. Ich rief vom Aufgang her den Adler,
Vom fernen Lande den Mann meines Rathes,
Ich sprach's und werde es kommen lassen,
Ich entwarf's und führe es aus.

c. 48, 13. Ja, meine Hand hat die Erde gegründet,
und meine Rechte die Himmel ausgebreitet;

1) Auch hier habe ich von *Gesenius* abweichen und *Vitringa* folgen müssen. Man kann sich übrigens zur Erklärung dieser Auffassung des Wortes mit *Vitringa* entweder auf die obige Stelle 41, 2. berufen, [so daſs der Sinn wäre: (*vocavi te*) *principem aequum, justum, humanum*] oder (was ich vorziehen möchte) 42, 6. vergleichen, und es auf Gott beziehen: „*cujus justitiae, aequitatis et veritatis rationes id postulabant.*“ (s. *Vitringa's* Comment. z. d. St. *Tom. II.* p. 502. der 2ten Ausgabe.)

Ich rief ihnen und sie standen da
allzumal.

14. Sammelt euch, ihr Alle, und hört,
wer von ihnen [1]) hat dieses verkündigt?
Er, den *Jehova* liebt, wird seinen
Willen üben an Babel,
und seine Macht an den Chaldaeern.

15. Ich, Ich sprach's und berief ihn,
Ich führte ihn her und sein Weg
soll gelingen. —

Die Beziehung des obigen Edictes auf diese *Jesaiani*schen Stellen ist so einleuchtend, bisweilen wörtlich genau, (vergl. Esr. 1, 2. die Worte כֹּל מַמְלְכוֹת הָאָרֶץ נָתַן לִי יְהֹוָה אֱלֹהֵי הַשָּׁמַיִם mit Jes. 41, 2. 4. 25. 45, 1. ff. bes. v. 5. 48, 13 — 15; die Worte וְהוּא פָקַד עָלַי לִבְנוֹת לוֹ בַיִת בִּירוּשָׁלַם mit Jes. 44, 28. 45, 13. — Esr. 1, 3. mit Jes. 44, 28. 45, 13. — Esr. 1, 4. mit Jes. 45, 13. לֹא בִמְחִיר וְלֹא בְשֹׁחַד, ferner den Ausdruck מִי הֵעִיר מִמִּזְרָח etc. Jes. 41, 2. und אָנֹכִי הַעִירֹתִהוּ בְצֶדֶק mit dem von Esra 1, 1. gebrauchten: הֵעִיר יְהֹוָה אֶת־רוּחַ כּוֹרֶשׁ vergl. v. 5.; u. dgl. m.) dafs nur vorsätzlicher Unglaube sie verkennen könnte.

5) Endlich fordert und muntert Cyrus in Folge dessen alle Juden zur Rückkehr und zum Tempelbau auf, und verheifst ihnen dazu aus seinen Mitteln kräftige Unterstützung. (Man vergl. hier aufser Esr. 1, 3. 4. noch c. 6, v 1—5.)

1) Den Götzen, vergl. v. 5.

Was soll man denn nun hiezu sagen? Wie in aller Welt kam *Cyrus* nur zu allen diesen, No. 2. — No. 5., angeführten Aeufserungen und Entschliefsungen? Wo findet man sonst ihres-gleichen in der Heidenwelt, bis auf jene Zeit und später? Oder will man etwa die Richtigkeit der Erzählung ableugnen? — Aber die wirklich erfolgte Entlassung der Hebraeer ist ja historische Thatsache, und die ganze nachfolgende Geschichte derselben zeugt für das Vorhandenseyn eines solchen Edictes, für das Daseyn solcher Gesinnungen im Herzen des *Cyrus* (und ähnlicher in einigen seiner Nachfolger.)

Es ist wahr, schon *Nebucadnezar* behandelte einige der gefangenen Juden, besonders die Propheten *Jeremia, Daniel,* mit grofser Achtung; (Jerem. 40, 1. ff. Dan. 2, 46. ff.) eben so *Darius,* der Meder. (Dan. 6, 28.) Es ist wahr, beide erkannten (s. d. angef. St. u. bes. Dan. 6, 25—27.) den Gott *Israels* für einen Gott über alle Götter und Herrn über alle Könige an, wie *Cyrus,* (No. 2. und Esr. 1, 2.) aber sie hatten auch beide Gottes Wunder gesehen und erfahren. Es ist wahr, *Darius* aus Medien befahl selbst allen seinen Unterthanen, diesen grofsen und herrlichen Gott zu verehren; aber die Hebraeer aus ihrer Gefangenschaft zu entlassen, Jerusalem wieder zu erbauen und dem *Jehova* daselbst einen Tempel aufzurichten: das alles kam ihm doch nicht in den Sinn.

Freilich, er war ein Verehrer des *Ormuzd,*

mithin kein Freund von grofsen, prächtigen Tempeln, höchstens gewohnt, Feuerkapellen zu errichten [1])!

Aber gerade so war's ja auch mit *Cyrus!!* — Und dennoch hatte er, und gerade nur er alle jene wunderbar unerwarteten Gedanken, und führte sie aus!

Und — noch nicht genug — er sagt in seinem Edict ausdrücklich, *Jehova,* der Gott Israels, habe ihm Sieg über alle Völker verliehen, habe ihm befohlen, Jerusalem und seinen Tempel wieder zu bauen u. s. w. mit einem Wort, man sollte glauben, man höre in dem Edict einen ganz gläubigen Israeliten sprechen! —

Wie kam er doch zu solchem Glauben an *Jehova?* — Könnte wohl jemand deutlicher, als er durch dieses Edict, verrathen, diese Stimmung seiner Seele sey eine Frucht der Lesung jener *Jesaiani*schen Weissagungen, diese hätten durch ihr wunderbares Zusammentreffen mit den bereits verflossenen Fügungen seines Lebens einen solchen Eindruck auf sein Herz gemacht, dafs er begierig geworden sey, auch in Hinsicht des noch rückständigen Theils derselben den Willen dieses grofsen, allmächtigen Gottes, der sich seiner bisher so angenommen, noch ehe er Ihn kannte, (Jes. 45, 4. 5.) in Erfüllung zu bringen und seinen Namen so dankbar zu verherrlichen?

Man

1) Diese, und manche andere Notizen verdanke ich *Jahn's Archaeol.* Th. 2. Bd. 1. S. 232. f., wo ich überhaupt nachzulesen bitte.

Man könnte noch fragen, wie er denn dazu kam, die heiligen Schriften der Hebraeer zu lesen; allein darüber kann wohl kaum ein Zweifel stattfinden; wir wissen ja, dafs er die angesehensten und trefflichsten der hebräischen Exulanten (einen *Daniel, Serubabel, Josua* u. A. m.) in dem eroberten Babylon antraf; die konnten sie ihm ja zeigen.

In der That, nichts kann natürlicher erscheinen, als alle diese Vermuthungen, wenn sie auch blofs solche wären; und man sollte daher glauben, es werde unsern rationalistischen Zeitgenossen, deren Losungswort ja überall das Wörtlein „natürlich“ ist, nichts annehmlicher und willkommener seyn, als folgende mit unserer Stelle Esr. 1, 1 — 4. parallel laufende Relation des *Josephus, Archaeol. lib. XI. c. I.* §. 1. u. 2. die im Grunde nichts weiter ist als eine Bestätigung jener Vermuthungen durch die historische Tradition, — nur hie und da durchwebt mit einzelnen speciellern Zügen, welche keine Vermuthungsgabe errathen, sondern eben nur die Tradition an die Hand geben kann; — und die wir doch, zur Bequemlichkeit der Leser, hier wörtlich einrücken wollen:

Τῷ δὲ πρώτῳ ἔτει τῆς Κύρου βασιλείας — τοῦτο δ᾽ ἦν ἑβδομηκοστὸν ἀφ᾽ ἧς ἡμέρας μεταναστῆναι τὸν λαὸν ἡμῶν ἐκ τῆς οἰκείας εἰς Βαβυλῶνα συνέπεσεν — ἠλέησεν ὁ θεὸς τὴν αἰχμαλωσίαν καὶ τὴν συμφορὰν ἐκείνην τῶν ταλαιπώρων, καθὼς προεῖπεν αὐτοῖς διὰ Ἰερεμίου τοῦ προφήτου, πρὶν ἢ κατασκαφῆναι

τὴν πόλιν, ὡς μετὰ τὸ δȣλεῦσαι Ναβȣχοδονοσόρῳ καὶ τοῖς ἐκγόνοις αὐτȣ͂, καὶ ταύτην ὑπομεῖναι τὴν δȣλείαν ἔτη ἐπὶ ἑβδομήκοντα, πάλιν αὐτȣ̀ς εἰς τὴν πάτριον ἀποκαταστήσει γῆν, καὶ τὸν ναὸν οἰκοδομήσȣσι, καὶ τῆς ἀρχαίας ἀπολαύσȣσιν εὐδαιμονίας. Ταῦτ' αὐτοῖς παρέσχε. Παρορμήσας γὰρ τὴν Κύρȣ ψυχὴν, ἐποίησεν αὐτὸν γράψαι κατὰ πᾶσαν τὴν Ἀσίαν, ὅτι Κῦρος ὁ βασιλεὺς λέγει· „ἐπεί με ὁ θεὸς ὁ μέγιστος τῆς οἰκȣμένης ἀνέδειξε βασιλέα, πείθομαι τȣ͂τον εἶναι, ὃν τὸ τῶν Ἰσραηλιτῶν ἔθνος προσκυνεῖ. Καὶ γὰρ τὸ ἐμὸν προεῖπεν ὄνομα διὰ τῶν προφητῶν, καὶ ὅτι τὸν ναὸν αὐτȣ͂ οἰκοδομήσω ἐν Ἱεροσολύμοις ἐν τῇ Ἰȣδαίᾳ χώρᾳ [1]). Ταῦτα δ' ἔγνω Κῦρος ἀναγινώσκων τὸ βιβλίον ὃ τῆς αὐτȣ͂ προφητείας ὁ Ἡσαΐας κατέλιπε, πρὸ ἐτῶν διακοσίων καὶ δέκα. Οὗτος γὰρ ἐν ἀποῤῥήτῳ εἶπε ταῦτα λέγειν τὸν θεὸν, ὅτι,, βȣ́λομαι Κῦρον ἐγὼ, ὃν πολλῶν ἐθνῶν καὶ μεγάλων ἀπέδειξα βασιλέα, πέμψαι μȣ τὸν λαὸν εἰς τὴν ἰδίαν γῆν καὶ οἰκοδομῆσαί

1) Das Edict ist offenbar hier eben so wenig als im Buche Esra wörtlich und vollständig mitgetheilt, sondern beidemale nur dem Haupt-Inhalte nach, und in's Kurze gezogen; wie sich dies, besonders von dem des *Josephus*, aus der Vergleichung beider ergiebt. Indessen thut dies der Glaubwürdigkeit des Berichtes nicht den mindesten Eintrag. Beide Historiker führen nur das an, was jedem das Interessanteste und Wichtigste für seinen Zweck schien — Auf ähnliche Weise, wie hier, legt *Josephus* in dem sogleich Folgenden dem *Jesaia* Worte in den Mund, die sich auch nicht genau so bei ihm finden, sondern, wie *Gesenius* Comm. Th. I. S. 38. Anm. 51. richtig bemerkt, nur dem Sinne nach aus den (oben angeführten) Stellen über *Cyrus* zusammengesetzt sind. Aber die Inhalts-Angabe ist treu; und kann mithin als Bürgschaft für die Treue der Auffassung des obigen Edictes dienen. —

μου τὸν ναόν." Ταῦτα Ἡσαΐας προεῖπεν ἔμπροσθεν ἢ κατασκαφῆναι τὸν ναὸν ἔτεσιν ἑκατὸν καὶ τεσσαράκοντα. Ταῦτ' οὖν ἀναγνόντα τὸν Κῦρον καὶ θαυμάσαντα τὸ θεῖον ὁρμή τις ἔλαβε καὶ φιλοτιμία ποιῆσαι τὰ γεγραμμένα, καὶ καλέσας τοὺς ἐπιφανεστάτους τῶν ἐν Βαβυλῶνι Ἰουδαίων, συγχωρεῖν αὐτοῖς ἔφη βαδίζειν εἰς τὴν αὐτῶν πατρίδα, καὶ ἀναστῆσαι τὴν πόλιν Ἱεροσόλυμα καὶ τὸν τοῦ θεοῦ ναόν. ἔσεσθαι γὰρ αὐτοῖς καὶ τοῦτον σύμμαχον, αὐτόν τε γράψειν τοῖς γειτονεύουσιν ἐκείνῃ τῇ χώρᾳ τῶν Ἰουδαίων ἡγεμόνων καὶ σατραπῶν [1]) ἵνα συμβάλωνται χρυσὸν αὐτοῖς καὶ ἄργυρον εἰς τὴν οἰκοδομίαν τοῦ ναοῦ, καὶ πρὸς τούτοις θρέμματα πρὸς τὰς θυσίας, κ. τ. λ.

Jahn (a. a. O. S. 233. f.) nennt diese Erzählung des *Josephus* ganz schicklich einen Commentar zu der obigen Stelle des Buches Esra, und meint zuversichtlich, ihre Richtigkeit könne von einem bedachtsamen Leser (d. h. freilich: von einem solchen, dem mehr daran liegt, das historisch Gegebene vernünftig zu combiniren, als eigne, grundlose Einfälle an die Stelle desselben zu setzen) wohl schwerlich bezweifelt werden.

Eben so urtheilten hierüber ältere Exegeten und Kritiker. *Clericus* (zu 2 Chron. 36, 23.) sagt: *revelatio haec Dei Cyro fieri potuit aut per somnium, aut per vatem, aut rem intellexit*

1) Man sieht, daſs auch *Josephus* die Stelle Esr. 1, 4. sowie wir, nicht wie *Michaelis*, verstanden hat. Denn τοῖς γειτονεύουσιν etc. ist s. v. a. τοῖς ἡγεμόσι καὶ σατραπαῖς τῶν Ἰουδ., τοῖς γειτονεύουσιν ἐκείνῃ τῇ χώρᾳ. —

ex interpretatione Esaiae 44, 28. 45, 1. *sqq. ubi nomine appellatur, praediciturque facturus id quod coepit. At hoc postremum verisimillimum mihi videtur etc.* und nun folgt eine Auseinandersetzung, die der Erzählung des *Josephus* völlig gleicht. Eben so *Vitringa:* (zu Jes. 41, 25.) *Invocasse autem nomen Dei, h. e. agnovisse veritatem Dei Israelis persuasum de eo a Daniele et piis Judaeis qui in Aula ejus et Cyaxaris versabantur et quidem ex ipsis hisce prophetiis Jesaiae ipsi exhibitis [quod pariter probabile est Josepho*[1]*)] liquet ex Edicto ejus apud Esram, c.* 1, 2. *sqq. Nihil eo disertius, ut vel dicendum sit, fictam esse edicti formulam — quod Deus avertat! — vel agnoscendum quod hic dicitur;* und etwas weiterhin: *sunt autem alia etiam quae id efficere queant probabile,* zu welcher Stelle dann

1) Aus diesem Ausdrucke geht freilich hervor, daſs *Vitringa* meinte, *Josephus* habe seine obige Erzählung nicht aus der Tradition oder sonstigen historischen Quellen geschöpft, sondern, was er mehr hat als *Esra*, auch nur, wie wir, aus dessen Angaben geschlossen. Wir könnten dies getrost zugeben; die Schlüsse selbst würden gleich nothwendig bleiben, nur daſs wir die Bestätigung durch historische Tradition verlören. Allein der Bericht des *Josephus* ist gar nicht so beschaffen, daſs er eine solche Annahme nothwendig machte; es findet sich auch gar keine Andeutung darin, die auf eine solche Vermuthung im entferntesten hinzuführen scheinen könnte; vielmehr trägt das Ganze das Gepräge echter historischer Tradition. — Daſs *Josephus* übrigens (namentlich in diesem Theil der Geschichte) kein ganz zuverläſsiger Historiker sey, und man seine besonderen Nachrichten mit Vorsicht prüfen müsse, wird hiemit gar nicht geleugnet, sondern gern zugestanden (man vergl. auch *Jahn's* Arch. Th. 2. Bd. 1. S. 278.). So ist z. B. nach Arch. XI.

eine ausführlichere Note folgt, die ich bei ihm selbst nachzulesen bitte. — Aehnlich *Grotius*, (zu Esr. 1, 1. ff.) *Crusius* (*Hypomnem.* Th. I. S. 343.) u. A. m.

Ich selbst muſs auch vollkommen in diese Urtheile einstimmen. —

Nur dem kritischen Genius unserer Zeit wollen sich solche Erzählungen, wie diese, nicht empfehlen. — Warum doch nicht??

Der Grund liegt wohl deutlich genug am Tage. — Wer die Wahrheit dieser Erzählung annehmen wollte, der müſste ja nothwendig auch auf die Voraussetzung eingehen, die *Josephus* dabei macht, daſs die in Rede stehenden Weissagungen von *Jesaia* selbst (oder wenigstens aus früher Zeit) seyen. Denn rückt man sie bis an's Ende des babylonischen Exils hinab, denkt man sie sich erst in der Zeit entstanden, als *Cyrus*

c. 5. §. 5. und 6. kaum zu bezweifeln, daſs er den *Esra* noch vor der Ankunft des *Nehemia* nach Jerusalem sterben läſst, während aus Nehem. 8. das Gegentheil davon erhellt; [denn die Annahme von *Gesenius* (Comm. Th. I. S. 22. Anm. 37.), *Jahn* (Einl. Th. I. Abth. 1. S. 292. ff.) u. A. daſs das Stück Nehem. 7, 6 — 10, 39. eigentlich in das Buch Esra gehöre, daſs der Name Nehemia 8, 9 und 10, 1. von einem unwissenden Leser oder Abschreiber erst später eingeschoben worden u. s. w. — ist eine zu groſse Nachgiebigkeit gegen *Josephus*, der in diesem Punkte auch noch das Zeugniſs des apocryphischen Buches Esra wider sich hat; — und eine gar zu gewaltsame Auskunft] so läſst er (Arch. XI. 5. §. 7.) den *Xerxes* 25 Jahre regieren u. dergl. m. Aber alle diese Nachläſsigkeitsfehler berechtigen uns doch keinesweges, ihm in ganz unverfänglichen und an sich sehr wahrscheinlichen Nachrichten keinen Glauben beizumessen. —

bereits gegen Babylon anrückte, so sind sie nicht mehr das, was sie waren; und das ganze Wunder Gottes, das alle früheren Jahrhunderte darin erblickten und gläubig verehrten, fällt nun begreiflicherweise hinweg; alles wird alltäglich, wie sollte *Cyrus* da einen so grofsen Eindruck von ihrer Lesung empfangen haben?

Oder man denke sich doch nur: *Cyrus* rückt in Babylon ein, die Angesehensten der Jüdischen Nazion nahen ihm und — überreichen ihm Weissagungen, (d. h. gutgemeinte Ahnungen) die, eben einige Monate zuvor abgefafst, die Hoffnung, den Wunsch aussprechen, dafs er, der Besieger so vieler Völker, nun auch noch die stolzen Babylonier vom Gipfel ihrer Hoheit herabstürzen, sodann aber das schmachtende Volk Israel aus seiner Gefangenschaft erlösen, Stadt und Tempel zu Jerusalem wieder erbauen u. dgl. m. thun möchte, — alles dieses in dem religiösen Geiste der Hebräer ausgesprochen: — was konnte wohl der Erfolg davon seyn? was konnte *Cyrus* wohl bewegen, ihnen zu willfahren? — In der That, es wäre zu verwundern, wenn er's d a r u m gethan hätte; wufste man keine triftigere Beweggründe vorzubringen, so mochte immerhin der ganze Versuch unterbleiben!

Oder hoffte man ihm etwa, auf solche Weise zu schmeicheln? und fühlte er sich wirklich dadurch geschmeichelt? ward er ihnen d a r u m

willfährig? — Zu dieser Ansicht der Sache möchte man sich ungern bequemen[1]).

Es bliebe also nichts weiter übrig, als jenen hebräischen Unterhändlern eine (sogenannte) *pia fraus* zuzutrauen, — anzunehmen, daſs sie schon damals diese Weissagungen dem *Jesaia* untergeschoben und dem *Cyrus* eingebildet hätten, sie seyen von diesem (oder einem andern) alten Propheten. So wäre alles wieder in Richtigkeit gebracht: — nur kann man freilich auch zu dieser Annahme sich schwer entschlieſsen; zumal da die besagten Orakel noch so sehr jung gewesen seyn sollen und der Betrug mithin sehr bedenklich war und leicht entdeckt werden konnte.

Was ist nun zu thun? — die *Jesaia*nische Abfassung jener Weissagungen kann einmal aus andern (dogmatischen) Gründen von den Gegnern nicht zugegeben werden; — sie müssen folglich wohl die Erzählung des *Josephus* für eine Fabel erklären; und, da die eine mit der andern steht und fällt, so muſs auch schon die im Buche Esra gleiches Schicksal mit jener haben. Das fromme *„quod Deus avertat!“* des gläubigen *Vitringa,* das wir oben lasen, kümmert und hindert unsere neuere Kritik dabei nicht; sie schlüpft leichtfüſsig über diesen Punkt hinweg. —

Da jedoch die Thatsache selbst, die Entlas-

1) Doch scheint *Eichhorn* die Sache wirklich so anzusehen; man vergl. s. hebr. Propheten, im 3ten Bande an vielen Orten, in den Einleitungen zu unsern streitigen Stücken. —

sung der Hebräer u. s. w. nun noch unerklärt dasteht, so müssen andere Gründe ausgesonnen werden, um sie begreiflich zu machen.

„Angebliche Beweggründe des *Cyrus* Esr. 1, 2. ff. *Joseph.* Antiqq. XI. 1. §. 1. und 2. vergl. *Jahn* Arch. II. 1. S. 235 [1]). — Welches die wirklichen waren?“ — So *de Wette* in s. Archaeol. S. 55. §. 49. not. a.

Diese wirklichen Beweggründe erfahren wir nun an dieser Stelle nicht; wohl aber anderwärts. — Es soll eine Maaſsregel der Klugheit gewesen seyn, daſs *Cyrus* zur Behauptung dieses äuſsersten Landes sich die Juden verpflichtete, indem er ihnen erlaubte aus der Fremde in ihre Heimath zurückzukehren; u. s. w.

Diese Ueberlegung möchte sich indessen, näher besehen, schwerlich bewähren, und der erwähnte Schritt des *Cyrus,* als politische Klugheitsmaaſsregel betrachtet, wenigstens nicht sehr bedeutend erscheinen. — Man müſste doch annehmen, *Cyrus* habe, falls er die gefangenen Hebraeer nicht entlassen wollte, eine Empörung befürchtet. Aber vor wem sollte sich denn der mächtige Besieger von ganz Asien so sehr gefürchtet haben? Etwa vor den in Palästina Zurückgebliebenen oder den daselbst ansässig gewordenen Fremden? — Aber die hatten ja so

1) Auch *Gesenius* (Comm. Th. I. S. 38. Anm. 51.) bemerkt mit Verwunderung, daſs *Jahn* „diese Erzählung (des *Josephus*) wirklich als geschichtlich in Schutz genommen habe.“ —

lange ruhig gesessen! — Oder vor den nach Babylon Hinweggeführten selbst? Sollte ihn dies Häuflein so sehr beunruhigt haben? — Wenigstens der Erfolg hätte die Nichtigkeit dieser Besorgniſs dargethan; denn gar Viele waren ja sehr zufrieden mit ihrer gegenwärtigen Lage und mochten gar nicht einmal, aufgefordert, in's Vaterland zurückkehren; sie hätten sich also vermuthlich auch im Gegenfalle still verhalten. — Endlich, wenn *Cyrus* bloſs die politische Ruhe und Wohlfahrt seines Reiches auf diese Art sichern wollte: warum wandte er seine Klugheitsmaaſsregel nicht auch auf andere aus ihrem Vaterlande hinweggeführte Völker an? warum z. B. nicht auf die Syrer, die *Tiglath Pileser* gleichfalls verpflanzt hatte? (2 Reg. 16, 9.) warum suchte er sich nicht vielmehr gegen die so entfernt wohnenden und so unruhigen Griechen in Klein-Asien zu sichern, bei denen Verwahrungsmaaſsregeln wider mögliche Empörungsversuche (wie sich bald zeigte) weit besser angebracht gewesen wären, als bei den ruhigern und politisch nicht sehr bedeutenden Hebräern? — Man sieht wohl, daſs die neuerdings ausgesonnenen Beweggründe des *Cyrus*, die (angeblich) die wirklichen seyn sollen, nicht eben geeignet sind, den früher angenommenen, jetzt meistens willkührlich verworfenen, die Wage zu halten oder sie zu ersetzen [1]). —

1) Wir wollen immerhin zugeben, daſs der Politiker *Cyrus* bei der Entlassung der Hebraeer in ihr Land bedächtig und nicht wi-

Doch auch abgesehen hievon, und von diesem ganzen besondern Falle, kann ein solches Verfahren, wie das von *de Wette, Gesenius* u. A. in dieser Sache und sonst häufigst beliebte [1]), schon um der allgemeinen Grundsätze willen, auf denen es ruht, unmöglich gebilligt werden; es steht vielmehr in geradem Gegensatze wider den nüchternen Geist einer gründlichen und unpartheiischen historisch-kritischen Forschung, und

der seinen (Staats-) Vortheil, also überhaupt klüglich gehandelt hat; nur wolle man uns nicht zumuthen, diese Rücksicht, wider das klare Zeugnifs geschichtlicher Urkunden, für seine einzige und Hauptrücksicht zu halten. —

2) Noch ein anderes, ebenfalls sehr characteristisches, Beispiel davon s. in *de Wette's* Archaeologie S. 29. §. 20.: „der Zug *Jacobs* nach Aegypten ist nicht nur wunderbar, sondern auch verschieden (?) erzählt. Man könnte ihn auch ohne jene wunderbaren Fügungen des Schicksals begreifen, da noch jetzt immer Beduinen nach Aegypten zu ziehen pflegen. Das Land Gosen, an der Grenze von Arabien gelegen, war ein bequemer Aufenthalt von Nomaden; und konnte auch ohne jene besondere Begünstigung des Aegyptischen Königs von ihnen eingenommen werden." — Die Bedeutung und Absicht solcher Fingerzeige, wie die hier gegebenen, kann gar nicht zweifelhaft seyn; zumal da S. 21. §. 13. in Beziehung auf diese Periode der hebräischen Geschichte ausdrücklich gesagt wird: „Die Schriften des A. T. seyen dafür die einzige Quelle; Mythologie, Unvollständigkeit und Ungenauigkeit erschwere aber deren Benutzung," und weiterhin §. 26. S. 34. von dem Buche Josua in folgenden Ausdrücken die Rede ist: „die späteren, zum Theil unhistorischen Nachrichten des B. Josua lassen soviel errathen u. s. w." wozu denn noch §. 24. eine ausdrückliche Andeutung einer möglichen Verwandelung solcher Mythen in echte Geschichte kommt, die freilich gerade an dieser Stelle (bei der Geschichte des Auszuges der Hebraeer aus Aegypten) leider nicht gelingen will, weil „kein Theil der hebräischen Geschichte so sehr mit Wundern ausgeschmückt (!!) und so sehr von der Dichtung in Be-

wird darum hoffentlich mit der Zeit sich schon selber richten. Zu wünschen wäre nur, daſs man da, wo man historische Data achtbarer Urkunden, seinen vorgefaſsten Lieblingsmeinungen zu gefallen, so rücksichtslos verwirft, von „historischer Kritik" auch lieber schwiege, als redete [1]); denn man hat doch davon nicht viel mehr, als den bloſsen Namen.

Wir können hier am Schlusse des §en mit

sitz genommen ist, als dieser," weshalb denn der „vorsichtige Historiker" hier auch ermahnt wird, „lieber diese Mythen als solche nachzuerzählen, als sie willkührlich in Geschichte zu verwandeln" — allerdings eine sehr löbliche und dankenswerthe Vorsicht; denn das gehoffte Residuum oder Resultat der Verwandlung würde, in diesem Falle namentlich, wahrscheinlich auch dem allervorsichtigsten Historiker unter den Händen verschwunden seyn, sowie chemische Stoffe bei ihrer Zersetzung sich bisweilen in Dämpfe verwandeln d. h. verflüchtigen; — bei weitem besser jedoch wäre es unstreitig noch gewesen, lieber den Gedanken einer solchen Verwandlung ganz fahren zu lassen, und anzuerkennen, daſs die ganze Geschichte des „für uns merkwürdigsten Volkes der Erde," ohne jene unbegreiflichen Wunder, für uns ein völlig unauflösliches Räthsel werden würde. — Genug davon! dem unterrichteten und sachkundigen Leser bleibe denn auch das Urtheil überlassen, ob ein solches Verfahren den Namen eines historischen und kritischen, oder aber — wie ich vielmehr glaube — eines unhistorischen und hyperkritischen (also unkritischen) verdient! —

1) Diese scharfe, aber gerechte Rüge bezieht sich auf Stellen, wie folgende: *de Wette*, Archaeol. §. 16. „Die Geschichte (der Hebraeer) ist durch die Schuld einer abergläubigen Ansicht ihrer Urkunden noch nicht so kritisch und pragmatisch bearbeitet, wie sie es verdient;" — auf Urtheile, wie dieses: (Einl. in's A. T. 2te Ausg. S. 4.) daſs *J. Jahn* und zum Theil auch *J. L. Hug* hemmend auf die Kritik eingewirkt," und mithin doch wohl dem kurz zuvor erwähnten „Geiste der Unkritik" Vorschub geleistet hätten, u. dgl. m. was jeder in den gedachten und anderen ähnlichen Büchern selbst nachlesen kann. —

gestärkter Ueberzeugung zu unserer anfänglichen Behauptung zurückkehren, daſs die Stelle Esra 1, 2 — 4. ein ausdrückliches und nachdrückliches Zeugniſs für die *Jesaia*nische Abfassung unserer streitigen Orakel enthalte. Wir könnten uns sonst fürwahr die Worte יְהֹוָה פָּקַד עָלַי etc., im Munde eines Persischen Königes, wie wir gesehen haben, gar nicht erklären. —

§. 6.

Von *Esra* (480 vor Chr.) an bis auf *Jesus*, den Sohn *Sirach* (180 vor Chr.) schweigt die Geschichte über das Dasein unseres Buches *Jesaia.* Dafür finden wir in dem Buche dieses Letzteren ein Zeugniſs, das uns durch seine Autoritaet viele andere ersetzen kann. Er sagt nämlich, (Sir. 48, 22 — 25.) nachdem er zuvor schon über *Hiskia* und dessen wunderbare Errettung aus *Sanheribs* Hand gesprochen, weiter fortfahrend: ἐποίησε γὰρ Ἐζεκίας τὸ ἄριστον Κυρίῳ καὶ ἐνίσχυσεν ἐν ὁδοῖς Δαυὶδ τοῦ πατρὸς αὐτοῦ, ἃς ἐνετείλατο Ἡσαΐας ὁ προφήτης ὁ μέγας καὶ πιστὸς ἐν ὁράσει αὐτοῦ. Ἐν ταῖς ἡμέραις αὐτοῦ ἀνεπόδισεν ὁ ἥλιος, καὶ προσέθηκε [1]) ζωὴν βασιλεῖ. Πνεύματι μεγάλῳ εἶδε τὰ ἔσχατα (d. h. ἃ ἔμελλε γενέσθαι בְּאַחֲרִית הַיָּמִים) καὶ παρεκάλεσε τοὺς πενθοῦντας ἐν Σιών. Ἕως

1) Man denke als Subject hinzu: ὁ Ἡσαΐας, sowie in dem folgenden εἶδε; und erinnere sich übrigens dabei solcher Ausdrücke, wie Jerem. 1, 10, Ezech. 32, 18. 43, 3. Jes. 6, 10 und a.

τῦ αἰῶνος ὑπέδειξε τὰ ἐσόμενα, καὶ τὰ ἀπόκρυφα πρὶν ἢ παραγενέσθαι αὐτά. *Gesenius* sagt — Comm. Th. 1. S. 37 — bei Erwähnung dieser Worte im Ganzen richtig: „der gröſste Theil dieses Lobes, namentlich das Vorherverkündigen ferner Begebenheiten, das Trösten der Traurenden in Zion, ist einzig aus dem letzten Theile (Kap. 40 — 66). geschöpft;“ — wiewohl diese Behauptung insofern ein wenig zu modificiren und zu beschränken seyn wird, als 1, der Ausdruck τὰ ἔσχατα nicht (mit *Gesenius*) auf „die Erwähnung des *Cyrus* und seiner Verdienste um die Juden, die Vorhersage der Rückkehr aus dem Exil, des Sturzes von Babylon u. a. m.“ allein bezogen werden darf; sondern auch und vor allen auf die Schilderungen der Seligkeit der Messianischen Zeit, (wie hätte sonst *Jesus Sirach* auch sagen können: τὰ ἔσχατα, da ja die andern von *Gesenius* erwähnten Begebenheiten alle schon weit hinter ihm lagen?) die im ersten Theile (c 1 — 35) aber eben so häufig wie im zweiten vorkommen; (vergl. c. 2, 2 — 4. 4, 2 ff. u. v. a. St.) und als 2, auch das Trösten der Trauernden zu Zion sich nicht gerade einzig auf den zweiten Theil beziehen darf, sondern eben so wohl auf den ersten Theil (vergl. 15, 32. 29, 19. 20. 30, 19. 20. 26. u. a. m.) zumal auf die vermeintlich unechten Stücke desselben bezogen werden kann (man s. nur 14, 1. 1. 2. 21, 10. 25, 8. ff. 35, 1 ff. u. a. m.) Soviel wenigstens ist richtig, daſs die Stelle im Sirach sich vorzugsweise auf Kap.

40 — 66. unseres Propheten beziehen mag. Dieses hat auch wohl sonst Niemand unter den Gegnern zu leugnen versucht; wohl aber suchen sie das lästige Argument, das aus diesem Zeugnisse entnommen werden kann, auf anderem Wege zu umgehen und zu entkräften. Wir hören anstatt aller Anderen *Bertholdt*, der auch hier, wie gewöhnlich, die Gründe der Gegner am vollständigsten zusammengestellt hat. Er sagt — Einleit. Th. 4. S. 1559 —: hieraus läfst sich nicht mehr als dies darthun, dafs man schon über 100 Jahre vor Christi Geburt geglaubt hat, dafs alles, was in diesem Buche gelesen wird, von *Jesaia* geschrieben worden sey; wenn man es aber genau nimmt, auch nicht einmal dies, denn der vor diesem Buche stehende Name יְשַׁעְיָהוּ kann nur als eine *denominatio a potiori* angesehen worden seyn, so wie auch im Neuen Testamente das ganze Psalmenbuch dem *David* zugeeignet wird, ungeachtet viele einzelne Psalmen ausdrücklich andere Verfasser nennen. Diese Anführungen sind also blofs nach der gemeinen Ansicht und populaeren Methode eingerichtet; und aus ihnen kann nichts bewiesen werden." Hätte es nun mit allen diesen Behauptungen seine Richtigkeit, so müssten wir wohl schon die Berufung auf das Zeugnifs des Siraciden fahren lassen; denn wer möchte wohl geneigt seyn, unter solchen Umständen uud Bedingungen noch etwas darauf zu geben? Allein *Bertholdts* Worte enthalten auch beinahe lauter Uebertreibungen. Wir wol-

len eben kein grofses Gewicht legen auf die wahre, aber mehr witzige als wichtige Bemerkung *Moellers*, dafs der Name *Jesaia* in diesem Falle nicht eine *denominatio a potiori*, sondern *a minori* seyn würde — weil die angefochtenen Stücke die für echt anerkannten an Umfang bekanntlich weit übertreffen — dergleichen sich sonst schwerlich irgendwo nachweisen lassen möchte. Die Hauptsache ist uns, dafs das ganze Vorgeben, als fänden sich irgendwo solche *denominationes a potiori*, auf keinem Grunde beruht. Wenigstens was *Bertholdt* von dem Psalmenbuche berichtet, das ist ungegründet; nirgends im N. T. wird das ganze Psalmenbuch dem *David* als sein Werk beigelegt; noch auch irgendwo ein einzelner Psalm, der entweder nach der Ueberschrift, oder sonst erweislichermafsen einen andern Verfasser hat oder haben müfste, auf ihn zurückgeführt. Wenn an 2 Stellen (Ap. Gesch. 4, 25 und Hebr. 4, 7. vergl. 3, 7 — 11. 15.) anonyme Psalmen, nämlich der 2te und 95ste, unter dem Namen *Davids* citirt werden, so nöthigt uns dieser Umstand, weit entfernt, jene übereilte Behauptung *Bertholdts* zu rechtfertigen, vielmehr, eben um ihrer Anonymitaet willen, anzunehmen, dafs *Petrus* und *Paulus* bei dieser Angabe einer (vielleicht durch mündliche Tradition fortgepflanzten) weit verbreiteten und allgemein bekannten Sage gefolgt seyn mögen; und diese nächste und natürlichste Annahme wird so lange auch für die wahrscheinlichste gelten, ja

für Wahrheit genommen werden müssen, als nicht aus anderweitigen Gründen evident erwiesen ist, daſs sie dem angeblichen Verfasser durchaus nicht angehören können. Dieser Beweis aber möchte wohl gerade bei den beiden angezogenen Psalmen schwer zu führen seyn; denn der 95ste Psalm enthält weder in Hinsicht der Sache, noch hinsichtlich der Sprache irgend etwas, das uns nöthigte ihn dem *David* abzusprechen; und der zweite giebt sich nun vollends durch Geist, Sprache und Situation augenscheinlich als ein Eigenthum *Davids* zu erkennen; nicht zu gedenken des Nebenumstandes, daſs er eine Sammlung von beinahe durchweg *david*ischen Psalmen beginnt; daher auch viele Kritiker und Exegeten ihn dem *David* zuerkannt haben. Wenn endlich andere Psalmen, wie z. B. der 110te, deren Ueberschrift den *David* als Verfasser angiebt, auch im N. Test. (vergl. Matth. 22, 42 — 45. Marc. 12, 35 — 37. Luc. 20, 41 — 44). ihm zugeschrieben werden, während manche neuere Kritiker sich berechtigt glauben, ihm dieselben abzusprechen: so sind ihre Gründe hier in der Regel so unbedeutend und nichtssagend, daſs sie uns keinesweges nöthigen, die Autoritaet der historischen Tradition aufzugeben [1]); mindestens sollten auch die Gegner so billig seyn, uns nicht höchstzweifelhafte kritische Pro-

1) Man vergl. z. B. was *de Wette* über den 110ten Psalm bemerkt (in s. Comm. in der Einl. dazu). Wer denselben mit dem 2ten aufmerksam vergleicht, dem wird die Einheit des Verf. beider wohl nicht entgehen.

Probleme als unzweifelhafte Beweise für ihre Behauptungen aufdringen zu wollen. — Eben dieses würden wir denjenigen entgegensetzen müssen, die etwa geneigt wären, Stellen, wie Ap. Gesch. 3, 22. Roem. 10, 19 u. dgl. m. zum Beweise zu gebrauchen, daſs die Verff. des N. T. bei Citationen aus dem Pentateuch den Namen *Mose's* als eine *denominatio a potiori* angesehen hätten. Denn zu geschweigen, daſs auch hier *Moellers* obige witzige Bemerkung wieder an der Stelle seyn würde, so lag den Neutestamentlichen Schriftstellern bei solchen Allegationen wohl nichts Anderes im Sinne, als die Meinung, daſs *Mose* wirklich Verf. des ganzen Pentateuch sey; und die Beweise neuerer Kritiker für die Unechtheit des gröſsten Theiles desselben, namentlich des ganzen Deuteronomiums, sind so wenig überzeugend, daſs wir mindestens auch hier berechtigt seyn werden, ihre Billigkeit wiederum auf die oben erwähnte Weise in Anspruch zu nehmen. — Rechnet man nun aber diese und ähnliche noch in Frage stehende Fälle ab, so fehlt für die *Bertholdt*sche Behauptung auch aller Beweis und sie erscheint mithin als grundlos. Vollends bei *Jesus Sirach* nun kann von einer solchen *denominatio a potiori* gar nicht die Rede seyn, wenn man sich nur den Zusammenhang, in welchem die angeführten Worte bei ihm stehen, deutlich vergegenwärtigen will. Sie sind nämlich ein Theil eines gröſseren Abschnittes Kap. 44 — 50, der den Titel ὕμνος πατέρων führt und gleich c.

44, 1. mit den Worten beginnt: αἰνέσωμεν δὴ ἄνδρας ἐνδόξους καὶ τοὺς πατέρας ἡμῶν τῇ γενέσει — unter diesen Lobreden nun befindet sich auch die obige (48, 22 — 25) auf den *Jesaia*: wie wunderlich, wenn sie ihren glänzendsten Theil von den unechten Stücken, also gerade von demjenigen, was nicht Eigenthum des *Jesaia* ist, entlehnte! Zumal da der *Siracide* wohl gewufst haben soll, dafs sie nicht sein Product, sondern dem Seinigen nur beigebogen waren! Was würden wir wohl sagen, wenn jemand *Friedrich* den Grofsen um der Siege willen loben wollte, die *Napoleon* erfochten hat? Oder — um unserm Gegenstande etwas näher zu treten — wir haben ja auch deutsche Anthologien, in denen die Gedichte Verschiedener zusammen gedruckt sind: lobt denn nun jemand *August Wilhelm Schlegel* für die Gedichte, die *Friedrich Schlegel* verfertigt hat, und umgekehrt? lobt man etwa *Beaumont* um der Stücke willen, die *Fletcher* verfafst hat, und *vice versa?* — Gewifs, es ist zu verwundern, wie dies dem gelehrten Manne entgehen konnte. Es bleibt demnach dabei: in dem Zeitalter des *Siraciden* glaubte man in allem Ernste an die *Jesaia*nische Abfassung unserer streitigen Stücke. Man hatte diesen Glauben unstreitig von den Vätern überkommen; wir haben gesehen, wie verbreitet derselbe zu *Esras* Zeiten seyn mufste, da er ja den *Cyrus* auch ergriffen und zu solchen Begünstigungen der verachteten Hebraeer vermocht hatte. — Soweit

stimmt nun auch *Gesenius* mit uns überein; er gesteht zu, man habe zu des *Siraciden* Zeit und früher schon unsre ganze Sammlung auf den *Jesaia*, als deren Verfasser zurückgeführt. — Wie kam man denn dazu? Wir wissen schon, dafs *Gesenius* sich hinsichtlich der ersten Ursache und Entstehung dieses Glaubens auf den — Zufall beruft; auch ist hierüber bereits früher das Nöthige gesagt, und bemerkt worden, warum wir uns bei diesem (unglücklichen) Zufall nicht beruhigen dürfen. Abgesehen jedoch hiervon — so sollen die Späteren es den Früheren blindlings nachgeglaubt haben. Eine so allgemeine Verbreitung eines so grundlosen und (wie die Gegner zu erweisen bemüht sind) so augenscheinlichen und handgreiflichen Irrthums von einem gewissen Augenblicke an — und ohne dafs sich fernerhin auch nur der geringste Widerspruch dagegen regte; möchte schon an sich nicht zu den leicht begreiflichen Erscheinungen gehören; aber noch wunderbarer scheint es, dafs sich auch der *Siracide* davon sollte haben hinreifsen lassen. Er war nämlich, wie die innere Beschaffenheit seines ganzen Buches beweist, ein sehr fleifsiger und aufmerksamer Leser der heiligen Schriften; er war durchdrungen von ihrem Geiste, und hatte sein Gefühl und seinen Geschmack ganz durch dieselben gebildet; sollte ihm denn die (angeblich so) gewaltige Stylverschiedenheit zwischen den echten und unechten Stücken des *Jesaia* nicht aufgefallen seyn? oder, wenn eine

solche Beobachtung etwa zu fein scheint für den (vermeintlich) unkritischen Sinn jener Zeit: wie kam es denn, daſs es ihm aus der Analogie des gesammten hebräischen Prophetismus, den er ja eben so wohl kannte und überschauen konnte wie die Neuern, gar nicht klar wurde, daſs die angefochtenen Stücke nicht von *Jesaia* seyn könnten? — Lauter Fragen, auf welche die Gegner nicht genügend antworten können.

Indessen, die Antwort darauf ist doch in der That so schwer nicht; die Worte des *Siraciden* selbst geben sie uns an die Hand. Er sagt ja v. 35: — ὑπέδειξε — τὰ ἀπόκρυφα, πρὶν ἢ παραγενέσθαι αὐτά. Dieses πρὶν ἢ παραγενέσθαι αὐτά, dieser unbefangene, kindliche Glaube[1]) an ein wahrhaftiges Gotteswort, von oben herab zu uns gesprochen, macht eben den wichtigen

1) Man vergl. auch z. B. das hebräische חֲדָשׁוֹת אֲנִי מַגִּיד בְּטֶרֶם תִּצְמַחְנָה אַשְׁמִיעַ אֶתְכֶם Jes. 42, 9. wozu *Gesenius* — Comm. Th. 2. S. 63 — treffend bemerkt: „צָמַח h. tropisch von Weltbegebenheiten, sich zuerst zeigen, von dem Erscheinen der ersten Spur." also בְּטֶרֶם תִּצְמַחְנָה ehe noch die erste Spur davon sich zeigt; dem Sinne nach eine Uebersetzung des obigen πρὶν ἢ παραγενέσθαι αὐτά; und solche Begebenheiten andeutend, die ganz aufserhalb des Gesichtskreises einer gewissen Zeit liegen, deren Keime man in der Gegenwart noch nicht erblicken kann. (vergl. dagegen *Ges*. Comm. Th. 2. S. 33). — Wie konnte sich ein Prophet so ausdrücken, der erst da schrieb, als *Cyrus* bereits gegen *Babylon* anrückte, vielleicht wohl gar es schon belagerte? (s. a. a. O die Note). Aber wie *Jesaia* so sagen konnte, begreift sich leicht. — Solche Stellen sollten den Gegnern billig Schwierigkeiten verursachen; sie sollten ihre Ansicht vom hebräischen Prophetenthum umstoſsen; aber man geht leicht darüber hinweg, weil es ein — Dichterbild ist. —

Unterschied zwischen ihm und den neueren Kritikern, die „keine übernatürlichen und bestimmten Praedictionen künftiger Begebenheiten in den Erzeugnissen des hebräischen Prophetenthums finden können (d. h. wollen.)“ [1])

Uns gewährt die vorstehende Untersuchung die feste Ueberzeugung, daſs wir in den angeführten Worten des *Siraciden* ein Zeugniſs dafür haben, daſs man 1, in seinen Tagen wirklich allgemein geglaubt hat, das ganze Buch, welches *Jesaia's* Namen trägt, habe ihn auch zum Verfasser, und daſs 2) dieser allgemein verbreitete Glaube keinesweges bloſs den Werth einer gemeinen, grundlosen Volkssage hat, weil sich sonst nicht begreifen lieſse, wie auch ein *Jesus Sirach* und Männer seines Gleichen, die durch ihre Bildung wohl befähigt waren, ein Urtheil über die Sache zu haben, rücksichtslos darauf hätten eingehen können. [2])

§. 7.

Was die Allegationen unseres Buches im N. T. unter *Jesaia's* Namen betrifft, so gilt von ihnen fast ganz dasselbe, was wir so eben von dem Zeugnisse des *Siraciden* gesagt haben. Auch sie bezeugen, daſs die allgemein verbreitete Tradition alle Weissagungen unseres Buches damals dem *Jesaia* beilegte, und daſs dieses eine acht-

1) S. *Gesen.* Comm. Th. 1. Vorr. S. 15. —

2) Man vergl. über den Inhalt dieses §en auch *Moellers* Abhandl. pag. 115 — 117. —

bare Tradition gewesen seyn mufs, weil gebildete und urtheilsfähige Männer, wie die Verfasser der Neutest. Schriften unstreitig waren, sich nicht bewogen fühlten, davon abzugehen oder ihr zu widersprechen. Dafs und inwiefern wir übrigens die Inspiration jener Schriftsteller für diese ihre Zeugnisse nicht in Anspruch nehmen wollen, ist schon oben (in der Einl. No. V.) ausführlich bemerkt worden.

Es wäre wohl überflüssig die hieher bezüglichen Stellen des N. Test. alle einzeln aufzuführen; die meisten derselben wird man auch in *Gesen.* Comment. Th. I. S. 39. zusammengestellt finden. — *Möller* hat (gegen die Liebhaber der Accommodationstheorie) noch besonders aufmerksam gemacht auf Stellen, wie Röm. 10, 20. woraus allerdings zur Genüge zu ersehen ist, dafs es den Verff. des N. Test. voller Ernst war, den *Jesaia* als wirklichen Verfasser des unter seinem Namen citirten Buches anzusehen. — Auch wird es für gläubige Kritiker nicht ohne Bedeutung seyn, dafs, während andere (von der Kritik weniger angefochtene und anfechtbare) prophetische Schriften verhältnifsmäfsig selten mit ausdrücklicher Namensangabe der Verfasser allegirt werden, dieses bei dem Buche *Jesaia* gerade äufserst häufig, und nicht blofs (wie Luc. 4, 18. 19. Apost. G. 8, 32.) mit unbestimmteren, sondern viel häufiger mit ganz bestimmten und keiner Mifsdeutung fähigen, dabei mehrfach verschiedenen (wodurch der Verdacht einer stehend gewordenen

Citationsform ausgeschlossen wird) Wendungen und Ausdrucksweisen geschieht. (s. z. B. Matth. 3, 3. 8, 17. 12, 18—21. Joh. 12, 38. Röm. 10, 20. 21. u. v. a. St. die wir hier übergehen, weil sie sich auf nicht angefochtene Stücke beziehen.)

§. 8.

Zu den Zeugnissen des N. Test. treten nun noch verstärkend hinzu die Zeugnisse des *Josephus*, deren eines (Archaeol. XI. 1. §. 1. 2.) wir schon oben (§. 5.) wörtlich angeführt und beurtheilt haben, und von denen das zweite, nicht minder nachdrückliche und wichtige, Archaeol. X. 2. §. 2. bei Gelegenheit der Erzählung von der Gesandtschaft des *Merodach Baladan* an *Hiskia* (vergl. Jes. 39.) vorkommt, wo *Josephus*, nach beendigter Erzählung (zugleich mit sichtbarer Beziehung auf den Inhalt der angefochtenen Cap. 40—66.) fortfährt: ὢν δὲ οὗτος ὁ προφήτης ὁμολογουμένως θεῖος καὶ θαυμάσιος τὴν ἀλήθειαν, πεποιθὼς τῷ μηδὲν ὅλως ψευδὲς εἰπεῖν ἅπαντα ὅσα προεφήτευσεν ἐγγράψας βίβλοις κατέλιπεν, ἐκ τοῦ τέλους γνωρισθησόμενα τοῖς αὖθις ἀνθρώποις. Καὶ οὐχ' οὗτος μόνος ὁ προφήτης ἀλλὰ καὶ ἄλλοι δώδεκα [1]) τὸν ἀριθμὸν τὸ αὐτὸ ἐποίησαν, καὶ πᾶν,

1) Man hüte sich, darunter die bei uns sogenannten 12 kleineren Propheten zu verstehen; diese rechnete man im Alterthum nur für ein Buch. Wegen der genauern Bestimmung vergleiche man übrigens die sehr scharfsinnige und gründliche Untersuchung dieses Punktes in *Eichhorns* Einl. Th. 1. S. 99 — 122. 2te Ausg.

εἴτε ἀγαθὸν εἴτε φαῦλον γίνεται παρ' ἡμῖν, κατὰ τὴν ἐκείνων ἀποβαίνει προφητείαν[1]); — und das Zeugniſs des *Philo,* der freilich, seiner besonderen Inspirationstheorie wegen, von dem *Jesaia* eben so wenig wie von den übrigen prophetischen Büchern bedeutenden Gebrauch macht, und des Verfassers überdies, wie gewöhnlich, nicht einmal namentlich erwähnt; bei dem man jedoch, eben der allgemeinen Tradition zufolge, mit Sicherheit annehmen kann, daſs er den *Jesaia* ebenfalls für den Verfasser des ganzen, von ihm benannten Buches anerkannte. — Die beiden hieher gehörigen Stellen des *Philo* sind: *de mutat. nomin.* (*ed. Colon.* 1613.) *pag.* 829. *C.* φαύλῳ δ'οὐδενὶ χαίρειν ἐφεῖται, καθάπερ καὶ ἐν προφητικαῖς ᾄδεται ῥήσεσιν· χαίρειν οὐκ ἔστι τοῖς ἀσεβέσιν, εἶπε θεός· (vergl. Jes. 57, 21. u. 48, 22.) und *de somniis. lib. II. pag.* 875. *B.* μαρτυρεῖ δέ μοί τις τῶν πάλαι προφητῶν, ὃς ἐπιθειάσας εἶπεν· ἀμπελὼν κυρίȣ παντοκράτορος οἶκος τȣ̃ Ἰσραήλ. (vergl. Jes. 5, 7., alles nach der Uebersetzung der LXX.)

§. 9.

Die späteren Zeugnisse der Talmudisten u. A., die sämmtlich für die Echtheit unseres gan-

1) Ich habe mich nicht enthalten können, die letzten Worte, die eigentlich weniger hieher gehören, auch mit herzusetzen; weil sie die damalige (wie ich glaube, ganz richtige) Ansicht des hebräischen Prophetenthums, im Gegensatze gegen die neuere, ganz unhistorische, so deutlich, und zugleich mit Angabe der rechten Begründung derselben, aussprechen.

zen Buches sprechen, brauchen hier nicht weiter aufgezählt und gesammelt zu werden, weil sie begreiflicherweise nicht so wichtig sind, wie die bisher genannten, indem natürlich die Tradition, je weiter sie sich von ihrer ursprünglichen Quelle entfernt, um so mehr von ihrem Ansehen und Gewicht verliert. Es ist genug zu wissen, daſs bis auf *Spinoza* Niemand daran gedacht hat, dem *Jesaia* irgend einen Theil dieser Sammlung streitig zu machen; und daſs die seitdem und später entstandenen Zweifel gegen die Echtheit derselben, aus den natürlichen Bedingungen und Verhältnissen, unter denen sie sich im Gefolge eines allgemeinen philosophischen und religiösen Skepticismus entwickelten, vollkommen erklärlich sind (s. oben die Einl. No. I.) und nicht den mindesten Anspruch auf die Autorität einer historischen Grundlage machen können.

§. 10.

Wir werfen nun noch einen Blick rückwärts, auf unsern zurückgelegten Weg hin. — Wir fanden zuerst an der Spitze unseres Buches selber eine Inschrift und darin ein Zeugniſs für die Echtheit des Ganzen, dessen Vollgültigkeit, wie wir sahen, nur mit Unrecht in Anspruch genommen werden kann; sodann ein anderes eben so wichtiges in 2 Chron. 32, 32. und ein drittes in der unleugbaren Benutzung der streitigen Stücke unseres Buches durch später — und doch noch vor dem Ende des babylonischen Exils lebende

Propheten; ein viertes in der Stelle Esr. 1, 1—4; das uns um so wichtiger werden muſs, wenn wir bedenken, daſs der persische König wohl schwerlich ohne vorhergegangene, genaue Untersuchung die Aussage der Juden von dem Alter und der *Jesaia*nischen Abfassung der seine Person und Schicksale betreffenden Weissagungen angenommen haben wird: endlich ein fünftes, sechstes und siebentes u. a. m. dgl. in der Aussage des *Siraciden,* den Allegationen des N. T., den Aussprüchen des *Josephus, Philo* und vieler noch späteren Schriftsteller. „Wenn daher neuere Schriftforscher behaupten, dieses Buch sey eine Sammlung von Weissagungen, von denen die wenigsten dem *Jesaia,* und die meisten ungenannten, in und nach dem babylonischen Exil lebenden Verfassern (oder auch einem solchen) zugehören: so haben sie das Ansehen des ganzen Alterthums, und eine gleichförmige Tradition von drittehalbtausend Jahren wider sich [1]).“ —

1) *Dereser* im *v. Brentano*schen Bibelwerk. IV. Th. I. Bd. Einl. S. 4. §. 3. —

Zweiter Abschnitt.

Vorläufige Darlegung der Hauptschwierigkeiten, welche die Gegner der Echtheit unseres Buches *Jesaia* nicht wohl beseitigen können.

§. 1.

Der Inhalt des vorigen Abschnittes muſste nothwendig den Anfang unserer gegenwärtigen Untersuchung bilden; er bietet uns gleichsam den festen Boden dar, auf welchem wir vorläufig Fuſs fassen können, und den wir nicht eher verlassen dürfen, als bis uns unsere Gegner darthun, daſs er vulcanischer Natur ist. — Von hier an könnten wir, wie bereits am Ende der Einleitung gezeigt worden ist, den folgenden Theil des Weges bis zu unserem Ziele hin, in verschiedener Richtung und Weise zurücklegen; am zweckmäſsigsten jedoch schien es uns schon dort, der Widerlegung unserer Gegner den Beweis aus der

inneren Beschaffenheit der angefochtenen Stücke unseres Buches für die Echtheit derselben vorauszuschicken, und diesem wiederum, aufser den sonstigen Vorbereitungen, die er, wenn er recht einleuchtend seyn soll, nothwendig erfordert, eine Auseinandersetzung der Hauptgründe, welche den Annahmen der Gegner der Echtheit insgesammt im Wege stehen, voranzustellen. Und so wollen wir denn auch in diesem Abschnitte zuvörderst mit diesem letzteren Punkte den Anfang machen.

§. 2.

Die innere Beschaffenheit der *Jesaia*nischen Orakelsammlung und ihrer Theile ist einem Naturphaenomen zu vergleichen; die Ansichten der Gegner, so wie der Vertheidiger der Echtheit darüber sind Hypothesen zur Erklärung desselben. An jede solche Hypothese macht man, wie bekannt, folgende billige Anforderungen:

1) Sie mufs die Erscheinungen, denen sie zur Unterlage und Begründung dienen soll, auf eine leichte, einfache und natürliche Weise in ihrer Vollständigkeit und ihrem Zusammenhange unter einander erklären können.

2) Sie mufs sich selbst auf keine unbegründete Voraussetzungen berufen und stützen wollen; und

3) sie mufs sich auch in allen ihren Theilen und ihrem methodischen Verfahren als innerlich wahr und nothwendig rechtfertigen lassen.

Die Leser werden die Ursache der gegebenen Anordnung dieser 3 Punkte mit Leichtigkeit errathen. Nur der erste derselben ist Gegenstand dieses Abschnittes; die Erörterung der beiden anderen gehört in die folgenden Abschnitte.

§. 3.

Die Annahme unserer Gegner, dafs die streitigen Theile des Buches *Jesaia* erst von einem im Exil lebenden, zu Babylon befindlichen, hebräischen Propheten, ein oder ein paar Jahre vor der Eroberung dieser Stadt durch das persische Heer unter *Cyrus* abgefafst seyn mögen, verhilft uns keinesweges zu einer leichten und natürlichen Erklärung der im Ganzen und in den einzelnen Theilen des Buches vorkommenden Erscheinungen, sondern verwickelt sich vielmehr, sobald man sie bis zu Ende durchdenken und consequent durchführen will, selbst in bedeutende und unvermeidliche Schwierigkeiten.

Betrachten wir zuerst die Zusammenstellung des Ganzen. Nicht nur ist den echten Stücken, von c. 34. an eine fortlaufende Reihe von unechten, entweder nicht von der Hand *Jesaia's* aufgezeichneten, oder auch gar nicht einmal von ihm herrührenden, Weissagungen und historischen Capiteln, die schon an und für sich das Vorhergehende an Umfang übertreffen, (den Annahmen unserer Gegner gemäfs) — man weifs nicht recht, wie? und warum? — beigegeben worden; welches allein schon uns genugsam befremden

mufs: sondern auch bis zum 33sten Capitel hin stehen, wenn wir den Gegnern glauben sollen, echte und unechte Stücke, in bunter Unordnung gemengt unter einander. Erst ein echtjesaianisches Stück, (Cap. 1.) sodann (nach *Eichhorn, Bertholdt* u. A.) eine Interpolation aus Micha (2, 2 — 4.) dann wieder eine Reihe von echten Stücken[1]), (bis Cap. 11.) darauf (nach *Rosenmüller* u. A.) ein Abschnitt aus den Zeiten des Exils; (11. 12.) und gleich darauf gar noch einer aus den letzten Jahren der babylonischen Periode; (13. 14. bis v. 23.) sodann wiederum ein paar *Jesaia*nische Stücke, (— 14, 32.) und (nach *Eichhorn* u. A.) ein noch älteres von zweifelhafter Abkunft, (15. 16.) und abermals ein *Jesaia*nisches, und wiederum (nach *Eichhorn* u. A.) ein anonymes, man weifs nicht recht, aus welcher Zeit, (18.) und noch ein echtes, aber (nach *Koppe, Eichhorn*) mit einem unechten Anhängsel ausgestattet, (19, 1 — 18 und 18 — 25.) und noch eines dergleichen, (20.) aber nun auch wieder eins vom Ende der Babylonischen Periode her, und ein paar (nach *Eichhorn, Rosenmüller* u. A.) aus den Zeiten *Nebucadnezars*, (21.) und abermals ein paar andere von *Jesaia*, (22.) und nun eines von den Zeiten *Nebucadnezars* her, (nach *Eichhorn, Rosenmüller* c. 23.) und ein zweites aus den letzten Jahren des Babyloni-

1) Jedoch auch (nach *Gesenius*) nicht ohne einen Zusatz von fremder Hand, (7, 1 — 16.) wenn gleich der Stoff *Jesaia*nisch seyn soll.

schen Exils (nach *Gesenius, Eichhorn* c. 24 bis 27.) und endlich eine Reihe von Orakeln, (c. 28 — 33.) die von Einigen (wie von *Gesenius*) sämmtlich dem *Jesaia* beigelegt, von Andern (*Koppe, Eichhorn* u. A. m.) theils für echt, theils (wie c. 30. 32.) für späteren Ursprungs gehalten werden. — Welch eine Mischung! welch ein Contrast! hat man jemals gröſsere Unordnung gesehen?

Wollten wir uns auch, mit Uebergehung aller anderen Autoritäten, allein an den neuesten Bestreiter der Echtheit, *Gesenius*, halten: so würden die Stücke c. 13. 14. 21. 24 — 27. 34. 35. mit den übrigen dennoch immer bunte Reihe bilden. — Haben denn die Sammler des A. Test. auch sonst irgendwo ein ähnliches Verfahren beobachtet?

Sehen wir uns zuvörderst in der prophetischen Literatur der Hebräer nach einem Analogon zu dieser Erscheinung um: so finden wir keines. *Eichhorn* hat (hebr. Proph. Bd. III.) die Integrität des *Jeremia* hinsichtlich der Weissagung gegen Babel (50. 51.) angefochten; aber er ist von *Gesenius* (Comm. Th. I. S. 650.) gebührend (wenn gleich mit ungenügenden Gründen) zurückgewiesen worden. Das 52ste Cap. kann gar nicht in Anschlag kommen, wegen der vorstehenden Nachricht 51, 64. — Die seichten Zweifel an der Integrität des *Ezechiel* (in Beziehung auf die Weissagungen gegen auswärtige Völker, auf c. 38. 39. und c. 40—48.) hält man

unbedenklich für beseitigt; (s. *Berth.* Einl. Th. 4. S. 1490. ff. und vergl. auch die Aeuſserung von *Gesenius* Gesch. der hebr. Spr. u. Schr. S. 35. No. 3.) eben so die von *Hartmann* gegen die Echtheit mancher Stücke im Micha erhobenen (*Berth.* Einl. S. 1645. f.[1]) *Haenleins* Vermuthungen über die Verwirrung in unserer jetzt vorhandenen Sammlung von *Habakuks* (s. *Berth.* Einl. S. 1675. ff.) Weissagungen fechten nicht die Integrität derselben an, und dürften auch sonst für den unbefangen Prüfenden wenig Gewicht haben; *Eichhorns* Zweifel an der Echtheit des Stückes über Ninive Zephanj. 2, 13—15. (hebr. Proph. Bd. 2. S. 544. f. Anm.) wird gar nicht beachtet; (s. *de Wette* Einl. §. 244.) an der Integrität der übrigen prophetischen Sammlungen, die wir noch haben, ist nie gezweifelt worden, auſser daſs man die zweite Hälfte des *Zacharja* (c. 9—14.) angefochten und bald in eine frühere, bald in eine spätere Zeit hat versetzen wollen; mit wie unsichern Gründen, mag vorläufig schon aus dieser Differenz erkannt werden; weiter unten (Abschn. 4.) wird Gelegenheit seyn, etwas ausführlicher darüber zu sprechen; hier

1) Es wird erlaubt seyn, hier und bei den zunächst folgenden Erörterungen, mit den Gegnern *ex concessis* zu disputiren, wiewohl ich damit **ihre** Vertheidigungsgründe für alle diese angefochtenen Stücke keinesweges zu den meinigen mache. Man vergleiche übrigens über alle diese Punkte auch die zugehörigen Abschnitte in *Jahn's* Einleitung, und das, was ich selbst weiter unten (im 4ten Abschn.) Näheres darüber sagen werde. —

hier können wir die Sache noch ganz unbeachtet lassen, indem, auch die Richtigkeit dieser ungegründeten Annahme vorausgesetzt, doch der Fall gar nicht derselbe seyn würde, wie bei unserem *Jesaia;* weil 1) die vermeintlich unechten Stücke den echten an Umfang nicht gleich kommen; 2) beide nicht untereinander gemengt sind, und 3) die von *Bertholdt* aufgefundene und hypothetisch benutzte Namens-Identität zweier *Zacharja's,* die auch beide zufällig Söhne eines *Berechja* waren, (vergl. Jes. 8, 2. und *Gesen.* Comm. Th. I. S. 327. f. z. d. St.) so wenig Gewicht ich darauf legen möchte, doch wenigstens einen Scheingrund für die Zusammenstellung dieser angeblich aus so verschiedenen Zeitaltern herrührenden Weissagungen abgeben kann.

In der prophetischen Literatur also sahen wir uns vergeblich nach einer Analogie um; finden wir denn eine solche wenigstens vielleicht in der übrigen poetischen Literatur der Hebräer?

In der That hat sich *Eichhorn* hier auf mehrere Beispiele berufen. „Anthologien — so schreibt er Einl. Th. 3. S. 83. 2. — sind in der heiligen Bibliothek der Hebräer nichts Fremdes; denn was sind die Psalmen, die Sprüchwörter und das Hohe Lied anders?" — Diese Analogien halten indeſs, näher besehen, keinesweges die Probe aus. Die Psalmen sind zwar unstreitig eine Anthologie von Stücken verschiedener Verf.; aber wer hat sie denn auch jemals für etwas Anderes ausgegeben? Sie wollen ja auch

selbst für gar nichts Anderes angesehen seyn. — Die Sprüchwörter als ein Eigenthum und Product *Salomo's* anzusehen, soll unkritisch seyn; indessen diese Behauptung bedarf selbst sehr der Beschränkung und Sichtung. Dafs der Name *Salomo* hier ein Collectivum sey, ist völlig ungegründet[1]); vielmehr legt eine ganz bestimmte Stelle 1 Reg. 5, 12. der Person *Salomo's* die Abfassung von 3000 Sprüchen bei; ein grofser Theil davon kann gar wohl in der ersten Sammlung (c. 1 — 24.) enthalten seyn, zu der man dann später unter *Hiskia* noch eine Nachlese (25 — 29.) hinzufügte[2]), wie dieses eine bestimmte Aufschrift (25, 1.) ausdrücklich angiebt[3]); die beiden letzten Cap. aber sind später hinzugefügte Anhänge, die sich jedoch auch durch Ueberschriften und Namensangabe der Verf. unzweideutig von dem Vorhergehenden scheiden und nur um der Aehnlichkeit des Inhalts willen damit zusammengestellt sind[4]). — Was endlich

1) Um sich davon zu überzeugen, sehe man z. B. nur die seichten Gründe an, die *de Wette*, zum Theil nach dem Vorgange *Eichhorns* u. A. dafür aufstellt. Einl. S. 379. §. 281.

2) Dafs dabei hin und wieder etwas Fremdes in die Sammlung mit einfliefsen konnte, soll gar nicht geleugnet werden; auch mag *Salomo* selbst wohl manches aus dem Munde des Volks aufgenommen und sich zu eigen gemacht haben. Beides begründet noch keinesweges die Annahme, dafs der Name *Salomo* vor diesem Buche ein blofses Collectivum sey.

3) Man vergl. hier *Jahn's* Einl. Th. 2. Abth. 2. S. 731. f.

4) Die Sorgfalt, mit der die Zusammensteller hier und anderwärts (z. B. in dem δωδεκαπροφήτον) das Eigenthum des Einen

das Hohe Lied betrifft, so darf man es nur unbefangen und aufmerksam durchlesen, um sich von der Einheit des Verf. zu überzeugen; auch ist die entgegengesetzte Ansicht in unseren Tagen bereits als ziemlich antiquirt zu betrachten [1]). — Des Buches Hiob erwähnt *Eichhorn* nicht, weil er seine Integrität nicht bezweifelt; sie ist auch in neuerer Zeit nur mit sehr ungenügenden Gründen angefochten worden, (vergl. *de Wette's* Einl. S. 387. ff. dagegen *Jahn's* Einl. Th. II. S. 774. ff.) und dann würde man auch im schlimmsten Falle das Buch noch immer keine Anthologie, wie die angebliche *Jesaia*nische seyn soll, nennen können. —

Also auch in der poetischen Literatur keine Analogie; aber vielleicht in der historischen? —

Ja wohl, fährt *Eichhorn* a. a. O. fort: „sind zu dem alten *Jesaia* Orakel jüngerer Propheten geschlagen worden: ist denn nicht derselbe Fall bei den Proverbien, dem Buch der Richter und anderen Schriften?" —

Auch hierüber noch ein Wort, wiewohl man gleich im voraus sieht, daſs bei einer historischen Schrift der Fall schon an und für sich ein ganz

von dem des Anderen durch Ueberschrift und Namensangabe scheiden, mag zum Zeugniſs dienen gegen die Behauptung derjenigen, die unsern *Jesaia* aus Stücken verschiedener Verfasser zusammengemischt seyn lassen. —

1) Vergl. *de Wette* Einl. S. 374. „wenigstens trägt alles das Gepräge e i n e s Verfassers." Auch sonst giebt er hier unter manchem Ungegründeten viele beachtungswerthe und richtige Bemerkungen.

anderer ist als bei einer Orakelsammlung. — Doch von den Proverbien war schon oben die Rede und sie gehören nicht hieher. Das Buch der Richter hat einen späteren Anhang, aber einen Anhang, der nur der Zeitbeziehung halber ihm angefügt worden ist; auch wird durch einen solchen Anhang noch keine Mischung, kein solches Quodlibet, wie unser *Jesaia* würde, daraus, und endlich giebt auch keine allgemeine Ueberschrift das Ganze für das Werk eines einzigen Verfassers aus.

Was die „anderen Schriften," von denen *Eichhorn* spricht, betrifft, so ist zu bemerken, daſs von dem (zum Theil aus Urkunden zusammengesetzten) Buche Josua fast ganz dasselbe gilt, was so eben von dem Buche der Richter gesagt worden: daſs die Integrität der BB. Samuelis in manchen Theilen mit ungenügenden Gründen angefochten wird [1]), nnd daſs die übrigen historischen Schriften (BB. der Könige, Chronik) sich selbst überall nur für Auszüge und Zusammenstellungen aus mancherlei älteren Quellen ausgeben; die aber doch nicht ohne Ordnung, Plan und Zweck gemacht sind. — Den Pentateuch aber, den Manche wohl geneigt sein möchten

1) Man s. *Bertholdts* (leicht zu widerlegende) Zusammenstellung derselben Einl. S. 892. ff. Der hauptsächlichste Scheinwiderspruch (1 Sam. 16, 22. f. vergl. mit 17, 55. s. auch 18, 2.) erklärt sich durch die Annahme einer bedeutenden Zwischenzeit zwischen beiden Ereignissen, in der die Sache dem vielbeschäftigten Könige entfallen konnte. Die Lösung der übrigen Schwierigkeiten bleibe dem eignen Urtheil unterrichteter Leser überlassen. —

für eine historische Anthologie (ungefähr ähnlicher Art, wie unser *Jesaia* eine prophetische seyn soll) aus verschiedenen Zeitaltern und von verschiedenen Verfassern zu halten, übergehen wir hier, wo von unzweifelhaften, zu einem historischen Beweise zu gebrauchenden Analogien die Rede ist, billig: seine Unechtheit und allmählige Entstehung wird zwar von Vielen jetzt als unleugbares Factum zuversichtlich vorausgesetzt und gebraucht, um weitere Schlüsse darauf zu gründen[1]); indessen ist sie eine von den vielen Behauptungen, deren Gewicht bis jetzt nur noch in ihrer Dreistigkeit besteht; und es wird darum noch Zeit seyn, sie bei solchen Veranlassungen, wie die vorliegende ist, zu ignoriren, bis befriedigendere Beweise dafür nachgeliefert werden[2]).

Es mangelt demnach in der ganzen hebräischen Literatur an einer Analogie für die Erscheinung, die, nach den Annahmen unserer Gegner, in der *Jesaia*nischen Orakelsammlung vorausgesetzt werden müſste; und dieses kann uns gegen diese Annahmen selbst unstreitig schon mit groſsem Rechte miſstrauisch machen. — „Ueber der unter *Jesaia's* Namen erhaltenen Orakelsammlung

1) Man erinnere sich nur an das Verfahren *de Wette's*, *Gesenius's* u. A.

2) Man vergl. vorläufig über diesen Punkt *Jahn's* und *Eichhorn's* Einleitungen, sowie auch im Einzelnen viele Noten in *Cleric.* Commentar. Wenn Gott dem Verf. dieser Schrift Zeit, Kraft und Gelegenheit dazu schenkt, so hofft er selbst sich zunächst auf diesen Gegenstand mit seinen Forschungen zu wenden, oder dieselben vielmehr nur öffentlich mitzutheilen.

hat vor allen übrigen prophetischen Werken ein unglückliches Schicksal gewaltet" — sagt *Gesenius,* Comment. Th. I. S. 15. f. — und gewifs, wäre die Thatsache so unleugbar, so wäre es ein Unglück, wie kein zweites sich in diesem Gebiete der Literatur ereignet hat; und wir müfsten mit in seine Klage darüber einstimmen.

§. 4.

Indessen der Mangel einer Analogie könnte ja vielleicht in diesem besonderen Falle ersetzt werden durch irgend welche andere Umstände, die das Entstehen einer solchen Verwirrung, wie unsere Gegner sie der *Jesaia*nischen Orakelsammlung beimessen, begünstigt haben mögen, oder durch den eigenthümlichen Zweck des Sammlers. Wenn nur dergleichen irgend nachgewiesen werden könnte! Man hat sich auf ein allmähliges Entstehen der ganzen Sammlung aus einzelnen gröfseren und kleineren Partikularsammlungen berufen [1]), indem man die unleugbar richtige Bemerkung, dafs in unserm Buche immer gewisse Reihen von Orakeln unter einander mehr Verwandtschaft zeigen, als mit den übrigen, dahin ausdeutete; allein wir haben diese Erscheinung oben S. 110., ohne die Annahme von früher vereinzelten Partikularsammlungen, auf andere Weise

1) So *Eichhorn* Einl. Th. 3. S. 76. ff., und nach ihm *Bertholdt* Einl. S. 1393. ff.

genügend erklärt; und es erneuert sich überdies auch bei jeder unter den angeblichen kleineren Primärsammlungen wieder die vorige Frage, weil jede derselben selbst echte und unechte Stücke in bunter Mischung unter einander enthalten soll.

Dieser letztere Umstand nun muſs denn auch den Besten, der sich an seine Erklärung wagt, zu Schanden machen, wie sich dies an dem gewiſs sehr scharfsinnigen *Eichhorn* sattsam bewährt. Man lese doch nur im 3ten Theile seiner Einl. §. 527., den Abschnitt: „Ursprung der Sammlung von Weissagungen unter *Jesaia's* Namen;" man wird ganz den Eindruck jenes *Horaz*ischen Verses empfinden:

parturiunt montes, nascetur ridiculus mus!

Im Anfange — welch ein gewaltiger Ansatz, welche vielversprechenden Vorbereitungen! Aber schon in der Mitte wird die Rede etwas kleinlaut, — nichts als Variationen des vorgesetzten Thema's, wenn man's genau besieht; und am Ende — bloſse Rückkehr zu der vorgefaſsten Idee, nackte *petitio principii* — ein vollständiger Zirkel im Beweisen; wie es denn auch nicht anders zu erwarten war[1]).

1) Das Auffallende, daſs zwischen dem sogenannten 1sten und 2ten Theile der historische Abschnitt c. 36—39., mitten inne steht — worauf *Eichhorn* S. 76. 2. soviel giebt — fällt weg, sobald man bedenkt, daſs die unmittelbar vorstehenden Orakel sich speciell auf die Invasion des *Sanherib* beziehen, die auch Gegenstand des historischen Abschnittes, (wenn man ihn ursprünglich für einen solchen halten will) ist. Auf die Behauptungen von der Beschaffenheit des histor. Abschn. selbst (S. 75. 1.) und von dem verschiedenen Cha-

Die Quintessenz des vorgeblichen Beweises sind die Abschnitte S. 76—77. u. S. 78. No. 3. Was enthalten sie? —

Der erstere beginnt mit der Voraussetzung, „die Grundlage des Ganzen möge wohl eine Sammlung *Jesaia*nischer Weissagungen gewesen seyn.“ Gut, und — was nun weiter? „Zu derselben mochten schon manche fremde Orakel mit Vorbeilassung des Namens ihrer Verf. hinzugefügt worden seyn u. s. w.“ Durch dieses „mochten schon“ sind wir denn wieder in den Hafen zurückgeschleudert, von dem wir ausgesteuert waren; und die Hoffnung, eine Erklärung zu hören, ist verloren. — Sodann soll man die historischen Cap. hinzugefügt haben, weil die Rolle noch nicht stark genug war (!) „Endlich — so geht die Rede fort und zu Ende — fügte man auch noch alle Orakel bei, die man ohne Namen ihrer Verf. vorfand — u. s. w.“ eine Be-

rakter der verschiedenen Weissagungen unseres Buches (76. 3.) geben die beiden folgenden Abschnitte dieser Schrift ausführliche Antwort. — Die mit 1. und 2. bezeichneten Abschnitte S. 77. und 78. enthalten manches Gute, sind aber hier gar nicht an ihrer Stelle. — S. 79. unter No. 4. und den wieder daran geknüpften Unterabtheilungen 1. 2. 3. 4. (bis S. 80.) macht der angefangene Beweis auch nicht den geringsten Fortschritt; es ist ein immerwährendes Umhergehen um die fragliche Sache, die ihren Erklärer gleichsam zu necken scheint. Endlich folgt No. 5. (S. 81. f.) nach so langen Vorbereitungen dennoch ganz unvorbereitet und unerwartet, ein rechtes Gewebe von unbegründeten Voraussetzungen und willkührlichen Folgerungen daraus; in die denn auch das zu Erklärende unvermerkt mit eingeht. — So sieht dieser wichtige Abschnitt bei *Eichhorn* aus! —

hauptung, die am Ende des §en wiederkehrt und dort weitläuftiger ausgesponnen und ausgeschmückt wird, ohne jedoch dadurch an Begründung zu gewinnen. —

Die zweite Stelle hebt so an: „Die Besitzer der kleineren Sammlungen von *Jesaia's* Orakeln konnten durch zufällige Ursachen bestimmt werden, ihnen Stücke von gleichzeitigen oder späteren Propheten beischreiben zu lassen." Und — wie vorher die historischen Cap. herbei mufsten, weil die Rolle noch nicht stark genug war ohne sie, — so wird hier als Beispiel einer solchen zufälligen Ursache, die Oekonomie der Rollenbesitzer genannt, vermöge deren sie nicht gern ein Plätzchen auf ihren Häuten unbesetzt lassen wollten! So kamen denn die fremden Orakel glücklich mit auf die *Jesaia*nische Rolle, und — da die Namen ihrer Verf. zufällig unbekannt waren — wiewohl diese weit später als *Jesaia*, meistens den Sammlern fast gleichzeitig, lebten — so konnten sie auch nicht durch Ueberschrift und Namensangabe der Verf. von den *Jesaia*nischen geschieden werden. — Man sieht wohl: was hier zuletzt bittweise stillschweigends angenommen wird und ohne Beweis zugestanden werden soll, ist gerade die Hauptsache; alles Uebrige konnte füglich wegbleiben.

Im folgenden §en (§. 528.) soll diese Rollentheorie mit noch einigen Beweisen unterstützt werden. Der §. zerfällt in 3 Hauptpunkte und

der 3te hat wieder 9 Unterabtheilungen. Nur dieser 3te geht uns hier an; denn unter No. 1. und 2. ist nichts, worauf nicht schon S. 3. dies. Abhandl. in der Anm. und in dem nächstvorhergehenden §en hinreichend geantwortet worden wäre. No. 3. aber beginnt mit der Versicherung: „nun sey auf einmal die ganze innere Beschaffenheit oder die Oekonomie unseres Propheten erklärt.“ Allein man darf nur die 9 Untertheile aufmerksam durchlesen, um sich zu überzeugen, daſs theils (No. 4. 6. 9.) Dinge erklärt werden, die gar keiner Erklärung bedürfen, weil sie selbst Erdichtungen sind, die auf falschen Voraussetzungen beruhen und zugleich mit diesen ihren Voraussetzungen verschwinden; theils (2. 5. 8.) Erklärungen gegeben werden, die nichts erklären, was nicht auch ohne sie sehr erklärlich wäre; theils (7. und 3. zu Ende) solche, die recht eigentlich gar nichts klar machen; theils endlich (1. 3.) Folgerungen gezogen werden, welche darum nichts gelten können, weil die Prämissen, auf die sie sich stützen wollen (wie zuvor gezeigt worden ist) ungegründete Erschleichungen sind.

Nach diesen Erörterungen wird es nicht mehr nöthig seyn, den folgenden §en (529.) „Nutzen dieser Vorstellung vom Ursprunge unseres *Jesaia*“ genannt, noch ausführlich zu widerlegen; zumal hier unter No. 2. und 3., wie öfter bei *Eichhorn*, im Fluſs der Rede auch manches Ungehörige eingemengt ist. Die Hauptsache ist die unter No. 1. (S. 86.) aufgestellte Alternative:

(„entweder müsse man seine Vorstellung annehmen, oder zugeben, daſs dem *Jesaia* vieles durch Betrug untergeschoben worden sey“) allein daſs diese gar nicht nothwendig und unvermeidlich sey, daſs es in der Annahme, *Jesaia* sey wirklich Verf. der ganzen Sammlung noch einen 3ten Ausweg für den Kritiker gebe: wird meine gegenwärtige Abhandlung hoffentlich erweisen. — Unter No. 2. und 3. ist übrigens manches Wahre; Bild und Sache müssen bei der Auslegung allerdings gehörig gesondert und jedes von beiden an seinen Ort gestellt werden; auch muſs man die Orakel im Lichte der historischen Situationen, unter denen sie abgefaſst worden, betrachten und zum Theil ihre jedesmalige besondere Beschaffenheit daraus erklären. Nur die Anwendung, die *Eichhorn* u. A. von diesen an sich richtigen Grundsätzen häufigst machen, ist unzulässig und der Natur der Orakel gerade zuwider.

Endlich müssen wir nun noch „die Hebung einiger Zweifel gegen diese Vorstellung in §. 530. mit ein paar Worten beleuchten. Freilich aber stoſsen wir auch hier auf viel Worte und wenig Gehalt. Daſs zuvörderst solche Wendungen, wie die unter No. 1. und No. 5. nicht viel mehr als rhetorische Floskeln sind, dürften auch wohl die unbefangenern und gründlicheren Gegner leicht zugestehen; daſs ferner solche Insinuationen, wie die in No. 2. und 3. enthaltenen, in der Kritik keine groſse Rolle spielen können, versteht sich

ebenfalls von selbst; das Bedeutendste unter dem hier Gesagten steht ohne Zweifel in No. 4.; allein auch da ist die Einwendung selbst wichtiger als die Hebung derselben, die, wie der unbefangen Prüfende wohl einsehen wird, meist lauter bittweise angenommene, höchstens allenfalls mögliche Sätze vorschiebt. Doch hievon gleich weiter unten ein Mehreres! —

Dieses ist nun einer unter mehreren Versuchen, die Hypothese von der Unechtheit vieler Theile unseres *Jesaia* aufrecht zu halten; und zwar gewiſs einer der scharfsinnigsten und durchgeführtesten. Dennoch fanden wir ihn unhaltbar [1]). Die übrigen sind es noch mehr; wir dürfen ihrer nur ganz kürzlich erwähnen.

Döderlein [2]) fingirt sich einen zweiten, im Exil lebenden Propheten *Jesaia*, Sohn des *Amoz*, um die angefochtenen Stücke, besonders Cap. 40. bis 66. von ihm verfassen zu lassen, und annehmen zu können, daſs die Sammler sie mit den echtjesaianischen Stücken um der Namensgleichheit willen zusammen gestellt haben. — Diese Hypothese läſst die Mischung im ersten Theile unerklärt; und bedarf übrigens schon deshalb keiner Widerlegung, weil sie sich auf eine völlig unerweisliche Thatsache stützt, und noch obendrein eine Folgerung darauf baut, die gar nicht

1) Lesenswerth sind auch *Möller's* Bemerkungen über diese und die folgenden Hypothesen; s. s. Abhandl. S. 24. ff.

2) s. *praef. ad Jesai.* (*ed.* 14.) *pag.* 15. —

wohl damit zusammenhängt. Denn gesetzt auch, es hätte einen solchen zweiten *Jesaia* wirklich gegeben: wie konnte die bloſse Namensgleichheit dem Sammler, wenn er nicht den Zweck hatte, absichtlich zu täuschen, Veranlassung werden, die Orakel beider so ohne alle Bemerkung der Verschiedenheit ihrer Verfasser zusammenzustellen? Wäre es nicht vielmehr, eben um des sonderbaren Zusammentreffens willen in den beiden Namen, natürlicher gewesen, die Verwechselung beider durch eine kleine hinzugefügte Bemerkung zu verhüten?

Augusti (Einleit. in's A. T. S. 249.) meint, die unechten Stücke seyen den echten beigesellt worden, „weil sie so ganz in Geist und Manier des *Jesaia* abgefaſst waren.“ (Man s. auch die übrigen zum Theil lesenswerthen Bemerkungen a. d. St.) Diese Beobachtung ist wahr, und hätte, richtig angewendet, zur vollen Wahrheit führen können. So aufgefaſst aber, hilft der gute Gedanke nichts; das Verfahren der Sammler hätte keine Analogie aus jener Zeit für sich, und die Vermuthung ist überhaupt dem Geiste jenes Zeitalters unangemessen.

Justi (vermischte Abhandl. Bd. 2. S. 78. f.) glaubt, der historische Theil c. 36—39. namentlich die darin enthaltene Weissagung von der Wegführung nach Babylon c. 39. habe Veranlassung zur Anfügung der Capp. 40—66. an die *Jesaia*nische Sammlung gegeben. Man habe auf die Drohung die Erfüllung sowohl als den Trost

folgen lassen wollen. — Aufserdem, dafs diese Annahme ebenfalls die Beschaffenheit des ersten Theiles unerklärt läfst, und gefragt werden kann, warum man die streitigen Orakel nicht lieber dem *Micha, Habacuc* oder besonders *Jeremia*, der soviel von den Chaldäern spricht und Babel so klar den Untergang droht, auch viel jünger und wohl eben so verbreitet war, als *Jesaia*, beigefügt habe: ist es auch schon sehr unwahrscheinlich, dafs eine so kurze, abgerissen dastehende Weissagung einen so gewaltig grofsen Anhang nach sich gezogen haben soll; und es wird wohl schwerlich jemand beistimmen können, wenn *Justi* hinzusetzt: „durch diese Zusammenstellung dieser beiden Stücke schien ein passendes Ganzes zu entstehen."

Am weitesten verirren sich diejenigen von der Wahrheit, die dem Sammler eine *pia fraus* zur Absicht geben. Abgerechnet nämlich, dafs man durch gar kein analoges Beispiel nachweisen kann, solche *piae fraudes* seyen in jener Zeit üblich gewesen, so war der Betrug, wie es scheint, auch ganz zwecklos, und die Gefahr, damit entdeckt zu werden sehr grofs. Nicht als ob man nicht allerlei Zwecke aussinnen könnte; aber alle nur ersinnlichen, lassen sich, näher angesehen, nicht consequent durchdenken [1]). Setzt man aber, wie man, um die andere Schwierigkeit zu verringern, fast thun mufs, die Begehung dieser

1) S. z. B. *Möller* S. 28. 29.

pia fraus in spätere Zeit, bald oder lange nach dem Ableben des (angeblich) mit *Cyrus* gleichzeitigen Verfassers, so läſst sich nun vollends gar kein vernünftiger Zweck der Erdichtung mehr denken[1]).

Die neuesten Kritiker endlich, als deren Repraesentanten wir füglich *Gesenius* betrachten können, leiten (den früheren entgegen) 1) alle streitigen Stücke unseres Buches von einem einzigen *Pseudojesaia* ab, (nur wegen c. 24—27. zweifelt *Gesenius* ein wenig. Comm. Th. 1. S. 36 f. und entschiedener S. 760) und verbitten sich 2) die Zumuthung einer Erklärung über die sonderbare Verwirrung, die in unserem Buche herrscht, gänzlich. Wir werden bei der gleich folgenden Beurtheilung dieser Ansicht auch manches vorzubringen haben, was eben so gut den zuvor beurtheilten hätte entgegengesetzt werden können.[2])

Daſs die Forderung No. 2. in diesem bestimmten Falle unzulässig sey, ist schon oben S. 119. bemerkt worden. Zu dem dort angegebenen Grunde kommt nun noch hinzu, daſs bei der unter No. 1. aufgestellten Ansicht (die übrigens unstreitig ein Fortschritt zur Wahrheit ist, s. S. 3 Anm.) die Schwierigkeiten einer Erklärung

1) Vergl. noch §. 5. des 1sten Abschnittes.

2) Vergl. *Gesen.* Comm. Th. I. S. 17. *de Wette* Einl. S. 246. §. 213. —

wachsen. Denn 1) ward die ganze Sammlung erst nach dem Exil aus mehreren Particulärsammlungen, die schon weit früher existirten, zusammengesetzt: so ist es doch gar zu wunderbar, daſs dieselben, nachdem sie von *Jesaia's* Zeit her bis an's Ende des Exils hin allen Bereicherungen und Entstellungen durch fremde Zusätze glücklich entgangen waren, nun mit einemmale alle insgesammt und zu ein und derselben Zeit dergleichen bekommen haben sollen. So die 2te an Cap. 13. 14., die 3te an Cap. 24 — 27. die letzte (c. 36 — 39) an Cap. 40 — 66. Die Particulärsammlungen sind ferner zuvor doch in verschiedenen Händen gewesen; (weil man sonst nicht begriffe, warum sie nicht schon früher in eine Totalsammlung vereinigt worden wären) wie wunderbar ist's da wiederum, daſs sie alle wieder gerade Zusätze von einem und demselben Verf. bekommen haben! Die Entstehung der Totalsammlung muſs ferner nach dieser Annahme viel später angesetzt werden als das Exil, weil man sonst die *disjecta membra poëtae* (nämlich des *Pseudojesaia*) unstreitig bei der Zusammenstellung des Ganzen, auch zusammen und an's Ende gestellt haben würde, da ja der Name des Verf. [1]) und die Jugend der Stücke bald nach dem Exil, wo er entweder selbst noch lebte oder erst kürzlich verstorben war, noch nicht so gänzlich verschollen seyn konnte.

2) Diese

1) Um so mehr, da der Verf. in der damaligen, gewiſs schon ziemlich begeisterungslosen Zeit, sehr hervorstechen muſste. —

2) Diese letztere Annahme hat jedoch auch wieder bedeutende Schwierigkeiten, indem a) (nach §. 3 des 1sten Abschn.) unsre Totalsammlung wahrscheinlich früher entstanden seyn muſs, als das סֵפֶר des Chronisten; und b) der Kanon bald nach dem Exil gesammelt und vollendet wurde; dem dieselbe schon vollständig einverleibt wurde.

3) Die Inschrift 13, 1. ist noch viel mehr geeignet, diese Kritiker in Verlegenheit zu setzen, als alle übrigen, die mehrere Verff. annehmen. Denn gehören die Stücke alle einem Verf. an, so betrifft ihr Zeugniſs auch sie alle. Man darf nicht einwenden, dieses sey wohl im Sinne eines neueren Kritikers gesprochen, aber nicht im Geiste jenes unkritischen Sammlers oder (auch nur) Verf. jener Inschrift. Denn darauf kommt hier gar nichts an, wo nur das in Betracht zu ziehen ist, daſs dieselben Gründe, die damals nöthigend schienen, dieses eine Orakel dem *Jesaia* beizulegen, diese ihre Wirkung eigentlich auch auf alle übrigen hätten ausdehnen sollen, der Sammler mochte dies nun wissen und bedenken, oder nicht. — Das Zeugniſs dieser Inschrift ist aber um so lästiger, weil man, wenn man dem Verf. derselben nicht absichtlichen Betrug schuld geben will, (wovon schon oben die Rede war) es gar nicht beseitigen, umgehen, anders deuten und dgl. kann. Ihrer los zu werden, hat den Kritikern darum viel Kopfbrechens gekostet. Man sehe nur, wieviel vergebliche Mühe sich

Bertholdt darum giebt, wie er sich immerfort dreht und windet, ohne mit allen seinen Bemühungen auch nur einen Schritt von der Stelle kommen zu können. (Einl. S. 1396 ff.) — *Gesenius*, der das Vergebliche dieser Bemühungen wohl gewahr wurde, hilft sich leichter. „Dem ersten Orakel (der 2ten Sammlung) setzte aber der Sammler (von diesem hatte es *Bertholdt* geleugnet) ausdrücklich wieder den Namen des *Jesaia* vor, (vergl. 1, 1. 2, 1) wiewohl gerade dieses ihm nicht gehören kann.“ Wenn nun aber der Gebrauch des *principii rationis sufficientis* nicht gerade hier ein unbegreifliches Ende nehmen soll, so wird man doch wohl noch berechtigt seyn, an diese kategorische Behauptung die Frage „warum?“ zu thun. Was bewog den Sammler zu diesem eigenmächtigen und verkehrten Schritte? Die angeführten Parallelen 1, 1. und 2, 1 helfen nichts; denn dort that er es mit Recht, hier (angeblich) mit Unrecht. Man kann auch nicht etwa hier, wie bei der Forderung, die Anfügung von Kap. 40 — 66 an das Uebrige zu erklären, mit einer Berufung auf den leidigen Zufall ausweichen; denn das Vorsetzen einer Inschrift ist nichts Zufälliges. Wiewohl freilich, wenn sich, wie es sogleich weiter heifst, (Comm. Th. 1. S. 22) „das kleine Orakel über Assyrien, (14, 24—27) das zu Kap. 10 zu gehören scheint [1]),

1) Dafs diese Vermuthung ungegründet sey, wird im folg. Abschn. 2te Abth. zu c. 13. 14. gezeigt werden.

erst später nach der Verbindung dieser Bücher (nämlich der Partikularsammlungen) hieher verirrt haben" soll: so könnte sich ja auch die Inschrift 13, 1. eben so zufällig von der Spitze irgend eines echten Orakels hieher verirrt haben [1]).

1) Oder wie wäre es, wenn wir unsern Gegnern mit noch einer Vermuthung über diesen Gegenstand die Hand zu gefälliger Aushülfe böten? — Das Fragment 14, 24—27. könnte ja der letzte Theil eines gröſseren Orakels über Assyrien seyn, das ursprünglich den ganzen Theil der Rolle, den jetzt c. 13 und 14, 1—23 einnehmen, füllte. Ein unglücklicher Zufall konnte die Rolle beschädigen, und alles, bis auf c. 14, 24—27. zerstören; nur der Rand, auf welchem die Inschrift 13, 1. stand, blieb glücklicherweise noch verschont. Ein späterer Besitzer der Rolle bedauerte den leeren Platz, der nun auf der Haut entstanden war; (wie wir denn schon früher erfahren haben, daſs sie so oeconomisch gewesen sind) und da er bemerkte, daſs ein Orakel über *Babel*, das er einzeln besaſs, den Raum ungefähr ausfüllen möchte, so schrieb er es an die verwüstete Stelle hin. Alles war vortrefflich gelungen; da bemerkte er zu seinem Leidwesen, daſs die Inschrift מַשָּׂא — עַל־אַשּׁוּר nun nicht mehr zum Folgenden paſste. Was war zu thun? — Höchstwahrscheinlich (!) änderte er das unbequeme Wort אַשּׁוּר in בָּבֶל um. — Oder vielleicht stand auch früher gar keine namentliche Bestimmung da, und der spätere Besitzer setzte die Worte עַל־בָּבֶל ganz *de suo* hinzu. — Warum denn nicht? diese Willkühr wäre ja um nichts schlimmer, als die (angeblich) an der Inschrift 1, 1. verübte, und als manche andere beliebte Hypothesen! — Aber der Name des *Jesaia*? — Den sah er entweder nicht, (man hat, nach den Gegnern, wohl ähnliche Beispiele von Unachtsamkeit bei der Composition der historischen Bücher — z. B. in der Geschichte der Noachischen Fluth, nach der Urkunden-, oder Fragmentenhypothese — aufzuweisen) oder, was doch wahrscheinlicher seyn möchte, er wollte den Namen nicht auslöschen, weil er doch keinen andern an die Stelle zu setzen wuſste! — *Sapienti sat*! — In der That, es gereicht den neuesten Bestreitern der Echtheit gewissermaſsen zur Ehre, daſs sie sich auf dergleichen Fictionen nicht mehr einlassen wollen; wiewohl sie dabei durch ihr bloſses Aus-

Es würden sich sehr leicht noch andere Gegengründe auffinden lassen, z. B. aus der (auch von den Gegnern zugestandenen) Benutzung der echtjesaianischen) Orakel durch den (vermeintlichen) *Pseudojesaia* u. dgl. m; allein es mag an dem schon Gesagten genug seyn [1])

Wir sehen also, daſs wir auch am Schlusse dieses §en die im vorigen angeführten Klage von *Gesenius* wiederholen müssen.

§. 5.

Gehen wir nun die angefochtenen Stücke einzeln durch: so finden wir in ihnen allen eine solche Lebendigkeit der Empfindung und Anschauung [2]), eine solche Reinheit des Ausdrucks und Schönheit der Sprache, daſs wir auch diese Erscheinung mit der Abfassung derselben am Ende des babylonischen Exils nicht wohl vereinigen können.

Die Behauptung selbst wird zuvörderst von den Gegnern meist zugegeben. So sagt *Eich-*

weichen auch jedesmal zur Ehre der Wahrheit ihre eigene Hülf- und Rathlosigkeit an den Tag legen müssen.

1) Es muſs auch weiterhin davon noch ausdrücklich die Rede seyn; weshalb hier billig abgebrochen wird. —

2) *de Wette* meint zwar Einl. S. 294 f. sie entbehrten der kraftvollen Würde des echten *Jesaia* und könnten den gesunkenen Geschmack nicht verleugnen. Indessen darf man wohl nur Stücke wie c. 13. 21. 25. 40. 49. 54. 60. 65. 66. u. a. mehr lesen, um sich von der Unrichtigkeit dieses befangenen Urtheils zu überzeugen. Auch haben die meisten Ausleger anders geurtheilt, wie ich oben an Beispielen sogleich zeige. —

horn Einl. Th. 3. S. 96. (§. 533) „die Stücke aus dem Babylonischen Exilium haben zum Theil unverkennbare Schönheiten, und reifsen in vielen Stellen das Herz eines Lesers von Empfindung hin; manche Stücke möchten vielleicht sogar herrlicher scheinen, als man sie in einem Nachhall der alten Propheten hätte erwarten sollen.“ In den letzten Worten hat er zum Theil schon seine Ansicht von den Ursachen dieser Erscheinung niedergelegt; er erklärt sich nämlich alles aus Nachahmung älterer Propheten, welche die Verff. fleifsig studirt hätten (was daraus zu werden pflegt, sehen wir an den poetischen Erzeugnissen der heutigen Dichterwelt, die grofsentheils auch ein fleifsiges Studium der classischen Dichter unsrer Nation, eines *Schiller, Goethe* und A. verrathen, deren Urheber aber darum noch nicht selbst *Schiller's, Goethe's* u. dgl. geworden sind; wie denn der poetische Nachahmungstrieb wohl noch nie schöpferische Originalität an's Licht gefördert hat, dergleichen man in Jes. 21. 40. 63 u. s. w. ohne Schwierigkeit erkennt) und aus der Lage der Verff., vermöge welcher sie sich durch die Ahnung einer nahen Rettung zu den frohesten Hoffnungen begeistert gefühlt und mit einer Menge der lieblichsten Bilder der Zukunft erfüllt gesehen hätten; ein Umstand, der allerdings zu beachten ist, der aber dem echten *Jesaia*, wenn er sich mit seinem Anschauungsvermögen nur in jene fernen Zeiten versetzen konnte, eben so gut

zu statten kam, als den vermeintlichen *Pseudojesaia's*. — Auch *Gesenius* ist mit Sprache und Darstellung dieser Stücke sehr zufrieden, und ertheilt ihnen in aesthetischer Hinsicht alles Lob, wiewohl er Manier und Darstellung wesentlich abweichend von dem echten *Jesaia* findet[1]): — eine unrichtige Behauptung, auf eine halbwahre Beobachtung gebaut; zu deren Widerlegung sich aber bei der Behandlung der einzelnen Kapp. im folgenden Abschn. die passendere Stelle finden wird. — Er findet es dann (Comm. Th. 2. S. 28. vergl. Gesch. der hebr. Spr. und Schr. S. 26. 27.) unrecht zu behaupten, daſs Dichtergeist und Geschmack in dem Exil mit Einem Male von allen Schriftstellern der Nazion gewichen seyen, — was doch wohl nie behauptet worden ist, auch hier nicht behauptet werden soll, und allerdings durch manche (nicht viele; denn viele werden mit Unrecht dieser Periode zugeeignet) Psalmen, z. B. Ps. 137; besonders auch durch *Zacharja* deutlich widerlegt werden würde; wiewohl dieser letztere Beweis freilich denen nicht zu gute kommt, die, wie *Gesenius*, den zweiten Theil des *Zacharja* in frühere Zeiten verlegen. — Uebrigens ist es schlimm, über diesen Gegenstand so in's Allgemeine hin zu disputiren; bei der Abhandlung des Einzelnen aber wird sich noch

1) *Gesenius* Comm. Th. 1. S. 35. Vergl. auch *Berth.* Einl. S. 1374—77. —

manche interessante Bemerkung über die Unachtsamkeit und Befangenheit der Gegner bei Beurtheilung dieser Gegenstände anbringen lassen. —
Was insbesondere die Reinheit der Sprache anbetrifft, die man durchaus frei findet von dem starken Einflusse des Chaldaismus, welchen man im Exil hätte erwarten sollen: so hätte diese den Gegnern billig viel mehr Schwierigkeiten machen müssen, als sie zugeben wollen. *Eichhorn* z. B. wird auch mit diesem Punkte viel zu leicht fertig. „Sein Gefühl — so sagt er Einl. Th. 3. S. 71 — sey ganz gegen die Behauptung, dafs die Sprache im ganzen *Jesaia* nirgends Spuren einer tiefern Jugend an sich trage; er finde in vielen Abschnitten das Gepräge eines jüngeren Zeitalters. Da das blofse Gefühl indessen trügen könne, so wolle er zur Probe Beispiele anführen.“ Und nun folgen — ein paar für Aramäismen und spätere Sprachformen ausgegebene Ausdrücke aus dem einzigen — Kap. 23; nebst der Drohung (S. 88) noch eine beträchtliche Anzahl anderer nachzubringen, wenn diese die Untersuchung nicht aushielten. Ich weifs nicht, ob *Eichhorn* irgendwo anders dieses Versprechen wirklich erfüllt hat: vorläufig kann indessen unbedenklich angenommen werden, dafs er die schlagendsten Beispiele, die er nur finden konnte, vorangestellt haben möchte, weil sich nicht absehen läfst, warum er sie uns vorenthalten haben sollte. Diese Beispiele halten nun aber die kritische

Probe wirklich nicht aus; wie *Gesenius* Comm. Th. 1. S. 716 f. nachgewiesen hat. [1])

Gründlicher und tüchtiger sind auch in diesem Punkte, wie gewöhnlich, die von *Gesenius* selbst angestellten Nachforschungen ausgefallen; nur daſs sie freilich dennoch nicht zum Erweise dessen, was damit erwiesen werden soll, dienen können. Wir werden die von ihm beigebrachten, angeblichen Beispiele des Chaldaismus sogleich einzeln durchgehen. — Zuvor bemerkt *Gesenius* Th. 2. s. Comm. S. 24. noch, „es sey eine unrichtige Voraussetzung, daſs die hebräischen Schriftsteller während des Exils schon alle eine stark chaldäisch gefärbte Sprache geschrieben hätten;“ welches wir zugeben können, ohne jedoch die Frage aufgeben zu dürfen, ob es auch wohl möglich gewesen sey, daſs sich ein, im Exil sein ganzes Leben zubringender, ja höchstwahrscheinlich in Babylon oder wenigstens im Exil erst geborener und von früh an herange-

1) *Bertholdt* gesteht S. 1373. s. Einl. ebenfalls, er habe den Einfluſs des Aramäischen im ganzen *Jesaia* nicht bemerkt, auſser in c. 23. und c. 21, 11. 12 (wo aber die aramäischen Formen gar nicht befremden dürfen, da die Rede an einen wahrscheinlich syrisch redenden Stamm gerichtet ist. s. *Gesen.* Comm. zu v. 11. S. 665). will aber nun auch, daſs man dadurch unwiderstehlich gezwungen sey, zu glauben, daſs diese Stücke wenigstens aus der Hand eines Andern geflossen seyen. Wäre dies wahr, so müſste man auch c. 3. um der Form לַמְרוֹת (für לְהַמְרוֹת) v. 8. und c. 33, um des כַּנְלוֹתְךָ (für כְּהַנְלוֹתְךָ) v. 1. willen dem *Jesaia* absprechen, was doch noch nicht geschehen ist. Besser und unbefangener urtheilt hierüber *Gesenius* in der Einl. zu c. 21, 11. 12. —

wachsener Dichter, wie unser *Pseudojesaia* seyn müſste, so ganz und gar rein erhalten konnte von allen Einflüssen des Chaldaismus, wie wir's bei ihm finden? Denn dafür giebt es keine Analogie, weder in den von *Gesenius* angezogenen BB. der Könige, die immer manche Chaldaismen enthalten (s. *Jahn's* Einl. Th. 2. Abth. 1. S. 230 f.) und überdies gröſstentheils die Sprache ihrer älteren, reinhebräischen Quellen beibehalten haben; noch in den wirklich späteren Psalmen; denn diese enthalten für ihren geringeren Umfang verhältniſsmäſsig genug Chaldaismen; noch in dem Buche Hiob, das mit groſsem Unrecht hier zum Beweise gebraucht werden soll [1]). — Mit mehr Rechte konnten die Sammlungen eines *Haggai, Maleachi,* und besonders *Zacharja,* welche auch am Ende des Exils und nach demselben lebten und schrieben, und in denen dennoch das chaldäische Sprach-Element **nicht so sehr bedeutend** ist, wie man erwarten könnte,

1) Das Buch Hiob ist das älteste unter den im A. Test. Kanon befindlichen Büchern, wie dieses von *Michaelis, Eichhorn, Jahn* (in ihren Einleitungen) richtig erkannt worden ist. Die Spracheigenthümlichkeit dieses Buches, daſs es sich sowohl an den älteren als an den jüngeren Sprachgebrauch anschlieſst, und eine Menge Arabismen und Aramäismen enthält, — auf welche *Gesenius* (Gesch. d. hebr. Spr. u. Schr. S. 33.) den Beweis gründen will, daſs es auf dem Grenzpunkte der beiden Zeitalter der hebr. Sprache, d. h. im Exil geschrieben sey; erklärt sich vollkommen durch die Annahme, daſs es vormosaischen Ursprunges, demnach aus einer Zeit sey, in welcher die Semitischen Dialecte sich noch nicht so streng geschieden hatten, noch mehr in einander verschränkt lagen, aus der Patriarchenzeit. Dafür spricht auch die sonstige Natur und Beschaffen-

zum Beispiele angeführt werden. Aber nimmermehr wird man sich doch, bei der Annahme, daſs unsere streitigen Stücke erst kurz vor dem Ende des Exils geschrieben seyen, den Abstand erklären können, der, hinsichtlich der Reinheit des Hebräischen z. B. zwischen ihnen und dem zu Anfange desselben lebenden, schon ziemlich stark chaldaisirenden *Ezechiel,* statt findet. —

Was nun die von *Gesenius* aufgesuchten Beispiele eines chaldaistischen Sprachgebrauches bei unserm *Pseudojesaia* betrifft, so ist der bei dieser Bemühung angewendete Eifer, Fleiſs und Scharfsinn, wie gesagt, nicht zu verkennen, und sticht vortheilhaft ab gegen die Nachlässigkeit früherer Kritiker, die dasselbe beinahe ohne allen Beweis behaupten; aber die Erndte konnte doch auch hier natürlich nicht ergiebig seyn und es befinden sich unter ihrem Ertrage meist lauter taube Nüsse und wurmstichige Früchte. Dieses ist nun im Einzelnen darzuthun. —

heit des Buches. Der hebräische Sprach- und Schreibgebrauch fixirte sich erst später durch die Mosaische Constitution und die Mosaischen Schriften. — Ein ganz analoges Beispiel haben wir im Griechischen an den *Homer*ischen Gesängen, in deren Sprache auch noch die Keime aller später aus der Grundsprache einzeln ausgeschiedenen und fixirten Dialecte in bunter Mischung durch einander liegen. — Gegen diese Vorstellung vom Buche Hiob kann man nicht etwa aus der Sprache der Genesis ein Argument entlehnen; denn die Genesis ist keine aus älteren Urkunden oder Fragmenten bloſs zusammengestellte Schrift, sondern (in ihrer gegenwärtigen Gestalt) ein mit Plan und Zweck selbstausgearbeitetes Werk von *Mose,* wobei er übrigens allerdings ältere Nachrichten, mündliche oder schriftliche, benutzt haben muſs. (s. *Gesen.* Gesch. d. h. S. u. S. S. 15.)

§. 6.

C. 13, 3. 14, 13. 19.[1]) soll die Verbindung des *Pronom. person.* mit dem Verbo eine Spracheigenthümlichkeit der späteren Periode seyn: allein man darf die Stellen nur ein wenig genauer ansehen, um sich sogleich zu überzeugen, daſs an allen dreien das Pronomen der Rede einen besondern Nachdruck giebt, und gar nicht füglich fehlen konnte. 13, 3. ist אֲנִי צִוֵּיתִי zu übersetzen: Ich, *Jehova,* der Ewige und Allmächtige nämlich, habe Selbst meinen Geheiligten (Gerüsteten) Auftrag gegeben u. s. w. So lasen wir schon 10, 14. כָּל־הָאָרֶץ אֲנִי אָסָפְתִּי, ebenfalls mit besonderem Nachdruck: ich habe die ganze Erde erobert. — 14, 13. וְאַתָּה אָמַרְתָּ ist das אַתָּה gleichfalls emphatisch aufzufassen, so daſs übersetzt werden muſs: und Du sprachst doch u. s. w. und die Umschreibung lautete: wer hätte das von Dir gedacht? Du warst es doch gerade, der da sprach in seinem Herzen etc. oder (mit Beziehung auf den vorigen V.) auch so: wie bist Du zur Erde gefället, Du Völkerzertreter, der Du doch sprachst in Deinem Herzen u. s. w. In der dritten Stelle 14, 19. aber ist die Entgegensetzung des אַתָּה gegen das Subject von v. 18. כָּל־מַלְכֵי גוֹיִם so augenscheinlich und nachdrücklich, daſs wohl jedermann sieht, das אַתָּה

1) Man vergl. hier immer die Einleitungen zu den angezogenen Stücken, in *Gesenius* Comm.; — und *Möller's* Abhandl. S. 10. f. und 196 ff.

könne hier gar nicht fehlen. — Ueberhaupt bedarf die ganze Behauptung von *Gesenius*, und die Lehrgeb. S. 801. angeführte Reihe von Beispielen noch der Sichtung; wiewohl damit nicht geleugnet werden soll, daſs die häufigere Setzung des *Pers. pron.* wirklich spätere Spracheigenthümlichkeit ist. Daſs sie auch der früheren Sprache nicht fremde war, zeigt schon ihr Vorkommen im Buche Hiob. — Wenn עָנָה (14, 10. כֻּלָּם יַעֲנוּ וְיֹאמְרוּ) in der Bedeutung „die Rede anheben" eine Spur des späteren Hebraismus seyn soll, so wäre 1) zu bedenken, daſs auch hier abermals das Vorkommen dieser Spracherscheinung schon im Buche Hiob gegen diese Behauptung spricht. Dazu kommt 2) daſs *Schulten's* zu Hiob 3, 1. gründlich gezeigt hat, diese Bedeutung sey, wie bei der arabischen Radix عَنَيَ, gerade die Grundbedeutung des Wortes; wie dieses bei Vergleichung der übrigen Bedeutungen mit ihr auch schon von selbst in die Augen fällt. Sie findet sich auch bereits Deuteron. 26, 5. und etwas modificirt in Gesen. 18, 27. Ueberdies ist aber 3) diese Auffassung an unserer Stelle gar nicht einmal nothwendig, vielleicht nicht einmal die wahrscheinlichere; denn da die Rede der Manen (wie *Gesenius* selbst zu v. 10. sagt) ein Spottlied ist, so muſs man auch wohl עָנָה in der, dem älteren Hebraismus sehr gewöhnlichen (vergleiche 2 Mos. 15, 21. Jes. 27, 2. und *Gesen.* Lex. u. d. W. No. 7.) Bedeutung „singen, einen

Wechselgesang anstimmen" nehmen. — מַרְהֵבָה kann (14, 4.) gar nicht zum Beweise gebraucht werden, schon darum weil es ein ἅπαξ εἰϱημένον ist; überdies aber scheint die Leseart auch corrumpirt aus מַרְהֵבָה, welches von *Gesenius* selbst, nach dem Vorgange von *Döderlein, Michaelis,* in der Anm. z. d. St. vorgezogen wird, und mit Recht; da auch alle alten Versionen so lasen und noch andre Gründe dafür sprechen. — Von עָנָה 21, 9. gilt das oben zu 14, 10. Bemerkte ebenfalls. — Aus Cap. 24—27. sind keine Spuren späteren Sprachgebrauches aufgewiesen worden; eben so wenig aus Cap. 34. 35. — Wir kommen darum nun zu dem sogen. 2ten Theile, C. 40—66.[1]). Hier wird uns zuerst קָרָא (40, 2. 44, 7. 58, 1.) in der absoluten Bedeutung: „predigen, weissagen" als Zeugniſs späteren Sprachgebrauches entgegengehalten (s. Jon. 1, 2. Zach. 8, 7.). Allein, abgerechnet, daſs die Berufung auf die erstere Stelle nichts hilft, (weil das Buch Jona kein exilisches Product ist, wie selbst *de Wette* Einl. §. 237. S. 324. zugiebt) sind die angegebenen Bedeutungen viel zu speciell gefaſst; das Wort heiſst bei unserm Schriftsteller, sowie schon Levit. 25, 10. Jos. 8, 34. 35. Joel 4, 9. „laut ausrufen, verkündigen" was allerdings hier mit „predigen, weissagen" vertauscht werden kann; nur daſs man daraus keine n e u e Bedeutung machen und keinen eignen Sprachgebrauch dar-

1) Vergl. *Gesenius* Comm. Th. 2. S. 24. f. —

auf gründen wolle. — חֵפֶץ „Wille für Geschäft, Angelegenheit“ soll an das syrische ܨܒܘ erinnern (s. 44, 28. 53, 10. 58, 3. 13.) und es werden dabei als Parallelen aus dem späteren Sprachgebrauch angeführt die Stellen Kohel. 3, 1. 17. 5, 7. 8. 8, 6. und Hiob 21, 21. 22, 3. Indessen ist die Analogie aus dem Syrischen weit her geholt und liegt zu fern; auch widerlegt *Gesenius* sich zum Theil schon selbst, indem er sogleich bemerkt, daſs an den Stellen in Hiob und Jes. 53, 10. die Bedeutung noch erst im Entstehen sey; welches eben so auch von den andern Stellen im Jes. gilt. In der That heiſst hier חֵפֶץ überall nichts mehr und nichts weniger, als „Wille f. das Gewollte, dasjenige woran man Lust, Wohlgefallen hat,“ eine Bedeutung, die ganz natürlich im Zusammenhange bisweilen in die verwandte „Absicht, Vornehmen“ umgebogen werden kann; wie denn dies besonders 58, 3. 13. ersichtlich ist. Dem späteren Sprachgebrauche gehört dann allerdings die stärkere Hinneigung zu diesem Gebrauche des Wortes an. — Ferner heiſst es bei *Gesenius*: „צָבָא, Frohndienst, hartes Sklavenleben. 40, 2. vergl. Dan. 10, 1. Hiob 7, 1. 10, 17. 14, 14.“ — eine Bemerkung, zu deren Widerlegung es genügen wird, an die schon von *Möller* angeführten Parallelen aus 4 Mos. 1. zu erinnern; zumal die Stellen aus Hiob wiederum nicht für beweisend gelten können, und auch das Verbum צָבָא in den unangefochtenen

Stücken des Jes. c. 29, 7. 8. 31, 4. die Bedeutung des „Kämpfens, Streitens“ hat, die auch dem Nomen a. a. O. zukommt, und nicht mit der specielleren *Gesenius*schen Erklärung vertauscht werden darf. — עָמַד. 47, 13. soll s. v. a. קום (nach Chald. Sprachgebrauch) seyn und dafür werden Parallelen aus Daniel, Koheleth und Chronik angeführt. Aber die angenommene Auffassung des Wortes ist gar nicht nothwendig, ja wegen des עִמְדִי v. 12, das von *Gesenius* selbst „beharre“ übersetzt wird, sogar kaum zulässig, indem man es 1) nicht wahrscheinlich finden kann, daſs das Wort so nahe bei einander in 2 ganz verschiedenen Bedeutungen, einer echthebräischen und einer chaldäischartigen, gebraucht sey. — עמד ist hier demnach eben so wie v. 12. zu fassen, und so zu übersetzen, wie 1 Sam. 20, 38. (s. *Gesen.* Lex. u. d. W.) אַל־תַּעֲמֹד „bleib' nicht stehen“ — also das Gegentheil von ברח „fliehen,“ und in der Grundbedeutung gebraucht. *Jehova* wird (s. v. 11.) als gegen Babel streitend gedacht, und Babel mit seinen Helfershelfern (ironisch) aufgefordert, gegen einen solchen Kämpfer Stand zu halten. Daſs dieses Bild zum Grunde liegt, geht aus v. 15. deutlich hervor, wo gesagt wird, die Helfer machten sich alle davon und entflöhen. 2) *Gesenius* Uebersetzung von v. 13. giebt nicht einmal einen recht schicklichen Sinn, und hebt 3) den schönen Parallelismus zwischen dem עִמְדִי v. 12. und יַעַמְדוּ v. 13. ganz auf, der doch augenscheinlich beabsichtigt worden ist. —

Ein ähnliches Bewenden hat es mit der Behauptung, daſs בָּחַר 48, 10. wie das syrische ܒܚܰܪ in der Bedeutung „prüfen" gebraucht sey. Es ist doch gar nicht wahrscheinlich, daſs das in diesem Theil des *Jesaia* sonst überall in der gewohnten hebräischen Bedeutung vorkommende Wort בָּחַר hier mit einemmale aramaisirende Bedeutung haben soll. Zwar scheint die *Gesenius*sche Uebersetzung: „ich prüfte Dich im Ofen des Elendes" auf den ersten Anblick vom Parallelismus („ich läuterte Dich u. s. w.") sehr begünstigt zu werden; worauf auch *Gesenius* hauptsächlich viel Gewicht legt; und die *Hensler*sche, von *Möller* neuerlich wieder empfohlene Erklärung: „ich erwählte d. h. liebte Dich selbst da, als Du im Ofen des Elendes schmachtetest, als ich Dich mit Strafe, zu Deiner Läuterung, belegte," kann ihr nicht wohl entgegengestellt werden; denn wenn בְּחַרְתִּי auch bedeuten kann „ich liebte" so entspringt doch diese Bedeutung nur aus der: „ein Wohlgefallen an einer Sache haben;" es müſste also auch hier von einer Liebe des Wohlgefallens die Rede seyn; das kann aber nicht angenommen werden [1]), da der Zustand

1) Sehr instructiv ist in dieser Beziehung die Stelle 14, 1. „Der Herr wird sich *Jacobs* erbarmen, und *Israel* wieder erwählen, d. h. es wieder zu Gnaden annehmen, nachdem Er es so lange verstoſsen, — Ihm wiederum sein Wohlgefallen zuwenden, das er ihm bisher entziehen muſste, und v. ähnl. St. —

stand des Volkes eben hier als ein der Läuterung bedürftiger, befleckter beschrieben wird; es könnte also auch nur von der Liebe des Wohlwollens die Rede seyn, und diese würde wohl eher durch אָהַב ausgedrückt seyn, wie so häufig in diesen Capp. — Aber der *Rosenmüller*schen Auffassung, nach der בָּחַר den gewöhnlichen Begriff behält, das Suffixum dativisch aufgefafst, und בְּכוּר עֹנִי zu בָּחַר (die Constr. mit בְּ ist sehr gewöhnlich) gezogen wird, läfst sich doch gar nichts Gegründetes entgegensetzen; auch sehe ich nicht ein, warum sie dem Parallelismus nicht angemessen seyn sollte, wie *Gesenius* meint. Nur mufs man auch das erste Glied, wie *Rosenmüller*, auffassen: „ich läuterte Dich nicht wie Silber d. h. nicht bei so starkem Feuer, wobei man Silber schmelzt, — d. h. ich ging gelinde mit Dir um;“ wobei בְּ entweder geradezu für כְּ genommen, oder auch durch *una cum* übersetzt werden kann, und eine stillschweigende Entgegensetzung zum Grunde liegen mag, indem Silber schwerer schmilzt als Gold. Ein ähnliches Bild s. C. 1, 25. Diese *Rosenmüller*sche Erklärung des Verses pafst vortrefflich in den Zusammenhang; besser als die *Gesenius*sche, bei der auch die Richtigkeit der Uebersetzung des ersten Versgliedes („ich habe Dich geschmolzen, aber kein Silber gewonnen“) noch sehr dahinsteht. — Auch in der angezogenen Parallele Hiob 34, 4. darf man בָּחַר nicht geradezu für „prüfen“ nehmen; der Sinn ist: wir wollen uns aussuchen

d. h. wir wollen aufsuchen, untersuchen, was recht ist;“ wie denn auch *Gesenius* dies gefühlt hat, der Comm. Th. 2. S. 119. bemerkt, diese Stelle bilde den Uebergang von der echthebräischen zu der aramäischen Bedeutung. In der That sind sie beide sehr verwandt, und man könnte sowohl nach dieser Autorität des uralten Buches Hiob, als auch nach dem natürlichen Zusammenhange beider Begriffe (erwählen, auswählen, und untersuchen, prüfen) mit Grunde vermuthen, daſs diese aram. Bedeutung eigentlich Grundbedeutung, und in dem gewöhnlichen Hebraismus nur aus zufälligen Ursachen weniger in Gebrauch gekommen sey. — Die erleichternde Glosse בְּחַנְתִּיךָ scheint mir nichts weiter als eine exegetische Conjectur zu seyn. — Daſs ein ἅπαξ εἰρημ. wie גָּשַׁשׁ, (59, 10.) für das sonst gewöhnliche מָשַׁשׁ, obgleich es an das syrische ܓܫܫ erinnert, nicht als Zeichen eines aramaisirenden Sprachgebrauchs gelten könne, versteht sich wohl von selbst. — הֵן soll 54, 15. für wenn stehen, und dieser Gebrauch ein Chaldaismus seyn; wofür viele Beispiele angeführt werden. Indessen belehrt uns über den letztern Theil dieser Behauptung *Gesenius* im Lex. eines Bessern, wo er selbst eine Stelle aus dem Pentateuch anführt (Levit. 25, 20.) für die Bedeutung wenn, zu der man auch Exod. 4, 1. und allenfalls 8, 22. fügen könnte; wiewohl ich doch gestehe, daſs ich sowohl hier, als an den andern beiden Stel-

len, die man noch dafür anzuführen pflegt, Exod. 3, 1. Levit. 13, 56. lieber an der Hauptbedeutung *ecce* festhalten möchte, weil mir die andere nicht gehörig gesichert scheint; wenigstens nicht für den hebräischen Sprachgebrauch. Selbst 2 Chron. 7, 13. und Hiob 40, 23. scheinen mir nicht beweisend zu seyn. Dafs man auch in unserer Stelle Jes. 54, 15. keine Ursache habe, die Bedeutung *ecce* zu verlassen, ist von Anderen längst bemerkt worden. — Dafs der Ausdruck: Völker und Zungen (66, 18. כָּל־הַגּוֹיִם וְהַלְּשֹׁנוֹת) ganz chaldäisch sey, sollen Parallelen aus Daniel und aus der — Apocalypse beweisen. Diese sind indessen nicht einmal treffend, weil in allen angeführten Stellen statt der hier gebrauchten beiden Worte drei andere (עַמְמַיָּא, אֻמַּיָּא, לִשָּׁנַיָּא, λαοὶ, φυλαὶ, γλῶσσαι) vorkommen. Gesetzt aber auch, die Ausdrücke stimmten besser überein, was sollte denn aus der einen Stelle bei *Jesaia* geschlossen werden? etwa, dafs diese Redeweise zur Zeit des *Pseudojesaia* gäng und gäbe war? — Wie stimmt zu diesem befangenen Urtheile von *Gesenius* die bei c. 23. Einl. (Comm. Th. I. S. 717. 1.) gegen *Eichhorn* aufgestellte, verwunderungsvolle Frage: „dafs שִׁיחוֹר blofs späterer Ausdruck für den Nil sey, wird doch wohl Niemand aus den zwei Stellen (Jerem. 2, 18. 1 Chron. 13, 5.) folgern wollen?“ — Uebrigens kommt לָשׁוֹן für Sprache schon Gesen. 10, 5. vor, und ebendaselbst v. 20. und v. 31. werden sogar die

Ausdrücke מִשְׁפָּחֹת und לְשֹׁנֹת auf ähnliche Weise, wie hier גּוֹיִם und לְשֹׁנוֹת mit einander verbunden. — יֶתֶר 56, 12. ist kein Chaldaismus, man nehme es nun mit *Rosenmüller* u. A. als ein Substantiv, in der Bedeutung „Ueberfluſs," oder als Adverbium für עַל־יֶתֶר (ψ. 31, 24.) „überflüſsig, auſserordentlich," (s. *Gesen.* Lex. unt. d. W. No. 2.) wie Dan. 8, 9. wo der Accus. Subst. auch so absolut steht (vergl. das Griech. ἀρχὴν für κατ' ἀρχὴν oder κατὰ τὴν ἀρχὴν und Aehnl.) und von *Gesenius* mit Unrecht für dem chaldäischen יַתִּיר יַתִּירָה, nachgebildet oder identisch erklärt wird; wiewohl wir allerdings beide Redeweisen, die hebr. und die chald. für verwandt ansehen müssen, und einer und derselben Umbiegung des Sprachgebrauchs zuzuschreiben haben. Daſs der hebr. Accus. adverb. sich bei diesem Worte in frühern Büchern zufällig nicht findet, kann kein Beweis für seinen chaldäischen Ursprung seyn; da es doch andre Analogien dafür giebt. So wird z. B. aus כֵּן „Geradheit, Richtigkeit" die Partikel כֵּן (eigentlich Accus. adverbiasc.) und diese alternirt dann, in der Bedeutung „denn, darum" mit בְּכֵן und עַל־כֵּן. s. *Gesen.* Lex. unt. d. W. und vergl. Lehrgeb. S. 687. Uebrigens sehe ich nicht ein, warum der Gebrauch des יֶתֶר als Substant. weniger erweislich seyn sollte; wie *Gesen.* z. d. St. behauptet. — Wegen כִּהֵן 61, 10. das *Gesenius* durch „reich, prächtig machen" übersetzt, und mit dem Syr. ܟܗܺܝܢ „reich, begütert, glück-

lich machen" verglichen wissen will; wird es genug seyn, zu bemerken, dafs *Gesenius* (in der Anmerk. z. d. St.) die echthebräische Auffassung des Wortes: „wie der Bräutigam priesterlich macht den Hauptschmuck, d. h. einen Hauptschmuck von priesterlicher Pracht anlegt," welche *Jarchi* und *Kimchi* giebt, und, wie ich glaube, auch die alten Uebersetzer ausdrücken, — nicht mit einem Worte widerlegt hat. — בּוּל, 44, 19. soll chaldäischen Sprachgebrauch verrathen, und „Klotz" bedeuten. Dieses ist indessen nicht nöthig anzunehmen; denn auch Hiob 40, 20. kommt die Form בול schon vor, und zwar dort augenscheinlich für das gewöhnlichere יְבוּל (von יָבַל) proventur. Man hat es für eine Aphaeresis erklären wollen, dergleichen nicht ohne Beispiel wäre; doch leitet man es wohl sicherer von einem verlorenen Stammworte בול = יָבַל ab, (so טוב „Güte" von einem Stammworte טוב = יָטַב. vergl. auch *Gesenius* Lehrgeb. S. 505.) Uebrigens kann es in der Stelle des B. Hiob auf keine Weise durch Klotz wiedergegeben, sondern mufs = יְבוּל, *proventus sc.* אֶרֶץ *terrae,* d. h. *fructus, herbae* übersetzt werden; und so sehe ich auch nicht ein, warum man nicht in der Stelle bei Jesaia übersetzen soll: „*proventus arboris* = *ramus,* Ast, Zweig" oder allgemeiner gefafst = „*lignum,* Holz, Klotz," wenn man so will. Es ist immer bedenklich, bei einem so häufig gebrauchten Worte an einer einzigen Stelle eine andere Bedeutung anzunehmen, zumal eine aus

einer fremden Sprache entlehnte. (Vergl. übrigens auch Hiob 20, 28. יִגֶל יְבוּל־בֵּיתוֹ „es schwindet seines Hauses Ertrag“ und *Gesenius* Lex.) —

Eben so wenig aber, wie diese vermeintlichen Spuren chaldäischer, in das Hebräische übergegangener Wortbedeutungen, halten auch die angeblichen grammatischen Eigenthümlichkeiten im *Pseudojesaia*, die uns an einen schon aramaisirenden Sprachgebrauch erinnern sollen, eine genaue und unbefangene Prüfung aus. Wir wollen die von *Gesenius* a. a. O. S. 25. aufgezählten wiederum einzeln erörtern. — Wunderbar ist es zuvörderst, wie *Gesenius* uns hier berichtet, der Gebrauch des Artikels הַ als Relat. für אֲשֶׁר sey nur dem späteren Hebraismus eigen, da die zum Beweise angezogene Stelle des Lehrgebäudes S. 654. uns durch 3 Citate aus früheren Büchern, Jos. 10, 24. Judic. 13, 8. 1 Sam. 9, 24. hierüber gerade eines Bessern belehrt. Ueberdies ergiebt es sich schon durch den natürlichen Gang der Ueberlegung, daſs הַ wohl eben so gut wie das Griech. ὁ bei *Homer* u. a. Aelteren ursprünglich gerade demonstrative und relative Bedeutung gehabt haben und erst daraus zum bloſsen Artikel umgeschlagen seyn möge. Daſs dieser früheste Gebrauch dann auf eine Weile ziemlich verschwand und erst im späteren Hebraismus wieder häufiger zu werden begann, darf nicht befremden; denn es finden sich auch sonst wohl Analogien zu dieser Erscheinung. Auf keinen Fall aber kann aus der einzigen

Stelle bei *Jesaia* etwas für den späteren Sprachgebrauch dieses Buches gefolgert werden. — Eben dies gilt von dem מֵאוֹתִי für מֵאִתִּי 54, 15. אוֹתָם für אִתָּם, 59, 21. welches Spuren späterer Orthographie seyn sollen, die besonders in den BB. der Könige und im Jeremia statt hätte, im echten *Jesaia* und älteren Propheten aber niemals. Wenn nun diese Orthographie in dem angeblichen *Pseudojesaia* stehend oder wenigstens fast stehend wäre: so möchte daraus wohl etwas geschlossen werden können; aber gewiſs nicht aus diesen 2 Stellen, zumal da ähnliche Verwechselungen selten auch in früheren Büchern (daſs es keine prophetischen sind, darauf kommt begreiflicherweise gar nichts an) Genes. 34, 2. Jos. 14, 12.[1]) Levit. 15, 18. 24. bereits vorkommen. (s. übrigens die Bemerk. von *Gesenius* im Lex. unt. d. W. No. 3.) Mit Unrecht nimmt daher *Jahn* an diesen beiden Stellen Schreibfehler an. (Einl. Th. 2. S. 485.) — Die Stellung des Verbi hinter dem Object, 42, 24. 49, 6. kommt auch schon in älteren Schriften vor, und ist also nicht ausschlieſslich chaldäisch, vergl. Judic. 1, 8. ψ. 6, 10. 11, 5. u. a. m. — Wirklich auffallend ist nur das אֶגְאָלְתִּי 63, 3. welches man für הִגְאַלְתִּי zu nehmen pflegt; in welchem Falle es allerdings ganz aramäisch klingen würde. Sich mit *Jahn*

1) Nicht Joel 2, 19. und Exod. 1, 7. wie *Möller* S. 198. meint, denn in diesen Stellen ist אִתּוֹ, אוֹתָם, wirklich *nota Accusativi*, weil die dabei stehenden Verba den Accusativ regieren.

a. a. O. auf die vierte arabische Form zu berufen [1]), hilft nichts; eher könnte man noch mit ihm einen Fehler der Abschreiber, אֶגְאַלְתִּי vielleicht für אֶגְאָלָה oder leichter noch für גָּאַלְתִּי verschrieben, annehmen; doch möchte ich noch Bedenken tragen, da der Fall so einzig in seiner Art ist, diese Eigenthümlichkeit des Textes durch eine solche Conjectur zu verwischen. — Indessen müfste man, wenn אֶגְאַלְתִּי wirklich für הִגְאַלְתִּי stehen sollte, allerdings gestehen, dafs eine solche einzeln stehende aramäische Form, zumal eine Conjugationsform des regul. Verbi, im *Jesaia* ziemlich befremdend wäre, wiewohl ähnliche Chaldaismen in der Flexion der Verba bei *Jeremia* und Späteren allenfalls vorkommen z. B. Jerem. 25, 3. אַשְׁכֵּים für הַשְׁכֵּים. Aber gegen jene Auffassung der Form als Hiphil spricht auch schon der Umstand, dafs sonst weder Hiphil, noch Hophal von diesem Verbo irgendwo vorkommt. Ich möchte daher lieber glauben, dafs die Form eine gemischte ist und in ihr die Eigenthümlichkeiten des Praeter. und Futuri zusammengeflossen sind, אֶגְאַלְתִּי für גָּאַלְתִּי und אֶגְאַל gleichsam zusammengeschmolzen. Diese Meinung haben schon ältere

1) Oder könnte diese Ansicht vielleicht dadurch doch etwas mehr Gewicht erlangen, dafs gerade bei diesem Verbo Jes. 59, 3. Thren. 4, 14. eine Form נְגֹאֲל vorkommt, die gleichfalls an das arabische Verbum erinnert, und ein Passivum von Niphal nach der Form أُنْفُعِلَ zu seyn scheint? s. *Gesenius* Lex. unt. d. W. und Lehrgeb. S. 240. Anmerk. —

Interpp. gehabt; (s. *Simonis* Lex. S. 296.) nur möchte ich nicht mit ihnen annehmen, daſs diese Zusammensetzung eine besonders prägnante Bedeutung (*contaminavi et porro contaminabo*) habe. — Daſs es solche *formae mixtae* im Hebr. gab, scheint aus manchen Anomalien unseres punktirten Textes, die nicht wohl anders erklärt werden können, zu erhellen; z. B. נֵאשְׁאַר (Ezech. 9, 8.) aus dem Praet. Niph. und der 1. Fut. in Kal., ferner תָּבֹאתָה (Deuter. 33, 16.) aus dem Fut. תָּבֹא und Praet. בָּאָה, בָּאת [vergl. Jerem. 44, 23. קָרְאָה, קָרָאת [1])] בָּאתָה, ganz ähnlich תָּבֹאָתְךָ Hiob 22, 21. für תָּבֹאֲךָ und בָּאַתְךָ, ferner תָּבֹאתִי für תָּבֹאִי und בָּאתְ, בָּאתִי (1 Sam. 25, 34.) und viele andre dergleichen, die man in dem analyt. Theil von *Gesen.* Lex. leicht auffinden kann; vielleicht auch das schon unten anders erklärte נִגֹּאֲלוּ (als *forma mixta* aus Niphal und Pyal.). Wollte man aber alle solche grammatische Incorrectheiten lieber den Abschreibern, als den Concipienten zur Last legen, (was doch eben wegen der häufigen Wiederkehr derselben und mancher merkwürdigen Analogie halber, die unter ihnen selbst und gegen andre Formen sich kund giebt, schwerlich richtig seyn möchte, s. *Gesen.* Lex. S. 719. unter תָּבֹאתָה) und für bloſse Versehen halten — wie denn z. B. das מִשְׁתַּחֲוִיתֶם (für מִשְׁתַּחֲוִים) Ezech. 8, 16. wahrscheinlich ein solches ist —: so würden

1) Wider die Einwendung von *Gesenius* in s. Lex. analyt. Theil. S. 719. der 1sten Ausgabe.

wir uns diese Ausrede für unser אֲנָאֲלָתִי immer auch noch zu Nutze machen können. —

So haben wir uns denn durch eine genaue Prüfung der von *Gesenius* aus unserem *Pseudojesaia* angeführten Beispiele späteren Sprachgebrauches zur Genüge überzeugt, daſs sich dergleichen in der That nicht bei ihm finden. Man wende nicht etwa ein, der gegebene Inductionsbeweis sey doch nicht überzeugend genug; denn wenn sich auch alle einzelnen Fälle verdächtig machen lieſsen, so habe ihre Gesammtheit und Menge doch immer einiges Gewicht; auch könne ein aufmerksamerer Beobachter deren vielleicht noch mehr auffinden. Denn was das Erstere betrifft, so ist's wohl gewiſs, daſs wenn jedes Beispiel, einzeln genommen, nicht probehaltig erfunden wird, auch ihre Gesammtheit zum Beweise nichts taugt; das Andere aber ist wenigstens ziemlich unwahrscheinlich [1]). Wäre es aber auch: so dürfte das Vorkommen einiger wenigen chaldäischen und syrischen Sprachspuren, in einem Zeitalter, in welchem, wie wir Jes. 36, 11. lesen, wenigstens die Gebildetern und Angesehenern unter den Hebräern (zu de-

1) Wenigstens haben doch schon manche Kenner der semitischen Dialecte vergeblich darnach gesucht. So gesteht Paulus in seinem Clavis, er habe die Sprache in diesen Cap. (40 — 66.) eben so rein gefunden, wie in den echtjesaianischen. *Bertholdt*: (S. 1363.) daſs in keinem der unechten Stücke die Sprache aramaisire. (Seine Beseitigungsgründe für diese Erscheinung sind sehr seicht und unbedeutend.) Auch *Eichhorn* hat, wie wir oben schon sahen, keine Spuren späteren Sprachgebrauches darin aufgebracht.

nen ja auch *Jesaia* gehörte) soviel Syrisch verstanden, daſs sie dem Assyrischen Feldherrn *Rabsake* den Gebrauch der syrischen Sprache zu ihren gegenseitigen Unterhandlungen vorschlagen konnten, unsere Gegner gar nicht einmal befremden [1]). Desto befremdender mag es uns mit vollem Rechte seyn, wenn wir in einem Cyclus von Stücken, die, nach ihrer Annahme, in den letzten Zeiten des Exils geschrieben seyn sollen, eine hebräische Diction von solcher Eleganz und Reinheit finden, daſs wir dieselben den besten Mustern aus der Blüthenzeit der hebräischen Sprache und Literatur gleichstellen müssen. Die bloſse Annahme einer Nachahmung früherer, musterhafter Vorbilder durch den späteren Propheten ist zur Erklärung dieser (bei jener Voraussetzung) wunderbaren, und in ihrer Art ganz einzigen Erscheinung gewiſs nicht hinlänglich [2]). —

1) Richtig sagt in dieser Beziehung *Bertholdt* Einleit. S. 1374. „Das muſs zugegeben werden, daſs in den Zeiten der Könige *Ahas*, *Hiskia* und *Manasse* schon die Umstände so beschaffen waren, daſs mancher Schriftsteller, wenn er es nicht absichtlich zu verhindern suchte, durch den Einfluſs des Aramäischen die Reinheit seines hebräischen Ausdruckes verlieren konnte.“ Und gewiſs wird jeder, der nur die politischen Verhältnisse der Hebräer in jener Zeit in Erwägung zieht, dies zugestehen müssen. —

2) Man vergl. hiebei noch die vortreffliche Ausführung dieses Gegenstandes bei *Möller* S. 55—59.; wo er insbesondere auf zwei — auch von mir schon oben kurz angedeutete — Hauptpunkte mit Recht viel Gewicht legt; nämlich 1) darauf, daſs unser angebliche *Pseudojesaia* bereits in einer Zeit geboren und aufgewachsen seyn müſste, wo er keine reinhebräische Sprache mehr zu Ohren bekommen konnte; 2) daſs er folglich auch auf keine Weise habe rein erhalten können, was er niemals rein besessen hatte. —

§. 7.

Nicht minder geeignet, unsere Gegner in Verlegenheit zu setzen und zu widerlegen, ist ein anderer, bei ihren Annahmen ebenfalls schwerlich zur Genüge erklärbarer Umstand, nämlich das häufige Wiederkehren gewisser Idiotismen der Sprache in allen Theilen des Buches Jesaia, den unechten wie den echten. —

Wir haben über diesen Punkt, bevor wir den Beweis dafür liefern, erst noch ein merkwürdiges und willkommenes Geständniſs von *Gesenius* anzuführen, das er (Gesch. der hebr. Spr. und Schr. S. 35. No. 3.) hinsichtlich des Buches Ezechiel ablegt. „Dieses Buch — so sagt er — gehört zu den nicht sehr zahlreichen, welche von Anfang bis zu Ende eine durch Lieblingsausdrücke und eigenthümliche Phrasen bezeichnete Einheit des Tons behaupten, wodurch allein jeder Verdacht der Unechtheit von einzelnen Abschnitten abgewandt werden dürfte.“ Und gleicher Meinung ist der an d. St. citirte *Eichhorn* (Einl. Th. 3. S. 200. 3te Ausg.). — Lieſse sich nun also dasselbe, was hier vom Buche Ezechiel gesagt ist, eben so auch von unserm B. Jesaia darthun: so würde unstreitig auch diesem dasselbe zugestanden werden müssen. Wir wollen nun einen Versuch machen, ihm dieses Recht zu vindiciren [1]).

1) Man vergl. bei der folgenden Auseinandersetzung immer *Jahn's* Einl. Th. 2. Abtheil. 2. S. 459. f. *Beckhaus* Integr. d. prophet. Schr. S. 181. f. *Möller's* Abhandl. S. 59. ff

Das Auffallendste stehe voran! Die Benennung Gottes: קְדוֹשׁ יִשְׂרָאֵל, die in den übrigen alttestam. Büchern nur 3 mal vorkommt, nämlich ψ. 71, 22. 78, 41. 89, 19. (denn die beiden Stellen Jerem. 50, 29. 51, 5. können nicht mitgerechnet werden, weil *Jeremia* hier offenbar den *Jesaia* nachgeahmt, und sie also auch nur aus ihm entlehnt hat) ist ein sehr häufig vorkommender Lieblingsausdruck des echten *Jesaia* sowie des angeblichen *Pseudojesaia*. Man vergl. Jes. 1, 4. 5, 19. 24. 10, 17. 20. 12, 6. 17, 7. 29, 19. 30, 11. 12. 15. 31, 1. 37, 23. (vergl. 2 Reg. 19, 22.) 41, 14. 16. 20. 43, 3. 14. 15. (wo zwar nur אֲנִי יְהוָה קְדוֹשְׁכֶם steht, aber doch eben das hinzugefügte Suffixum die Ergänzung יִשְׂרָאֵל in sich enthält, s. d. vor. Vers) 45, 11. 47, 4. 48, 17. 49, 7. 54, 5. 55, 5. 60, 9. 14.[1]). Man hat zwar gemeint, dieses für nichts Besonderes halten zu dürfen; und *Bertholdt* behauptet (Einl. S. 1362.) geradezu: die Benennung des *Jehova* קְדוֹשׁ יִשְׂרָאֵל dürfte in anderen Büchern des A. T. auch noch seltener gefunden werden, der allgemeine Gebrauch derselben liefse sich dennoch mit Zuversichtlichkeit behaupten, weil sie unmittelbar aus dem particularistischen Religionssystem der Hebräer hervorgegangen ist.“ Allein diese Aeufserung zeigt auch schon, dafs hier der Fra-

1) Dieses ist ein vollständiges und berichtigtes Verzeichnifs der Stellen. Andere, wie 44, 6. 57, 15. 58, 13. werden von *Jahn* u. A. mit Unrecht hieher gezogen, s. d. Folg. —

gepunkt auf welchen es eigentlich ankommt, gänzlich verkannt worden ist. Denn es handelt sich ja hier, wie *Möller* schon richtig bemerkt hat, gar nicht hauptsächlich um den Begriff, sondern nur um die eigenthümliche Bezeichnung desselben, um die besondere Ausdrucksweise. Wie man jenen haben, und diese darum doch noch nicht haben kann, das zeigt am deutlichsten Ezechiel, der 39, 7. Gott ebenfalls „den Heiligen in Israel“ nennt; aber nicht, wie *Jesaia,* קְדוֹשׁ יִשְׂרָאֵל sondern קְדוֹשׁ בְּיִשְׂרָאֵל. Sodann aber ist es doch eine sonderbare Zumuthung, die uns *Bertholdt* macht, daſs wir glauben sollen, eine gewisse Benennung Gottes sey in Israel ganz gäng und gäbe gewesen, ja recht eigentlich verwachsen und verflochten in die National-Anschauungsweise dieses Volks, und sie finde sich doch in den literärischen Erzeugnissen desselben, in denen übrigens bekanntlich auf allen Seiten und Blättern nichts so häufig gefunden wird, als die manchfaltigsten Benennungen Gottes, beinahe nirgends [1]), auſser

1) Denn wegen der Stellen im Jeremia s. oben. Von dem 71sten Psalm hat *Möller* (S. 151. Anm.) zu beweisen gesucht, daſs er den *Jesaia* zum Verf. habe; allein seine Gründe sind doch offenbar zu allgemein, und es geht daraus höchstens die Möglichkeit, kaum Wahrscheinlichkeit seiner Annahme hervor. Sie ist auch um so unnöthiger, da ja doch keiner der beiden andern Psalmen (78. und 89.) von *Jesaia* hergeleitet, noch auch der Gebrauch des Namens קְדוֹשׁ יִשְׂרָאֵל darin einer Nachahmung des *Jesaia*nischen Styls zugeschrieben werden kann. Denn gewiſs mit Unrecht spricht man (s. *Jahn's* Einl. Th. 2. 712. f. u. a. Einl.) diese beiden Psalmen den in ihren Ueberschriften genannten Verf. ab, und versetzt sie ohne hinreichende Gründe in ein späteres, als das *Da-*

in einem einzigen Buche, — wo sie dagegen auch überaus gewöhnlich ist. Würde man nicht vielmehr in jedem andern ähnlichen Falle sich berechtigt glauben, aus einer solchen Erscheinung auf eine Eigenthümlichkeit dieses einzelnen Schriftstellers zu schliefsen? — Endlich scheint *Bertholdts* Einwendung auch nur von einer unrichtigen Erklärung des Ausdruckes קְדוֹשׁ יִשְׂרָאֵל auszugehen. Es scheint nämlich, er habe קָדוֹשׁ hier in demselben Sinne genommen, wie es sonst wohl von Sachen und Menschen gebraucht wird: „*separatus i. e. (Jehovae) dedicatus*;“ so dafs קְדוֹשׁ יִשְׂרָאֵל der Gott wäre, der sich gleichsam von allen übrigen Völkern abgesondert und den Israeliten allein zum Gotte gewidmet

*vidi*sche, Zeitalter. — Ueberhaupt ist zu bemerken, dafs man den Fragepunkt in dieser Untersuchung gänzlich verkennt, wenn man (hin und wieder) so weit gehen zu müssen glaubt, dem *Jesaia* den Gebrauch dieser Benennung Gottes gleichsam ausschliefslich und als ein Privilegium zu vindiciren und alle anderweitige Spuren derselben aus eben dieser Quelle abzuleiten; — gleich als ob der auf diese *Jesaia*nische Eigenthümlichkeit gegründete Beweis im Gegenfalle seine Kraft verlieren würde! Mag doch immerhin auch einer und der andere Schriftsteller aufser *Jesaia* Gott diesen Namen beigelegt haben: was schadet das? der durchgehende und äufserst häufige Gebrauch desselben bleibt ja doch unleugbar eine Eigenthümlichkeit unseres Buches. — Man kann sogar zugeben, (was jedoch eben nicht wahrscheinlich seyn möchte) dafs *Jesaia* denselben von *Assaph* oder *Ethan* entlehnt habe; der Beweis würde dadurch nicht das Mindeste von seiner Stärke und Evidenz einbüfsen. — Dafs sich übrigens in den späteren Psalmen (z. B. ψ. 112. 118.) wirklich manche Spuren von Nachahmung *Jesaia*nischer Sprache finden, wird sich weiter unten (im 3ten Abschn.) deutlich zeigen lassen; und darum wäre man allerdings auch wohl berechtigt, das קְדוֹשׁ יִשְׂרָאֵל im ψ. 71. aus dieser Quelle abzuleiten. —

hat — also der Nazionalgott Israels. Allein dagegen streitet der Sprachgebrauch. Denn קָדוֹשׁ wird von *Jehova* niemals in diesem Sinne gebraucht, sondern es bezeichnet stets seine moralische Heiligkeit, wie das griechische ἅγιος im N. Test. Dieses geht am deutlichsten aus Stellen, wie Jes. 57, 15. hervor; aber auch sonst beinahe aus allen, in denen das Prädicat קָדוֹשׁ ohne irgend einen Zusatz oder Bestimmung von *Jehova* gebraucht wird, s. Jes. 5, 16. 40, 25. Habac. 3, 3. 1, 12. (wo die Hinzufügung des Suffixums sich übrigens als eine Annäherung an den *Jesaia*nischen Ausdruck קְדוֹשׁ יִשְׂרָאֵל zu erkennen giebt.) Hos. 11, 9. 12, 1. und v. St. in den Psalmen, [s. d. Lexx. unt. d. W. [1]) [2])].

Auf einen zweiten Idiotismus der Sprache, welcher sich durch das ganze Buch Jesaia hinzieht,

1) Was *Bertholdt* im Sinne gehabt hat, das wird vielmehr durch den Namen אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל ausgedrückt; allein dieser ist auch in allen übrigen Propheten und alttestam. Büchern überhaupt, gerade eben so äufserst häufig, wie bei *Jesaia*. — Uebrigens versteht es sich von selbst, dafs das Sonderbare und Eigenthümliche der *Jesaia*nischen Ausdrucksweise weder (wie die oben angeführten Beispiele zeigen) in dem קָדוֹשׁ allein, noch in dem יִשְׂרָאֵל, für sich allein genommen, liegen kann, sondern lediglich in der sonst seltenen Verknüpfung beider Wörter.

2) Dafs auch 2 Reg. 19, 22. sowie Jes. 37, 23. der Ausdruck קְדוֹשׁ יִשְׂרָאֵל im Munde des *Jesaia* vorkommt, während er sich sonst in den BB. der Könige nirgends findet: darüber mufs man sich nicht (mit *Möller*) wundern; denn beide Relationen rühren ja offenbar aus einer und derselben Quelle (wahrscheinlich von der Hand des *Jesaia* selbst ursprünglich) her. —

zieht, hat uns *Gesenius* selbst zuerst aufmerksam gemacht; darauf nämlich, daſs überall „genannt werden" gesagt werde für „seyn" (wie bei den griechischen Tragikern, besonders bei *Aeschylus*, *καλεῖσθαι* für *εἶναι*) und daſs die, einem Gegenstande zugeschriebene Eigenschaft ihm als Name beigelegt werde; z. B. 1, 26. du wirst eine treue Stadt heiſsen für: du wirst eine treue Stadt seyn. Vergl. 47, 1. man wird dich nicht mehr nennen: Zarte und Lüstlin [1]), für: du wirst es nicht mehr seyn; und auſserdem: 4, 3. 7, 14. (nach der einzig richtigen *Messia*nischen Auslegung d. St. s. d. folg. Abschn.) 9, 6. 19, 18. 30, 7. 34, 12. (nach *Luthers* mir noch immer wahrscheinlichster Uebersetzung: „daſs ihre Herren heiſsen d. i. seyn müssen Herrn ohne Land," wörtlich: man wird ihre Edeln nennen Edle und kein Königreich mehr daselbst, Edle die ihre Herrschaft verloren haben [2]); — wiewohl freilich gegen die Accente) 35, 8. 44,

1) Nach *Luthers* treffender Uebersetzung. —

2) Der Parallelismus widerspricht nicht; denn das zweite Glied: „ihre Fürsten sollen ein Ende haben," heiſst nicht: sie sollen gar nicht mehr da seyn, wie *Gesenius* z. d. Stellen meint; sondern nur: sie sollen politisch vernichtet, ohne alle Bedeutung seyn." Vergl. 40, 17. — Die andern Uebersetzungen d. St. geben keinen guten Sinn; bei *Vitringa's* Erklärung ist auſserdem die angenommene Ellipse des ל zu hart; und der zweiten, von *Gesenius*, wie es scheint, vorgezogenen Auslegung: „die Edlen — es ist keiner mehr, der das Königthum ausrufe" wird auch wohl schwerlich jemand seinen Beifall geben können, obgleich ihr in sprachlicher Hinsicht nicht soviel im Wege steht. — Uebrigens herrschte über die Edomiter vielleicht gar nicht ein König, sondern mehrere zugleich, wie dies aus Genes. 35,

5. 47, 4. 5. 48, 1. 8. 54, 5. 56, 7. 58, 12. 13. 60, 14. 18. 61, 3. 6. 62, 2. 4. 12. 63, 16. 65, 15.[1]); — eine Ausdrucksweise, die sonst nur noch einigemal bei dem den *Jesaia* bekanntlich in vielen Stücken nachahmenden *Jeremia* [s. Je-

40. ff. 1 Chron. 1, 51. ff. zu erhellen scheint, — wenn gleich nach dem natürlichen Rechte des Stärkern gewöhnlich Einer von ihnen die Uebrigen unter sich bringen mochte —; daher wohl der Plural: חֹרִיָּה — שָׂרִיָּה. (vergl. *Gesen.* Comm. z. d. St.)

1) Ueber einige dieser letzteren Beispiele könnte man zweifelhaft seyn; ob sie hieher gezogen werden dürfen: — oder vielmehr, wenn man sie hieherzieht, wird man kaum umhin können, auch die zahlreiche Menge von Stellen hinzuzunehmen, in denen der Name jemandes überhaupt sein Wesen, ihn selbst bezeichnet, z. B. der Name Gottes, für Gottes Wesen, Gott Selbst. Den Uebergang und die Vermittelung würden Stellen bilden wie Jes. 42, 8. 57, 15. 48, 9. vergl. mit v. 11.; s. auch 48, 19. 50, 10. 56, 5. 51, 15 18, 7. 24, 15. 25, 1. 26, 8. 13. 29, 23. 30, 27. u. a. m. Allein dieses ist gar kein Idiotismus des *Jesaia* mehr, sondern eine (sehr tiefgedachte) Eigenthümlichkeit der Bibelsprache überhaupt. — Uebrigens ist es klar, und wohl kaum nöthig zu erinnern, daſs der obige Idiotismus keinesweges einzeln dasteht, sondern einer ganzen Familie von solchen angehört, die aber nicht dem *Jesaia* allein, sondern der poetischen Sprache überhaupt eigenthümlich sind. So gehört es z. B. unstreitig eben dahin, wenn Jes. 14, 20. gesagt wird: es soll der Same der Uebelthäter in Ewigkeit nicht genannt werden, als stärkerer Ausdruck für: er soll auf ewig vertilgt werden, nicht mehr seyn; ferner: 32, 15. das Fruchtfeld soll für einen Wald gerechnet werden, anstatt: soll zum Walde werden, vergl. auch 40, 15. 17.; ja selbst Ausdrücke, wie: 22, 9. ihr werdet viele Mauerrisse an der Stadt Davids sehen, für: es werden v. M. seyn; und die dichterische Sitte, jemanden dasjenige in den Mund zu legen als seine Rede, was er denkt, fühlt, für wahr, wirklich hält u. s. w. s. Jes. 23, 4. 25, 9. besonders gewöhnlich bei Gott: 44, 28. 51, 16. 41, 9. u. s. w. vergl. auch Genes. 1. Alles dieses ist aber für unseren nächsten Zweck hier natürlich von keiner Wichtigkeit, wiewohl sonst interessant für den Beobachter des Sprachgebrauchs.

rem. 19, 6. 23, 6. 33, 16. auch wohl 7, 32.[1])] vorkommt. — Schon diese beiden Idiotismen, die gewifs nicht weniger auffallend sind, als das in allen Theilen des Buches Ezechiel so häufig wiederkehrende בֶּן־אָדָם u. a. dergl. Idiotismen, die *Eichhorn* an der von *Gesenius* (s. oben) citirten Stelle (Einl. Th. 3. S. 179. Ausg. 2.) aufzählt, — und welche allerdings auch *Gesenius* (Comm. Th. 2. S. 29. vergl. auch *de Wette* Einl. S. 287. f. Anm. *b.*) „wirklich auffallend" finden mufs: sind gewifs sehr geeignet unsere Gegner in Verlegenheit zu setzen. Sie sollten um ihrentwillen eben so gut dieses ganze Buch dem *Jesaia* zusprechen, wie, nach dem obigen, offnen Bekenntnisse von *Gesenius*, aus gleichem Grunde das ganze Buch Ezechiel von der Hand eines Verfassers seyn mufs. Allein so unbefangen können sie hier um ihrer dogmatischen Vorurtheile willen nicht seyn; wie helfen sie sich nun aus der Verlegenheit? — In der That, mit eben so grofser Leichtigkeit als Dreistigkeit[2]). „Um diese Erscheinung zu erklären, liefse sich an eine Nach-

1) Ezech. 48, 35. gehört nicht hieher, weil es ein einzelner Zug aus einem grofsen allegorischen Gemälde ist, in dessen Zusammenhange der Ausdruck eigentlich, nicht bildlich aufgefafst werden zu müssen scheint; obgleich die Stelle sonst den obengenannten ganz ähnlich ist.

2) S. *Gesen.* a. a. O. Ganz eben so *de Wette* S 288. — Auf solche Nachahmung könnten auch die wörtlichen Wiederholungen des ersten Theiles im zweiten (wie Jes. 65, 25. vergl. mit 11, 6—9. Jes. 51, 11. mit 35, 10. u. ä.) hinzudeuten scheinen; sowie ebenfalls die sonstigen Aehnlichkeiten der Diction. —

ahmung altjesaianischen Styls durch den späteren Dichter denken.“ Diese Auffassungsweise wäre auch wirklich noch die erträglichste, und könnte, consequent durchdacht, zur Wahrheit führen; allein eben weil daraus, wenn wir den Gegnern nun zeigten, daſs jene Nachahmung sich noch viel weiter erstreckt, daſs sie, so zu sagen, bis in das innerste Mark und Leben der *Jesaia*nischen Denk- und Sprechweise eindringt, daſs sie mithin eine Nachahmung ist, dergleichen sich keine zweite irgendwo nachweisen lassen wird, und dergleichen überhaupt als Nachahmung gar nicht denkbar ist; — weil also alsdann daraus mehr folgen würde, als den Gegnern lieb seyn kann: so wählen sie lieber noch einen andern Ausweg. „Wahrscheinlicher rühre dieses von einer conformirenden Hand her, die bei Gestaltung des Ganzen thätig war, und auch auf heterogene Stücke gewisse Idiotismen auftrug.“ Vortrefflich! nur einige kleine, ganz geringfügige Fragen und Bedenklichkeiten dringen sich dem vorsichtigen Nachdenken bei dieser anscheinend so leichten Annahme auf; z. B. die Frage, warum doch die conformirende Hand, wenn sie einmal in solche Thätigkeit gerathen war, sich nicht noch viel thätiger, ja überall thätig gezeigt hat; da sie unstreitig bei weitem mehr Veranlassungen und Gelegenheiten dazu gehabt hätte, als sie deren wirklich benutzt hat. Sodann die Bedenklichkeit, daſs man glauben müſste, es sey hier im eigentlichsten Sinne nur die Hand, ohne den

Kopf, thätig gewesen; denn sollte der Kopf auch mit dabei gewesen seyn, so müſste sich doch wohl irgend ein Zweck dieser unnützen Thätigkeit auffinden lassen; dieses will aber, wie *Möller* S. 64. gezeigt hat, so wenig gelingen, daſs man vielmehr annehmen muſs, es sey etwa bloſs als Zeitvertreib gegen die Langeweile geschehen. Oder noch ein zweites Bedenken: daſs diese conformirende Hand wohl im ganzen A. T. nicht ihres Gleichen haben mag. Man beruft sich zwar darauf, daſs auch im Pentateuch und den verschiedensten Bestandtheilen desselben sich einzelne durchgehende Idiotismen, nämlich הוא und נַעַר (beide als Bezeichnungen des weiblichen Geschlechtes) finden, die nicht von den (angeblichen) Verfassern der einzelnen Bestandtheile, sondern von dem Redactor und Ordner herrühren müssen. Aber warum müssen sie denn? und woher weiſs man das nur? Man wird sehr wohl thun, sich, damit der Zirkel im Beweisen vollständig werde, beim Pentateuch Beweises halber wiederum sogleich auf das evidente und unleugbare (!) Beispiel im Buche Jesaia zu berufen: denn eine treffendere Analogie dürfte sich schwerlich aufbringen lassen. Eine solche Kritik erfreut sich wunderbarer Erfolge; sie ist auch an allen Seiten so gepanzert und geharnischt, daſs man ihr gar nicht beikommen kann [1]).

1) Man vergl. hierbei noch das merkwürd. Beispiel S. 35—37. Anmerk., und was dort über die Sache gesagt worden.

Genug davon! Denn welcher Unbefangene sieht nicht auch ohne alles Erinnern, dafs dieses Verfahren Machtsprüche an die Stelle von Erklärungen und Begründungen setzt? Sollte es je dahin kommen, dafs solcher Willkühr Thor und Thür geöffnet würde, so würde natürlich auch die höhere Kritik ihr Ende erreicht haben; Verschiedenheit des Styls und dgl. würde kein Gewicht mehr haben können für die Entscheidung der Frage, ob gewisse Schriften von einem Verfasser herrührten oder nicht; denn wie dort die Aehnlichkeit von einer conformirenden, so könnte ja auch hier die Verschiedenheit von einer transformirenden (oder, wenn man sich das barbarische Wort gefallen lassen will, von einer difformirenden) Hand erst hintennach aufgetragen seyn; wer stände uns wohl gut für diesen Betrug? Wir würden uns alsdann in der höheren Kritik nur noch mit Untersuchungen über die verschiedene Art und Natur, die gröfsere oder geringere Bescheidenheit oder Unbescheidenheit, Thätigkeit oder Unthätigkeit, überhaupt über die manchfachen, allgemeinen und besonderen Eigenschaften, Vorzüge, Geschicklichkeiten u. s. w. der sämmtlichen conformirenden und transformirenden Hände, im A. T. und sonstwo, zu beschäftigen, oder vielmehr zu — belustigen haben; Untersuchungen, mit denen wohl Niemandem gedient seyn wird. —

Fällt die gänzliche Unzulässigkeit dieser Hypothese schon bei dem ersten der bemerkten

Idiotismen (קָדוֹשׁ יִשְׂרָאֵל) in die Augen, so ist dasselbe gewifs bei dem zweiten derselben noch viel mehr der Fall. Völlig unglaublich und ungereimt aber wird die Sache, wenn man sich auch noch die folgenden Idiotismen, die wir jetzt sogleich aufzählen wollen, und von denen jedermann gestehen wird, dafs sie die tiefste, innere Verwandtschaft der ganzen Sprech- und Denkweise beurkunden und verrathen, auf gleiche Weise entstanden denken will.

Wir wollen bei der Aufzählung einen gewissen Plan beobachten, und demnächst der angefangenen Ordnung gemäfs noch einige einzelne, dem *Jesaia* eigenthümliche Wörter und Ausdrucksweisen anführen, die sich übrigens bei aufmerksamerer, wiederholter Lesung gewifs noch sehr vervielfältigen lassen würden.

Der Ausdruck אָבִיר (der Starke, immer von Gott gebraucht) kommt bekanntlich im ganzen A. Test. nur 6mal vor, und zwar stets mit dem Beisatze יַעֲקֹב oder יִשְׂרָאֵל. Einmal Genes. 49, 24. אֲבִיר יַעֲקֹב, sodann 2mal in ψ. 132, 2. 5. (wohin er wohl aus der Stelle der Genes. oder aus Jesaia gekommen seyn mag, wenn der Psalm nicht etwa von *Jesaia* selber ist, was sich auch aus andern Gründen wohl wahrscheinlich machen liefse,) die übrigen 3 Male in den echten und unechten Stücken unseres *Jesaia*, nämlich Jes. 1, 24. אֲבִיר יִשְׂרָאֵל und 49, 26. 60, 16. אֲבִיר יַעֲקֹב (wie auch 29, 23. einmal קְדוֹשׁ יַעֲקֹב mit dem sonst gewöhnlichen קְדוֹשׁ יִשְׂרָאֵל abwechselt;) ge-

wiſs ein sehr sonderbares Zusammentreffen, und um so weniger auf die obgedachte Weise erklärlich, je geringer die Anzahl der Stellen hier ist[1]).

Das Wort תֹהוּ kommt in den echten und unechten Stücken unseres Buches gar oft vor, s. 24, 10. 29, 21. 34, 11. 40, 17. 23. 41, 29. 44, 9. 45, 18. 49, 4. 59, 4.; sonst bekanntlich in der ganzen Bibel nur 9mal, nämlich: Gen. 1, 2. Deuteron. 32, 10. 1 Sam. 12, 21. (2mal) ψ. 107, 40. Hiob 6, 18. 12, 24. 26, 7. Jerem. 4, 23.; — immer eine auffallende Erscheinung, wenn wir gleich nicht gerade leugnen wollen, daſs es im allgemeinen Gebrauche gewesen seyn mag[2]).

Eben so ist der Ausdruck צֶאֱצָאִים in unserem Buche überall zu finden; s. 22, 24. 34, 1. 42, 5. 44, 3. 48, 19. 61, 9. 65, 23.; während

1) So ist z. B. auch die Benennung מֶלֶךְ, von *Jehova* gebraucht, bei *Jesaia* in den echten und unechten Stücken ziemlich häufig, s. Jes. 6, 3. 8, 22. 33, 17. 22. 24, 23. 41, 21. 43, 15. 44, v. 6. und 52, 7.; viel häufiger als in den übrigen Propheten, wo sie, wenn man die auswärtigen Weissagungen des *Jeremia*, in denen er bekanntlich *Jesaia* öfters nachgeahmt hat, abrechnet, (vergl. Jerem. 46, 18. 48, 15. 51, 57) nur noch Zeph. 3, 15. Zacharj. 9, 9. 14, 9. und Mich. 2, 13. vorkommt, wiewohl an den letzteren Stellen eigentlich, wie Jes. 32, 1. der *Messias* darunter verstanden werden muſs. (Obadj. v. 21. steht auch: לַיהוָה הַמְּלוּכָה.) Indessen möchte ich auf diese Bemerkung doch nicht viel geben; denn einmal gilt in diesem Falle wirklich *Bertholdts* obige Einwendung etwas; und sodann kommt die Benennung auch sonst (z. B. in den Psalmen) noch häufiger von *Jehova* vor. —

2) S. *Berth.* Einl. S. 1362. Es scheint doch mehr der Dichtersprache anzugehören. —

er sonst nur noch Hiob 5, 25. 21, 8. 27, 14. 31, 8. vorkommt.

זְעֵיר Jes. 28, 10. 13., sonst nur Hiob 36, 2.[1]) und in dem aram. Abschn. Dan. 7, 8. מִזְעָר nur Jes. 10, 25. 29, 17., vergl. 16, 14. 24, 6.; das sonst gewöhnliche צְעִיר im Jes. gar nicht; eben so מִצְעָר nur einmal als Adverb. 63, 18. לְמִצְעָר. —

אַגְמוֹן kommt außer Hiob 40, 26. in der Bedeutung: Rohr, Binsen, nur noch Jes. 9, 14. 19, 15. 58, 5. vor. So auch das Stammw. אֲגַם bei keinem Propheten so häufig, wie bei unserem *Jesaia*, s. c. 14, 23. 35, 7. 41, 18. 42, 15. (übrigens nur Jerem. 51, 32. und noch ein paarmal in den Psalmen und im Exodus. Sim. Lex. unt. d. W.) אֲגַם oder אָגֵם als Adject. nur Jes. 19, 10. אַגְמֵי נָפֶשׁ; — gewiſs ein sonderbares Zusammentreffen!

אֵיל, אֵלָה, die Terebinthe, scheint ein dem *Jesaia* lieber Baum gewesen zu seyn, s. 1, 29. 30. 6, 13. 61, 3. und wahrscheinlich auch 57, 5. Bei andern Propheten kommt sie nicht vor. Auch die Eiche אַלּוֹן ist bei ihm häufiger zu finden, als anderswo, vergl. 2, 13. 6, 13. 44, 14.

אָתָה häufig im Jesaia, s. 21, 12. 14. 56, 9. 12. 41, 5. 25. besonders das Partic. אותיות von

1) *Gesen.* im Lexic. u. d. W. nennt dies eine chaldäische Form — mit Recht; aber das beweist nur, daſs zu *Jesaia's* Zeit der Einfluſs des Chaldäischen auf das Hebräische gewiſs schon begonnen hatte. — Im Buche Hiob ist das Erscheinen solcher Formen ohnehin anders zu erklären; wie schon früher bemerkt worden.

zukünftigen Begebenheiten: 41, 22. 44, 7. 45, 11.; sonst selten; am häufigsten noch im Jeremia und Hiob.

גָּדַף im ersten Theile 37, 6. 23. das abgeleitete Substant. גִּדּוּפָה, גִּדּוּף 43, 28. 51, 7. sonst nur Zeph. 2, 8.; und bei Ezech. 5, 15. גְּדוּפָה.

גֶּזַע nur Jes. 11, 1. 40, 24. und Hiob. c. 14, v. 8.

גָּנַן nur Jes. 37, 35. 38, 6. 31, 5. und Zacharj. 9, 15. 12, 8.

גַּנָּה, die Femininform 3mal bei Jes. 1, 29. 30. 61, 11.; übrigens selten.

הֶרֶג Jes. 27, 7. 30, 25. ausserdem nur noch 3mal im A. T. Prov. 24, 11. Esth. 9, 5. Ezech. 26, 15.

חַבּוּרָה Jes. 1, 6. חֲבוּרָה 53, 5.; sonst selten.

חָזוּת nur Jes. 21, 2. 29, 11. und in etwas anderer Bedeutung 28, 18. Anders im Daniel.

חַמָּה in der Bedeutung Sonne Jes. 24, 22. 30, 26. (davon חַמָּן 17, 8. 27, 9.) ausserdem nur im Hiob. und Cantic. ein paarmal.

חָרוּץ, *tribula,* nur Jes. 28, 27. 41, 15. (mit מוֹרַג verbunden) und Amos. 1, 3. חֲרוּצָה.

חָשַׂף Jes. 20, 4. 30, 14. 47, 2. 52, 10. übrigens gar nicht häufig.

יָבָל oder יֶבֶל nur Jes. 30, 25. und 44, 4.

יָהּ für יְהוָה, Jes. 12, 2. 26, 4. vgl. 38, 11. sonst bei keinem Propheten, sondern nur Exod. 15, 2. und in den Psalmen. —

מְלוּנָה nur Jes. 1, 8. 24, 20., wiewohl in etwas verschiedener Bedeutung.

לִמּוּד, 3mal bei Jes. 8, 16. 50, 4. 54, 13 und nur noch 2mal bei Jeremia.

מָצוֹר, andre Benennung für מִצְרַיִם bloſs Jes. 19, 6. 37, 25. Eben so auch רַהַב als Eigenname Aegyptens: Jes. 30, 7. 51, 9. auſserdem nur noch: ψ. 87, 4. 89, 11. —

מַפֵּלָה, מַפָּלָה nur Jes. 23, 13. 25, 2. 17. 1.

הִצִּיעַ, הִצַּע (wie von נָצַע statt יָצַע) Jes. 58, 5. 14, 11. das Derivat. מַצָּע 28, 20.

נֵצֶר, nur Jes. 11, 1. 14, 19. 60, 21. und noch Dan. 11, 7. נַעֲצוּץ nur Jes. 7, 19. 55, 13.

נֹקֶף nirgend als Jes. 17, 6. 24, 13.

סֹבֶל bloſs Jes. 9, 3. 10, 27. 14, 25.

מַסְגֵּר nur Jes. 24, 22. und 42, 7.

סָרָה, 4mal bei Jes. 1, 5. 31, 6. 14, 6. 59, 13. sonst nur ein paarmal im Jeremia und Deuter. סִכְסֵךְ Pilp. v. סָכַךְ nur Jes. 9, 11. 19, 2.

עָלֵז Jes. 5, 14. und עַלִּיז 13, 3. 22, 2. 23, 7. 32, 13. 24, 8.; sonst nirgends als in Zeph. 2, 15. und 3, 11. (vergl. aber Jes. 32, 13. und 13, 3. welche Stellen Zephanja offenbar vorgeschwebt haben.)

תַּעֲלוּלִים nur Jes. 3, 4. 66, 4.; jedoch in verschiedener Bedeutung. —

אֶפְעֶה, אֶפַע nur Jes. 30, 6. 59, 5. 41, 24. und noch Hiob 20, 16. das Stammw. פָּעָה nur Jes. 42, 14. *Möller* bemerkt mit Recht, dieses Zusammentreffen sey um so wunderbarer, da es viele Benennungen der Schlangen im Hebräischen gebe.

צָהַל, sonst im A. T. nur 5mal (Jerem. 5, 8.

vergl. 50, 11. 31, 7. ψ. 104, 15. Esth. 8, 15.) im Jesaia 4mal: 10, 30. 12, 6. 24, 14. 54, 1. —

עָרַץ ist ein bei *Jesaia*, wie es scheint, beliebtes Wort, s. 2, 19. 21. 8, 12. 29, 23. in anderer Bedeutung 47, 12. Davon עָרִיץ gleich häufig in allen Stücken des Jes. vgl. 13, 11. 25, 3. 4. 5. 29, 20. 49, 25. מַעֲרָצָה. Jes. 10, 33.; — bei andern nicht so häufig.

קָמַל nur Jes. 19, 6. 33, 9.

קִפֹּד Jes. 14, 23. 34, 11. (ausserdem nur noch Zeph. 2, 14.) und das damit zusammenhangende Stammw. קָפַד Jes. 38, 12.; wovon nur noch Ezech. 7, 25. ein andres Derivatum קְפָדָה vorkommt.

שֹׁד nur Jesaia 60, 16. 66, 11. und Hiob. 24, 9.

שַׁיִת nur Jes. 5, 6. 7, 23. 24. 25. 9, 17. 10, 17. 27, 4. immer verbunden mit:

שָׁמִיר, welches in der Bedeutung Dorn ebenfalls nur *Jesaia*nisch ist, und sowohl an allen diesen eben angeführten Stellen, als auch noch 32, 13. (neben קוֹץ) vorkommt.

שָׁרָב nur Jes. 35, 7. 49, 10.

שָׁרוֹן, die bekannte, fruchtbare und blühende Ebene zwischen Joppe und Cäsarea, wird, wie *Möller* (S. 60.) und vor ihm schon *Jahn* (Einl. Th. 2. S. 461.) bemerkt hat, sonst im A. Test. selten (soviel ich weiss nur Cantic. 2, 1.) zum Vergleichungspunkte gewählt, im Jesaia an 3 Stellen, 33, 9. 35, 2. 65, 10.; — auffallend ge-

nug [1]); da sonst gewöhnlich Libanon, Basan, Hermon, Carmel u. s. w. dazu dienen müssen [2]). —

Man übersehe nun diese Menge von Uebereinstimmungen (in gröſstentheils sonst sehr seltenen Ausdrücken) zwischen *Jesaia* und *Pseudojesaia* [3]), und frage sich nur einmal unbefangen, ob man sich wohl getraue, aus zwei anderen Schriften verschiedener Verfasser eine gleiche Anzahl von solchen aufzubringen. Und doch haben wir hier absichtlich nur dasjenige herausgehoben, was gar nicht bezweifelt und angefochten werden kann; anderes, was unsicherer seyn und mehr auf bloſser exegetischer Conjectur beruhen würde (wie die eigenthümlich *Jesaia*nische Bedeutung von שַׁחַר 8, 20. 47, 11. welche *Vriemoet*, *Scheid* u. A. nach ihnen annehmen; die

1) Was *Bertholdt's* (Einl. S. 1363. geäuſserte) Einwendung: „das Wort שָׁרוֹן gehöre gar nicht hieher, weil es auch bei *Jesaia* immer als *nom. propr.* vorkomme," sagen will, ist schwer einzusehen. Denn es bleibt ja jedenfalls immer auffallend, daſs nur *Jesaia* und *Pseudojesaia* sich dieses Bildes bedienen. — Sonderbar ist auch noch, daſs das Wort חֲבַצֶּלֶת nur Cantic. 2, 1. und Jes. 35, 1. sich findet, weshalb man beinahe vermuthen möchte, *Jesaia* habe die Stelle des Hohenliedes vor Augen gehabt. — 65, 10. wird auch des Thales Achor erwähnt, das nur noch einmal (Hos. 2, 15. vergl. Jos. 7, 26.) vorkommt.

2) Die aber auch bei *Jesaia* keinesweges fehlen. (Vergl. d. o. a. St.)

3) Es sind nämlich immer nur solche Parallelen gewählt worden, die in bestrittenen und unbestrittenen Stücken zugleich vorkommen; andere, die allein dem *Jesaia* oder allein dem *Pseudojesaia* angehören, sind hier weggeblieben; der ersteren sind auch nur sehr wenige vorhanden; und von den letzteren wird später noch das Meiste in anderer Beziehung erwähnt werden müssen. —

von *Jahn* a. a. O. bemerkte Analogie zwischen den Ausdrücken גּוֹי־מְמֻשָּׁךְ, עַם־ 18, 2. 7. und אַנְשֵׁי מִדָּה 45, 14. u. Aehnl.) sowie auch alle diejenigen Ausdrücke, die im ganzen Jesaia zwar auch eben so auffallend häufig wiederkehren, ihm aber nicht gerade eigenthümlich genannt werden können, weil sie auch anderwärts oft vorkommen; — z. B. אִיִּים, אִי Jes. 20, 6. 23, 2. 6. 40, 15. 41, 1. 5. und in der Bedeutung ferne Länder 24, 15. 42, 4. 10. 12. 15. 47, 1. 51, 5. 59, 18. — אָבָה 1, 19. 28, 12. 30, 9. 20. 42, 24. — אָמַל, אֻמְלַל 16, 8. 19, 8. 24, 4. 7. 33, 9. — אֹפֶל, אֲפֵלָה 8, 22. 29, 18. 58, 10. 59, 9. — רָם 6, 1. 10, 33. 57, 15. 2, 12. 13. 14. 26, 11. u. s. w. רוּם 2, 11. 17. 10, 12. und besonders מָרוֹם 22, 16. 24, 4. 18. 21. 26, 5. 37, 23. 40, 26. u. a. m. מִרְמָס 5, 5. 7, 25. 10, 6. 28, 18. etc. und das Stammwort רָמַס 1, 12. 16, 4. 26, 6. 28, 3. 41, 25. 63, 3. etc. מָשׂוֹשׂ 24, 8. 11. 32, 14. 62, 5. 65, 18. שָׁטַף 10, 22. 66, 12. 28, 15. 17. 30, 28. 43, 2. שֶׁמֶן in verschiedenen Bedeutungen: 10, 27. 25, 6. 28, 1. 4. 41, 19. 1, 6. שָׁפֵל und die Derivv. davon u. a. m. wollen wir gar nicht in Anschlag bringen.

§. 8.

Etwas anderer Art sind zwei andere Eigenthümlichkeiten des ganzen Buches Jesaia, die wir jedoch hier ebenfalls am schicklichsten anzubringen glauben. —

Die erste von beiden ist die sonst sehr seltene, hier sehr häufige Wiederholung eines und desselben Wortes in parallelen Versgliedern; wie z. B. 11, 5. das Wort אֵזוֹר doppelt steht. Da diese Eigenthümlichkeit keinesweges zu den Eigenschaften eines eleganten Styls zu rechnen ist, so haben manche, besondere durch das Studium griechischer und römischer Klassiker gebildete, Interpreten (wie z. B. *Lowth*) an solchen Stellen Anstofs genommen, und, weil sie auf die constante Festhaltung dieses Gebrauches durch das ganze Buch nicht aufmerksam geworden waren, in dem parallelen Versgliede gewöhnlich einen synonymen Ausdruck (z. B. 11, 5. חֲגוֹר für אֵזוֹר) zu substituiren versucht. Aber mit Recht werden sie deshalb von *Gesenius* getadelt. Ihm verdanken wir auch die Sammlung von Beispielen dieses Gebrauches: 14, 4. 15, 1. 8. 16, 7. 17, 12. 13. 19, 7. 31, 8. 32, 17. 42, 19. 44, 3. 54, 13. 55, 4. 13. 59, 10. Auch 27, 5. gehört hieher, und hat nur das Eigenthümliche, dafs hier aufser dem Object auch noch das Verbum verdoppelt erscheint, beides zur Verstärkung.

Die zweite jener Eigenthümlichkeiten hat zuerst *Jahn* bemerkt, und, wiewohl etwas ungenau, zur Sprache gebracht. Er theilt nämlich (Einl. Th. 2. S. 460.) die Beobachtung mit: im ganzen Buche Jesaia werde gesagt יֹאמַר יְהוָה s. 1, 11. 18. 33, 10. 40, 1. 25. (יֹאמַר קָדוֹשׁ) 41, 21. [1])

1) Die Stelle 41, 7. (oder vielmehr 6.) die von *Jahn* hier auch

(2mal.) 66, 9. da es bei anderen Propheten fast immer heiſse אָמַר יְהוָֹה." —

Wider dies Bel ptung *Jahns* hatte *Bertholdt* (Einl. S. 1363.) erinnert: „das יֹאמַר יְהוָֹה sey an den angeführten Stellen grammatisch nothwendig, weil es immer in der Mitte des Satzes stehe, wo אָמַר יְהוָֹה gar nicht gesetzt werden könne." Diese Bemerkung, schief und unrichtig, wie sie, in dieser Art ausgesprochen, allerdings war, enthielt dennoch eine Hindeutung auf den eigentlichen Fragepunkt und eine Ahnung von halber Wahrheit in sich, und konnte einen gründlicheren Beobachter weiter führen.

Völlig im Widerspruche mit *Jahn* dagegen behauptet *Gesen.* Comm. Th. 2. S. 28. f. „das אָמַר יְהוָֹה sey bei *Jesaia* gerade eben so äuſserst häufig, wie bei den übrigen Propheten" wobei auf eine groſse Menge von Stellen (7, 7. 8, 12. 10, 24. 18, 4. 21, 6. 16. 22, 14. 15. 28, 16. 29, 22. 30, 12. 31, 4. 36, 14. 42, 5. 43, 11. 14. 16. 44, 2. 6. 24. 45, 1. 11. 13. u. s. w.) verwiesen wird; „und יֹאמַר יְהוָֹה komme selten, wie bei *Jesaia,* auch anderswo vor, als Jerem. 42, 20. Hos. 2, 23. Zacharj. 13, 9." — Hiemit ist

als Beleg angeführt worden ist, gehört nicht hieher; denn das יֹאמַר ist dort so gut wie das vorhergehende יַעֲזֹר und die übrigen vorhergegangenen Futura lediglich Bezeichnung des *tempus historicum.* Aehnlich Zacharja 11, 5. יֹאמַר — מֹכְרֵיהֶם אֲשֶׁר בָּרוּךְ יְהוָֹה —

ist nun das Licht, das bei *Bertholdt* ein wenig aufzudämmern begonnen hatte, wieder rein ausgelöscht.

Zweifelte denn *Jahn* etwa überhaupt daran, dafs אָמַר יְהוָה im Buche Jesaia vorkomme? Gewifs nicht; wie hätte dies dem aufmerksamen und fleifsigen Manne, der das Buch mehrmals ausdrücklich in der Absicht, seinen Sprachgebrauch zu beobachten, durchgelesen hatte, wohl entgehen sollen? Dieses mufs jedem Leser der angegebenen Worte sogleich in die Augen springen. Aber noch weit mehr wächst die Verwunderung, wenn man die angeführten Beispiele nachschlägt. Sie taugen nämlich zum Erweise dessen, was dadurch bewiesen werden soll, gar nicht; vielmehr bezeugen sie ein gänzliches Mifsverstehen des Fragepunktes, auf den es ankommt; und von den drei letzten begreift man nun gar nicht, — auch bei der Voraussetzung eines solchen Mifsverständnisses nicht einmal, wie sie hieherkommen und was sie hier sollen.

In der Stelle Jerem. 42, 20. steht: וּכְכֹל אֲשֶׁר יֹאמַר יְהוָה אֱלֹהֵינוּ כֵּן הַגֶּד־לָנוּ וְעָשִׂינוּ d. h. alles, was Dir der Herr, unser Gott s a g e n w i r d, das verkündige uns, so wollen wir's thun." Hier kann man gar nicht behaupten, dafs יֹאמַר יְהוָה für אָמַר יְהוָה stehe; denn יֹאמַר hat ja seine eigentliche Futursbedeutung. Es ist richtig, dafs a u c h אָמַר יְהוָה in diesem Zusammenhange hätte gesetzt werden können; אָמַר wäre dann zeitloser Aorist gewesen. Aber יֹאמַר ist an dieser Stelle gerade das

genauere und bestimmtere Tempus, und es kann daher von einer Verwechselung des Gewöhnlichern mit dem Seltenern dabei gar nicht die Rede seyn. — Noch wunderlicher gewählt sind die Beispiele Hos. 2, 23. Zach. 13, 9. Das erstere von beiden Citaten enthält wahrscheinlich einen Druckfehler; denn v. 23. steht נְאֻם יְהוָה, nicht יֹאמַר יְהוָה, und ich finde auch keine Verschiedenheit der Leseart bemerkt; v. 25. aber steht wirklich וְהוּא יֹאמַר אֱלֹהָי d. h. und es (das Volk) wird sprechen: „mein Gott! (bist Du;)“ eben so Zach. 13, 9. ganz ähnlich: אָמַרְתִּי עַמִּי הוּא וְהוּא יֹאמַר יְהוָה אֱלֹהָי „ich werde sagen: es ist mein Volk; und es wird hinwiederum sprechen: *Jehova,* Du mein Gott;“ aber wo ist hier überall ein יֹאמַר יְהוָה zu finden, das für אָמַר יְהוָה stände? Offenbar hat der Citator die Stellen nur überaus flüchtig angesehen.

Nicht besser sieht es mit der gewaltigen Menge von Beispielen aus, die *Gesenius* für das Vorkommen des אָמַר יְהוָה im *Jesaia* anführt; sie sind alle zum Beweise gegen *Jahn* untauglich, bis auf das einzige 22, 14. Doch damit dieses erhelle, wird es nöthig seyn, den Fragepunkt zuvor erst deutlich in's Licht zu setzen.

Wenn wir im Deutschen die Worte jemandes direct anführen wollen, so setzen wir die Anführungsformel entweder, mit einem Colon versehen, vor die anzuführenden Worte; z. B. der Herr spricht: *Zion* soll u. s. w. oder wir schieben sie, von zwei Commaten eingeschlossen, in

die Rede selbst ein, als: *Zion,* spricht der Herr, soll u. s. w. Im letzteren Falle ändern wir ganz constant die Stellung des Prädicats gegen das Subject um; aber auch im ersteren schon, sobald ein Wörtlein wie: so, nun und dergl. an die Spitze tritt. (Der Herr spricht; spricht der Herr; so spricht der Herr u. s. w.) — Nicht auf gleiche Weise, aber mit ähnlicher Constanz, verfährt in diesem Falle der hebräische Sprachgebrauch. Die Beobachtung desselben bei den Propheten ist interessant und nicht unwichtig; ich habe sie genau angestellt und will die Resultate davon mittheilen.

1) Wenn die Anführungsformel vorn an, vor der Rede, steht; (wie wenn wir sagen: „der Herr spricht: ich will u. s. w.") so lautet sie bei allen Propheten durchgängig regelmäfsig כֹּה אָמַר יְהוָה (nur dafs das Wort יְהוָה öfters noch eine Apposition, oder ein paar dergleichen, bekommt). Beispiele hiefür anzuführen, ist nicht nöthig [1]), weil sich auf jeder Seite in den Propheten solche finden; nur *a*) einige nähere Bestimmungen dieser Regel und *b*) einige Ausnahmen davon werden hier ausdrücklich zu erwähnen seyn.

a) Statt des blofsen כֹּה אָמַר יְהוָה steht sehr

1) Hier sind jedoch einige aus Ezech. 2, 4. 3, 11. 27. 5, 5. 11, 16. f. 12, 10. 19. 23. 28. 13, 3. 8. 18. 14, 4. aus Jesaia 7, 7. 22, 15. 37, 6. 21. 38, 1. 5. 42, 5. 44, 2. 6. 24, 45, 1. 11. 14. 43, 14. 16. 36, 14. c. 48, 17. 49, 7. 8. 22. 50, 1. 51, 22. 56, 1. 65, 8. 66, 1. Nah. 1, 12. u. a. m. —

oft auch am Anfange des Satzes כ׳ א׳ י׳ כִּי (man s. z. B. Jes. 8, 11. 18, 4. 21, 6. 16. 30, 15. 31, 4. 45, 18. 49, 25. 52, 3. 4. 56, 4. 36, 16. 57, 15. 66, 12. und sonst überall sehr häufig.) Auch לָכֵן wird vorgesetzt, (s. Jes. 10, 24. 28, 16. 29, 22. 30, 12. 37, 33. 65, 13. Ezech. 5, 7. 8. 11, 7. 13, 13. 20. u. ö.) eben so וְעַתָּה (Hagg. 1, 5. Jerem. 44, 7. Jes. 43, 1. u. ö.) in welchen letzteren beiden Fällen Ezechiel auch zwischen das לָכֵן oder וְעַתָּה und das כֹּה noch einen Vocativ, בֶּן־אָדָם, בֵּית יִשְׂרָאֵל und dgl. einzuschieben pflegt. (Ezech. 23, 22. 7, 2. 20, 39.) der auch ohnedies wohl voransteht (Ezech. 34, 17. 39, 17. 43, 18.). Mehr als dieses darf aber nicht vor das כֹּה אָמַר יְהוָֹה vorgeschoben werden.

b) Ausnahmen von der Regel und Sonderbarkeiten: im Jeremia steht 2mal (15, 11. 46, 25.) am Anfange der Rede אָמַר יְהוָֹה ohne den Vorsatz כֹּה; dagegen im Jesaia einmal (36, 10.) יְהוָֹה אָמַר אֵלַי in umgekehrter Ordnung; ferner mit Weglassung des כֹּה Jes. 49, 5. וְעַתָּה אָמַר יְהוָֹה; sodann Jerem. 9, 21. ebenfalls am Anfange der Rede: כֹּה נְאֻם יְהוָֹה, welches sehr selten ist; vergl. Joel 2, 12. וְגַם עַתָּה נְאֻם יְהוָֹה; Jes. 56, 8. נְאֻם אֲדֹנָי und 1, 24. לָכֵן נְאֻם הָאָדוֹן יְהוָֹה in Zacharj. 12, 1. gar bloſs נְאֻם יְהוָֹה zu Anfange, ganz substantivisch, (wie ψ. 36, 2. Ezech. 13, 7.) und parallel mit מַשָּׂא דְבַר יְהוָֹה; einmal (Jerem. 24, 8.) steht כִּי כֹה אָמַר יְהוָֹה sonderbar und einzig in dieser Art mitten eingeschoben, so daſs ich fast eine Unordnung in der Stellung der Worte vermu-

then möchte; ein andermal (Maleach. 1, 4.) am Anfange des Nachsatzes כֹּה אָמַר יְהוָה, was auch sonst nicht wieder vorkommt. Wo die Propheten nicht Reden *Jehovas* an König und Volk zu verkündigen, sondern nur Gesichte zu schildern, symbolische Handlungen zu erzählen haben und dgl. da tritt natürlich statt des כֹּה אָמַר יְהוָה auch das in den historischen Relationen gewöhnliche וַיֹּאמֶר ein. So in den ersten Capp. des Hosea, immer, (außer 1, 1.) eben so bei Amos (in den letzten Capp.) und sonst. Nur 2mal (Jes. 3, 16. 29, 13.) hat dieses וַיֹּאמֶר יְהוָה geradezu die Bedeutung des כֹּה אָמַר יְהוָה, so daß man behaupten kann, es stehe an dessen Stelle.

Seltenere Anführungsformeln zu Anfange der Rede: הָיָה דְבַר יְהוָה oder וַיְהִי דְבַר יְהוָה אֵלַי; (besonders bei Späteren, *Zacharja, Ezechiel, Zephanja, Haggai,* häufig;) דָּבָר שָׁלַח אֲדֹנָי בְּיַעֲקֹב וְנָפַל בְּיִשְׂרָאֵל; (Jes. 9, 7.) בְּאָזְנָי יְהוָה צְבָאוֹת (Jes. 5, 9.) und נִגְלָה בְאָזְנָי יְהוָה צְבָאוֹת, (Jes. 22, 14.) עָלַי הָיְתָה יַד יְהוָה (Ezech. 1, 3. 3, 14. 22. 8, 1. 40, 1.) wofür 11, 5. רוּחַ יְהוָה vorkommt; s. noch Ezech. 3, 14. 2, 9. u. a. m.

2) Wenn die Anführungsformel in die Rede mitten eingeschoben, oder auch an's Ende des Satzes (Verses oder Versgliedes) gestellt wird, (wie wenn wir sagen: „Zion soll, spricht der Herr, wie ein Acker gepflügt werden," oder: „Ich will über Samaria die Meßschnur ziehen, spricht der Herr" —:) so

lautet sie bei den Propheten fast durchgängig נְאֻם יְהוָה צְבָאוֹת, נְאֻם יְהוָה und dgl.

Doch leidet diese Regel allerdings bedeutende Beschränkungen; viel mehr, als die vorige. Völlig constant ist darin Ezechiel (vergl. 5, 11. 11, 8. 21. 12, 25. 13, 8. 16. 14, 11. 14. 16. 18. 20. 23. 15, 8. 16, 8. 14. 19. 23. 30. 43. 48. 58. 63. 17, 16. 18, 3. 9. 23. 30. 32. 20, 3. 31. 33. 36. 40. 44. 21, 12. 18. 22, 12. 31. 23, 34. 24, 14. 25, 14. 26, 5. 14. 21. 28, 10. 29, 20. 30, 6. 31, 18. 32, 8. 14. 16. 31. 32. 33, 11. 34, 15. 30. 31. 35, 6. 11. 36, 14. 15. 23. 32. 37, 14. 38, 18. 21. 39, 5. 8. 10. 13. 20. 29. 43, 19. 27. 44, 12. 15. 27. 45, 9. 15. 47, 23. 48, 29. — *Hosea* (er schiebt die Formel aber nie in die Rede mitten ein, sondern setzt sie immer an's Ende) *Obadja, Micha* (hat sie jedoch nur 2mal im Ganzen, 4, 6. 5, 9.) *Nahum;* (auch nur 2mal, 2, 14. 3, 5.) meistens, ja fast immer beobachtet diesen Sprachgebrauch auch *Jeremia,* (dessen Stellen ich nicht hieher setzen will, weil sie fast unzählig zu nennen sind) *Amos* (2, 11. 16. 3, 10. 13. 15. 4, 3. 5. 6. 8—11. 8, 3. 9. 11. 9, 7. 8. und mitten eingeschoben: 6, 8. 14. 9, 12. 13.) *Zephanja* (1, 2. 3. 10. 2, 9. 3, 8.) *Haggai* (1, 9. 13. 2, 8. 9. 14. 17. 23. [3mal], eingeschoben 2, 4. [3mal]) *Zacharja,* (1, 3. 4. 16. 2, 9. 10. 14. 3, 9. 10. 5, 4. 8, 6. 11. 17. 10, 12. 11, 6. 12, 4. 13, 2. 7. 8.) weniger oft nach Verhältniſs *Jesaia* (s. 3, 15. 14, 22. [2mal] 23. 17, 3. 6. 19, 4. 22, 25.

31, 9. 37, 34. 41, 14. 43, 10. 12. 49, 18. 52, 5. [2mal] 54, 17. 55, 8. 59, 20. 66, 2. 17. 22.) nur ein einzigmal (1, 2.) unter vielen (s. das gleich Folg.) *Maleachi.* — Gar keine Zwischen- oder Endformel bei *Joel*; ebenfalls nichts dergleichen und auch keine Anfangsformel bei *Habacuc,* und bei *Jona.* —

Bei den leztgenannten, in der Befolgung der angegebenen Generalregel mehr oder weniger inconstanten Propheten nun alternirt die Formel נְאֻם יְהוָה, als Zwischensatz oder Endformel, nicht selten mit אָמַר יְהוָה, welches, in der Mitte und am Ende eines Verses oder Versgliedes stehende אָמַר יְהוָה dann aber natürlich nicht zu verwechseln ist mit der gleichlautenden Eingangsformel, auch zum Unterschiede davon niemals ein כֹּה vor sich hat, wie jene.

Dieses אָמַר יְהוָה findet sich nur selten bei Jeremia; (6, 15. 8, 12 — welches aber eine und dieselbe Stelle ist — 33, 11. 13. 49, 2. 18 — an der letzten Stelle eingeschoben — und in dessen Thren. 3, 24. אָמְרָה נַפְשִׁי) nur einmal bei Zephanja (3, 20.) verhältnifsmäfsig etwas häufiger bei Haggai (1, 8. 2, 7. 9.) und Zacharja (1, 3. 4, 6. 7, 13. — 8, 14 eingeschoben —) noch häufiger bei Amos (1, 5. 8. 15. 2, 3. 5, 17. 27. 9, 15. 7, 3. 6.) und Jesaia (22, 14. 39, 6. 45, 13. 24. 54, 1. 6. 8. 10. 57, 19. 59, 21. [2mal] 65, 7. 25. 66, 9.[1]) 20. 21. 23. und in die Mitte

1) Wie ganz synonym das יֹאמַר יְהוָה bei *Jesaia* dem אָמַר

eingeschoben: 48, 22. 57, 21.) am häufigsten, ja — mit Ausnahme der einen, zuvor erwähnten Stelle — durchgehends bei *Maleachi* (s. 1, 2. 6. 8. 9. 10. 11. 13. [2mal] 14. 2, 2. 4. 8. 16. [2mal] 3, 1. 5. 7. 10. 11. 12. 13. 17. 19.).

Statt dieses אָמַר יְהוָה nun findet sich der bei *Jahn* (a. a. O.) bemerklich gemachte Idiotismus יֹאמַר יְהוָה nur im Jesaia (s. die oben bereits angeführten Stellen) und aufserdem noch einzig in dem an Nachahmungen des *Jesaia* so reichen Orakel *Jeremia's* wider Babel 51, 35. (2mal) תֹּאמַר יֹשֶׁבֶת צִיּוֹן — תֹּאמַר יְרוּשָׁלִָם; wo es also auch wohl einer Reminiscenz aus Jesaia ähnlich sieht.

Verschieden von diesen eingeschobenen oder nachgesetzten Anführungsformeln sind die bekräftigenden Zusätze, welche die Propheten bisweilen solchen Reden, denen sie einen besondern Nachdruck geben wollen, am Ende beifügen. Dergleichen sind die Formel כִּי יְהוָה דִּבֵּר Jes. 21, 17. 22, 25. 25, 8. vergl. Joel. 4, 8. Obadj. 1, 18. und mit dem Zusatz אֶת הַדָּבָר הַזֶּה Jes. 24, 3. ferner mit der nur dem *Jesaia* eigenthümlichen Erweiterung כִּי פִּי יְהוָה דִּבֵּר 1, 20. 40, 5. 58, 14. 62, 2. Einmal steht für כִּי יְהוָה דִּבֵּר, אֲשֶׁר אָמַר יְהוָה Jerem. 48, 8., אֲשֶׁר wie כַּאֲשֶׁר verstanden. — Dem *Ezechiel* endlich allein eigenthümlich ist der Ausdruck אֲנִי יְהוָה דִּבַּרְתִּי 5, 15. 17. 21, 22.

יְהוָה, sofern dies als Einschiebsel oder Nachschiebsel gebraucht wird, ist, kann man aus dieser Stelle am deutlichsten sehen, wo beide Ausdrücke in parallelen Versgliedern neben einander stehen und einander entsprechen. —

37. 26, 5. 14. 30, 12. 34, 24. mit dem Zusatz וְעָשִׂיתִי 17, 24. 22, 14. 36, 36. 37, 14. und noch mehr erweitert 24, 14. —

3) Relative Zwischen- und Nebensätze desselben Inhalts lauten durchweg mit einer beinahe sonderbaren Gleichförmigkeit אֲשֶׁר דִּבֶּר יְהוָֹה oder אֲשֶׁר יְדַבֵּר יהוָֹה (je nach dem grammatischen Bedürfniſs) s. z. B. Jes. 16, 13. 37, 22. 38, 7. 39, 8. Amos 3, 1. und sonst überall; nur höchst selten steht in solchen für דִּבֶּר, אָמַר, wie Jerem. 42, 20. כֹּל אֲשֶׁר יֹאמַר יְהוָֹה אֱלֹהֵינוּ Jes. 8, 12. Mich. 6, 1. שִׁמְעוּ — אֲשֶׁר יְהוָֹה אֹמֵר. — Ich habe für diese sonderbar beständige Unterscheidung des אָמַר, נְאֻם und דִּבֵּר bei verschiedener Satzstellung keinen Grund in ihrer etwanigen verschiedenen Bedeutung auffinden können.

* *
*

Die Richtigkeit obiger Bemerkungen vorausgesetzt, ergiebt sich nun für unseren nächsten Zweck Folgendes:

1) Daſs die Gegenerinnerung *Bertholdts* wider *Jahn* unrichtig ist. Denn die oben unter No. 2. angegebenen Beispiele beweisen, daſs אָמַר יְהוָֹה auch am Ende und in der Mitte des Satzes stehen kann.

2) Daſs *Gesenius Jahn's* Meinung gänzlich miſsverstanden hat. Denn die von ihm angeführten Beispiele des אָמַר יְהוָֹה gehören alle (bis auf das einzige oben schon ausgehobene) nicht zu

den unter No. 2., sondern zu den unter No. 1. befindlichen, und mithin gar nicht hieher.

3) Dafs man das יֹאמַר יְהוָֹה statt אָמַר י׳ allerdings dem *Jesaia* als einen Idiotismus vindiciren kann und mufs; und

4) dafs sogar jenes unter No. 2. erwähnte אָמַר יְהוָֹה gewissermafsen für einen Idiotismus des *Jesaia* (nebst *Amos* und insbesondre *Maleachi*) gelten kann, insofern es sonst selten, bei ihm aber (und bei den andern Beiden) sehr häufig vorkommt. —

§. 9.

Wenn nun aber auch alle diese auffallenden Idiotismen, die sich durch das ganze Buch hindurchziehen, und die Uebereinstimmung zwischen allen Theilen desselben im Gebrauche seltenerer Wörter und Redensarten, unwidersprechlich zu beweisen scheinen, dafs wir es hier überall mit Stücken eines Verf. zu thun haben: so behaupten unsere Gegner auf der andern Seite doch wiederum eine solche Menge von Differenzen eben dieser Art zwischen dem echten *Jesaia* und dem *Pseudojesaia* aufbringen zu können, dafs sie sich dadurch zu der Folgerung berechtigt glauben[1]): die Einheit des Stückes Cap. 40—66. (zunächst unter sich, aber auch, zumal in Hinsicht des Verf., mit c. 13. 14, — v. 23.

1) s. *Gesenius* Comm. Th. 2. S. 16. Vergl. auch *Möllers* Abhandl. S. 183. ff. —

21, 1—10. 34. 35. vielleicht auch mit c. 24 bis 27.) so wie die Verschiedenheit des *Pseudojesaia* von dem übrigen echten *Jesaia* ergebe sich auch aus den Eigenthümlichkeiten der Sprache des Sprachgebrauches und der Phraseologie des Ersteren. Indessen werden wir uns hiedurch in unserer wohlerworbenen Ueberzeugung nicht stören lassen dürfen. Angenommen nämlich, jene Bemerkung der Gegner hätte auch ihre volle Richtigkeit, so würde daraus immer noch nicht viel gefolgert werden können; denn

1) da die dem *Jesaia* abgesprochenen Stücke einen überwiegend grofsen Theil der ganzen Sammlung ausmachen, so ist es, auch unter Voraussetzung der Einheit des Verfassers sämmtlicher Stücke, sehr wohl erklärlich, dafs die Sprache in dem (angeblichen) *Pseudojesaia* viel Eigenthümliches haben kann: ja sie mufs dergleichen wohl haben, und es war dies durchaus zu erwarten, sobald man nur bedenkt, dafs *Jesaia* sich überall als einen so höchst originellen, selbstständigen, von der Fülle des inneren Lebens gleichsam sprudelnden Geist zu erkennen giebt. Gerade im Gegenfalle müfste man auf den Verdacht der Unechtheit gewisser Theile kommen, in dem ein ängstliches Kleben und Festhalten an den gewohnten Redensarten und dem alten Sprachvorrath unstreitig eher die Hand eines geistlosen, sklavischen Nachahmers verrathen würde.

2) Die Verwunderung über die Eigenthüm-

lichkeiten des Ausdruckes im *Pseudojesaia* wird noch vielmehr abnehmen und verschwinden, wenn wir die (bereits S. 110. 111. in d. Anm. ausgeführte) Bemerkung zu Hülfe nehmen, dafs die ganze Sammlung aus dem Gesichtspunkte einer Sachordnung angelegt ist, und dafs namentlich die im 2ten Theile, Cap. 40 — 66. befindlichen Stücke unverkennbar nach dem Princip einer gewissen inneren Verwandtschaft der darin abgehandelten Materien, der Situation, des Ideen- und Bilderkreises u. s. w. zusammengestellt worden sind. Vorausgesetzt, dieses sey richtig: so müssen sich unstreitig gewisse Merkmale zeigen, die diesem Theile allein eigenthümlich sind; ja es lassen sich daraus nicht allein solche kleine Verschiedenheiten im Sprachgebrauch und Sprachvorrath sehr wohl begreifen, sondern es ist vorläufig auch schon recht gut einzusehen, dafs die ganze Sprach- und Gefühlsweise darin von den übrigen Theilen merklich verschieden seyn könnte, ohne dafs dadurch die Annahme eines einzigen Verf. vom Ganzen im mindesten gefährdet würde; — eben um der Verschiedenheit der abgehandelten Gegenstände und Situationen, der angeredeten Personen und dergl. willen. Doch dies gehört eigentlich noch nicht ganz hieher. — Dafs aber jene Bemerkung richtig sey, ist theils oben (a. a. O.) schon erwiesen worden, theils wird davon im 3ten Abschn. noch ausführlicher die Rede seyn müssen.

3) Die Verschiedenheit des Sprachvor-

rathes und der Phraseologie in gewissen Theilen eines Buches kann im allgemeinen bei Untersuchungen über die Echtheit oder Unechtheit derselben begreiflicherweise dem Vertheidiger der ersteren weniger schaden, als ihm die Bemerkung einer gegenseitigen Verwandtschaft hilft. Denn was ist mit jener erwiesen oder gewonnen? Die Argumentation der Gegner würde ja, wenn sie wahr und gegründet wäre, zuviel beweisen, viel mehr als ihnen selbst lieb seyn könnte; und — *qui nimium probat, nihil probat.* — So befinden sich z. B., wie *Gesenius* selbst zugestehen mufs und sich jedermann durch den Augenschein davon überzeugen kann, unter den von *Gesenius* a. a. O. aufgezählten Eigenthümlichkeiten des 2ten Theiles manche, die gar nicht diesem ganzen Theile überhaupt, sondern nur dessen erster Abtheilung (Cap. 40—48.) angehören; wie die Ausdrücke: עֶבֶד יְהוָֹה, im Singularis mit Pluralbedeutung, von dem Collectivum des Israelitischen Volks (oder vielmehr meistens nur von dem gläubigen, frömmeren Theile desselben) gebraucht, nur 41, 8. 9. 42, 18. f. 22. 23. 43, 10. 44, 1. 21. 45, 4. 48, 20. wogegen in den späteren Capp. stets der Plural עַבְדֵי יְהוָֹה eintritt; vergl. 54, 17. 65, 8. 9. 13. 14. 15. — רִאשֹׁנוֹת in der Bedeutung *priora* (seyen es nun frühere, oder früher geweissagte Ereignisse) blofs 43, 18. 46, 9. 42, 9. 22. 43, 9. 48, 3. — מֵרֹאשׁ von längsther nur 40, 21. 41, 4. 26. 48, 16. und eben so לְאָחוֹר in der Folgezeit

nur 41, 23. 42, 23. — קְצוֹת הָאָרֶץ ,אַפְסֵי אָרֶץ der Erde Enden nur 40, 28. 41, 5. 9. 45, 22. — Die Redensart „wie Nichts seyn," הָיוֹת כְּאֶפֶס ,'ה כְּאַיִן für ohnmächtig seyn, im Gegens. *Jehova's*, blofs 40, 17. 41, 11. 12. 24. 29. 44, 9. vergl. 40, 23.; — eben so die öfters wiederkehrenden Phrasen: Ich bin der Erste und der Letzte, nur 41, 4. 44, 6. 48, 12. Ich bin Gott und keiner mehr: nur 45, 5. 6. 18. 22. 46, 9. meine Ehre gebe ich keinem Andern: nur 42, 8. 48, 11. dagegen עִוֵּל f. Kind nur 49, 15. 65, 20. u. s. w. Sollen wir daraus schliefsen, die Abtheilungen C. 40—48. und C. 49—66. seyen von verschiedenen Verfassern? Das verbietet uns ja *Gesenius* selbst — mit seltsamer Inconsequenz! — So würden sich auch aus Cap. 13. 14. aus Cap. 24—27. und aus jeder der S. 110. f. von uns unterschiedenen kleineren Abtheilungen unseres Buches insbesondere, unstreitig manche eigenthümliche Ausdrücke und Redensarten sammeln lassen, und jede trägt auch wohl im Ganzen ihr eigenthümliches Gepräge: so haben *Göthe's* Elegien manches Eigenthümliche vor seinen Balladen u. a. Gedichten voraus, und umgekehrt: — aber aus dem allen schliefst doch Niemand auf Verschiedenheit der Verfasser! —

Soviel im allgemeinen: gehen wir die einzelnen, von *Gesenius* ausgehobenen, eigenthümlichen Redensarten und Wendungen nun durch, so finden wir zum Ueberflusse noch, dafs auch manches mit Unrecht dazu gerechnet worden ist.

So die Benennung frommer Israeliten, עַבְדֵי יְהוָה; denn sie kommt, wenn gleich seltener, doch auch im ersten Theile, und zwar in unangefochtenen Stücken, ein paarmal vor, nämlich 20, 3. vom Propheten selbst, und 22, 20. von *Eljakim*; auch ist sie in andern Büchern häufig, s. *Gesen.* Lex. unt. d. W. No. 6. Dafs עֶבֶד יְהוָה Cap. 40. bis 48. oft von *Israel* als Collectivum steht, ist allerdings etwas Eigenthümliches; aber wir wissen doch schon aus Mose, dafs das ganze Volk personificirt gedacht wurde als ein Mann, (כְּאִישׁ אֶחָד Nehem. 8, 1.) als Sohn Gottes; eben so stellt es Hos. 11, 1. vor u. s. w.; auch würde daraus, wie gesagt, nur die Unechtheit dieser Capp. folgen, welches *Gesenius* selbst nicht lieb seyn kann. Selbst wenn diese Benennung, wie *Gesenius* annimmt, in den Stellen 42, 1. 44, 26. 49, 3. 5. 52, 13. 53, 11. von dem Collectivum des Prophetenstandes gebraucht wäre, dürfte man sich nach dieser Analogie nicht eben sehr darüber wundern, da es 20, 3. und sonst von einzelnen Propheten steht; wiewohl dies leicht das Eigenthümlichste in dem Gebrauche dieser Benennung seyn möchte. Allein diese Bedeutung wird dem Worte (von *Gesenius* u. A.) fälschlich beigelegt, und ist nichts weiter als eine unglückliche Fiction des verlegenen Exegeten, der, nachdem er die wahre und natürliche (messianische) Auslegung aller jener Stellen seinen dogmatischen Vorurtheilen aufgeopfert hat, sich begreiflicherweise willkührlichen unhistorischen Conjecturen

in die Arme werfen mufs. Davon weiter unten ein Mehreres! — אִיִּים steht 42, 4. 10. 12. 15. 41, 1. 5. 47, 1. 51, 5. 59, 18. 49, 1. 40, 15. 66, 15. wie 11, 11. 24, 15. und anderswo immer für „die Inseln und fernen Küstenländer des Westens, die den Hebräern durch phönicische Schifffahrt dunkel bekannt geworden waren" wie uns das Lex. unt. d. W. richtig davon belehrt, während der Commentar (Th. 2. S. 16.) fälschlich berichtet, es stehe im *Pseudojesaia* für Länder überhaupt. In diesem Falle wäre es allerdings ein Idiotismus, in jenem aber nicht. — (Vergl. Gen. 10, 5.) — צֶדֶק, צְדָקָה in der Bedeutung Heil, Hülfe, Rettung, Sieg s. v. a. יֵשַׁע, יְשׁוּעָה ist nach *Möllers* eben so witziger, als wahrer Bemerkung, ein Idiotismus, der erst seit der Erscheinung von *Gesenius's* Commentar existirt. Nicht als ob die Bedeutung gradezu unrichtig zu nennen wäre, — nur die Auffassung davon ist schief. In das rechte Geleis lenkt uns indessen schon *Gesenius's* eigne Beobachtung zurück, wenn er Comm. Th. 2. S. 136. zu c. 49, 25. — mit Recht — zweifelt ob צֶדֶק ohne alle Rücksicht auf die Grundbedeutung auch vom Glück und Siege des Ungerechten stehen könne. Ist dieser Zweifel gegründet, — wie er es denn wirklich ist — und kann צֶדֶק, צְדָקָה nur vom Glück und Siege des Gerechten stehen: so haben wir hier eine ganz analoge Erscheinung, wie bei הִשְׂכִּיל u. ä. Wörtern, in deren Bedeutung zwei Begriffe, nämlich der der Sache und ihrer Folgen,

zu-

zusammenfliesſen. So יַשְׂכִּיל 52, 13. klug handeln, weislich thun und (folglich) glücklich seyn; und eben so צֶדֶק Gerechtigkeit und das (nach der theokratischen Anschauungsweise von Gottes wegen nothwendig damit verbundene) Glück, Heil. Dieses zur Erklärung einiger wenigen unter den von *Gesenius* angeführten Stellen, wie 48, 18. 45, 8. (wo aber noch ausdrücklich יֶשַׁע dabeisteht.) 41, 2.[1]) 62, 1. 2. — 41, 10. ist das בִּימִין צִדְקִי von *Gesenius* ganz willkührlich genommen worden für siegreiche Rechte; es hat vielmehr hier und in ähnl. Stellen den Sinn: gerechte d. h. die Gerechtigkeit handhabende, ausübende Rechte. Nämlich *Jehova* hatte verheiſsen, das Volk aus der babylonischen Bedrängniſs zu retten; that er

1) *Gesenius* wendet hier gegen die Bedeutung Gerechtigkeit ein: sie sey zu dieser Wendung nicht passend. Denn man könne wohl von dem Glücklichen sagen „Glück kommt ihm entgegen" sofern dieses gleichsam von auſsen komme; aber nicht von dem Gerechten „die Gerechtigkeit kommt ihm entgegen" da diese von ihm selbst ausgehe. — Dieses möchte wahr seyn. Allein man hat wohl nicht nöthig, den Begriff des Entgegenkommens so sehr zu pressen, man kann ihn in den verwandten des Mitgehens, Begleitens umbiegen; so daſs der Sinn wäre: „die Gerechtigkeit (und das damit verknüpfte Glück) begleitet ihn auf jedem Tritt, ist seine unzertrennliche Gefährtinn." — Oder man bleibe auch bei der eigentlichen Bedeutung von קָרָא, nehme aber לְרַגְלוֹ wie das syrische ܠܪܓܠ für „hinter" eig. auf dem Fuſse (s. *Gesenius* Comm. z. d. St.) und übersetze: dem Gerechtigkeit begegnen wird hinter ihm d. h. als seine Dienerinn; begegnen für überall zuspringen, wo man nur verlangt wird; wie wir fast mit derselben Wendung von einem zuvorkommenden Betragen sprechen. —

dies nun wirklich, so war er gerecht d. h. treu in der Erfüllung seiner Verheifsungen. Dafs es auch zugleich Güte von ihm war, und ein Heil, Hülfe für's Volk, liegt in der Natur der Sache, und geht darum auch in den Begriff zugleich mit ein. — Eben so erkläre man sich nun folgende Stellen: 42, 6. קְרָאתִיךָ בְצֶדֶק (s. S. 141. Anm.) v. 21. יְהוָה חָפֵץ לְמַעַן צִדְקוֹ (wo das Suffixum sich auf *Jehova*, nicht auf *Israel* bezieht. Vergl. übrigens *Gesen.* Comm. z. d. St.) 45, 13. אָנֹכִי הַעִירֹתִהוּ בְצֶדֶק wieder s. v. a. בְּצִדְקִי, um meiner Gerechtigkeit d. h. der Wahrhaftigkeit meiner Verheifsungen willen; 51, 5. wo nur צִדְקִי als *effectus pro causa,* die (wirkliche) Erfüllung der Verheifsungen für die Treue, Wahrhaftigkeit darin, genommen werden mufs; dagegen v. 6. und 8. צְדָקָה wieder eigentlich. — 45, 24. בַּיהוָה צְדָקוֹת וָעֹז nicht: Heil und Macht, sondern: Gerechtigkeit und Macht, d. h. seine Beschlüsse sind die gerechtesten und Er hat auch Macht, sie auszuführen. — 46, 13. gerade wie 51, 5. — 54, 17. צִדְקָתָם מֵאִתִּי „ihre Gerechtigkeit von mir" offenbar s. v. a. das, was sie (nach Maafsgabe meiner Verheifsungen) von mir zu verlangen, berechtigt sind; was ich ihnen leisten mufs, um mein Versprechen zu erfüllen. — 56, 1. צִדְקָתִי = „meine Treue in Erfüllung meiner Verheifsungen" welches zu dem dabeistehenden לְהִגָּלוֹת vortrefflich pafst. — 54, 14. übersetzt *Gesenius* selbst: „durch Gerechtigkeit sollst du befestigt werden;" dagegen 58, 2.

mit einer fast wunderlichen Consequenz, die sich hier zugleich als die höchste Inconsequenz zeigt: „sie fordern von mir Gerichte des Heils;" warum nicht lieber auch kurz vorher: gleich einem Volke, das Heil gethan? — Soll es aber ein Volk gewesen seyn, das sich einbildete, Gerechtigkeit d. h. was recht war vor Gott, gethan zu haben: so wird es auch wohl nicht Gerichte des Heils, sondern der Gerechtigkeit d. h. ein gerechtes Gericht, dadurch *Jehova* seine Gerechtigkeit und Unbescholtenheit anerkennen sollte, von ihm verlangt haben. Der Parallelismus beider Ausdrücke springt ja in die Augen! — Soviel zur nothwendigen Einschränkung und Berichtigung der ungründlichen *Gesenius*schen Behauptung; daſs übrigens der Gebrauch dieser beiden Worte in dem sogenannten *Pseudojesaia* eine eigenthümliche Modification erhalten habe, soll damit gar nicht geleugnet werden; sie ist aber auch sonst nicht ungewöhnlich. (s. Jerem. 33, 16. Dan. 9, 24. Mal. 3, 20. ψ. 132, 9. 16.) — Der Tropus צָמַח sprossen, von dem Entstehen einer neuen Weltbegebenheit (42, 9. 43, 19.) oder auch eines kleineren und verborgenern Ereignisses, (58, 8.) ist so leicht und natürlich, hat auch soviel anderweitige, nähere und entferntere, Analogien in der Sprache für sich aufzuweisen, daſs er auch noch öfter vorkommen könnte, als diese paarmal, ohne deshalb gerade ein Idiotismus heiſsen zu dürfen. Uebrigens findet sich in dem echten Orakel 4, 2. vom Mes-

sias der Ausdruck צֶמַח, der doch unstreitig denselben Tropus in sich enthält. Eben so bei Zacharja, 3, 8. 6, 12. und 2 Sam. 23, 5. wird צָמַח selbst gerade so gebraucht wie im Jes. 45, 8. 61, 11. — In dem רִאשֹׁנוֹת *priora*, kann Niemand einen Idiotismus suchen wollen — es sey denn dafs man alle Modificationen und näheren Bestimmungen, die das Wort durch den Context erhalten kann, in die Bedeutung desselben ursprünglich hinein verlegen wolle; was *Gesenius* hier wirklich zu thun scheint. *Möller* hat ihn darin sehr gut widerlegt, (S. 187. f.) und ich will das von ihm Gesagte nicht wiederholen. Soll der Ausdruck an sich für einen Idiotismus ausgegeben werden, so ist auch dieser zu naheliegend und natürlich, als dafs er mit Recht dafür gelten könnte. Im echten *Jesaia* kommt er gewifs blofs deshalb nicht vor, weil der Begriff zufällig fehlt. — Eben dies gilt von dem מֵרֹאשׁ und לְאָחוֹר, von denen das Letztere an das dekannte אַחֲרִית הַיָּמִים erinnert (2, 2.) und überbiefs auch hier selten genug, und das Erstere mit dem vorigen Ausdrucke innigst verwandt ist. Ein ähnlicher Ausdruck ist 25, 1. das מֵרָחוֹק. — Bei dem אַפְסֵי אֶרֶץ, קְצוֹת הָאָרֶץ ist man wiederum in der Verlegenheit, nicht recht zu wissen, ob der Idiotismus in dem Begriffe selbst oder nur in dem dafür gewählten Ausdrucke liegen soll. Der Letztere ist indessen wieder zu einfach und natürlich, um in irgend einem Sinne dafür gelten zu können; der Erstere jedoch kann es eben

so wenig seyn; denn er findet sich auch im echten *Jesaia* öfters; vergl. 5, 26. מִקְצֵה — מֵרָחֹק. 11, 12. אַרְבַּע כַּנְפוֹת הָאָרֶץ sowie in den (angeblich) unechten Orakeln des ersten Theiles 13, 5. 24, 16. 26, 15. und sonst nicht selten. — Daſs die Benennung מֶלֶךְ יִשְׂרָאֵל von *Jehova* gebraucht, ein Idiotismus des *Pseudojesaia* sey, ist erweislich falsch. Man vergl. im ersten Theile die Stellen 6, 3. 8, 22. 33, 17. 22. 24, 23. die schon oben angegeben worden, wo von diesem Ausdruck die Rede war. Das hinzugefügte oder fehlende יִשְׂרָאֵל macht dabei keinen wesentlichen Unterschied. — מִשְׁפָּט das Recht, von der Religion, 42, 1. 3. 4. 51, 4. ist kein Idiotismus; es heiſst (schon im Pentateuch) Gesetz *Jehovas* (s. *Gesenius* Lex. unt. d. W.) und dies ist im A. T. = Religion. So auch an diesen Stellen. Die Meinung ist, daſs der *Messias* das Gesetz Gottes in Israel aufrichten (s. Röm. 3, 31.) und die Wohlthat der Offenbarung Gottes auch auf die Heidenvölker ausdehnen solle. — בְּרִית עָם 42, 6. 49, 8. Bund des Volkes oder mit dem Volke (Israel) wird von *Gesenius* fälschlich für das concr. Vermittler des Bundes genommen; der Ausdruck אֶתֶּנְךָ לִבְרִית עָם, der an beiden Stellen vorkommt, ist vielmehr elliptisch, s. v. a. לִהְיוֹת בְּרִית עָם oder noch genauer א׳ ל׳ ב׳ בֵּינִי וּבֵין עַמִּי (ich habe dich gesetzt, aufgestellt, erscheinen lassen, damit ein — neuer — Bund errichtet würde zwischen mir und meinem — früheren Bundes- — Volke.) Aehnliche

Ellipsen s. 52, 14. מִבְּנֵי אָדָם — מֵאִישׁ für מִהְיוֹת מַרְאֵה אִישׁ und מִהְיוֹת תֹּאַר בֶּן־אָדָם; u. ö. — Daſs das Bild vom Wittwenthum (47, 8. 50, 1. 2. 51, 1. ff. 54, 1.) nur hier, nicht im ersten Theile, vorkommt, ist aus dem Inhalt und Hauptgegenstande beider Theile und aus der besondern Natur des zweiten ganz erklärlich; übrigens kann in dem Bilde an sich kein Idiotismus des *Pseudojesaia* gesucht werden, da es mit der Vorstellung des ehelichen Verhältnisses zwischen *Jehova* und seiner Gemeine, die sich bekanntlich überall im A. T. findet, eng und nothwendig zusammenhängt und daraus flieſst. — In verschieden ausgedrückten, Aehnliches bezeichnenden Redensarten, wie 47, 15. אִישׁ לְעֶבְרוֹ תָּעוּ. 56, 11. כֻּלָּם לְדַרְכָּם פָּנוּ. vergl. 53, 6. כֻּלָּנוּ כַּצֹּאן תָּעִינוּ אִישׁ לְדַרְכּוֹ פָּנִינוּ, die sich allenfalls alle auf gleiche Weise übersetzen lassen, („seines Weges gehen,") kann niemand einen Idiotismus des Schriftstellers erblicken. — נִחַם trösten, mit dem Nebenbegriffe thätiger Hülfe; 49, 13. 51, 3. 12. 52, 9. (Luc. 2, 25.) soll auch ein solcher seyn; allein einmal liegt es (wie *Möller* richtig bemerkt) in der Natur der Sache, daſs Gott nicht tröstet, ohne zu helfen; und die Bedeutung des Ausdruckes muſs sich denn nothwendigerweise nach dieser Modification des Begriffes richten, wenn von Gott die Rede ist; anderntheils hat das Wort dieselbe Bedeutung — wenn man's anders so nennen will — auch schon im ersten Theile 12, 1. Wie wenig das Wort die Bedeutung des

blofsen Tröstens darum bei unserm *Pseudojesaia* verloren habe, zeigt sich deutlich an Stellen wie 40, 1. 57, 6. vergl. 1, 24. 66, 13. (im ersten Versgliede) dagegen 61, 2. (nach der richtigen Erklärung vom Messias) 54, 11. und 66, 13. (im andern Versgliede) wieder der Nebenbegriff der thätigen Hülfe mehr hervortritt, weil von Gott die Rede ist. Man mufs solche Modificationen der Begriffe allerdings wohl beachten, aber ohne sie den Wörtern als neue Bedeutungen aufdringen zu wollen. — Finsternifs, vom Kerker gebraucht, (42, 7. 47, 5. 49, 9. 50, 10.) wäre kein unpassendes oder unnatürliches Bild, jedoch allerdings, wenn es so speciell gefafst werden müfste, wohl ein Idiotismus zu nennen. Man kann indessen mit Recht bezweifeln, ob die angegebene specielle Bedeutung an den obigen Stellen die wahre sey; an der letzten wenigstens: 50, 10. scheint es mir bei weitem richtiger, die Worte „wer im Dunkel wandelt ohne Leuchte, (er vertraue auf *Jehovas* Namen)" für eine allgemeinere Bezeichnung des Elendes, der Noth (leiblicher und geistiger) überhaupt, zu nehmen; und es ist wohl kein Zweifel, dafs dies auch an den übrigen Stellen sehr wohl angeht. Diese Erklärung hat die Analogie der Sprache für sich (denn Finsternifs und Licht werden überall zur Bezeichnung von Unglück und Glück gebraucht; man vergl. z. B. Jes. 8, 22. 9, 1. u. ö.) und den Parallelismus nicht gegen sich; denn die entsprechenden Aus-

drücke in dən parallelen Versgliedern (Kerker und Finsternifs) dürfen nicht nothwendig synonym seyn; der Parallelismus kann hier, wie öfter (s. 44, 26.) ein synthetischer seyn; so zwar, dafs vom Besonderen (Kerker) zum Allgemeineren (Noth, Elend überhaupt) aufgestiegen wird. — יָעַץ heifst 41, 28. keinesweges weissagen und עֵצָה 44, 26. eben so wenig Weissagung, sondern an der letzteren Stelle ist עֲצַת מַלְאָכָיו, nach *Rosenmüllers* richtiger Uebersetzung und Umschreibung, s. v. a. *decreta Jehovae, quae per prophetas hominibus patefiunt*; (man denke dabei daran, dafs den Propheten oft dasjenige als eigne Handlung beigelegt wird, was sie im Namen Gottes dem Volke als seinen Beschlufs ankündigen; z. B. Jerem. 1, 10. vgl. v. 17.) und 41, 28. ist יָעַץ ebenfalls, wie gewöhnlich, *admonere, consilium ferre.* (*et nemo est, qui admoneat,* wie *Rosenmüller* wiederum richtig übersetzt: das „*de rebus futuris*" welches er hinzusetzt ist eine richtige Erläuterung. vergl. Num. 24, 14. die man aber nicht in den Begriff des Wortes hineintragen wollen mufs, sondern die lediglich aus dem Zusammenhange des Contextes zu entnehmen ist.) — Die Redensart wie nichts seyn für ohnmächtig seyn ist allerdings ein Idiotismus des 2ten Theils, aber auch wieder ein sehr natürlicher und einfacher. — Wegen der, oben bereits angeführten, öfters wiederkehrenden Phrasen ist zu bemerken, dafs man diese gar nicht zu den Eigenthümlichkeiten der Aus-

drucksweise eines **besonderen** Schriftstellers rechnen kann; sie verdanken offenbar nur dem Bedürfniſs und Bestreben, der Rede einen gewissen Nachdruck zu geben, oder auch einen Gedanken vorzüglich hervorzuheben und einzuschärfen, ihren Ursprung, und finden sich unter dieser Bedingung überall. Aus diesem Grunde sind z. B. die Refrains in Jes. 2. und c. 9, 7. — 10, 4. angebracht, vergl. auch 27, 5. 26, 3. u. a. St. — Gerade dieselbe Bewandniſs hat es mit der von *Gesenius* selbst sogenannten nachdrücklichen Verdoppelung der Wörter 40, 1. 52, 11. 57, 14. 62, 10. 48, 11. 51, 9. 52, 1. 51, 17. 57, 6. 41, 27. 43, 11. 25. 51, 12. 48, 15. wo schon in dem Epitheton nachdrücklich das stillschweigende Zugeständniſs liegt, daſs der Grund derselben keinesweges ein besonderer, (sich auf einen einzelnen Schriftsteller einschränkender) sondern ein ganz allgemeiner sey, und folglich auch bei gleichem Bedürfniſs überall dieselbe Erscheinung hervorbringen werde. Sind solche nachdrückliche Verdoppelungen gleich hier im 2ten Theile häufiger, so fehlen sie doch auch keinesweges im ersten Theile; vergl. 8, 9. הִתְאַזְּרוּ וָחֹתּוּ הִתְאַזְּרוּ וָחֹתּוּ. 29, 1. הוֹי אֲרִיאֵל אֲרִיאֵל. 28, 10. 13. zu geschweigen der (vermeintlich unechten) Stellen 24, 16. 25, 7. 26, 3. u. a. m. Die Masorethen haben ja, wie *Möller* richtig anmerkt, die 5 **dreifachen** Wiederholungen Jes. 6, 3. Jerem. 7, 4. 22, 29. Ezech. 21, 27. und Esth. 8, 9. ungerechnet, 105 solcher Verdoppelungen aus

dem A. T. ausgezogen! — (der poetische Parallelismus der Versglieder, so wie in unsern abendländischen Sprachen der abgemessene Rhythmus und Reim, wenn sie auch nicht ganz gleicher Art sind, verdanken auch demselben, allgemein gefühlten, Bedürfnisse ihr Entstehen.) — Die Manier, an den Namen *Jehova's* und *Israels* wo Ersterer redend eingeführt oder Letzteres angeredet wird, erst eine gröſsere oder kleinere Anzahl von Prädicaten anzufügen, die zuweilen eine durch einen oder mehrere Verse fortgehende Parenthese bilden, ehe die eigentliche Rede *Jehova's* oder Anrede an Israel folgt; (42, 5. 6. 43, 16—18. 44, 2. 6. 24. 45, 1. 2. 11. 18. 19. 48, 1. 2. 17. 49, 5. 7. 56, 8. 57, 15. 41, 8. bis 10.) ist allerdings hier, wie man sieht, wiederum häufiger, als im ersten Theile, fehlt aber auch da nicht gänzlich, s. z. B. 18, 1. 2. 31, 9. 33, 1. 15. 16. 29, 1—3. 22. wenn die Parenthesen auch nicht alle so lang sind. (Jerem. 32, 18—24. 33, 2. Amos 6, 3—7. u. ö.) — Der relative Gebrauch der ersten und zweiten Person, nämlich: אֲשֶׁר ־ךָ. 41, 8. 9. 49, 3. 9. אֲשֶׁר ־ִי. 49, 23. ist freilich im ersten Theil des *Jesaia,* nur 23, 2. אֲשֶׁר — מִלְאוּךְ, aber sonst doch oft genug zu finden, (s. *Gesen.* Lehrgeb. S. 745. 2. *a.* und *b.*) mithin kein Idiotismus des *Pseudojesaia.* Jenes kann zufällig seyn; auch sind die Stellen im 2ten Theil, wie man sieht, nicht so häufig.

Mögen jedoch immerhin sich hier manche Idiotismen vorfinden — und es finden sich al-

lerdings auch noch manche von *Gesenius* nicht bemerkte, wie die Benennung גֹּאֵל „Erlöser“ von *Jehova* gebraucht: 41, 14. 43, 14. 44, 6. 24. 47, 4. 48, 17. 49, 26. 54, 5. 8. 60, 16. 63, 16. und dasselbe Wort einmal vom *Messias* 59, 20. (vergl. im ersten Theile etwa 29, 22. und 50, 2. dazu) ferner das Verbum גָּאַל in derselben Bedeutung: 43, 1. 44, 22. 23. 48, 20. 52, 9. 63, 9. die Israeliten גְּאוּלֵי יְהוָֹה genannt: 51, 10. 62, 12. vgl. 35, 9. 10. welches alles sonst nur noch in den Psalmen mehreremal so vorkommt; (s. d. Lexx.) — מוֹשִׁיעַ „Heiland“ von *Jehova*: 43, 3. 11. 45, 15. 21. 63, 8. (einmal 62, 11. dafür יֵשַׁע als Abstr. pr. Concr. — vergl. jedoch Hos. 13, 4. Obadj. v. 21.) und das Verb. יָשַׁע in Hiph. (sehr häufig) auch andre Benennungen *Jehovas*, die sonst eben nicht oft vorkommen, wie צוּר יִשְׂרָאֵל י׳, עֹשֶׂה י׳, בּוֹרֵא י׳ u. a. m.; der Gebrauch des Wortes פָּאַר in Pihel von der Verherrlichung der leidenden Israeliten, z. B. 55, 5. 60, 9. des Heiligthumes. 60, 7. 13. *Jehova's* selbst an Israel, 44, 23. 49, 3. 60, 21. 61, 3. — (das Wort ist überhaupt nebst seinen Derivatt. im *Jesaia* häufig, s. d. Lexx.) das öftere Vorkommen des Wortes רִחֵם, מְרַחֵם von *Jehova's* Gesinnung gegen Israel (14, 1. 27, 11. 49, 15. 54, 7. 8. 10. 55, 7. 63, 7. 15.) der häufige Gebrauch des Verbums יָגַע Jes. 40, 28. 30. 31. 43, 22. 24. 47, 12. 15. 57, 10. 62, 8. 65, 23. und סָגַד das nur hier (im ganzen A. T.) 4mal vorkommt, 44, 15. 17. 19. 46, 6. u. s. w. — sie sind aus der eigenthümlichen

Natur und dem Inhalte dieses grofsen Abschnittes leicht erklärlich, und ihr Vorkommen kann um der oben angegebenen allgemeinen Gründe willen der Behauptung von der *Jesaia*nischen Abfassung der streitigen Stücke wenig oder gar keinen Eintrag thun. —

§. 10.

Die Aehnlichkeit der echten und der vermeintlich unechten Stücke unseres Buches in Hinsicht der Sprache, Manier und Darstellung geht noch viel weiter, als wir sie in §. 8. geführt haben; sie betrifft nämlich nicht allein den Wortvorrath, sondern zeigt sich auch in dem Gebrauche seltener und ausgesuchter Bedeutungen eines und desselben Wortes, in der Uebereinstimmung ungewöhnlicher Constructionen und Wendungen, in dem Zusammentreffen mancher eigenthümlichen Ideen und Bilder, und in andern unerwarteten Besonderheiten; — lauter Dinge, die sich, zumal in der Art und Menge, wie sie hier vorkommen, als Nachahmungen schwerlich genügend erklären, oder mit unzweifelhaften Analogien belegen lassen werden. Wir wollen von allen den genannten Rubriken einige Beispiele schon hier anbringen; aber hier nur die auffallendsten und nur solche, die auch von den Gegnern durchweg als gültig anerkannt werden dürften; indem wir uns die vollständigere Aufzählung und Erörterung für die Abhandlungen über die einzelnen angefochtenen Capp., im 3ten Abschn., aufbehalten.

1) Beispiele des Zusammentreffens im Gebrauche seltener und ausgesuchter Wortbedeutungen: זֶרַע, mit verächtlichem Nebenbegriff, in der Bedeutung Brut (*Gesen.* Uebers.) 1, 4. 14, 20. 57, 4. אָדָם, ohne den Gegensatz von אִישׁ, von niedrigen, geringen Menschen 29, 21. 44, 11. (vergl. 2, 9. 5, 15.) der Gebrauch des פָּנִים 3, 15. und 25, 7. zur bloſsen Umschreibung (wenn nicht vielleicht an der ersteren Stelle zu lesen ist עֲנִיִּים בְּנֵי, welches jedoch nicht nöthig scheint.) נֶפֶשׁ Schlund, Rachen: 5, 14. 56, 11. — 57, 15. die Verbindung רָם וְנִשָּׂא, wie 6, 1. 2, 13. u. ö. im echten *Jesaia.* — הַשְׁקֵט, ruhen, im Gegensatze mit unruhigem Toben, 7, 4. und 57, 20. (vergl. Jerem. 49, 23. Ueberhaupt ist Hiph. in der intransit. Bedeutung bei *Jesaia* häufiger als sonst. —) שֹׁרֶשׁ in der Bedeutung Wurzelschöſsling 11, 10. 53, 2. und collect. 14, 30. (sonst nur noch Prov. 12, 3.) — 49, 11. 65, 9. sowie 14, 25. nennt *Jehova* ganz Palästina „meine Berge" (הָרַי; denn es ist ein Gebirgsland) während sonst unter dem Namen „mein heiliger Berg" (הַר קָדְשִׁי) immer nur der Berg *Zion* zu verstehen ist. (So richtig *Gesenius* im Comm. zu 11, 9. während Andre, z. B. *Jahn*, es zum Theil aus dogmatischen Gründen — s. 2 Mos. 15, 17. — leugnen wollen.) Der erwähnte Gebrauch des הָרַי kommt aber auſser diesen beiden Stellen nicht weiter vor, welches gewiſs sehr auffallend ist. — מֵאָז vordem, vorlängst, in Bezug auf frühere Orakel gebraucht, 16, 13. (welcher

Zusatz gewöhnlich auch von denjenigen, die übrigens das Orakel selbst für das Werk eines andern unbekannten Verf. halten, dem *Jesaia* beigelegt wird) und 44, 8. 45, 11. 48, 3. 5. 7.; sonst selten. — אֶרֶץ Land, für Bewohner, Volk des Landes, mit dem Mascul. construirt, 18, 2. vergl. 9, 18. 37, 18. 66, 8.[1]) (als Commune 33, 9. vgl. 14, 9. שְׁאוֹל) eine um so mehr auffallende Eigenthümlichkeit, da sonst Völker und Gemeinen, als Föminina personificirt gedacht werden, (s. *Gesenius* Comm. zu 1, 8.) — אֶרֶץ parallel mit תֵּבֵל 24, 4. 26, 9. vergl. 18, 3. — נָשַׁת versiegen, in Kal. 41, 17. (vgl. Jerem. 51, 30.) und in Niph. 19, 5. — עָשְׁקָה 38, 14. wie עֹשֶׁק 54, 14. nicht in der gewöhnlichen Bedeutung: Bedrückung, Erpressung — sondern: Angst, Bedrängnifs. — יֵאָמֵר לְ (nur im Jesaia) von der Beilegung von Beinamen, die eine Beziehung auf das Wesen oder Schicksal der sobenannten Dinge haben (nicht blofse Eigennamen sind) 4, 3. 19, 18. 61, 6. 62, 4. (eben so an einigen Stellen קָרָא: 1, 26. 47, 1. 7, 14. 60, 14. 18.) — שֹׁמֵר Wächter für: Prophet (Wächter der Theokratie) nur 21, 11. 52, 8. 56, 10. vielleicht auch 62, 6. (vgl. Hab. 2, 1. מִשְׁמֶרֶת.) — עֵילָם für südlich Medien mit Einschlufs von Persis, 11, 11. 21, 2. und 22, 6. bei Späteren פָּרָס. (s. d. Lexx. unt. d. W.) — יָצַר von der Vorherbestimmung der Ereignisse im göttlichen Rathschlufs,

1) Vergl. auch 23, 13. und *Gesen.* Comm. z. d. St.

entgegengesetzt der Ausführung: 22, 11. 37, 26. 46, 11. — קָרָא zu etwas berufen, bestimmen, von *Jehova* gebraucht: 42, 5. 48, 12. 49, 1. 51, 2. wie 22, 20. — בְּ bei s. v. a. ungeachtet, trotz, 47, 9. wie 5, 25. 9, 12. 17. 22. 10, 4. (alles eine und dieselbe Stelle.) 1, 15. — Das Caph veritatis: 50, 4. wie 1, 7—9. 10, 13. vergl. auch 13, 6. — כִּי als Uebergangspartikel bei der Anwendung oder Deutung einer Allegorie: 5, 7. 51, 3. — הוֹי als bloſser Zuruf, ohne die sonstige drohende oder bedauernde Bedeutung, nur 18, 1. 55, 1. und wahrscheinlich Zach. 2, 10. 11. (aus Miſsverständniſs dieser Partikel ist der Zweck des Orakels in c. 18. von manchen Auslegern gänzlich verkannt worden; s. *Gesen.* Comm. z. d. St.) — בִּלְבָבוֹ 10, 7. und בִּלְבִּי 63, 4. statt des sonst gewöhnlichen עִם־לְבָבוֹ, עִם־לְבָבִי, (wo von Beschlüssen, Gesinnungen und dgl. die Rede ist, s. *Gesen.* Comm. zu 10, 7.) — Wahrscheinlich ist מִצְעָר 63, 18. eben so wie מִזְעָר 10, 24. 29, 17. von einem kurzen Zeitraume zu verstehen; eine Bedeutung, die auch nicht eben gewöhnlich ist. — כִּי in der seltnen adversativen Bedeutung 39, 8. vergl. 66, 8. — Sonderbar ist es auch, daſs sich 16, 7. ein Substantiv. ἅπαξ εἰρημ. אֲשִׁישׁ, und dazu 46, 8. ein eben solches Verbum הִתְאֹשֵׁשׁ finden, die allerdings, — wie *Möller* meint, in einer gewissen Beziehung auf einander stehen mögen[1]). — בְּ für כְּ. 10, 24.

1) Er hat sich nicht näher darüber erklärt, wie er die Bedeutung des Einen aus der des Anderen ableiten möchte. Da die Mei-

(nach der wahrscheinlichsten Erkl. d. St. s. *Gesenius* Comm. Th. I. S. 404.) vergl. 44, 4. und 48, 10. — לְבָנָה für: Mond, kommt auch, aufser Cantic. 6, 10. nur noch Jes. 24, 23. und 30, 26. vor. הָגָה klagen, wie Tauben, nur 38, 14. 59, 11.

2) Beispiele von eigenthümlichen Wendungen und seltneren Constructionen: 5, 4. warum wartete

nungen darüber getheilt sind, so sey es mir erlaubt, auch die meinige zur gefälligen Prüfung vorzulegen. — Das Substant. אֲשִׁישִׁים 16, 7. erklärt man entweder durch אַנְשֵׁי, was in der Parallelstelle Jerem. 48, 31. dafür gesetzt ist, (allein dabei liegt gewifs eine andre Lesart, אִישֵׁי = אַנְשֵׁי zum Grunde; denn es ist kaum glaublich, dafs, wenn es für einen so häufigen Ausdruck, wie אִישׁ, noch eine Nebenform אָשִׁישׁ gegeben hätte, davon — bis auf diese einzige Stelle — jede Spur so gänzlich verloren seyn sollte) oder man erläutert es besser aus dem arabischen أَسِيسٌ, أَسَاسٌ *fundamentum structurae aut cujuslibet rei*, vom Stammw. أُسٌّ *sternere*, wovon vielleicht ein (verlorenes) hebräisches gleichbedeutendes Stammw. אָשַׁשׁ; also אֲשִׁישִׁים = Gründe, Grundfesten. Die Vergleichung mit dem arabischen Worte ist sehr einladend; auch die Annahme eines verlornen Stammes אָשַׁשׁ möchte gar nichts wider sich haben, und einen solchen, oder אוּשׁ, אִישׁ und dgl. wird man schon um des Wortes אִישׁ *vir*, willen annehmen müssen, das wohl eben so wenig wie אֱנוֹשׁ und אָדָם selbst ein Stammwort ist; — wenn nur die Bedeutung Grundfesten hieher pafste. Man beruft sich zwar auf das מוֹסְדִים 58, 12. und übersetzt auch hier, wie dort, Trümmern, also: um die Trümmern von Kir Hareseth weint man, die so ganz zerschlagen sind; das pafst aber wieder nicht, wie *Gesen.* richtig bemerkt hat. Darum verwarf schon *Vitringa* diese Erklärung und wollte das Wort hier und Hos. 3, 1.

wartete ich auf reife Trauben und er brachte Heerlinge? für: warum brachte er nur Heerlinge hervor, da ich doch u. s. w. ganz ähnlich: 50, 2. warum rief ich, und niemand antwortete, für: warum antwortete niemand, da ich doch (so emsig) rief? (vergl. auch 65, 12. und Röm. 6, 17. χάρις δὲ τῷ θεῷ, ὅτι ἦτε δοῦλοι τῆς ἁμαρτίας, ὑπηκούσατε δὲ u. s. w. für: Gott sey Dank, daſs ihr,

lagena übersetzen; diese Bedeutung ist jedoch selbst problematisch, und אֲשִׁישֵׁי עֲנָבִים in der St. des Hosea vielmehr = Traubenkuchen. (s. *Gesen.* Lex. u. d. W.) — Um den Anstoſs, den wir bei der 2ten Erklärung fanden, zu heben, schlägt nun *Gesenius* selbst (im Comment. zu 16, 7.) vor, die unpassenden Worte אַךְ נְכָאִים auf die Moabiter selbst, nicht auf die Trümmern zu beziehen; und übersetzt: „tief betrübt" oder: „lauter Betrübte;" allein dieses ist, wie jedermann leicht sieht, nur eine Nothhülfe, und noch dazu eine unzulässige; denn wenn auch נָכֵא, נָכָא sonst tropisch für niedergeschlagen vorkommt, so hat es diese Bedeutung doch niemals, ohne, entweder als Epitheton oder im Genitiv-Verhältniſs, mit רוּחַ verbunden zu seyn. So 66, 2. נְכֵה־רוּחַ und Prov. 15, 13. 17, 22. 18, 14. immer רוּחַ נְכֵאָה. Es sollte also auch hier wohl stehen אַךְ נְכָאֵי רוּחַ. — Eben so groſsen Schwierigkeiten und Ungewiſsheiten unterliegen die gewöhnlichen Erklärungen des Verbi הִתְאֹשָׁשׁוּ 46, 8. das die älteren Ausleger fast alle für *confortamini*, seyd Männer und dergl. nehmen, und *Gesenius*, ihnen in dieser Auslegung folgend, als *Denominat.* von אִישׁ auffassen will. Gegen die Richtigkeit der Form lieſse sich nichts erinnern; denn es ist unrichtig, was *Rosenmüller* z. d. St. behauptet, daſs es von אִישׁ abgeleitet, heiſsen würde הִתְאִישְׁשׁוּ; von בִּין bildet sich ja eben so gut בּוֹנֵן und davon הִתְבּוֹנֵן, wie von כּוּן, כּוֹנֵן, הִתְכּוֹנֵן u. ä. הִתְאִישְׁשׁוּ würde gar keine Analogie haben. — Aber die Bedeutung *confortamini, viri estote* paſst in diesen Zusammenhang nur ganz und gar nicht hinein; denn wenn man sich denselben auch so denken wollte wie *Gesenius* vorschlägt: werfet von

die ihr, oder: da ihr doch [früher] Sklaven der Sünde waret, nun von Herzen gehorsam worden seyd u. s. w.) — Absprung der Construction vom *Gerundio* ins *Verbum finit:* 10, 2. 13, 9. 49, 5. 58, 5. 6. ähnlich 8, 11. und vom *Part.* ins *Verb. fin.* 5, 8. 11. u. a. vgl. 57, 3. 48, 1. (ist jedoch auch sonst nicht ungewöhnlich, besonders bei Jeremia. s. auch *Gesenius* Lehrgeb.

euch den kindischen, unwürdigen Götzendienst, überzeugt euch von dessen Abgeschmacktheit, und werdet wieder Männer: so ist doch die Schwierigkeit damit nur verdeckt, nicht wirklich gehoben. Denn es ist ganz klar, daſs in diesem Zusammenhange (vergl. die vorhergehende Schilderung der Thorheit des Götzendienstes v. 6. 7.) der Gegensatz von Kind und Mann, kindisch und männlich nichts anderes bedeuten kann und darf, als unverständig und verständig: (das drückt der Syrer auch durch sein ܐܬܓܒܪܘ wirklich aus) dies kann aber nicht durch הִתְאֹשָׁשׁוּ bezeichnet seyn; das Wort würde vielmehr, so abgeleitet, auf die Bedeutung „ein Held seyn oder werden“ (sich ermannen nach *Gesenius*) im Gegensatze gegen einen Feigling, Schwächling — hinführen. Daher bleibt *Vitringa's* Bedenklichkeit auch bei dieser Auffassung unwiderlegt, und hebt sie selbst somit auf. — Wer fühlt nicht auch sogleich, wenn er die Worte liest; („denkt an solches und ermannet euch; ja nehmet's zu Herzen, ihr Abtrünnigen“) das Unpassende der Aufforderung: „ermannet euch“ an dieser Stelle; für welche man vielmehr ein: schämet euch, erschrecket oder dergl. erwarten sollte. Darum wollten Andre (*Vitringa*, *Rosenmüller*, der seine frühere Meinung — s. *Schol. ad Jes. Vol. I. pag.* 563 — zurücknimmt z. d. St. Vol. III. pag. 194.) das Wort lieber von אֵשׁ *ignis* ableiten, und übersetzen *incendimini*, *inflammamini* (angefeuert werden oder ähnl.) für *confundimini* (so *Hieronym.*) *erubescite*, welches allerdings einen guten Sinn gäbe; auch wird man gegen die Ableitung nichts einzuwenden haben; das Bedenkliche ist nur, daſs die Metapher angezündet, entzündet werden = erröthen, sich schämen im Hebr. wieder keine erweisliche Analogie für sich hat. Darum nennt auch wohl *Gesenius* diese Erklärung sehr gezwungen. — Will

S. 802.) — Die Redensart הֱיוֹת כְּ („es geht mir so, wie etc.") 1, 9. 17, 3. 28, 4. 29, 7. 8. 30, 13. vgl. 24, 2. 47, 15. ähnlich 23, 15. 10, 18. und mit Auslassung des הָיָה. 10, 9. — Der Idiotismus הָיָה לְבָעֵר („es gehört an, wird zu Theil gleichsam dem Verbrennen, Zerstören d. h. es wird zerstört, soll verbrannt werden;" unrichtig will *Gesenius* zu 6, 13. den Infinitiv in

man indessen bei der Ansicht, dafs das Wort von אֵשׁ abzuleiten sey, bleiben, so wird man sich allerdings noch auf andre Weise helfen können. Es ist nämlich ja bekannt, dafs dem Hebräer das Erglühen, das Eintreten der Gluth in's Antlitz ein Bild höchster Angst und des Entsetzens ist; so Jes. 13, 8. פְּנֵי לְהָבִים פְּנֵיהֶם wie Flammen glüht ihr Antlitz (vor Entsetzen), vergl. ψ. 10, 2. 39, 4. u. a. m. Dieses auf unsere Stelle angewendet, müfste man übersetzen: werdet entflammt d. h. zittert, entsetzet euch, erschrecket, ihr Frevler, Abtrünnigen! nämlich entweder über die Gröfse des göttlichen Zorns, der euch für die Vergehungen eures Götzendienstes unvermeidlich treffen mufs, oder über die Gröfse eures Undanks (vgl. v. 3. 4.) und eurer Thorheit. (v. 6. und 7.) Die erstere Ergänzung möchte sich auf den ersten Anblick mehr zu empfehlen scheinen; ich habe indessen die Bedenklichkeit dagegen, dafs weder im Vorhergehenden, noch im Folgenden von der göttlichen Strafgerechtigkeit die Rede ist, sondern nur von der überschwenglichsten Gnade; darum möchte ich die zweite vorziehen; wir sprechen ja auch von einem erschrecklichen Undank, entsetzlicher Thorheit u. dgl. Dazu pafst denn auch das sogleich folgende הָשִׁיבוּ עַל־לֵב vortrefflich. — Zu einem ähnlichen Resultate könnte man indessen auch noch auf anderem Wege gelangen. Da man sich um mehrerer in der Sprache vorhandenen Derivate willen wohl genöthigt sieht, ein Stammwort שׁישׁ mit der Bedeutung „weifs, glänzendweifs seyn" anzunehmen, (wie *Simonis* und *Gesenius* wirklich thun; wobei man sich auch dadurch nicht irre machen lassen mufs, dafs in keinem Dialecte mehr eine Spur davon ist — da der hebräische Sprachstamm jedenfalls der älteste ist, und das Wort verloren gegangen seyn könnte, ehe noch die uns bekannte Literatur der Dialecte beginnt) so mag dieses ursprünglich in 3 Formen

dieser Redensart passivisch auffassen) 5, 5. 6, 13. vergl. 44, 15. — Die Gewohnheit, *transit. Verba* zuweilen ohne Object zu setzen: 1, 3. יִשְׂרָאֵל לֹא יָדַע עַמִּי לֹא הִתְבּוֹנָן f. kennt mich nicht — merkt nicht auf mich, seinen Herrn und Besitzer. vgl. 49, 7. מְלָכִים יִרְאוּ—וְיִשְׁתַּחֲווּ für יִרְאוּהוּ — יִשְׁתַּחֲווּ לוֹ; — 48, 11. אֶעֱשֶׂה für אֶעֱשֶׂנָּה. — Der Gebrauch des *Gerundii* fürs *Futurum:* 38,

שׁוּשׁ = יָשַׁשׁ = אָשַׁשׁ vorhanden gewesen seyn (wie סוּף = יָסַף = אָסַף u. ä.) Von der Form שׁוּשׁ ist nun abzuleiten שַׁיִשׁ, (שֵׁשׁ) *marmor candidum* (wie בַּיִת von בּוּת, arabisch بَاتَ — בַּיִן, בִּין von בּוּן, בֵּין u. dgl. m.) vergl. das syrische ܫܘܫܐ, ܫܘܫܢܐ; ferner שֵׁשׁ *byssus* (wie מֵת von מוּת) ebenfalls von der glänzendweiſsen Farbe so genannt; (schwerlich mit dem Koptischen Schensch zu combiniren — wenigstens nicht zunächst, wenn gleich, tiefer gefaſst, eine ursprüngliche Verwandtschaft beider Wörter oder vielmehr ihrer Stämme anzunehmen seyn mag.) שׁוּשַׁן, שׁוֹשָׁן, שׁוֹשַׁנָּה *lilium*, aus gleichem Grunde. Von der Form יָשַׁשׁ ist יָשֵׁשׁ (2 Chron. 36, 17.) und das im Hiob so häufig vorkommende יָשִׁישׁ Plur. יְשִׁישִׁים *senex, senes* — entweder vom Erbleichen der Gesichtsfarbe, oder, was wahrscheinlicher seyn möchte, vom Weiſswerden der Haare. Eben so könnte es aber eine andere, von dem verw. אָשַׁשׁ abgeleitete, Form אָשִׁישׁ, synonym mit יָשִׁישׁ, gegeben haben, und darauf, nicht auf einer Verwechselung oder einem Versehen, (wie *Gesen.* zu 16, 7. meint) scheint mir die Uebersetzung des Aquila, πολυχρόνιος, (אָשִׁישׁ also offenbar = יָשִׁישׁ genommen) zu beruhen. נְכָאִים müſste dann heiſsen: getödtet, und das ginge sehr wohl an. Doch bleibt dabei die Schwierigkeit, daſs man nicht recht einsieht, wie gerade die Greise dazu kommen, hier vorzugsweise genannt zu werden; da man, wenn einmal von einem Menschenalter oder einer Art Menschen die Rede seyn sollte, allerdings hier eher

20. vgl. dazu 21, 1. und 44, 14.; — der *Infinit. absoluti* für's *Verb. finit.* 22, 13. vergl. 21, 5. 42, 20. 59, 4. 13. — Die Verbindung גַּם אֵלֶּה תִשְׁכַּחְנָה וְאָנֹכִי לֹא אֶשְׁכָּחֵךְ 49, 15., gerade so wie 1, 15. גַּם כִּי־תַרְבּוּ תְפִלָּה אֵינֶנִּי שֹׁמֵעַ. — Das häufigere Vorkommen der Ausdrucksweise מֵעָם für *ita ut non amplius sit populus* und dgl. s. 7, 8. 17, 1. 23, 1. 24, 10. 25, 2. 52, 14. u. a.

die Erwähnung des Falles der jungen, rüstigen Helden erwarten müſste; auch will diese Uebersetzung sonst nicht gut in den Zusammenhang passen. — Darum möchte ich dieses אֶשְׁישִׁים zwar auch von אָשַׁשׁ = יָשַׁשׁ = שׁוּשׁ (wovon אֵשׁ Feuer) ableiten, aber in anderer Bedeutung; die Weiſsen d. h. die Schimmernden, Glänzenden, Blinkenden gleichsam, für: die hervorragenden, weit sichtbaren Spitzen, Zinnen der Mauer; wozu das אַךְ נְכָאִים sehr gut passen würde; wenn nur die Bedeutung selbst sicherer verbürgt wäre. Eine entfernte Analogie dafür könnte man allerdings in dem von לָבַן *albus fuit* abstammenden לְבֵנָה *later* finden, sowie dieses Verbum mit seinen Derivaten überhaupt, was die Umbiegung der Grundbedeutung in die abgeleiteten betrifft, einen sehr ähnlichen Gang der Ausbildung genommen zu haben scheint, wie unser (vorausgesetztes) שׁוּשׁ. — Wie ich mir endlich das הִתְאֹשָׁשׁוּ 46, 8. nach dieser Ansicht erkläre, wird kaum einer kurzen Erinnerung bedürfen. Da nämlich שׁוּשׁ = אָשַׁשׁ weiſs seyn wäre, so müſste auch הִתְאֹשֵׁשׁ weiſs werden, metaph. erblassen, erbleichen (vor Schreck und Entsetzen; du wirst ja kreideweiſs, oder blaſs, wie Kalk an der Wand sagen auch wir in ähnlichem Falle) heiſsen, und wir würden mithin hier zu eben dem Resultate, wie zuvor, aber gerade auf entgegengesetztem Wege, gelangen. (Es ist aber bekannt, daſs Schrecken und Entsetzen das Blut eben sowohl aus dem Gesichte, als in das Gesicht zu treiben vermag, und zwar jenes bei gröſserer, dieses bei geringerer Heftigkeit des Erschreckens; auch fällt die äuſsere Erscheinung hier wohl je nach der verschiedenen Natur oder jedesmaligen Gemüthslage der Menschen verschieden aus.)

m. — Häufige Weglassung des Prädicats, besonders des Worts בָּא, s. 13, 4. 26, 9. 52, 8. 66, 6. wie 1, 28. וְשֶׁבֶר פֹּשְׁעִים וְחַטָּאִים יַחְדָּו; — oder eines *Substantivi,* das aus dem andern Versgliede zu ergänzen ist: 25, 5. 48, 11. 49, 7. wie 14, 30. das לָבֶטַח im ersten Gliede hinzu gedacht werden muſs. — Die Redensart 10, 20. שְׁאָר יָשׁוּב שְׁאָר יַעֲקֹב mit sonderbarer Verdoppelung, wobei ein Wort mitten eingeschoben ist: ähnlich 59, 18. (nach der wahrscheinl. Erklärung. s. *Gesen.* z. d. St.) vergl. auch 23, 4. אָמַר יָם מָעוֹז הַיָּם und 19, 7. עַל־יְאוֹר עַל־פִּי יְאוֹר wo jedoch der 2te Ausdruck mehr eine (dem *Jesaia* gewöhnliche) Epexegese des ersteren enthält. — Die Stellung des Adjectivs vor dem Substantiv, des Nachdrucks wegen: 23, 12. 28, 21. 53, 11.; die sonst sehr selten (daher von manchen Auslegern geradezu für ungrammatisch gehalten worden. vergl. *Ges.* z. d. St.) ist. — Weglassung des Hauptbegriffs im Genitiv-Verhältniſs, wenn er eben zuvor da war, wie 10, 5. מַטֶּה־הוּא בְיָדָם זַעְמִי. vergl. 63, 2. מַדּוּעַ אָדֹם לִלְבוּשֶׁךָ וּבְגָדֶיךָ כְּדֹרֵךְ בְּגַת wo er bei Andern gewöhnlich wiederholt erscheint. — לְ f. *propter,* beinahe wie לְמַעַן (s. 55, 5. 62, 1. u. ö.) häufiger bei *Jesaia.* (14, 9. 15, 5. 36, 9. u. a. m.) als anderswo; — eben so לְ in der Bedeutung *de* nach der *Verbis dicendi,* wie 5, 1. 27, 2. 29, 16. 41, 7. u. ö. — Der sonderbare *Genitivus object.* 3, 14. גְּזֵלַת הֶעָנִי vergl. 49, 24. שְׁבִי צַדִּיק: und Aehnl.

3) Beispiele der Uebereinstimmung in unge-

wöhnlichen Formen und grammatischen Abnormitäten: der Gebrauch der *Substantiva verbalia*, vom Hoph. gebildet. s. 8, 8. 23. מֻטּוֹת, מוּעָף, מוּצָק, 14, 6. מֻרְדָּף, 29, 3. מֻצָּב. — Das *Suffix*. im *Plural. majestat*. statt des *Singular*. 10, 15. מְרִימָיו. 22, 11. עֹשֶׂיהָ, 42, 5. נוֹטֵיהֶם (der freilich aber auch sonst grade bei Benennungen Gottes nicht ungewöhnlich ist.) — Die Zusammenstellung der (sonst bei den Propheten nicht gebräuchlichen) Form יָהּ mit יְהוָֹה, letzteres als Apposition gedacht: 12, 2. vergl. 26, 4. die man nicht mit *Gesenius* kritisch verdächtig zu machen suchen mufs [1]). — Die abnorme Form des *Infin. absol.* 22, 13. שָׁתוֹת. vgl. 42, 20. רָאוֹת — wie das Keri richtig liest, (vergl. das folg. פָּקוֹחַ) während das Chethib die erleichternde und conformirende (s. תִּשְׁמֹר) Glosse רָאִית aufgenommen hat. —

4) Beispiele des Zusammentreffens in andern Eigenthümlichkeiten der Manier und Darstellung:

a) Häufige und eigenthümliche Anwendung und Verbindung von Antithese, Paronomasie und Wortspiel: 1, 4. הוֹי גוֹי. 1, 23. שָׂרַיִךְ סוֹרְרִים. 15, 4. יָרְעָה לוֹ — יָרִיעוּ. 10, 18. כִּמְסֹס נֹסֵס öfters verbunden mit Reim: 5, 7. צְעָקָה — צְדָקָה — מִשְׂפָּח

1) Dafs יָהּ mit יְהוָֹה gleicher Abstammung ist, ist gar kein Grund gegen eine solche Verbindung beider Ausdrücke; denn es kommt hierbei gar nicht auf die Etymologie, sondern nur auf die Bedeutung an. יָהּ scheint mehr der Ewige (im allgemein metaphysischen Sinne) יְהוָֹה der Gott der Theocratie, der Treue und Wahrhaftige (in Erfüllung der Verheifsungen) zu seyn. —

— מִשְׁפָּט 7, 9. אִם לֹא תַאֲמִינוּ כִּי לֹא תֵאָמֵנוּ. 7, 11. לְמָעְלָה — שְׁאָלָה. 16, 12. נִלְאָה — נִרְאָה. 17, 1. מְעִי — מֵעִיר. — 29, 2. תַּאֲנִיָּה וַאֲנִיָּה. s. ferner 28, 10. 29, 9. 30, 16. 32, 17. Wortspiele: 10, 16. 30. 22, 17. 18. aus den unechten Stücken: 13, 6. כְּשֹׁד מִשַּׁדַּי. 54, 6. אִשָּׁה עֲזוּבָה וַעֲצוּבַת רוּחַ. 57, 6. בְּחַלְּקֵי נַחַל חֶלְקֵךְ. 54, 8. בְּשֶׁצֶף קֶצֶף. s. auch 59, 13. 61, 3. 65, 11. 12. und besonders viele in c. 24. bis 27., vor allen c. 24., welches man aber — wunderlich genug! — gerade auch um dieser Ursache (der gehäuften Paronomasien, Antithesen und Wortspiele) willen dem *Jesaia* hat absprechen wollen [1]). Es ist aber im Gegentheil erwiesen, daſs *Jesaia* gerade Paronomasie und Reim so geliebt hat, daſs er um deswillen öfters ungebräuchlichere Formen für gebräuchlichere setzt; wie dies unter den angef. St. aus 15, 4. (wo deshalb die seltne Form יָרַע im Prät., für רַע vom Inf. רוּעַ gewählt worden ist) 17, 1. (מְעִי für עִי) 54, 8. (שֶׁצֶף für שֶׁטֶף) 59, 13. zu ersehen ist; ferner aus 22, 13. wo die ganz ungewöhnliche Form שָׁתוֹת lediglich darum steht, damit ein Gleichklang mit dem danebenstehenden שָׁחֹט entstände; denn gleich darauf folgt ja die regelmäſsige Form des *Infin. absol.* שָׁתוֹ. Nirgends, kann man behaupten, sind Paronomasien und Wortspiele so überaus häufig, wie im (ganzen) *Jesaia*.

1) Worüber im folgenden Abschnitte in der Abhandlung zu c. 24—27. noch weiter wird gesprochen werden müssen.

b) Gehäufte Aufzählungen von Gegenständen: s. davon im echten *Jesaia* 2, 12 — 16. 3, 17. bis 23. 9, 5. 11, 2. 18, 2. 7. im sogenannten *Pseudojesaia*. 13, 20 — 22. 34, 11. 13. ff. 24, 2. 17. 18. 58, 6. ff. 59, 3—8. 61, 1—3. 65, 13—15. 66, 3. u. ö. in den ersten Capp. des 2ten Theiles.

c) Witzige Antithesen eigenthümlicher Art, wobei ein und dasselbe Wort, aber in verschiedenem Sinne, in entgegengesetzten Versgliedern gebraucht wird, wie: 30, 16. לֹא כִּי עַל־סוּס נָנוּס עַל־כֵּן תְּנוּסוּן וְעַל־קַל נִרְכָּב עַל־כֵּן יִקַּלּוּ רֹדְפֵיכֶם — vgl. 66, 3. 4. בָּחֲרוּ בְּדַרְכֵיהֶם וּבְשִׁקּוּצֵיהֶם נַפְשָׁם חָפֵצָה גַּם אֲנִי אֶבְחַר בְּתַעֲלוּלֵיהֶם etc. und besonders 43, 23. לֹא הֶעֱבַדְתִּיךָ בְּמִנְחָה וְלֹא הוֹגַעְתִּיךָ בִּלְבוֹנָה vergl. v. 24. הֶעֱבַדְתַּנִי בַּעֲוֹנֹתֶיךָ הוֹגַעְתַּנִי בְּחַטֹּאותֶיךָ. Aehnlich doch etwas anders: 1, 19. 20. טוּב הָאָרֶץ תֹּאכֵלוּ und im Gegensatze: חֶרֶב תְּאֻכְּלוּ. [1]) — Vergl. auch 28, 10. 11. —

1) Ich kann nicht unterlassen bei dieser Gelegenheit eines Versehens zu erwähnen, das sich in *Gesen.* Comm. Th. I. S. 165. sowie in s. Lehrgeb. d. hebr. Spr. S. 821. f. No. 2. und Not. 9. eingeschlichen hat. Er tadelt dort diejenigen Interpreten, welche in dieser Stelle חֶרֶב für לְחֶרֶב und תְּאֻכְּלוּ einfach für תֹּאכְלוּ genommen wissen wollen; es sey dies ganz wider die bessere Syntax. *Pyal* soll vielmehr hier seine eigentlichste Bedeutung haben: eig. fressen gemacht werden; und man soll sich die Phrase so ins Activ umgesetzt denken: אֲכַלְתִּי אֶתְכֶם חֶרֶב „ich lasse das Schwerdt euch verzehren," im *Passivo* also eig. „ihr werdet verzehren gelassen" *Jehova* läſst das Schwerdt euch verzehren — im Activ mit doppeltem Accus. von denen aber der eine beim Passiv als Nominat. im Verbo stecke. Uebrigens wird zur Erläuterung auf Redens-

d) Ansätze zur Bildung von Refrains und zum Stufenrhythmus: s. Cap. 2, 9. 10. 17. 18. 19. 21. 9, 12. 17. 21. 10, 4. und 17, 12—14. vgl. mit 40, 6. 7. 8. 9. 10. 41, 8. ff. 13—16. 21. ff. 42, 10—13. 18. 19. 43, 20. 21. u. ö. in dies. Capp.; und wegen des Letzteren 26, 3. 4. 5. 6. 7. 11. 15. (s. auch *Gesenius* Comm. z. d. St. Th. I. S. 790. u. vgl. ψ. 121. 124. 127.)

e) Spuren der Sitte, seine Vorträge gleich-

arten, wie הַכֵּה לְפִי חֶרֶב u. ä. verwiesen, in denen dem Schwerdt ein Fressen und ein Mund zugeschrieben wird (vergl. 34, 5. 6). — Bei allen diesen Behauptungen liegt ein Irrthum zum Grunde, der auf einer Verwechselung beruht. Wenn es nämlich gleich richtig ist, daſs, vorausgesetzt, die Bedeutung von *Pyal* sey zu urgiren, תְּאֻכְּלוּ חֶרֶב in das Activ umgesetzt, dem אֲכַלְתִּי אֶתְכֶם חֶרֶב genau entspräche: so zeigt doch eben jene passivische Wendung, die der Dichter gewählt hat, daſs hier beim Activ das אֶתְכֶם der Accus. der (fressenden) Person und das חֶרֶב der Acc. der (gefressenen) Sache werden würde, nicht aber umgekehrt, wie *Gesenius* will. Sonst müſste ja bei der Verwandlung der Activconstruction in die passive nicht das אֶתְכֶם in den Subjectsnominativ übergegangen und das חֶרֶב als Accus. Objecti stehen geblieben seyn, sondern umgekehrt: es müſste an unserer Stelle nicht heiſsen: תְּאֻכְּלוּ חֶרֶב, sondern: תְּאֻכַּל חֶרֶב אֶתְכֶם, חֶרֶב als Subjectsnomin. und אֶתְכֶם als Acc. Obj. gedacht. — Um sich dieses möglichst deutlich zu machen, nehme man entsprechende Beispiele aus anderen Sprachen zu Hülfe. Das lateinische *edocemini rem al.* lautet in's Activum umgesetzt: *edoceo vos rem al.* oder (*aliquis*) *edocet vos aliq. rem;* gerade wie das hebr. תְּאֻכְּלוּ חֶרֶב in (אֲנִי יְהֹוָה) אֲכַלְתִּי אֶתְכֶם חֶרֶב oder genauer (in der 3ten Person. ausgedrückt) in (יְהֹוָה) יְאַכֵּל אֶתְכֶם חֶרֶב überging; aber wir sehen, daſs, was beim Activ Accus. der (lernenden) Person ist, (*vos*,) beim Passiv Subjectsnomin. wird, und dagegen das *rem al.*, welches beim Activ Object,

sam an Texte anzuknüpfen: s. im ersten Theile 2, 2—4. und v. 5. ff. 5, 1—6. und v. 7. ff.; im zweiten Theil: c. 51, 1. 2. vgl. v. 3. ff. und c. 52, 13—15. vergl. 53, 1. ff. wo die ersteren 3 Verse gewissermaſsen das Thema bilden, über das c. 53. ausführlicher gesprochen und gleichsam commentirt wird (s. *Gesen.* Comm. zu 52, 13. Th. II. S. 172.)

f) Die Gewohnheit, auf den bildlichen Aus-

Acc. der (gelernten oder vielmehr zu lernenden) Sache war, auch beim Passiv als solcher stehen bleibt; nicht etwa umgekehrt. Eben so ist's im Griechischen bei denjenigen Verbis, deren Activ einen doppelten Accus. (der Person und Sache) regiert; wie z. B. ἀπαιτεῖν τινά τι. Die Passivconstruction ἀπαιτεῖσθέ τι geht im Activ über in ἀπαιτῶ ὑμᾶς τι oder ἀπαιτεῖ (τὶς) ὑμᾶς τι, wo wir wiederum dasselbe Verhältniſs beobachtet sehen. Und damit man nicht etwa glaube, es sey zwar wohl in den occidentalischen Sprachen so, aber in den orientalichen vielleicht nicht, so wenden wir uns an das Arabische, und nehmen das Beispiel, welches *Gesenius* (not. *p.*) aus *de Sacy.* Th. 2. §. 182. anführt. In demselben geht die Activconstruction: أَطْعَمْتُ ٱبْنَكَ لَحْمًا d. h. ich habe deinen Sohn mit Brod gespeist, im Pass. (nach unsrer Ansicht vollkommen richtig) in أُطْعِمَ ٱبْنُكَ لَحْمًا „dein Sohn ist mit Brod gespeist worden" (von mir), über, während es, analog unserem Beispiele, wie dasselbe von *Gesenius* behandelt wird, vielmehr (freilich in diesem Falle ohne allen Sinn) heiſsen müſste: أُطْعِمَ لَحْمٌ ٱبْنَكَ (denn er will ja das אֶתְכֶם, was nach seiner Ansicht beim Activ Objectsacc. der (gefressenen) Sache wäre, dennoch beim Passiv in den Subjectsnomin. verwandelt wissen, und den Acc. pers. חֶרֶב stehen lassen.) — Eben so ist es nun natürlich auch in andern Sprachen. — Ja selbst aus der von *Gesen.* a. a. O. des Lehrgebäudes not. *q.* gegebenen, oben schon angeführten Uebersetzung unseres

druck eines Gedankens sogleich noch den eigentlichen folgen zu lassen: s. 1, 5. 6. 7. 22. 23. 25. 26. — 2, 12. ff. 3, 2. 3. — 3, 14. 15. 10, 33. und vgl. dazu: 14, 13. 14. (wo der Parallelismus so angelegt ist, dafs das andere Versglied immer die Erklärung des bildlichen Ausdruckes im ersteren enthält; z. B. bildlich: ich steige auf der Wolken Höhen, eigentlich: ich stelle mich dem Höchsten gleich.) 24, 6. (eben so;

Satzes: ihr werdet verzehren gelassen (oder gemacht) das Schwerdt, geht augenscheinlich hervor, dafs diese Redewendung soviel bedeutet als: *Jehova* läfst euch das Schwerdt fressen, nicht s. v. a.: Er läfst das Schwerdt euch verzehren, oder: euch vom Schwerdte verzehrt werden, wie *Gesenius* meint. (Dieses würde vielmehr erst herauskommen, wenn die Wendung doppelt passivisch genommen werden könnte: ihr werdet gelassen [oder gemacht] verzehrt [zu] werden [durch] das Schwerdt, wo denn aber doch wieder חֶרֶב für לְחֶרֶב genommen werden müfste.) Der Tropus wäre nämlich so aufzufassen, dafs der Mensch das Schwerdt, nicht das Schwerdt den Menschen (wie sonst das Bild lautet) verzehrte; wiewohl Ersteres dem Letzteren gleichbedeutend zu nehmen seyn würde. — Hieraus würde indessen zwar folgen, dafs *Gesenius* in der grammatischen Auffassung des Tropus geirrt, aber noch nicht, dafs er in seiner Ansicht von der Zurückbehaltung der eigentlichen Pyalsbedeutung an dieser Stelle Unrecht, und der Gegner, der תְּאֻכַּל geradezu für Niphal nähme, Recht hätte. Man könnte vielmehr zur Unterstützung der *Gesenius*schen Ansicht noch den streng antithetischen Parallelismus der Versglieder in v. 19. und 20. anführen, der durch diese Ansicht allerdings aufs allergenaueste hergestellt würde, indem dem אֱכוֹל טוּב הָאָרֶץ in v. 19. (טוּב הָאָרֶץ תֹּאכֵלוּ) das אֱכוֹל חֶרֶב in v. 20. (חֶרֶב תְּאֻכְּלוּ = חֶרֶב תֹּאכֵלוּ, wenn man nämlich den Gedanken, dafs es auf Gottes Befehl geschehe, unausgedrückt lassen wollte) gerade so entspräche, wie dem אִם תֹּאבוּ וּשְׁמַעְתֶּם (v. 19.) das אִם תְּמָאֲנוּ וּמְרִיתֶם entspricht —

des Landes Bewohner welkten = es blieb wenig des Volkes übrig) ähnlich 42, 19. 20. ferner v. 25. (bildlich: חֲמָה אַפּוֹ, eigentlich: עֱזוּז מִלְחָמָה) vgl. 48, 1. 2. 21, 1. 2. u. a. m.

g) Einschaltung von Liedern, meistens Dankhymnen, aber auch anderen, in die prophetische Rede; welche dann entweder *Jehova*, oder dem Volke, oder dem Propheten selbst in den Mund

Nur das ist bedenklich, daſs die Phrase „das Schwerdt fressen" für: „Kriegesnoth erdulden, vom Kriege aufgerieben werden" sonst nirgends vorkommt, und gewiſs einzig in ihrer Art wäre; — während die entgegengesetzte: „vom Schwerdte gefressen d. i. eine Beute des Schwerdtes werden" häufig genug ist. Will man demnach nicht annehmen, daſs *Jesaia* lediglich dem genaueren Parallelismus zu gefallen, die gewöhnliche dichterische Redensart: das Schwerdt friſst ein Volk, in die ungewöhnlichere, gleichbedeutende: ein Volk friſst das Schwerdt, umgebogen habe — was doch wenig Wahrscheinlichkeit haben möchte —: so wird man sich wohl entschlieſsen müssen, חֶרֶב für לְחֶרֶב zu nehmen, woraus von selbst folgt, daſs auch תְּאֻכְּלוּ einfach = תְּאָכְלוּ seyn muſs. Dafür ist auch der sonstige Sprachgebrauch; denn das Pyal von אָכַל kommt überall gleichbedeutend mit Niphal vor, und die Bemerkung von *Gesenius* leidet in keiner Stelle, wo es sonst vorkommt, Anwendung. Man vergl. nur: Exod. 3, 2. וְהַסְּנֶה אֵינֶנּוּ אֻכָּל Nah. 1, 10. אֻכְּלוּ כְּקַשׁ יָבֵשׁ מָלֵא Nehem. 2, 3. 13. וּשְׁעָרֶיהָ אֻכְּלוּ בָאֵשׁ, nach welcher letzteren Stelle man auch hier in der unsrigen חֶרֶב mit *Rosenmüller* f. בְּחֶרֶב nehmen könnte. — Auch manche andere der a. a. O. im Lehrgeb. aufgezählten Beispiele bedürften wohl noch einer genaueren Sichtung und Bestimmung; doch ist dazu hier der Ort nicht. Das aber wird man an allen denen, in denen Pyal oder Hophal wirklich in seiner eigenthümlichen Bedeutung steht, bemerken, daſs in ihnen das Wort, was bei Piel oder Hiph. Accus. pers. war, stets bei Pyal und Hoph. zum Nomin. Subjecti wird, sowie dasjenige, was dort als Accus. *rei* stand, hier ebenfalls als Accus. *rei* unverändert stehen bleibt. —

gelegt werden: s. 5, 1. ff. 12, 1. ff. 14, 4. ff. 23, 16. 25, 1. ff. v. 9. 24, 16. f. 26, 1—19. 27, 2. ff. 61, 10. 63, 7. — 64, 11. bisweilen nur Aufforderungen dazu: 42, 10. f. 44, 23. 49, 13. 52, 9. 54, 1.[1]) —

h) Dramenähnliche Anordnung der Stücke, wobei man öfters aus dem Zusammenhange errathen muſs, wer die sprechenden Personen sind: s. z. B. 5, 1. 3. 5. 7. 6, 9—14. 8, 5. 9. 11. 13. 16. 17. 10, 5. 16. 24. 26. c. 23. 28, 9. 11. und vgl. 13, 2. 3. 4. ff. 11. 14. ff. 14, 4. 8. 9. 10. 12. ff. 21, 1. ff. 24—27. öfters, besonders c. 25. und 27., 2. ff. ferner 34, 1. ff. 6. 40, 1. bis 10. und in den folgg. Capp. oft, wenn *Jehova* oder der *Messias* die Rede des Propheten unterbricht, wie 41, 1. ff. vgl. v. 5. und 8. ff. 42, 1. ff. u. s. w. besonders auch 51, 1. 3. 4. ff. 52, 1. 3. 61, 1. 10. 63, 1—6. u. a. m. Hieher gehört auch die im Jesaia nicht seltene Sitte, aus dem darstellenden Erzählungs- oder Schilderungstone (der 3. Person) unvermuthet in den Ton der Anrede (die 2. Pers.) überzugehen, und umgekehrt: s. z. B. 8, 8. 23. 9, 1. und vgl. v. 2. f. und wiederum v. 4. ff. — 10, 16. ff. mit v. 22.

1) Mit Recht wundert sich *Möller* S. 66 darüber, daſs *Gesen.* in s. Comm. Einl. zu Cap. 24—27. S. 759. f. gerade diesen Umstand zu einem Kennzeichen der jüngeren Abfassung solcher Stücke, in welchen er sich vorfindet, machen will. Richtiger wäre es noch, sich mit *Bertholdt* (Einl. S. 1366.) darauf zu berufen, daſs diese Sitte sich nicht gerade allein bei *Jesaia* finde; sondern auch bei andern Propheten, z. B. bei *Micha* (2, 4. 7, 9. ff.) Aber sie ist doch nirgends so häufig, wie bei *Jesaia*.

— v. 26. mit v. 27. — v. 28. 30. 31. ff. — c. 11, 11. ff. mit 12, 1. — 15, 6. ff. mit 16, 1. ff. u. ö.; im Pseudojesaia: 21, 5. 10. 24, 21. ff. vgl. mit 25, 1. — 27, 12. 13. 35, 2. 3. f. 51, 9. 10. vgl. v. 11. 63, 14. — und selbst Stellen, wie: 1, 28. חֲמַדְתֶּם, — יֵבֹשׁוּ vgl. 52, 14. עָלֶיךָ — מַרְאֵהוּ und dgl. m.

i) Seltenheit der Visionen und symbolischen Handlungen, in dem (vermeintlich) unechten, wie in dem echten *Jesaia*. In diesem ist nur eine einzige Vision (das Inauguralgesicht. c. 6.) zu finden — ein Stück von einer Einfachheit, Erhabenheit und Würde, wie wenige desgleichen; ganz eben so sind die beiden (einzigen) Visionen im Pseudojesaia c. 21, 1—10. und 63, 1—6. beschaffen. — Im echten Jesaia kommen ferner nur 2 symbolische Handlungen vor, c. 8, 1. ff. und c. 20. im Pseudojesaia eigentlich keine einzige; denn was *Möller* u. A. dahin rechnen: c. 62, 6. kann man kaum so nennen, da es vielmehr eine bloſse dichterisch-bildliche Vorstellung zu seyn scheint. Sollte es indessen wirklich eine symbolische Handlung seyn, so hindert, wie *Möller* bemerkt, nichts, anzunehmen, daſs alle 3 Handlungen wirklich (nicht bloſs in der Einbildung des Sehers, wie Jerem. 25, 15—29. u. a. St.) vollzogen worden sind; — wiederum eine merkwürdige Aehnlichkeit. Indessen wollen wir weder hierauf, noch auf eine andere Beobachtung *Möllers*, als fänden sich im zweiten Theile (40, 6. ff. 42, 20. 43, 8. 44, 18.) offenbare oder ver-

steckte re Beziehungen und Anspielungen auf die Inaugurationsvision in c. 6., viel Gewicht legen. Aber das darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daſs diese Seltenheit der Visionen und symbolischen Handlungen uns bei einem *Pseudojesaia,* der in dem babylonischen Exil, also in einer Zeit, in der diese Darstellungsweise vorherrschend wurde, (aus welchen Gründen? setzt *Eichhorn,* ohne es zu wissen, für unsre Sache kämpfend, gut aus einander Einl. Th. 3. S. 318. f. Ausg. 2. und *Gesen.* Comment. Th. I. S. 34. stimmt auch in der Hauptsache bei, wie denn freilich hier auch Niemand füglich widersprechen kann) lebte, im höchsten Grade befremden muſs. *Gesenius* hat diese Schwierigkeit Th. 2. S. 30. f. s. Comm. zwar zu beseitigen gesucht; aber mit wie unkräftigen Gründen! — Wir wollen sie wörtlich anführen und widerlegen. — „Man irre, wenn man behaupte, daſs bei den späteren Propheten durch die bei ihnen allerdings häufiger gewordene Einkleidung in Symbole und Visionen die eigentliche prophetische Rede verdrängt worden sey." Dies kann man unbedenklich zugeben; aber der gerügte Irrthum ist auch wohl noch von Niemanden im Ernst behauptet worden. Wir verlangen gar nicht, daſs sich bei einem *Pseudojesaia* am Ende des babylonischen Exils durchweg Symbol an Symbol anreihen, Vision an Vision schlieſsen soll; nur das ist uns auffallend, daſs er dergleichen beinahe gar nicht kennt und hat, während bereits *Jeremia* und

Eze-

Ezechiel reich daran sind, und der spätere *Zacharja* eine lange, zusammenhangende Reihe derselben darbietet. — „In den Orakeln gegen auswärtige Staaten hätten *Jeremia* und *Ezechiel* nie Symbole und Visionen.“ Ganz richtig; und man kann hinzusetzen, auch *Zacharja* (c. 9.) nicht. Soll aber hier, wie zu vermuthen ist, der Nachdruck auf dem Begriffe „Orakel gegen auswärtige Staaten“ liegen, so ist dagegen zu erinnern, daſs man doch 1) gar nicht einsieht, warum gerade mit diesen die Einkleidung in Symbole oder Visionen unvereinbar seyn sollte, und es daher nur zufällig seyn mag, daſs die auswärtigen Weissagungen der genannten Propheten gerade keine solche enthalten. Einen nicht unhaltbaren Grund dafür mag man übrigens darin zu suchen haben, daſs sich bei ihnen gerade in diesen Orakeln der Ton der Rede höher hebt und einen mehr dichterischen Schwung bekommt, während ihre Visionen und Symbole fast ganz in Prosa beschrieben sind. Doch ist darauf nicht zuviel zu geben; denn 2) *Pseudojesaia* hat gerade seine beiden (einzigen) Visionen c. 21. und c. 63. in Orakeln gegen auswärtigen Nazionen; und beide sind auch sehr erhaben und dichterisch geschildert. Endlich kann man 3) von den Orakeln des *Pseudojesaia* gar nicht eigentlich sagen, daſs sie gegen Auswärtige (nämlich Chaldäer) gerichtet sind; sie beschäftigen sich im Grunde unmittelbar mit den Israeliten, und gedenken (einige wenige, wie c. 13. 14. 21. 34. 47. 63. ausgenommen) der

Ausländer nur im Vorbeigehen. — „Neben dem an Visionen so reichen *Zacharja* hätten *Haggai* und *Maleachi* ohne Symbole und Visionen in der gewöhnlichen prophetischen Rede gelehrt.“ Auch dieser Einwurf geht aus einer sehr oberflächlichen Betrachtung der angezogenen Schriftsteller hervor. Denn abgerechnet, was *Möller* bemerkt, daſs die prophetischen Reden des *Haggai* nur 2 und die des *Maleachi* nur 3 Capp. füllen, während die des *Pseudojesaia* deren wenigstens 36 einnehmen, — wo er denn doch mehr Raum und Veranlassung gehabt hätte, alle zu seiner Zeit gangbare Einkleidungs- und Darstellungsweisen anzubringen, als jene beiden, — so schickte sich für den meist drohenden und strafenden, mithin didactischen Inhalt der Reden *Maleachi's* die Einkleidung in Symbole und Visionen nicht recht; und *Haggai* zeigt sich in den wenigen Ueberbleibseln seiner prophetischen Thätigkeit als Dichter so unbedeutend, namentlich so phantasielos und erfindungsarm, daſs sich von ihm nun gar keine Empfänglichkeit für eine solche Form der Auffassung und Darstellung erwarten läſst. Beides jedoch paſst ganz und gar nicht auf unsern *Pseudojesaia*; er ist, nach allgemeinem Zugeständniſs, Dichter im vollsten Sinne dieses Wortes, originell und tief, voll schöpferischer Phantasie und Anschauungsgabe, erfinderisch und lebendig; und der Inhalt seiner prophetischen Reden durchaus mehr malender, schildernder, oder paränetischer, — als didacti-

scher Art; bei ihm hätte daher die Darstellung durch Symbole und Visionen in jedem Betracht sehr wohl statt finden können. — Wenn ferner, um die unhaltbare Hypothese, dafs unser *Pseudojesaia,* insbesondre das Stück, Cap. 40. bis 66. ein eigentliches, förmliches Sendschreiben eines ungenannten, im Exil lebenden Propheten an die Exulanten sey, zu stützen, auf das Sendschreiben im Buche Jerem. c. 29. sowie auf das im Buche Baruch befindliche, (c. 6.) als auf analoge Beispiele, verwiesen wird: so ist die Berufung auf das letztere offenbar entweder eine Uebereilung oder eine Unredlichkeit; da doch dasselbe jetzt von Niemanden mehr für ein echtes Erzeugnifs der prophetischen Periode gehalten wird; das erstere aber, mit seinem speciellen, ganz auf das momentane Bedürfnifs der Nazion berechneten und darin begründeten Inhalte, darf man wohl nur einmal unbefangen gegen unser (vermeintliches) *Pseudojesaia*nisches Sendschreiben halten und mit dessen Inhalte vergleichen, um sich gewifs von der gänzlichen Ungleichartigkeit dieser beiden Compositionen, hinsichtlich ihrer Entstehung und Bestimmung, zu überzeugen. — Das Buch Daniel endlich, welches *Jahn* und *Beckhaus* hier der Analogie halber zu Rathe gezogen wissen wollten, *Gesenius* aber mit A. aus dem (unzulässigen) Grunde zurückweist, weil es in die Maccabäische Periode gehöre, können wir hier füglich ganz aus dem Spiele lassen, da die Untersuchung über den Verfasser und das Zeit-

alter desselben so schwierig ist, und wir, wie sich gezeigt hat, in diesem Falle auch andere, ganz unzweifelhafte, Analogien für uns haben. —

Es bleibt demnach unstreitig dabei, daſs es uns höchst auffallend seyn muſs, bei einem am Ende des Exils lebenden *Pseudojesaia*, in einer Schrift von weitem Umfange, so sehr geringe Spuren der Einkleidung in Visionen und Symbole vorzufinden, daſs die (angeblich) weit älteren Propheten *Hosea*, *Amos* (s. Hos. c. 1—3. Amos c. 7—9.) sogar deren bei weitem mehr darbieten.

k) Auswahl derselben historischen Beispiele und Beziehungen auf die ältere Geschichte, zur Erweckung, Warnung, Ermunterung, Tröstung u. s. w. des Volkes, durch das ganze Buch. So wird z. B. auf die Befreiung von dem Aegyptischen Sklavenjoch und die dabei vorgefallenen wunderbaren Umstände immerfort angespielt. Man wird sagen, dies beweise nichts; denn es sey dies ein Factum, das von allen Schriftstellern der Nazion fleiſsig erwähnt und gepriesen werde. Wohl; aber gewiſs nirgends verhältniſsmäſsig so häufig und mit so manchfacher Berücksichtigung der einzelnen Umstände desselben, wie im *Jesaia*.[1])

1) Man vergl. nur Jes. 4, 5. 6. 10, 24. 26. 11, 15. 16. und c. 12. mit 43, 16. ff. 44, 27. 48, 21. 51, 10. 52, 4. 63, 11. 12. Indirecte Anspielungen darauf kommen noch viel öfter vor, besonders im 2ten Theil, wo es auch so natürlich war, das babylonische Elend mit dem ägyptischen und die Befreiung aus jenem, mit der Erlösung aus diesem zu parallelisiren. Deshalb darf man sich aber auch

— Eben so wird auf *Abraham* Beziehung genommen 29, 22. und ähnlich 51, 2. und öfter im 2ten Theile z. B. 41, 8. 63, 16. was bei andern Propheten fast nie (Mich. 7, 20.) geschieht. Auch auf *David* und die ihm geschehenen Verheiſsungen: s. 37, 35. vgl. mit 55, 3. s. auch 7, 13. 9, 6. 11, 1. 10. 22, 9. 22. 29, 1. Der Zerstörung Sodoms und Gomorrha's wird erwähnt: 1, 9. 10. 3, 9. vergl. 13, 19. Dagegen kommen andre historische Begebenheiten, auf welche bei anderen Propheten hie und da angespielt wird, und von denen manche sogar gewissermaſsen stehende Symbole zur Bezeichnung gewisser Dinge gewesen zu seyn scheinen, (etwa, wie die Befreiung aus Aegypten für die höhere dereinstige Erlösung des Volks Gottes aus aller Noth und allem Sündenelende; Jes. 12, 1. ff. vgl. Apocal. 15, 3. ff.) hier gar nicht vor; z. B. das Herabsteigen *Jehovâ's* auf den Berg Sinai, (vgl. Mich. 1, 3. 4. ψ. 18, 8—15. 50, 3. u. a. St. mit Exod. 19.) der Sündenfall, (Mich. 7, 17. Genes. 3.) die Ereignisse der Geschichte *Jacobs* (Jerem. 31, 9. vergl. Genes. 48, 14. ff. — Hos. 12, 4. ff. vergl. Genes. 32, 24—32.) die Erwähnung *Rahels* (Je-

nicht wundern, daſs dagegen manche andre historische Beziehungen die sich im ersten Theile finden, im zweiten fehlen, (vergl. z. B. 5, 14. die Anspielung auf den Untergang der Rotte Korah, 6, 10. Pharaos Verstockung 9, 3. auf die Befreiung durch Gideon 28, 21. auf die Niederlage der Philister unter David am Berge Prazim und — vielleicht — auf die Schlacht [Josua's] im Thal Gibeon und dergl.) sowie dort überhaupt, und also auch in diesem Punkte natürlich gröſsere Mannichfaltigkeit herrscht, als hier.

rem. 31, 15. ff.) u. a. m. Sind daher die oben angeführten *Jesaia*nischen Beispiele aus der alten Geschichte gleich nicht gerade dem *Jesaia* allein eigenthümlich und zugehörig: so offenbart sich doch in ihrer alleinigen Festhaltung und in der Beschränkung auf dieselben eine gewisse Constanz des Gebrauchs. — Indessen soll auf dieses Argument, so wenig es auch gänzlich mit Stillschweigen übergangen werden durfte, eben nicht viel Gewicht gelegt werden. Auch das wollen wir nicht sehr urgiren, dafs sich in den beiderseitigen Theilen unseres Buches allein, so specielle Beziehungen auf den Pentateuch, nämlich Spuren von Benutzung desselben finden, wie sonst nirgends; dergl. z. B. Jes. 30, 17. vergl. 5 Mos. 32, 30. — Jes. 44, 2. vgl. 5 Mos. 32, 15. 33, 5. 26. u. a. m. sind.

l) Zusammentreffen in eigenthümlichen Bildern und Metaphern: z. B. die Vergleichung aufrichtiger Frömmigkeit mit Silber, ungöttlicher Gesinnung mit Schlacken, die ausgeschmolzen werden müssen: 1, 22. und 48, 10. (das ausgeführtere Bild bei Mal. 3, 3. wahrscheinlich aus Jes. genommen.) Am Boden sitzen, als Bezeichnung der Trauer: 3, 26. 47, 2. — Israel als Weinberg *Jehova's*: 5, 1. 3, 14. vergl. 27, 2. ähnlich auch 51, 3. גַּן יְהוָה u. ö. Das Bild von verklebten Augen f. Verfinsterung der (göttlichen) Erkenntnifs: 6, 10. 44, 18. daher an andern Stellen die Israeliten Blinde, Taube genannt, z. B. 42, 16. 18. ja Blinde mit sehenden Augen, Taube

mit offnen Ohren — (eine sehr bestimmte Beziehung auf die Inaugurationsvision c. 6.) — 43, 8. 42, 20. u. a. m. — Die Morgenröthe שַׁחַר als Bild des nach der Nacht des Unglücks wieder aufdämmernden Glückes: 8, 20. 58, 8. 47, 11. (nach der wahrscheinl. Erkl.) wofür sonst das allgemeinere Bild des Lichtes gewöhnlich. — Das Bild des Sitzens in Finsternifs und Stille, für: Mangel an Erleuchtung, Unglück: 9, 1. und 47, 5. — Sehr ähnliche Bilder sind auch 11, 4. der Stab des Mundes d. h. das Allmachtswort (des *Messias*), durch welches der Frevler vernichtet werden soll, und 49, 2. wo der *Messias* ebenfalls von sich sagt: Er (*Jehova*) hat meinen Mund gemacht gleich einem scharfen Schwerdte, d. i. hat mir eine Rede gegeben, welche in die Herzen einzudringen, sie zu überwältigen vermag. — Der Tropus von einem Stabe oder Zuchtruthe, und deren Zerbrechen f. Aufhebung des feindlichen Joches, welches ein Volk trug: 9, 3. 10, 5. 24. 26. vergl. 14, 5. — Das Bild von den Ueberbleibseln bei der Oliven- oder Wein- und Obst-Erndte für: den Rest des Volkes, der von dem Arm der Strafgerechtigkeit *Jehovas* verschont bleibt, bei einem grofsen Landesunglück: 17, 6. vgl. 24, 13. — Abgehauene und hingeworfene, erstorbene Ranken als Bild der Leichname getödteter Feinde: 18, 6. vgl. 14, 19. — Das Aufdecken des Schleiers als Bild höchster Schmach und Beschimpfung eines Weibes, und im Gegenbilde: einer in die Hand belagern-

der Feinde gerathenden Stadt: 22, 8. (nach der fast nicht zu bezweifelnden *Schultens-Gesenius*schen Erkl. s. d. Comm. d. Letzt. z. d. St.) und 48, 2. — Das Bild von Jerusalem als einer unüberwindlich festen Stadt, f. die Unüberwindlichkeit der Kirche oder des Volks Gottes: 26, 1. vgl. 33, 20. ff. — Samaria 28, 1. wie Jerusalem 62, 3. mit einer herrlichen Krone verglichen.[1]) — Das Bild von fruchtloser Schwangerschaft, f. eitle, zwecklose Unternehmungen: 33, 11. vergl. 26, 18. 59, 4. — Ein Zelt, dessen Seile nicht losgerissen und dessen Pflöcke nicht herausgezogen werden können, als Bild einer festen, unzerstörbaren Stadt: 33, 20. 54, 2. — Die frommen Schüler *Jehova's* genannt: Jes. 8, 16. (vgl. v. 2.) und 50, 4. 54, 13. (nicht bloſs die Propheten, wie *Gesenius* zu 8, 2. meint.) — Schütteln der Hand (הֵנִיף יָד) als Gestus der Drohung: 10, 32. 11, 15. 19, 16. — Sehr ähnlich sind auch die bildlichen Ausdrücke: 14, 29. „aus der Wurzel der Schlange geht eine Otter hervor,“ und 59, 5.: „Cerasteneyer brüten sie — wird eins zertreten, so kriecht eine Otter heraus,“ wiewohl die Ausdrücke an beiden Stellen verschieden sind, was aber auch gerade für die Originalität beider zeugt. — Wegnahme des Schmuckes und aller Schönheit 3, 24. als Bild

1) Wegen der Lage beider Städte; übrigens aber in sehr verschiedenem Sinne, weswegen man auch nicht wohl sagen kann, *Pseudojesaia* habe das Bild von dem echten *Jesaia* nur geborgt. (s. *Möller* S. 77.)

der tiefsten Erniedrigung; dagegen 61, 3. Wiedergabe dieser Dinge, als Bild der Erhöhung und Wiederbeglückung — zwei Stellen, die eine sehr bestimmte Beziehung auf einander zu enthalten scheinen, und dabei doch jede in ihrer Art originell sind. — Das Bild eines *pannus menstruatus* zur Bezeichnung der Abscheulichkeit des Götzendienstes: 30, 22. 64, 5. sonst nirgends. — Man vergl. auch noch d. St. 28, 1. 7—11. 29, 9. 49, 26. 51, 17—23. und 34, 5. 6. wo das Bild eines Trunkenen, Taumelnden in verschiedener Anwendung [1]) sich findet; wobei nicht zu übersehen ist, dafs 51, 21. wie 29, 9. nach echtjesaianischer Manier (wie schon *Lowth* richtig bemerkt) zur Verhütung möglichen Mifsverständnisses hinzugesetzt wird, die Trunkenheit rühre nicht von Wein oder starkem Getränke her. — 3, 14. erscheint *Jehova* mit den Aeltesten seines Volkes zum Gericht über die Frevler, die den Armen schinden u. s. w. 24, 23. sehen wir dieselben Aeltesten vor *Jehova* in seiner Herrlichkeit stehen. — Endlich die Schilderungen eines goldnen (*Messia*nischen) Zeitalters: 11, 6. ff. und 65, 25.; welche so sehr, sogar wörtlich, mit einander übereinstimmen, dafs man sich durchaus genöthigt sieht, sie einem Verfasser zuzuschreiben; wenn man nicht lieber eine

1) Das Ausführlichere über diesen und die übrigen hier nur kurz berührten Gegenstände s. man bei *Möller*, S. 71—79. dessen scharfsinnige und meist wahre Bemerkungen hierüber ich nicht alle hier wiederholen möchte.

Abhängigkeit des Verf. der einer Schilderung von dem der anderen zugeben will; wobei nur aber das Mifsliche im Wege steht, dafs allem Ansehen nach der Vorzug der Ursprünglichkeit hier, um der Kürze und Gedrungenheit der Darstellung willen in 65, 25, — vielmehr auf Seiten des *Pseudojesaia* als auf Seiten des echten *Jesaia* zu liegen scheint.[1]) — Auch die Schilderungen desselben Gegenstandes 30, 26. 65, 17. 66, 22. haben viel, zum Theil auffallende, Aehnlichkeit mit einander, und bieten manche gleiche Züge dar, die sich bei andern Propheten mit andern, allerdings Aehnliches aussagenden, aber dennoch davon verschiedenen vertauscht finden.—

m) Gleichheit eigenthümlicher Ideen; z. B. die Ideen über Frömmigkeit und das Verhältnifs des äufseren Cultus dazu: 1, 13. ff. vgl. 58, 4. ff. denen c. 66, 2. f. keineswegs widerspricht[2]) (s. d. folg. Abschn.) — Die Idee, dafs nach getilgter Schuld, die Uebriggebliebenen, das wahre Israel, ein sich zahlreich vermehrendes, heiliges, gesegnetes Volk seyn werden, unter dem

1) Wer dieser Meinung ist (wie *de Wette* Einl. S. 288. Anmerk. *d.*) der wird wenigstens auch die Capp. 58. und 66. so gut wie 1. und 66. verschiedenen Verff. beilegen müssen, (gegen *de Wette's* eigne Meinung s. S. 287.) wenn er nicht mit sich selbst in Widerspruch gerathen will. —

2) *Möller* behauptet hier (S. 78.) allerdings zu viel, wenn er meint, die Stelle 65, 25. lasse sich gar nicht als Nachahmung betrachten. Denn die nicht wörtliche Uebereinstimmung bei sonst sichtbarem Zusammentreffen beider Stellen liefse sich wohl noch aus blofsem Gedächtnifscitate erklären. Richtiger ist die Bemerkung,

Jehova selbst seinen Wohnsitz aufschlage: 6, 13. 4, 2. 10, 21—24. 29, 18—24. 30, 16—26. 32, 1—5. 33, 14—16. (vgl. auch 7, 3. den Namen des Sohnes *Jesaia's* שְׁאָר יָשׁוּב) vergl. mit dem ganzen zweiten Theile, besonders c. 49, 14. ff. 52, 1. ff. 54, 1. ff. c. 60. u. a. St. auch c. 25. 26. und c. 14, 1. ff. sowie c. 35.; — insbesondre 49, 19—21. 54, 1—5. 62, 4. 5. 66, 7. ff. und wegen des letzteren Umstandes 4, 5. und 60, 19. 20. — Die Völker der Erde, eine Geifsel *Jehova's* über die, die ihm widerstreben: 5, 26. 7, 18. ff. 9, 20. 10, 5. vergl. 13, 3. 21, 2. — Die öfter vorkommende Wendung, dafs der Prophet selbst, indem er einem Volke sein nahendes Unglück verkündigt, Mitleid darüber fühlt: 15, 5. 16, 11. 22, 5. vgl. 21, 3. f. — Die Hoffnung einer dereinstigen Bekehrung Aethiopiens: 18, 7. vgl. 45, 14. (Zeph. 3, 10.) — Spottreden über die vereitelte Weisheit dieser Welt: 19, 12. 30, 24. vgl. 47, 10. 21. 13. — Man vgl. ferner noch die St. 33, 23. mit 35, 6. — 51, 5. mit 2, 4. — 45, 9. mit 10, 15. 10, 13. und 37, 24.

diese Stelle schicke sich nicht zu dem Vorwurf des Wortreichthums und der Breite, die man sonst dem *Pseudojesaia* schuld zu geben pflege. — Man vergl. übrigens Ezech. 34, 25. 28. um sich zu überzeugen, wie einerlei Bild von verschiedenen Verff. in einzelnen Zügen ganz verschieden behandelt wird. — Kommen endlich, wie sich im folg. Abschn. zeigen wird, noch andre wichtige Gründe hinzu, das besagte Cap. in das vorexilische Zeitalter zu versetzen, so werden wir diese Uebereinstimmung einer Stelle desselben mit einer *Jesaia*nischen mit Recht für ein Zeugnifs für die Abfassung auch dieses Cap. von der Hand *Jesaia's* halten dürfen.

mit 14, 13. — 32, 17. f. mit 52, 7. 54, 10. u. a. m.

n) Durch abgebrochene, nachdrückliche Kürze überraschende Wendungen; so z. B. 2, 18. „und mit den Götzen ist's gar aus!" (s. auch *Gesenius* Comm. z. d. St.) und vergl. 14, 15. (unmittelbar auf die Prahlereien des Tyrannen folgend) „ja, zur Unterwelt fährst du hinab, zur tiefsten Gruft!" — Wer erkennt in solchen Stellen nicht die Hand eines und desselben Verfassers?

o) *Gesenius* bemerkt in s. Vorrede zu der Uebers. des *Jesaia,* S. VI., wo er diejenigen tadelt, die in ihren Uebersetzungen den Text unseres Propheten geradezu in Prosa fortlaufen lassen, (wie *Augusti*) weiter fortfahrend: es ist richtig und bekannt, daſs der Parallelismus der Glieder in den Propheten, besonders den späteren, minder ebenmäſsig ist, als in der lyrischen Poesie, und die zu lang werdenden Glieder fast in Prosa zerflieſsen. Aber wenn dieses auch von *Jeremia* und *Ezechiel* gilt, so ist doch beim *Jesaia* die rhythmische Rede (oft in demselben Capitel s. c. 6. 7. 8. 20. 36. bis 39.) noch sehr bestimmt von der prosaischen geschieden. Was hier aber vom echten *Jesaia* gesagt ist, das gilt im vollsten Maaſse auch von dem (angeblichen) *Pseudojesaia,* wie sich jedermann davon durch eigne Anschauung überzeugen kann; ja die rhythmische Anordnung soll, nach eignem Geständnisse desselben *Gesenius,* (Th. I. S. 450. im Comm.) bei

ihm öfters sogar noch regelmäſsiger und schöner seyn, als im echten *Jesaia*. (Man vergl. jedoch dagegen Stücke wie c. 1. 5. u. a. m.) Sollte man daraus nicht folgern dürfen, daſs der Verf. keiner von den späteren, sondern einer von den früheren Propheten gewesen sey? Und von diesem Zugeständniſs bis zu dem andern, daſs *Jesaia* selbst es gewesen seyn möge, wird dann der Weg auch wohl nicht mehr weit seyn. —

* *

*

Ueberschauen wir nun nur einmal die aufgezählten Aehnlichkeiten, in ihrer Einzelheit, und doch Häufigkeit, in ihrer Unscheinbarkeit und doch Augenscheinlichkeit; endlich in ihrer Wesentlichkeit und Tiefe! Denn sie sind nicht, wenigstens die meisten von ihnen nicht, oberflächlich; vielmehr, so zu sagen, eindringend in das innerste Mark und Leben der schriftstellerischen Formen und Weisen des (angeblich) nachgeahmten Verfassers. Ist es wohl irgend glaublich, daſs so etwas auch dem feinsten und geschicktesten Nachahmer erreichbar gewesen sey? Kann man auch Blut nachmachen? — Ohne Scherz: wenn sich die Identität des Verfassers beider Theile unseres Buches aus andern Gründen durchaus nicht retten lieſse, wie die Gegner behaupten: so möchte es wohl gerathener seyn, zur Erklärung dieser auffallenden Erscheinung eine Metempsychose des alten *Jesaia* zur Zeit des babyloni-

schen Exils, in Gestalt unseres *Pseudojesaia*, anzunehmen, als alles dieses unzulässigerweise auf Rechnung geschickter Nachahmungskunst zu setzen. —

§. 11.

Auch darauf kann man, um die Meinung der Gegner wenigstens bedeutend zu entkräften, mit *Möller* (S. 30—37.) aufmerksam machen, daſs sich im *Pseudojesaia* so wenige, ja fast gar keine deutliche und bestimmte Rücksichten und Beziehungen auf die Zeit, in welcher, und die Verhältnisse, unter welchen er angeblich geschrieben haben soll, finden. Die Gegner (z. B. *Eichhorn* in s. Einl. Th. 3. S. 63. ff.) haben zwar bisweilen gerade das Gegentheil behauptet; allein sie sind theils den Beweis für ihre Behauptung schuldig geblieben, theils hinsichtlich der Deutung einzelner gar zu speciell gefaſster Ideen und Bilder schon hie und da von unbefangenen Exegeten der Gegenparthei selbst zurecht gewiesen worden. — Es wird sich auch über diesen Gegenstand wiederum erst recht deutlich und bestimmt bei der Behandlung der einzelnen streitigen Stücke sprechen lassen; vorläufig sey indessen doch kurz andeutend bemerkt, daſs weder in Cap. 24—27. noch (die Nennung des Namens *Cyrus* 44, 28. 45, 1. von der späterhin die Rede seyn wird, abgerechnet) in dem groſsen Abschnitte Cap. 40. bis 66. der Meder und Perser, als Befreier Israels, irgend namentliche Erwähnung geschieht.

c. 24 — 27. werden selbst die Chaldäer nicht einmal genannt. c. 13, 7. kommen zwar die Meder und c. 21, 2. Meder und Perser als Eroberer Babylons vor; aber genannt werden sie auch in unbezweifelten Stücken des *Jesaia*, (22, 6.) sowie die Chaldäer, (23, 13.) und als Eroberer Babels nennt sie auch schon *Jeremia* (51, 11. 28.) mit groſser Bestimmtheit; dem man dieses Orakel darum doch nicht abgesprochen hat. Daſs endlich die Meder auch schon zu *Jesaia's* Zeiten eine groſse und mächtige Nazion gewesen sind, ist nicht zu bezweifeln. — Auch andre Namen und Umstände, deren Erwähnung man von einem zur Zeit des Exils lebenden Propheten hätte erwarten sollen, fehlen bei *Pseudojesaia*; z. B. der Name des *Nabonedus*, (*Belsazar*) des *Cyaxares*, (*Darius* aus Medien) selbst des (damals so berühmten und gefeierten) *Daniel*, (vgl. Ezech. 14, 14. 20. 28, 3.) die Erwähnung der von *Jeremia* (25, 11. 29, 10.) voraus verkündigten siebzigjährigen Währung der babylonischen Gefangenschaft (vgl. dagegen 2 Chron. 36, 21. ff. Esr. 1, 1. Zach. 1, 12. 7, 5. Dan. 9, 2.) — einer Weissagung, die gewiſs sehr berühmt gewesen seyn muſs, und deren Erfüllung gerade in den Jahren, da *Pseudojesaia* nach den Annahmen der Gegner schrieb, bevorstand; u. a. m. Die ausführlichere Auseinandersetzung von diesem Allen kann man bei *Möller* a. a. O. (auch an verschiedenen Stellen im 3ten Abschn. dieser Schrift) nachlesen. — Freilich muſs man hier

auf das Einzelne nicht zuviel Gewicht legen, wie *Möller* bisweilen wirklich thut. Denn dieser ganze Beweis gehört unstreitig zu den schwächeren, zu den bloſsen Möglichkeits- oder höchstens Wahrscheinlichkeitsbeweisen, die noch keine Nothwendigkeit ihres Resultats ergeben. Es wäre ja immer denkbar, daſs allenfalls auch ein im Exil lebender Schriftsteller alle diese Dinge zu erwähnen entweder vergessen oder unterlassen hätte; wenn es gleich unwahrscheinlich ist. — Auffallender und wichtiger ist es schon, wenn wir in unserem *Pseudojesaia* gewisse früher gebräuchliche Benennungen üblich finden, wo wir nach seinem (angeblichen) Zeitalter andre, später üblich gewordene erwarten sollten. So machten wir schon oben darauf aufmerksam, daſs Persien hier im unechten, wie im echten *Jesaia* und in andern älteren Büchern, עֵילָם, nicht פָּרַס, wie bei *Esra, Nehemia, Esther* u. s. w. heiſst. Eben so werden die Juden hier stets יִשְׂרָאֵל, יַעֲקֹב, זֶרַע אַבְרָהָם (41, 8.) u. s. w. wie in älteren Büchern immer, genannt: — niemals aber יְהוּדִים, wie in späteren Zeiten (etwa von *Jeremia's* Zeit an. s. 2 Reg. 16, 6. Jerem. 32, 12. 34, 9. 38, 19. 40, 11. 52, 28. 2 Reg. 25, 25.) häufig und in der nachexilischen Periode durchgängig. (s. d. BB. Esra, Nehemia, Zacharja, Daniel, Esther.) אֲרָצוֹת in der späteren Bedeutung „Heidenländer," im Gegensatze von Palästina, (s. die Belege dazu in *Gesenius* Lex. unt. d. W.) — die man schon bei

bei *Jeremia* und *Ezechiel* im Entstehen sieht, kommt hier noch niemals vor; u. dgl. m.

§. 12.

Hiezu kommen nun endlich noch Stellen im *Pseudojesaia,* die den Leser mit Nothwendigkeit in ein früheres (vorexilisches) Zeitalter der Abfassung zurückweisen, und ohne diese Voraussetzung gar nicht begreiflich sind. Diese Stellen zerfallen hauptsächlich in 3 Klassen:

1) Solche, in denen der Verf. sich deutlich als einen von den geweissagten Begebenheiten (der Zeit nach) sehr weit entfernt lebenden Propheten bezeichnet. Dergleichen sind: 41, 27. „der Erste sprach ich zu *Zion*: seht, seht, da ist's, und sandte Jerusalem Friedensboten." — vergl. v. 21—26. Hier versichert Gott, indem er sich den todten Götzen, die nicht weissagen können, gegenüber stellt, Er habe die Zerstörung Babylons und die Befreiung der Israeliten (durch den Propheten) am allerfrühesten verkündigt, und der Context zeigt deutlich, daſs nach der Absicht des Schriftstellers die Zeit der Weissagung und der Erfüllung weit von einander getrennt gedacht werden sollen. Wie konnte dies ein Prophet schreiben, der erst da weissagte, als *Cyrus* bereits gegen Babylon anrückte oder bereits vor der Stadt stand? — Wie konnte ein Solcher ferner die Stelle 42, 9. (von der schon S. 164. in der Anm. die Rede war) niederschreiben? — Wie behaupten, was 48, 6—8. zu lesen ist, „daſs der

Untergang von Babylon noch von Niemanden vor ihm vorausgesagt worden sey," da doch schon Jeremia 50. 51. dieses deutlich genug geweissagt hatte, da nicht minder Micha 4, 10. bereits die andre hier geweissagte Begebenheit, die Befreiung der Israeliten aus dem Exil nämlich, mit den klarsten Worten verkündigt worden war? — *Gesenius* will Comment. Th. 2. S. 32. diesem Argumente zwar dadurch entgehen, daſs er behauptet, was 48, 6—8. gesagt sey, beziehe sich nur auf *Cyrus*, nicht auf die Zerstörung Babels. Allein dies ist ein bloſser Nothschuſs eines Verzweifelten. Denn wem in aller Welt konnte denn ein zur Zeit der Belagerung Babels durch *Cyrus* schreibender Prophet, wenn er sich dann noch die unnütze Mühe geben wollte, zu weissagen, was bereits im Geschehen war; die Eroberung Babels und die Befreiung der Israeliten wohl zuschreiben, als dem *Cyrus?* zumal da auch die von *Jeremia* geweissagten 70 Jahre jezt eben im Ablaufen waren? da *Jeremia* eben so bereits die Meder, an deren Spitze *Cyrus* stand, als Eroberer Babylons genannt hatte? — Der Prophet würde sich also, wie *Möller* (S. 43.) richtig bemerkt, durch eine so vielsagende Berufung auf einen so geringfügigen Umstand, wie die Nennung des Namens *Cyrus* unter den erwähnten Bedingungen gewesen wäre, fürwahr nur lächerlich gemacht haben! — Ueberdies ist zwar v. 14. und 15., in d. C., wie *Gesenius* bemerkt, von *Cyrus* die Rede, aber nicht, was die

Hauptsache wäre, in dem unmittelbar Vorhergehenden, (c. 47. und c. 46.) sondern da nur von Babels Sturz (c. 47.) und Israels Befreiung. (c. 46.) — Eben so gehören hieher auch die Stellen 43, 9. ff. 44, 25. 45, 21. 46, 10. 48, 3—5. die alle auf der Voraussetzung ruhen, dafs dies wahre d. h. keinesweges den verkündigten Ereignissen gleichzeitige oder beinahe gleichzeitige Weissagungen seyen, durch deren Bekanntmachung sich der wahre Gott vor den stummen Götzen auszeichne und allein auszeichnen könne. — Nicht im Widerspruch mit diesen Stellen steht — wie man bei oberflächlichem Anblick allenfalls glauben könnte — die Stelle 43, 19. הִנְנִי עֹשֶׂה חֲדָשָׁה, עַתָּה תִצְמָח denn theils kann hier עַתָּה, wie schon die Lexx. lehren, auch „bald, in einiger Zeit" bedeuten, und so („bald sprofst es") konnte auch ein *Jesaia* von diesen Dingen wohl sagen, indem er ihre geringere Zeit-Entfernung der bei weitem gröfseren des zuvor genannten „Vorigen" und der „uralten Dinge" der Vorzeit (nämlich der Befreiung aus dem Aegyptischen Elende) gegenüberstellte: theils zeigt überhaupt dieser Gegensatz zwischen dem „Alten" und „Neuen," den der Prophet hier macht, dafs die nachdrückliche Bedeutung des עַתָּה תִצְמָח in dieser Stelle lediglich darauf sich beschränkt, dafs dieses Neue noch sprossen soll, also nicht, wie das Alte, bereits vergangen, sondern noch zukünftig ist.

Die genannten Stellen haben denn nun auch

Rosenmüller zu dem offnen Geständnisse bewogen: Schreiber dieses wolle wirklich für Einen der älteren Propheten angesehen seyn [1]).

Da er's aber nun — nach dem Willen der Gegner — doch durchaus nicht wirklich gewesen seyn soll: so muſs er denn freilich wohl schon diese Rolle nur fälschlich angenommen, er muſs eine *pia fraus* gespielt haben. — Davon ist schon S. 190. dieser Schrift die Rede gewesen. — Die Sammler des Buches haben dann diese *fraus,* wie es scheint, *nolentes volentes* [2]) für Wahrheit genommen.

Aehnlich ist die Aeuſserung *de Wette's* Einl. §. 208. S. 287. hierüber. „Er (*Pseudojesaia*) scheint diese Weissagungen mit Verleug-

1) Seine eignen Worte *Schol. ad Jes. Tom.* 3. *Prooem.* (*ed* 2 *da*) sind: *cum iis autem, quae tam manifeste* (?) *serius Jesaia aevum arguere in hoc libro* (c. 40—66.) *observavimus, pugnare videntur alia ejusdem loca, quae nonnisi a vate, qui longe ante Babylonici regni interitum reditumque Judaeorum in patriam, potestate a Cyro facta, vixerit, consignata videri possint.* Und nun folgen die vorher angegebenen Stellen (gröſstentheils), nebst einer Bemerkung darüber, die das von uns oben Gesagte bestätigt.

2) *Rosenmüllers* Meinung (a. a. O. S. 5.) hierüber ist nicht ganz deutlich; doch scheint er sie sich *nolentes* zu denken. — Der Zweck des *Pseudojesaia* soll übrigens nach ihm gewesen seyn: „*ut falsis oraculis et libellis fatidicis, quibus, ut omni aevo, ita et tunc, Asia, praesertim Syria et Chaldaea, erat referta, opponeret vatis Hebraici a Jova edocti* (und doch nicht *vere edocti*) *librum, in quo res futurae multo clarius certiusque essent praedictae, quam in finitimarum gentium oraculis, quae falsorum deorum instinctu essent edita. etc.* Also zu deutsch und mit einem Worte: seine Absicht war, die göttliche Wahrheit durch eine menschliche Lüge zu stützen und zu verfechten. (!?) — Ist es nicht betrübend, in den Schriften eines Christlichen Theologen so etwas behauptet zu finden? —

nung seiner Persönlichkeit unter dem Namen eines oder mehrerer älteren Propheten [59, 21. [1])] geschrieben zu haben." — *Gesenius* behauptet über diesen Punkt, soviel ich weiſs, ein eben so tiefes, als sonderbares Stillschweigen.

Daſs nun die *Rosenmüller - de Wette*sche Ansicht dieser Sache ein bloſser Machtspruch, ohne Fug und Recht gethan, sey, — wird sich von selbst verstehn, sobald es uns gelungen seyn wird, im 3ten Abschn. der Haupteinwand der Gegner, an den sie eigentlich alles Uebrige immer anlehnen, damit es nicht umfalle, zu entkräften. — Vorläufig sey es uns genug, zugestan-

1) Eine unrichtig verstandene und citirte Stelle, die in Wahrheit vom *Messias* handelt. — Uebrigens steht es mit dieser Aeuſserung, bei der S. 289. not *f.* ganz richtig auf die (oben von uns meist schon citirten) apologetischen Stellen des Buches verwiesen wird, im schreiendsten und offenbarsten Widerspruche, wenn dagegen S. 288. not. *c.* No. 4. beinahe alle dieselben Stellen (41, 22. 42, 9. 45, 21. 48, 5.) gebraucht werden, um die Behauptung zu erhärten, „daſs die Rückweisungen auf frühere Orakel einen späteren Propheten verrathen." — Warum sollte denn aber *Jesaia* nicht auf seine eigenen früheren Weissagungen, die bereits eingetroffen waren, z. B. auf die von der Zerstörung des damascenischen Reiches und der Vernichtung *Ephraims* (7, 8. 9. 8, 4. 9, 7. ff.) verwiesen haben? Die Ausdrücke רִאשֹׁנוֹת, מֵרֹאשׁ, מֵאָז und dgl. hindern nicht, und zeigen eben keine gröſsere Zeitferne an, als die ziemlich lange währende prophetische Wirksamkeit des *Jesaia* umspannen mochte; denn der letztere kommt auch in dem Zusatze zu der (dem *Jesaia* um deswillen mit Unrecht abgesprochenen) Weissagung über den Untergang von Moab, 16, 13. vor, wo der Prophet sagt, Gott habe ihm dies (eben zuvor Geweissagte) מֵאָז „schon vorlängst" geoffenbart, und sodann v. 14. fortfährt: וְעַתָּה דִּבֶּר יְהוָֹה etc. —

den zu sehen, dafs der Verf. für einen vorexilischen Propheten, wie *Jesaia,* angesehen seyn wolle.

2) Solche Stellen, in denen die Lage der Dinge, wie sie vor dem Exile war, deutlich bezeichnet, und zwar als gegenwärtig vorausgesetzt wird.

Hieher pflegt man nun *a*) vor allen Dingen diejenigen Stellen zu rechnen, in denen von Jerusalem und den Städten Juda's nicht, wie meistens in diesen Stücken, als von zerstörten, in Trümmern liegenden, sondern als von unversehrten, bestehenden die Rede sey, wie 40, 2. 9. 41, 27. (46, 13. u. a. m.) *Gesenius* dagegen beruft sich auf den schreienden Widerspruch, in welchem diese Stellen, so erklärt, mit vielen andern hier befindlichen ständen, und erklärt mithin darin Zion durch die ehemaligen Zioniten, und folglich consequent die Städte Judas auch durch die ehemaligen Einwohner derselben; (Comm. Th. 2. S. 31.) wobei er des Sprachgebrauches halber auf Jerem. 51, 10. und Zach. 2, 11. 14. verweist. Freilich ist es, genau genommen, die Frage, ob in den letzten Jahren des Exils noch Viele der ehemaligen (weggeführten) Bewohner Zions und der Städte Judas am Leben waren, auch hat *Möller,* hinsichtlich der beiden angezogenen Beweisstellen, richtig dargethan, dafs die erstere geschrieben sey, da Jerusalem noch nicht ganz zerstört war (im 4ten Jahre Zedekia's) und die letztere, als es schon

wieder aufgebaut worden war. — Da es jedoch überhaupt unstreitiger Sprachgebrauch ist, den Namen eines Landes oder einer Stadt für die Bewohner beider zu setzen; warum sollte nicht dasselbe auch von den weggeführten, ehemaligen Bewohnern oder deren Nachkommen gelten können? s. auch c. 51. v. 16. — Indessen ist diese Annahme gar nicht nöthig, ja um des Zusammenhanges willen nicht einmal zulässig: Zion, Jerusalem, die Städte Juda's u. s. w. bedeuten vielmehr in diesen und ähnlichen Stellen das zur Zeit des Exils zwar zerstört liegende, aber bald darauf wiederzuerbauende, und dem Seher in der prophetischen Anschauung bereits als wiedererbaut vorschwebende Jerusalem u. s. w. s. 49, 14. 51, 3. 17. 52, 1. 7. das ganze 54ste Cap. u. s. w. — Eben so sind denn auch Stellen, wie 62, 6. (auf welche Stelle *Möller* S. 51. soviel Gewicht legt) zu erklären, wo überdies der Ausdruck nicht eigentlich, sondern bildlich zu nehmen seyn wird. Auch 49, 16. steht von (dem im Babylonischen Elende schmachtenden — vergl. v. 8. 9. — mithin als zerstört zu denkenden) Zion: deine Mauern sind immerdar vor meinen Augen, und doch kann nur von den wieder aufzubauenden, wenn gleich der Anschauung des Propheten als schon erbaut vorschwebenden, Mauern die Rede seyn. — Etwas mehr möchte sich schon aus der Stelle 48, 2. folgern lassen, wo den angeredeten Israeliten (s. v. 1.) Schuld gegeben wird, dafs sie sich (mit besonderem

Stolz und darum mit Unrecht) von der heiligen Stadt d. h. Jerusalem (vgl. 52, 1.) nennen; denn wie soll man sich dies, buchstäblich genommen, (sie müſsten nämlich doch geprahlt haben: „wir sind aus Jerusalem, aus der heil. Stadt u. dgl. m.“) bei solchen denken, die diese (obendrein zerstörte) Stadt nicht (mehr) bewohnten und vielleicht nie bewohnt hatten? (sondern nur ihre Eltern.) Indessen könnte doch auch dieser Ausdruck nichts weiter zu bedeuten haben, als: „von dem heiligen, Gottgeweihten Volke seyn“ — wie denn 51, 16. Zion offenbar für das heilige Volk steht — und unter dieser Voraussetzung fiele auch dieser Anstoſs für die Gegner hinweg. —

Eben so pflegt man *b*) diejenigen Stellen hieher zu ziehen, die den im Volke herrschenden Götzendienst bekämpfen oder sarcastisch züchtigen; indem man von der, durch das Betragen der Hebräer in der nachexilischen Periode, wie es in den BB. Esra, Nehemia, Esther, der Maccabäer u. s. w. geschildert wird, scheinbar gerechtfertigten Voraussetzung ausgeht, daſs die, vor dem Exil allerdings zu allen götzendienerischen Culten sehr geneigte Nation, theils weil sie in der göttlichen Zuschickung des babylonischen Elendes eine Strafe dieser ihrer Abtrünnigkeit von ihrem *Jehova* zu erblicken glaubte, theils aus Nationalstolz und Nationalhaſs gegen ihre Ueberwinder, die Babylonier, im Exil selbst allen Götzendienst verabscheuen und ihm entsagen ge-

lernt habe. — Solcher Rügen des Götzendienstes sind hier übrigens gar nicht wenige, und noch dazu manche sehr ausführliche und angelegentliche; man vergl. nur 40, 18—20. 25. ff. 41, 1. 5—7. 21—29. 42, 8. 17. 43, 9—12. 44, 6—20. 45, 16. 20. 46, 5—7. 9. 47, 12. ff. 48, 5. 11. 14. 57, 3—13. 65, 3—7. 11. 12. 13—15. 66, 3. 4. 15—17. —

Allerdings mag es mit Recht auffallen, wenn man in einer am Ende des Exils verfaſsten Schrift so überaus häufige Rügen der Abgötterei, die vielmehr in das Zeitalter eines *Ahas* zurückzuweisen scheinen, antreffen sollte; und man darf sich nicht etwa einfallen lassen, mit *Gesenius* [1]) so dagegen argumentiren zu wollen: „wozu die beständige Polemik gegen den Götzendienst, wenn nicht ein groſser Theil des Volkes ihm ergeben war?“ denn dies ist, wie *Möller* (S. 45.) richtig bemerkt, ein Zirkel im Beweisen, und es wird dabei schon als wahr und ausgemacht vorausgesetzt, was erst in Frage stand. — Eben so wenig kann die Bemerkung bedeuten: „es heiſse doch auch hier immer, daſs ohne des Volkes Verdienst Gott aus bloſser Gnade die Rettung schenke,“ denn dieses ist und bleibt wahr, wenn auch der Götzendienst gar nicht so verbreitet gewesen seyn sollte. (s. Luc. 17, 10.) — Aber, unbefangen betrachtet, läſst sich doch die dritte Frage, die *Gesen.* a. a. O. aufwirft, („läſst sich's von einem

1) s. s. Comm. Th. 2. S. 32. —

dem Götzendienste von jeher anhangenden Volke, jetzt, wo es unter lauter Götzendienern lebte, nur anders erwarten, als daſs es sich groſsentheils dem Götzendienste ergab?") nicht anders, als verneinend beantworten; und wenn man dagegen den Eifer der Hebräer für ihren vaterländischen Gottesdienst nach dem Exil so unbedingt zur Widerlegung anführen will: so vergiſst man, daſs diese Zurückgekehrten ja nicht das ganze Volk waren — sondern nur ein Ausschuſs der Besten im Volke und eifrigsten *Jehovas*diener. Eben schon der Umstand, daſs nur ein Theil des Volkes sich zur Rückkehr in's Vaterland entschloſs, mag ein Beweis seyn, daſs manche Ungläubigere während des Exils lau gegen ihre Religion geworden waren, indem sie sich, wie der verzagte Mensch im Unglück pflegt, von *Jehova* auf immer verlassen glaubten und seine Verheiſsungen für aufgehoben achteten[1]).

1) Man denke nur, Beispielshalber, daran, wie der spätere *Josephus*, nach der Zerstörung des Tempels durch *Titus*, die Hoffnungen und Verheiſsungen der Väter so gänzlich aufgiebt und sogar ungläubig darüber spöttelt. — Jedoch darf man die obige Vermuthung nicht zu weit ausdehnen, und sich nicht etwa denken, alle Zurückgebliebenen seyen von der beschriebenen Art gewesen: denn so würde man der Idee, die uns das B. Esther von dem im Persischen Reiche lebenden Theile des Volkes im Ganzen, wenigstens in etwas späterer Zeit, giebt, geradezu widersprechen. Ueberhaupt aber ist nicht zu leugnen, daſs alles oben Gesagte bloſse Möglichkeit ist, der die historische Wirklichkeit, soweit wir sie aus den noch vorhandenen Denkmalen jener Zeit kennen, nicht entspricht. Indessen wird es nichts schaden, hier lieber zu viel, als zu wenig nachgiebig zu seyn. —

Mehr Gewicht dürfte man mit Recht schon darauf legen, daſs 57, 5. von dem Schlachten der eigenen Kinder bei Götzenopfern die Rede ist; denn dieser barbarische Gebrauch fand, soviel wir wissen, im Exil nicht mehr, sondern nur in Palästina, (unter den Königen *Ahas.* 2 Chron. 28, 3. Manasse. 2 Chron. 33, 6. und noch später z. B. Jerem. 7, 32. 19, 5.) namentlich bei dem von den Ammonitern angenommenen Molochsdienste, statt. Allein die Möglichkeit, daſs so etwas auch im Exil geschehen sey, muſs man den Gegnern doch immer zugeben.

Indessen, sey es immerhin, daſs man mit solchen Einzelheiten bisweilen zuviel hat beweisen wollen — wie *Gesenius* sich a. a. O. darüber beklagt —: wer den ganzen Abschnitt 57, 3—13. unbefangen liest, und diese Schilderung „einer Abgötterei, die in so manchfaltigen Arten getrieben wird, daſs schwerlich eine andere Stelle in den Propheten vorkommt, in denen sie so gehäuft sind," mit den ähnlichen Schilderungen in den historischen BB. ohne alles Vorurtheil vergleicht; wer alle einzelnen Züge derselben zu einem Gesammtbilde zusammenfaſst: der wird doch wohl schwerlich umhin können, in folgendes Urtheil von *Eichhorn* (hebräische Prophet. Band I. S. 415.) einzustimmen, das wir um so lieber hieher setzen, je unbefangener sein (als eines sonstigen Gegners) Gutachten in diesem Falle ausgefallen seyn dürfte:

„Diese Stelle — so sagt er — muſs in die

Zeit vor dem Exilium gehören, wo Götterdienst, wenige Regierungen ausgenommen, ein Hauptgebrechen des Staats war, gegen das die Propheten zu eifern hatten; aber auch in ein Zeitalter, in dem der Hof selbst grofsen Hang zum prachtvollen Götterdienst hatte, wodurch natürlich jede neue Art von Götterverehrung leichten Eingang fand. Wer möchte unter diesen Umständen nicht auf *Manasse's* Regierung rathen?"

Ich glaube, aus guten Gründen, mit noch gröfserer Sicherheit auf *Ahas* Regierung schliefsen zu dürfen, während welcher ähnliche Dinge vorgingen; jedoch macht das begreiflicherweise hier keinen bedeutenden Unterschied. —

Aehnlich urtheilt *Eichhorn* ebendas. über Jes. 66, 1—17. (S. 423.) welcher Stelle man getrost auch noch 65, 3—5. hinzufügen kann.

Nimmt man dazu endlich noch, dafs 57, 9. dem Volke der Vorwurf gemacht wird, es ziehe mit Oel und viel köstlichen Salben (d. h. reichen Geschenken überhaupt) zu fremden Königen, und sende Botschaften (um Hülfe) in weite Ferne; — ein für das vorexilische Zeitalter, namentlich aber für das *Jesaia*nische (vgl. Jes. 7, 17. ff. 8, 5. ff. 20, 6. 30, 1—7. 31, 1—3. 36, 6. 9. Hos. 2, 5. ff. 7, 8. 11. 16. 8, 8—10. 13. 10, 6. 11, 5. 11. 12, 2. 14, 4. und Jerem. 2, 18. 19. 25. 36. f. 37, 5. 7. Ezech. 16, 26. ff. u. a. m.) höchst characteristischer Zug, dem man aber, zur letzten Zeit des babylonischen Exils, kaum eine Bedeu-

tung abgewinnen kann[1]): — so wird die Ueberzeugung von der vorexilischen Abfassung dieses Stückes und der genannten ähnlichen Stücke, die gröſste Gewiſsheit erlangen, deren sie nur fähig ist.

Auch haben die Gegner dies anerkennen müssen. *De Wette* Einl. S. 288. *d.* sagt ganz offen, Jes. 57, 9. scheine in *Jesaia's* Zeitalter zurückzuweisen. Ganz eben so *Gesenius* Comm. Th. 2. S. 209. „diese Stelle könne gut aus den Verhältnissen zur Zeit des *Jesaia* erklärt werden, wozu ja auch v. 4. ff. der Molochsdienst passen würde.“ Nur um der folgenden VV. (v. 12. ff.) und des Zusammenhanges im Ganzen willen, glauben beide dies Stück dennoch in die letzten Jahre des Exils verlegen zu müssen. — Davon kann nun natürlich erst im folg. Abschnitte die Rede seyn.

Die übrigen Stellen, die mit Nothwendigkeit oder doch zum mindesten mit der höchsten Wahrscheinlichkeit auf ein vorexilisches Zeitalter der Abfassung schlieſsen lassen, sind nun folgende:

27, 13. „Es kommen die Vertriebenen im Lande Assyrien und die Verstoſsenen im Lande

1) Denn man sieht gar nicht recht ein, was diese Maaſsregel damals bezwecken sollte, noch auch, wie das Volk so etwas unter dem babylonischen Druck nur wagen durfte. — *Gesenius* z. d. St. denkt bei dem מֶלֶךְ an Medien, Persien; allein das hätte der Prophet gewiſs nicht so unbedingt getadelt. vgl. 44, 27. f. 45, 1. ff. u. v. a. bekannte Stellen. — Und doch wäre dies beinahe der einzig denkbare Fall. —

Aegypten und beten an vor *Jehova*, auf dem heiligen Berge in Jerusalem." Wäre das Stück C. 24—27. aus der Zeit des Exils, so sollte man weder Assyrien noch Aegypten, sondern statt dessen Babylonien (das aber überhaupt in diesem Stücke nicht erwähnt ist) genannt finden. Dieser Schlufs ist gültig, wenn man gleich nicht etwa umgekehrt argumentiren wollen darf, überall wo von Chaldäern und Babylonien die Rede sey, habe man exilische oder nachexilische Stücke vor sich. — *Gesenius* hat das Gewicht dieses Grundes gefühlt. Er meint daher, Assyrien stehe hier entweder, weil es ja damals unter dem babylonischen Reiche mitbegriffen war — wogegen man aber fragen kann, was den Propheten bewog, diese Provinz desselben vorzugsweise zu nennen; zumal zu einer Zeit, wo sie gar nicht mehr so bedeutend war, und da man auch nirgends liest, dafs gerade nach dem eigentlichen Assyrien besonders viele Israeliten abgeführt worden sind — oder auch, der Name Assyrien stehe, wie bei Klassikern, geradezu für Babylonien; wie auch noch z. B. Esr. 6, 26. Könige von Assur von den persischen Königen stehe. Allein diese letztere Bedeutung wird durch den danebenstehenden Namen Aegyptens ausgeschlossen; man vergl. nur 11, 11. wo eben so (das eigentliche) Assyrien und Aegypten in dieser Verbindung vorkommt; und besonders v. 16. über welche Stelle denn auch *Gesenius* im Comment. Th. 1. Einl. zu C. 10, 5. 12, 6. S. 389. nach *Vater's*

Vorgange, die richtige und uns für den vorliegenden Fall sehr willkommene Bemerkung macht, dafs dadurch die babylonische Periode, als Zeit der Abfassung dieses Stückes, (11, 11. ff.) jedenfalls ausgeschlossen werde. — Wahrscheinlich im Gefühl aller dieser Schwierigkeiten, schlägt denn auch *Gesenius* a. a. O. noch einen dritten Ausweg vor; nämlich anzunehmen, dieser Vers sey zum Theil aus einem älteren Dichter der assyrischen Zeit genommen. — Nun ist die Schwierigkeit glücklich entfernt; und wir haben auch nichts weiter gegen diese Lösung derselben einzuwenden, als — dafs man auf solche Weise aus Allem Alles machen und beweisen kann! —

41, 12. „Zu Nichts und vernichtet werden die Leute, die dich bekriegen. (אַנְשֵׁי־מִלְחַמְתֶּךָ)" — Es ist hier von einem Kriege der Israeliten mit einem andern Volke die Rede, und es wird ihnen Demüthigung und Vernichtung ihrer Feinde verkündigt. Dieses pafst nicht auf die Lage der Dinge in den letzten Jahren des Exils, wo die Israeliten fast schon 2 Menschenalter hindurch als Besiegte in Babylonien friedlich und in Ruhe gelebt hatten. Wollte man auch mit *Gesenius* im Imperfect. übersetzen „bekriegten," so würde doch noch immer dasselbe gelten. — Wohl aber pafst dieses recht gut, auf ein Zeitalter, wie z. B. das des *Ahas* war.

Ganz eben dasselbe gilt von der Stelle 42, 25. wo man sich wohl hüten mufs, nicht etwa (wie *Gesenius* z. d. St. zu thun scheint) unter

der „Gluth des Zornes (*Jehova's*)“ und der „Gewalt des Krieges“ den Krieg mit *Nebucadnezar* und die Wegführung nach Babel zu verstehen; denn davon hätte der Prophet nimmer so schlechthin behaupten können, daſs das Volk den Zweck davon nicht eingesehen und die Strafe nicht zu Herzen genommen habe; zumal in den letzten Jahren des Exils, wo es schon so lange und schwer gezüchtigt worden war. — Dawider würden auch viele Stellen im Jeremia, und das ganze Betragen des Volkes nach dem Exil sprechen; ja selbst in unserem Buche würde diese Meinung durch das prophetische Gebet C. 63, 7. ff. widerlegt. — Daſs aber auch diese Stelle sehr gut auf *Ahas* Zeitalter paſst, wird später erwiesen werden.

43, 23. „Du brachtest mir nicht Deine Lämmer zum Brandopfer, mit Deinen Opfern ehrtest Du mich nicht.“ vergl. v. 24. — *Gesenius* im Comm. zu der Stelle (Th. 2. S. 74.) setzt hinzu: „es konnten auch im Exil keine gebracht werden.“ Ganz richtig; denn der Opfercultus hatte ja mit der Zerstörung des Tempels gesetzlich aufgehört; alles andere Opfern auſser in dem (zerstörten) Tempel war ja von *Jehova's* wegen verboten. Eben darum aber kann man auch behaupten, daſs diese Stelle, im Exil geschrieben und zu Exulanten gesprochen, ohne allen Sinn gewesen wäre. Denn wie konnte *Jehova* dem Volke dasjenige als eine Unterlassungssünde vorrücken, was es nach seinen religiösen Gesetzen

im

im Exil gar nicht leisten durfte? *Ultra posse nemo obligatur.* — Die Ungereimtheit dieses Vorwurfes, wenn es ein solcher seyn soll, fühlend und fürchtend, hat man sich dadurch zu helfen gesucht, daſs man behauptete, es solle in diesen Worten gar kein Vorwurf für das Volk liegen, sondern nur die allgemeine Lehre, daſs Opfer und Gaben kein Verdienst vor Gott begründeten. Allein das paſst wieder nicht in den Zusammenhang. Denn der vorgehende Vers 22 („doch riefest Du mich nicht an, *Jacob,* bemühtest Dich nicht um mich, Israel“) leitet offenbar sowohl an sich selber, als insbesondere durch seinen Gegensatz gegen v. 21. eine Strafrede, nicht bloſse Lehrrede ein; und wenn man etwa auch daran noch zweifeln wollte, so würde doch v. 24., wo das „Sättigen mit dem Fette der Opfer“ gegenübersteht dem „Plagen mit Sünden und Belästigen mit Missethaten,“ eben durch diesen Gegensatz ganz unwidersprechlich beweisen, daſs unter dem „Opfer darbringen“ hier nichts Andres verstanden seyn könne, als im allgemeinen „thun, was *Jehova* will und fordert,“ und daſs mithin auch die Unterlassung der Opfer dem Volke hier als Ungehorsam und Pflichtvergessenheit vorgehalten werde.

52, 4. 5. „Mein Volk zog im Anfange (in der Urzeit, בָּרִאשֹׁנָה) nach Aegypten hinab, dort zu wohnen, und *Assur* that ihm zuletzt (am Ende, בְּאֶפֶס) Gewalt an. Und nun — was soll ich thun? spricht der Herr; da man mein Volk

umsonst wegschleppt? seine Herrscher jammern, spricht *Jehova,* und immer, jeden Tag wird mein Name verhöhnt.“ (Man vergl. hiebei 10, 24. wo auch so das neuere, Assyrische Unglück vergleichungsweise mit der älteren, Aegyptischen Bedrängnifs zusammengestellt ist.) — Von dieser Stelle sagt *Möller* S. 44. ganz richtig: *hic locus, ita quidem explicatus, non docet, sed clamat, falsam esse opinionem, oracula nostra exilii tempore esse confecta.* Wie konnte ein *Pseudojesaia,* der am Ende des babylonischen Exils lebte, den Assyrischen Druck den letzten nennen, den die Israeliten erfahren hatten? Wohl aber konnte und mufste *Jesaia* so sagen. — Darum mufs nun diese Stelle von den Gegnern anders erklärt werden. Sie verwickeln sich dabei aber in unauflösliche Schwierigkeiten. *Gesenius* übersetzt בְּאֶפֶס umsonst, ohne Grund — wie die *Vulgata, obsque ulla causa* d. h. unschuldigerweise; und zieht sowohl בְּאֶפֶס, als das בָּרִאשֹׁנָה im ersten Hemistich, zu beiden parallelen Versgliedern, indem er jedes von beiden da, wo es nicht ausgedrückt ist, ergänzt. (Solche Auslassungen sind allerdings bei *Jesaia* gewöhnlich; vgl. die oben §. 10. unt. *b.* angef. St.) Er meint sodann, die Ausdrücke von v. 5. machten es deutlich, dafs da von einer neuen Sache die Rede sey; und bringt demnach diesen Sinn heraus, dafs v. 4. zwei längstvergangene Bedrängnisse Israels, die beide *a)* בָּרִאשֹׁנָה in der Vorzeit, und *b)* beide auch בְּאֶפֶס d. i. un-

schuldigerweise dem Volke widerfahren seyen, zusammengestellt; beiden zusammengenommen aber v. 5. das neuste, eben gegenwärtige (so versteht er das וְעַתָּה im Gegensatze gegen בָּרִאשֹׁנָה) babylonische Elend gegenübergestellt werde. — Diese Erklärung wäre allerdings der Annahme der Abfassung durch einen *Pseudojesaia* sehr günstig, und so zweifelt denn auch *Gesenius* nicht, diese Stelle mit zu den wichtigsten Beweisstellen für die spätere Abfassungszeit des 2ten Theiles zu rechnen, indem ja hier der Druck der Assyrer aus *Jesaia's* Zeit als eine alte Begebenheit mit dem in Aegypten zusammengestellt werde." — Allein, genauer betrachtet, zeigt sich diese Erklärung auch durchaus als unhaltbar und unrichtig. Denn 1) steht des בְּאֶפֶס hier im unverkennbarsten Gegensatze gegen das בָּרִאשֹׁנָה, und kann daher gar nicht wohl anders gefaſst werden, als wie wir's oben übersetzten: zuletzt, am Ende. *Gesenius* hat hiegegen 2 Einwendungen; die eine, „der Druck von Seiten Assyriens sey noch nicht das Ende des Druckes gewesen," aber das ist eine *petitio principii;* — die andere: אֶפֶס werde nicht weiter von der Zeit gebraucht. Dies mag wahr seyn; man kann dennoch an der Zulässigkeit dieser Bedeutung nicht zweifeln, da das Verbum אָפֵס sie bekanntlich hat. Auch würde in dieser Hinsicht die *Gesenius*sche Erklärung vor der unsrigen wenigstens nichts voraus haben; denn auch in ihr wird die angenommene Bedeutung von בְּאֶפֶס „um nichts, für nichts, d. h. ohne

Grund, ungerechterweise“ nur dieser Stelle zu Gunsten beliebig — wenn gleich nicht unnatürlich — angenommen, und kommt weiter nicht vor. 2) So zulässig die von *Gesenius* angenommene Ergänzung des בְּאֶפֶס und בָּרִאשֹׁנָה im andern Versgliede, in bloſs sprachlicher Hinsicht ist, so ist doch der Sinn, der daraus entsteht, ganz unpassend. Denn *a*) das בָּרִאשֹׁנָה „im Anfange“ paſst wohl zu dem Hemistich, in dem es steht, aber nicht zugleich zu demjenigen, in welchem es ergänzt werden sollte. Wie konnte — auch ein *Pseudojesaia,* der um’s Ende des babylonischen Exils lebte, (um 540 vor Chr.) den Aegyptischen Druck, der ihm beinahe ein Jahrtausend rückwärts lag, und den Assyrischen, der von seinem Zeitalter kaum mehr als anderthalbhundert Jahre entfernt war, als 2 alte Begebenheiten parallelisirt zusammen —, und den Ereignissen seiner Tage, als neueren Begebenheiten, gegenüberstellen? Was würden wir sagen, wenn uns jemand erzählen wollte, im Anfange hätten *Karl der Groſse* und *Ferdinand der Dritte,* als deutsche Kaiser regiert, und zuletzt *Franz der Erste?* oder wenn er die Besiegung der Sachsen durch *Karl* und den unter *Ferdinand* beendigten 30jährigen Krieg als 2 alte Begebenheiten der französischen Revolution, als einer neuen, entgegensetzte? Und doch wäre das Zeitverhältniſs dieser Begebenheiten gerade so wie in unserer Stelle! — *b*) das בְּאֶפֶס hingegen paſst nach der *Gesenius*schen Erklärung wohl zu

dem Versgliede, in dem es ergänzt werden soll, aber nicht zu demjenigen, in welchem es steht. Denn der Aegyptische Druck wird zwar in der heil. Schrift immer als ein von den Israeliten unverschuldeter angesehen, (Genes. 15, 13. 14. Exod. 1, v. 8. ff. 2, 23 — 25. u. v. a. St.) aber nicht so der Assyrische; von diesem wird vielmehr überall, wo davon die Rede ist, gesagt, das Volk habe ihn sich durch seine eigne Schuld aufgeladen; insofern Israel sich nämlich aus Mangel an Vertrauen auf *Jehova* bei jeder drohenden, auswärtigen Gefahr immer zu seinem eigenen Verderben an Assyrische (Aegyptische u. a.) Könige um Hülfe zu wenden pflegte. (Man vergl. die oben angef. Stellen aus Jesaia, Hosea und auch aus Jeremia.) In diesem Betracht wird Jes. 10, 5. der König von Assyrien sogar eine Zuchtruthe für Israel in der Hand *Jehova's* genannt; und der Prophet (*Pseudojesaia*) würde mithin allen seinen früheren Zunftgenossen widersprochen haben, wenn er auch den Assyrischen Druck als einen unverschuldeten hätte darstellen wollen. — 3) Das עַתָּה in v. 5., auf welches *Gesenius* den Beweis gründen will, daſs hier von einer neuen Sache die Rede sey, braucht man gar nicht nothwendig als strenge Zeitpartikel, entgegengesetzt dem בָּרִאשֹׁנָה, aufzufassen; es kann auch, wie z. B. 43, 1. 44, 1., und wie unser deutsches nun, bloſse Uebergangspartikel zur Fortführung der Rede seyn; und unter dieser, aus den übrigen Gründen nothwendig erforder-

ten Voraussetzung, kann und mufs man natürlich auch annehmen, dafs in v. 5. von derselben Begebenheit die Rede sey, wie im 2ten Hemistich von v. 4.; nämlich von der Assyrischen Bedrängnifs. Dazu pafst endlich auch 4) das מֹשְׁלָו in v. 5. besser, welches man freilich auch wohl (mit *Gesenius*) von den exilirten Fürsten und Magnaten Israels verstehen kann, natürlicher aber und dem nächsten Sinne nach doch unstreitig auf eine noch bestehende Regierung des Volkes deuten mufs. — (vgl. 3, 12.)

57, 11. sagt *Jehova*: „Ich schwieg lange; darum fürchtest Du mich nicht“ — d. h. „ich habe eure Sünden lange mit grofser Geduld und Langmuth getragen; aber ihr, anstatt euch dadurch zur Bufse bewegen zu lassen, verstocktet eure Herzen nur noch mehr.“ Im 12ten V. folgt dann als Gegensatz: jetzt aber will ich (eben deshalb) Deine (vermeintliche) Gerechtigkeit und Deine Werke, die heillosen, (das וְלֹא יוֹעִילוּךְ auf beide vorangehenden Objecte bezogen) an den Tag bringen, d. h. ich will euch durch meine Gerichte über euch, vor den Augen aller Welt als strafwürdige Sünder darstellen.“ Dafs diese Stelle, so erklärt, ganz und gar nicht in die letzten Jahre des Exils und für einen *Pseudojesaia* pafst, sieht jedermann ohne Mühe ein. Denn damals hatte das Volk bereits 70 Jahre lang nicht Gottes Langmuth, sondern seine schweren Züchtigungen erfahren; und was ihm im Gegentheil unmittelbar bevorstand, waren nicht (neue) Strafen sondern

Erlösung und Gnade. — Dies sah *Gesenius* auch recht wohl ein, und darum paraphrasirt er die Stelle nun so: „ich bewies mich zwar seit längerer Zeit gegen euch unthätig; aber jetzt erscheine ich wieder rettend;" — das „ich bewies mich unthätig" = „ich kam euch nicht zu Hülfe" genommen. — Allein man darf sich nur den Zusammenhang genauer vergegenwärtigen, um sich von der Unstatthaftigkeit dieser Erklärung zu überzeugen. Es war im Vorhergehenden zweierlei, was gewöhnlich so zusammen vorkommt, gerügt worden, nämlich die Lust zu ausländischem Götzendienst, und das Buhlen um die Hülfe fremder Könige, mit Verlassung des eignen (theocratischen) Herrschers (und Helfers) *Jehova*. (57, 9. 10.) Darauf fährt der Prophet v. 11. also fort: vor wem bist Du so bang und fürchtest Dich (so sehr) daſs Du treulos wurdest? (Deinen Gott verlieſsest und seine Hülfe nicht suchtest? Man denke zur Erläuterung nur z. B. an einen solchen Fall, wie der bei *Ahas* Jes. 7, 2. ff. eingetretene war, wo der durch die Syrer und Israeliten in Schrecken gesetzte König den *Jehova*, den er wahrscheinlich für einen Nazionalgott, wie die Götter andrer Völker, hielt, für zu schwach zur Hülfe achtete, und darum zu den Assyrern seine Zuflucht nahm. s. v. 10. ff. v. 17. ff.) Mein aber gedenkst Du nicht und nimmst (mich) nicht zu Herzen. Siehe, ich schwieg u. s. w. (wie oben) d. h. mich hättest Du vielmehr (um Deiner Treulosigkeit willen) zu fürchten; (dieses ist in

diesem Zusammenhange das וְאוֹתִי לֹא זָכַרְתְּ etc.) aber Du thust es nicht, weil ich so langmüthig bin. — Eben dies geht aus dem unmittelbar Folgenden hervor. Die *Gesenius*sche Erklärung von v. 12. nämlich, bei der ohnehin die fälschlich angenommene Bedeutung von צְדָקָה = יֵשַׁע als richtig vorausgesetzt werden mufs, zerreifst gänzlich den Zusammenhang und stört den richtigen Fortgang der Rede. Es wäre darnach schon v. 12. eine Heilverkündigung enthalten, dagegen v. 13. in der ersten Hälfte eine Drohung, und sodann (v. 13. zweite Hälfte und weiterhin) wiederum Verheifsungen von Glück und Hülfe. Diese Unordnung fällt bei unserer Ansicht der Stelle hinweg; denn darnach wird v. 12. die eigne Rathlosigkeit und Hülflosigkeit der sündigen Israeliten (beim Herannahen der göttlichen Strafgerichte) v. 13. (erste Hälfte) aber die Rath- und Hülflosigkeit ihrer Götzen drohend beschrieben, und darauf v. 13. zweite Hälfte u. s. w. zu (bedingten) Verheifsungen für die Gläubigen fortgeschritten — eine ganz richtige Gedankenabfolge. — Es wird demnach wohl auch hier bei u n s e r e r (die Abfassung durch einen *Pseudojesaia* aufhebenden) Erklärung der Stelle bleiben müssen; zumal da, nach *Möllers* richtiger Bemerkung, auch die beiden Parallelstellen 42, 4. und 65, 6. die von *Gesenius* hier angenommene Auffassung des „Schweigen" (חָשָׁה in Hiph.) = „nicht helfen" offenbar verbieten, die u n s r i g e aber durch „mit Geduld ertragen" (die auch schon an und für

sich die natürlichste ist) nothwendig erfordern, und bestätigen. —

66, 3. 6. 20. sind lauter Stellen, die den noch bestehenden Tempelcultus und Opferdienst voraussetzen, wenn sie einen schicklichen Sinn haben sollen: insbesondere die erstere, v. 3. und die letzte v. 20. *Gesenius* (zu v. 3.) meint zwar, dies sey nicht nöthig anzunehmen, und erklärt sich darüber in der Einl. zu c. 66. (Th. 2. S. 295.) so: „der Prophet kann über Verehrung Gottes in Tempeln und über den Werth der Opfer urtheilen, ohne dafs solche nothwendig jetzt gebracht wurden; ersteres zumal da ihm daran lag, die Gröfse und Erhabenheit Gottes in's Licht zu setzen.“ Allein dieses Letztere ist nicht so durchaus wahr. Der Hauptzweck des Propheten an dieser Stelle ist vielmehr, seinen Landsleuten den Irrwahn zu benehmen, als könnten sie sich, bei übrigens sündigem Herzen und lasterhaftem Leben, durch Opfer und äufseren Cerimoniendienst im Tempel schon Gottes Wohlgefallen erwerben. Nun pflegt doch Niemand einen Irrthum zu bekämpfen, der gar nicht statt finden kann. Und doch wäre dies unstreitig der Fall gewesen, wenn der Verf. dieses Cap. zu Exulanten gesprochen hätte, die gar keinen Tempel hatten und keine Opfer darin verrichten konnten. Man lasse sich nur nicht durch die Zweideutigkeit der von *Gesenius* (in der angef. Stelle) gewählten Ausdrücke täuschen! Wohl wäre es im allgemeinen denkbar, dafs der Prophet über

den Werth einer nicht gerade vorhandenen Sache oder Sitte überhaupt ein Urtheil gefällt hätte; aber weder die Sache müſste von der Beschaffenheit seyn, wie die hier genannte, noch auch die Rüge so gestellt, wie wir sie hier finden. — v. 20. wird nun gar gesagt, die fernen, heidnischen Völker sollten dem *Jehova* so nach Jerusalem (gleichsam als Opfer) dargebracht werden, wie die Kinder Israel ihre Gaben in reinen Gefäſsen im Hause *Jehova's* darbrächten. Dieses ist ein deutlicher Fingerzeig dafür, daſs zur Zeit der Abfassung dieses Stückes im (noch bestehenden) Tempel Opfer dargebracht wurden. *Gesenius* bemerkt über diese Stelle gar nichts. *Augusti* aber sieht sich durch sie u. ä. St. in d. Cap. genöthigt, das Stück dem *Jesaia* zu vindiciren, während *Rosenmüller*, (in der 2ten Ausg. der Schol. z. d. St.) um diesem zu entgehen, es lieber in die Zeit des wiederaufgebauten Tempels verlegen möchten (weil er es nicht gern dem Verf. der übrigen Capp. von 40. an, absprechen will). Darüber weiter unten ein Mehreres!

Wir hatten uns hier vorgesetzt, nur die allerdeutlichsten und schlagendsten Stellen, gegen welche gar kein gegründeter Widerspruch erhoben werden kann, anzuführen; sonst hätten wir die Beweisstellen hier noch viel mehr häufen können [1]). Die minder bedeutenden jedoch, die we-

1) Einige andere, die *Möller* (S. 42. ff. s. Schr.) noch hervorhebt, wollen wir doch auch hier kürzlich erwähnen, das Urtheil

niger im Einzelnen, als durch ihre Verknüpfung und Zusammenwirkung im Ganzen, die Ueberzeugung zu begründen und zu stärken vermögen, versparen wir uns füglicher für die Abhandlungen des 3ten Abschn. Vorläufig sey darum hier nur noch kurz bemerkt, daſs auch die Lesung solcher Ermahnungen, Rügen und Schilderungen, wie sie Cap. 58. 59. (woraus wir keine einzel-

darüber dem kundigen Leser überlassend. — *Jahn* hatte in s. bibl. Archäol. Th. I. Bd. 2. §. 144. darzuthun gesucht, daſs die Weiber in älteren Zeiten bei den Hebräern keine Hosen getragen hätten (weil Exod. 28, 42. 2 Sam. 6, 20. und Jes. 3, 16 — 24. unter den weiblichen Kleidungsstücken keine solche genannt werden) später aber allerdings (nach Dan. 3, 21. *Strabo*, *Herodot* und dem heutigen Gebrauch der Orientalen.). Da nun 47, 2. 3. bildlich von Babel als einem Weibe die Rede sey, das durch Aufhebung der Kleider die Schenkel entblöſsen solle: so sey dies — meint *Möller* — ein Zeichen, daſs damals, als diese Stelle geschrieben worden, der Gebrauch des Hosentragens bei den Weibern noch nicht Sitte gewesen sey; mithin ein Zeugniſs für die frühere Abfassung des Stückes. — (Wüſste man nur recht, wenn dieser Gebrauch zuerst begonnen hätte! So aber ist dieser Beweis nicht sehr stringent.) — 62, 4. kommt auffallenderweise unter den Liebesnamen, die *Jehova* seiner auserwählten Gemeine, dem neuen Jerusalem, giebt, auch der Name *Chephziba* (חֶפְצִי־בָהּ „meine Lust an ihr") vor. Diesen Namen führte nun, wie wir aus 2 Reg. 21, 1. sehen, die Mutter des Königs *Manasse*, Gemahlinn des *Hiskia*. *Möller* glaubt daher, hier eine Anspielung auf diesen Eigennamen zu finden; und da eine solche im Munde eines weit später lebenden *Pseudojesaia* kaum erklärlich wäre, bei *Jesaia* aber sehr begreiflich sey: so meint er daraus mit einiger Sicherheit schlieſsen zu können, daſs das Cap. von ihm herrühre. (Man muſs allerdings gestehen, daſs dies einige Wahrscheinlichkeit hat. Da indessen doch aus dem Beispiele 2 Reg. 21, 1. schon hervorgeht, daſs der Name *Chephziba* überhaupt als Eigenname hebräischer Frauen gebraucht worden ist, so könnte er ja auch noch im Exil gebräuchlich gewesen seyn; und dann dürfte *Pseudojesaia* auch gar nicht an den Namen jener bestimmten

nen Stellen angeführt haben) enthalten sind, dem unbefangenen und vorurtheilsfreien Beobachter durchaus den Eindruck zurücklassen muſs, als werde hier nicht zu einem selbst unterdrückten, der politischen Selbstständigkeit beraubten und in der Sklaverei befindlichen, sondern vielmehr zu einem freien, selbstständigen und wohlhabenden, darum aber auch groſsentheils übermüthigen, seine

Königinn gedacht, er dürfte vielmehr nur auf die Bedeutung dieses Namens im allgemeinen angespielt haben; wodurch dies Argument natürlich hinweg fiele. —) 54, 7. „Eine kleine Weile habe ich Dich verlassen; aber mit groſser Barmherzigkeit will ich Dich wieder erfassen.“ Da nun 70 Jahre doch für Menschen keine Kleinigkeit seyen, so meint *Möller*, es müsse hier an ein kürzeres, schneller vorübergehendes Unglück, als das babylonische, (z. B. an ein im Zeitalter *Jesaia's* vorgefallenes) gedacht werden. (Dies Argument ist sehr schwach. Denn da v. 8. dem augenblicklichen Verlassen die Verheiſsung einer ewigen Wiederkehr der Gnade gegenübersteht, so sieht man wohl, wie in diesem Betracht auch ein für Menschen längerer Zeitraum vergleichungsweise eine kleine Weile genannt werden konnte.) — Andre Argumente, die er ebendaselbst vorbringt, sind noch schwächer, ja meistens ganz unbrauchbar. So, wenn 62, 10. aus dem Zuruf „ziehet, zieht durch die Thore, bereitet dem Volke den Weg“ u. s. w., buchstäblich verstanden, geschlossen wird, die Thore und Mauern der Stadt müſsten also zur Zeit des Schreibers dieser Worte noch unzerstört gewesen seyn: so scheint dieses, wie in v. 6., doch mehr dichterisches Bild, wenigstens auf jeden Fall eher auf die wiederzuerbauende, dem Seher in der prophetischen Anschauung bereits zum Theil als vollendet vorschwebende, denn auf die noch bestehende und unzerstörte Stadt gedeutet werden zu müssen. — Oder wenn 45, 14. aus der Erwähnung der Aegyptier und Aethiopier als zukünftiger Verehrer des wahren Gottes, vergl. mit 18, 7. 19, 21. wo dieselbe Idee vorkommt, auf Gleichheit des Verf. dieser Stellen geschlossen wird, so ist dies schon an sich etwas zu schnell geschlossen; aber wenn nun dabei gar so unbedingt an die Behauptung von *Gesenius* angeknüpft wird, als hätten die Propheten aus gemeinem Nationalhaſs über solche Völker, die den Israeliten gerade feindlich

Gewalt und seinen Wohlstand oft mifsbrauchenden, Volke gesprochen.

3) Solche Stellen (des angeblichen *Pseudojesaia,*) die von andern in der Periode zwischen *Jesaia* und dem Exil lebenden Propheten wörtlich aus ihm entlehnt oder doch augenscheinlich nachgeahmt worden sind; wie Jerem. 50, 43. vgl. Jes. 13, 7. — Jerem. 50, 8. 16. 51, 6. 9. 45.

gewesen, Flüche ausgesprochen, und dagegen anderen, die gerade mit ihnen im Bunde gestanden, eine bessere Zukunft — aus partheiischer Vorliebe gleicher Art — geweissagt; um nämlich daraus den Schlufs zu ziehen, dafs die Stelle 45, 14. folglich nicht in der babylonischen Periode niedergeschrieben seyn könne, in welcher die Aegyptier mit den Babyloniern, den verhafstesten Feinden der Israeliten, verbunden waren: so ist darin ein Haschen nach dem ersten besten — gleichviel ob wahren oder nur scheinbaren, Argument wahrzunehmen, das der guten Sache nicht anders als nachtheilig seyn kann. Man mufs sich ja wohl hüten, den an sich unleugbar richtigen Satz, dafs die Propheten ihre tieferen und umfassendern Offenbarungen über die fernere Zukunft der Völker auf Grund und Veranlassung gewisser Zeitverhältnisse von Gott zu erhalten pflegten, nicht so über die Gebühr auszudehnen und zu übertreiben, dafs man sie darum auch zu blofsen Dienern eines beschränkten, nationalen Interesse herabwürdigen will. Sonst sieht man ja gar keine erleuchtete, hochgesinnte Gottesmänner mehr in ihnen, die nicht suchten, was von dieser Welt ist; sondern lediglich blinde Leiter der Blinden, (verblendete Demagogen) leidenschaftliche Weltmenschen. — Zum Ueberflufs sey übrigens noch erinnert, dafs, auch von *Möllers* Ansicht aus, seine Behauptung nicht einmal wahr wäre. Denn es wird ja a. a. O. von den Aegyptiern und Aethiopiern im Grunde nichts anders gesagt, als was in dem, der Hauptsache nach ganz drohenden, Orakel gegen Tyrus, 23. 18. auch von diesem Staate geweissagt ist; und es wird überdies ausdrücklich hinzugesetzt, „sie werden in Fesseln einhergehend, vor Dir niederfallen u. s. w. woraus doch offenbar hervorgeht, dafs sie als besiegte und bestrafte Feinde *Jehova's*, die sich aber nachher zu Ihm wenden, gedacht werden sollen. (Man sehe dagegen, wie *Möllers* ganze Argumentation auf der entgegengesetzten Annahme ruht. S. 41.) Auch 43,

50. vgl. Jes. 13, 14. — Jerem. 50, 42. vgl. Jes. 13, 17. — Jerem. 48, 17. vergl. Jes. 14, 5. — Jer. 48, 43. 44. vgl. Jes. 24, 17. 18. — Habac. 2, 14. vgl. Jes. 11, 9. u. a. m. — Es ist davon schon früher (Abschn. 1. §. 4.) kurz die Rede gewesen, und wir werden (im 3ten Abschn.) künftig noch ausführlicher darauf zurückkommen müssen; daher wir uns auch hier mit einer kurzen Erwähnung dieses Punktes begnügen können.

3. wird ungünstiger von den Aegyptiern und Aethiopiern gesprochen. — Noch ungründlicher ist dasjenige, was der Verf. S. 48. über den Ausdruck „Schiffe von Tartessus" (60, 9.) zum Erweise der vorexilischen Abfassung dieser Stelle, bemerkt. An die unwahre Behauptung, (von *Eichhorn*, *de Wette*, *Gesenius*. vgl. dess. Lex. unt. d. W.) als sey der ursprüngliche und wahre Sinn jenes Ausdrucks schon seit der Zeit *Nebucadnezars* verloren gegangen, (die sich gröſstentheils auf eine erweislich falsche Auffassung der Stelle 2 Chron. 20, 36. 37. vgl. mit 1 Reg. 22, 49. stützt) anknüpfend, will er daraus, daſs der Ausdruck in Jes. 60, 9. noch die allgemeinere Bedeutung „gröſsere Schiffe" (eigentlich solche, wie diejenigen, mit denen man nach Tartessus fährt) hat, folgern, daſs dieses Stück vor *Nebucadnezar* geschrieben sey. Dieses würde nicht einmal folgen, wenn auch jene Behauptung richtig wäre. Denn wir haben ja aus der Zeit des Exils weiter keine Schriften, aus welchen wir die Nothwendigkeit der Annahme, daſs die richtige Bedeutung des Ausdrucks schon während dieser Periode verloren gewesen, erhärten könnten. — Am haltbarsten könnte noch der Beweis scheinen, der aus der Stelle 43, 27., — אָבִיךָ mit *Vitringa* und *Rosenmüller* auf den Hohenpriester *Uria*, einen Zeitgenossen des *Jesaia*, bezogen — geführt wird. (s. S. 40. der *Möller*schen Schr.) Allerdings wird die angegebene Erklärung (oder irgend eine ähnliche) durch den Parallelismus begünstigt; und die historischen Verhältnisse fügen sich so gut hinein, daſs auch ich sie leicht für die vorzüglichste achten möchte. Indessen, da man doch zugeben muſs, daſs darüber noch gestritten werden kann: so ist Vorsicht und Nachgiebigkeit vonnöthen. — Mehr davon s. unten im 3ten Abschnitte. —

Eben so bleibt der ausführlicheren Abhandlung des Einzelnen, im 3ten Abschnitte, billig alles dasjenige überlassen, (und mithin hier ausgeschlossen) was mehr die innere Natur und Beschaffenheit, als die äufsere Form und Weise unserer streitigen Orakel angeht.

§. 13.

Wenn wir nun alles in diesem Abschnitte Gesagte noch einmal unbefangen überschauen und überlegen: so werden wir wohl kaum in Abrede seyn können, dafs die Hypothese unserer Gegner von der sehr späten Abfassung des *Pseudojesaia,* der ersten unter jenen 3 Anforderungen, (vergl. §. 2. dieses Abschn.) die man an jede gute Hypothese zu machen berechtigt ist; — der Forderung nämlich, „die Erscheinungen des als hypothetisch vorliegenden Facti in ihrer Vollständigkeit und ihrem Zusammenhange leicht und natürlich zu erklären," keinesweges entspricht. Dieses gestehen denn auch die Unbefangensten unter unseren Gegnern allenfalls wohl noch zu. Sie halten es aber nicht für so wichtig. Sie übergehen vielmehr manche der hier gerügten Punkte ganz mit Stillschweigen; anderer entschlagen sie sich geradezu, als solcher, nach denen die Kritik weder fragen noch gefragt werden dürfe (wie z. B. *de Wette* Einl. §. 250. S. 338. ausdrücklich erklärt: „die Entstehung dieser gemischten Sammlung — des *Zacharja* nämlich — zu erklären, könne nicht Sache der Kritik seyn.

vergl. §. 3. und 4. dieses Abschn.). Wenn wir ihnen nun auch hierin keinesweges — wenigstens nicht so unbedingt — Recht geben können: so müssen wir doch das vollkommen billigen, daſs sie, mit vorläufiger Beiseitesetzung dieser Forderung, ein anderes Moment als wissenschaftliches Hauptmoment dieser ganzen Untersuchung voranstellen. Dieses ist ihnen nämlich die historische Situation, wie sie in den anerkannt echten, und wie sie in den vermeintlich unechten Stücken des *Jesaia* gegeben ist, nebst Zuratheziehung der Analogie des gesammten übrigen hebräischen Prophetismus. Von diesem Gesichtspunkte der Forschung ausgehend, behaupten sie erkannt zu haben, daſs die geschichtliche Stellung des *Pseudojesaia* von der des echten *Jesaia* ganz und gar verschieden sey; daſs zwischen beiden gleichsam eine Kluft liege, die durch keine Macht und Kunst der Kritik ausgefüllt werden könne; indem es der Analogie des ganzen hebräischen Prophetismus geradezu widerspreche, solche Orakel, wie die des *Pseudojesaia,* dem *Jesaia,* dem Zeitgenossen des *Ahas* und *Hiskia,* beizulegen. Die Gründlichsten und Klärsten unter den Gegnern verhehlen es ferner gar nicht, daſs dieses Argument eigentlich der Grund- und Angelpunkt ist, auf dem das ganze System ihrer Behauptungen in dieser Hinsicht ruht; und wir können mit höchster Wahrscheinlichkeit glauben, daſs sie, falls sie nur nicht etwa durch persön-

liche

liche, selbstische — mithin unwissenschaftliche und unsittliche — Rücksichten (die ja leider so oft die unbefangene Anerkennung der Wahrheit verhindern) sich beherrschen ließsen, sicher zur Billigung unserer entgegengesetzten Ansicht gelangen würden, wenn man ihnen nur dieses eine Argument völlig nähme, und in seiner Nichtigkeit darstellte. Denn man sehe nur, wie unbefangen z. B. *Gesenius*, da über die Echtheit gewisser allgemein für unecht gehaltenen Stücke urtheilt, wo er sich von dieser Schwierigkeit nicht gedrückt fühlt, oder die scheinbare beseitigen und entfernen zu können meint; wie er da so geneigt ist, alle übrigen Argumente gern für unbedeutend zu achten und aufzuopfern, bloſs um des Mangels dieses Einen willen. So bei der Beurtheilung des kleinen Orakels über Duma; (Jes. 21, 11. 12.) wo er in der Einleitung dazu, (Comm. Th. 1. S. 664.) nachdem er des Argumentes, das einige Frühere (*Eichhorn, Bertholdt* in ihren Einleitungen) aus der aramaisirenden Sprache desselben gegen die *Jesaia*nische Abfassung entnommen und geltend gemacht hatten — eine Beobachtung, die, wenn man den wahren[1]) Grund der Erscheinung verkennt, allerdings, zumal bei so häufiger Wiederkehr in so wenigen Zeilen, irre leiten kann — kürzlich erwähnt hat, folgendermaaſsen fortfährt: „Ohne

1) Er liegt, wie ich glaube, darin, daſs das Orakel an einen Stamm gerichtet ist, der selbst einen aramaisirenden Dialect redete. *Jesaia* zeichnete es wörtlich auf, wie er es ausgesprochen hatte.

historische Gründe möchte ich aber doch in diesem Falle darauf allein nicht bauen; und diese möchten sich kaum angeben lassen. Es ist nämlich sehr denkbar, daſs jener Stamm, der bisher in ungestörtem Frieden gelebt hatte, durch irgend ein sich näherndes Kriegsgetümmel im Zeitalter des *Jesaia,* namentlich die Kriege zwischen Assyrien und Aegypten, geschreckt, sich an den Propheten wandte." — Eben so bei Beurtheilung der Weissagungen gegen Arabien, (21, 13—17.) Tyrus, (c. 23.) Aegypten (c. 19.) u. a. m. — Auch wir müssen allerdings bekennen, daſs dieser Punkt wirklich der Hauptpunkt der ganzen Untersuchung ist, und daſs, wenn die Argumentation der Gegner in Beziehung auf diesen Punkt volles Gewicht und vollkommene Begründung hätte, uns weder die im ersten Abschnitte dieser Schrift dargelegte, fast drittehalbtausendjährige Tradition, welche alle Orakel unseres Buches dem *Jesaia* beilegt; noch die in diesem 2ten Abschn. beschriebenen Schwierigkeiten, welche die Vertheidiger der späteren Abfassung des *Pseudojesaia* eigentlich beseitigen sollten, und doch nicht wohl beseitigen können, uns bewegen dürften, die Nothwendigkeit, mithin auch Richtigkeit und Wahrheit der Ansicht unserer Gegner abzuleugnen. Höchstens möchten wir bekennen dürfen, daſs uns die so allgemeine Verbreitung eines so grundlosen und (nach den Voraussetzungen der Gegner) so augenscheinlich falschen Gerüchtes unbegreiflich wäre; wir

möchten bedauern müssen, daſs uns die inneren Erscheinungen und Merkmale der ganzen Sammlung und der in Untersuchung stehenden Abschnitte derselben insbesondere, völlig räthselhaft, die (bei dieser übrigens nothwendigen und unumgänglichen Ansicht) unvermeidlichen Schwierigkeiten ganz unauflöslich blieben; wir möchten, mit einem Worte, unsere Unwissenheit zu gestehen und auf eine wissenschaftliche Lösung der vorliegenden Aufgabe — vielleicht für immer — zu verzichten haben: aber widersprechen dürften wir den Gegnern nicht. — Daſs wir nun aber in der Wirklichkeit uns zu dem Allen noch keinesweges genöthigt sehen; daſs vielmehr jene Haupt-Argumentation der Gegner, vermöge deren sie ihre eigene Ansicht der Sache für immer unerschütterlich fest begründet, die entgegengesetzte aber eben so gewiſs untergraben und umgestürzt zu haben meinen, selbst nichts weiter ist, als ein ungegründeter Schein, ein künstliches Gewebe von blendenden Irrthümern, aus theils völlig grundlosen, theils kaum halbwahren Voraussetzungen zusammengesponnen; und daſs sich im Gegentheil diejenige Ansicht, welche, nach dem Vorgange Christi und der Apostel, zu haben, dem gläubigen Herzen Bedürfniſs ist, auch wissenschaftlich als vollkommen begründet und haltbar darstellen läſst: dieses, auf positivem wie auf negativem Wege, zu erweisen, wollen wir in den beiden folgenden Abschnitten mit Gottes Hülfe den Versuch machen. —

Dritter Abschnitt.

Darstellung des inneren Beweises, oder des Beweises, dafs *Jesaia* von allen Orakeln, die ihm als Verfasser zugeschrieben werden, auch wirklich der Verfasser seyn könne.

§. 1.

Was uns, gemäfs dem am Ende des vorigen Abschnittes Erinnerten, jetzt zunächst beschäftigen mufs, ist die Untersuchung, ob solche Orakel, wie die *Pseudojesaia*nischen, für den Gesichtskreis des *Jesaia*, des Zeitgenossen der Könige *Jotham*, *Ahas* und *Hiskia*, passen, oder nicht; d. h. ob ihre äufsere und (besonders) innere Beschaffenheit aus den (irgendwie bekannten) Verhältnissen seiner Person und Zeit, mit Zuziehung aller (anderswoher zu entnehmenden) erlaubten Hülfsmittel und richtigen Erkenntnisse, erklärbar ist oder nicht begriffen werden kann. Man hat

Ersteres geleugnet und Letzteres behauptet; indem man sich dabei 1) auf die Wahrnehmungen und Beobachtungen stützte, die man an den anerkannt echten Stücken des *Jesaia* gemacht haben wollte, und die dann — so meinte man — ein von den Ergebnissen einer gleichen Beobachtung des *Pseudojesaia* völlig verschiedenes Resultat der Betrachtung ergeben haben sollten. Natürlich jedoch hätte, wenn man hierbei stehen bleiben wollte, jedem Nachdenkenden die Frage einfallen müssen, ob es nicht, da man doch den *Jesaia* nur aus seinen noch übriggebliebenen prophetischen Erzeugnissen, als Propheten kennen und würdigen zu lernen suchen konnte, Uebereilung und Vorurtheil gewesen sey, gleich von vorn herein eine grofse Menge des uns unter seinem Namen Ueberlieferten um einiger (sey's scheinbaren oder wirklichen — sey's unwesentlichen oder wesentlichen) Verschiedenheiten willen von dem Uebrigen abzusondern, und somit aller ferneren Untersuchung über seinen (*Jesaia's*) prophetischen Charakter und seine (individuelle) Weissagungsgabe zu entziehen; es hätte jedem vorsichtigen Forscher in den Sinn kommen müssen, nach dem (vorausgesetzten) Princip einer solchen Trennung und Vertheilung zu fragen. Ein solches aber glaubte man nun wirklich 2) in der Analogie des gesammten übrigen hebräischen Prophetismus, soweit derselbe aus den noch vorhandenen, schriftlicher Denkmälern der Propheten für uns erkennbar ist, gefunden zu haben.

Man behauptete, die Annahme eines und desselben Verf. für die echtjesaianischen und die pseudojesaianischen Stücke sey für einen aufmerksamen und umsichtigen Beobachter dieser Analogie unerträglich; denn er müfste, wollte er sie festhalten, hier einen Fall annehmen, der, einzig in seiner Art und unfähig, unter sonst bekannte Regeln subsumirt zu werden, in dem ganzen Gebiete des hebräischen Prophetismus nicht weiter vorkäme. — Vorausgesetzt, alles dieses sey so wahr, wie die Gegner es erweisen zu können meinen, so werden gläubige und für ihren Glauben besorgte Gemüther, sowie nüchterne und besonnene Köpfe gar leicht fühlen und sehen, dafs wir auch jetzt noch nicht auf Grund und Boden gelangt sind; dafs auch hier noch viel Raum und Veranlassung bleibt, weitere Fragen aufzuwerfen. Ist es denn wohl vorsichtig, nach einer solchen Formel zu schliefsen, wie diese: was seines Gleichen in der Geschichte nicht hat, das kann auch nie existirt haben? Ist es vernünftig hier so etwas *a priori* festzustellen, wo man sich vielleicht vielmehr hätte gefallen lassen sollen, etwas — wenn auch etwas Neues und sonst Unerhörtes — *a posteriori* erst zu lernen? Warum sollte denn *Jesaia's* prophetischer Charakter nicht einzig in seiner Art gewesen seyn? Müssen wir uns doch im Gebiete der Natur Erscheinungen, die von aller sonst bekannten Analogie abweichen — Naturwunder — gefallen lassen: warum denn nicht auch im Gebiete geistiger Erscheinun-

gen — Geisteswunder? Wenn es dort unvorsichtig wäre, demjenigen *a priori* das Daseyn (die Realität) abzuleugnen, was sich nicht unter bekannte Regeln subsumiren läſst, und kein vorsichtiger Naturforscher sich so etwas gern zu Schulden kommen lassen möchte: ist es etwa hier weniger unbesonnen, etwas bloſs darum schlechthin zu verwerfen, weil es sich dem gewöhnlichen Maaſsstabe nicht fügen will? — Könnten nicht in den Verhältnissen und Bedürfnissen einer gewissen Zeit, (Mit- oder Nachwelt) sowie auch in der besonderen Begabtheit und höheren Bestimmung, in der gereifteren (geistigen und sittlichen) Entwickelung und der (im Zusammenhange damit) gesteigerten Empfänglichkeit und Bedürftigkeit eines einzelnen Individuums, irgend einmal die individuellen Gründe und Bedingungen gegeben gewesen seyn und gelegen haben, vermöge deren Einer ein Prophet, der seines Gleichen nicht hatte, ward und werden muſste; vermöge deren ihm bestimmtere, umfassendere, tiefere Offenbarungen von Gott zu Theil werden konnten, als irgend einem andern Seher? Konnte dies nicht gerade bei *Jesaia* der Fall seyn? — Und was seine Regel nicht auſser sich hat, muſs es darum schlechterdings gar keine haben? ist es darum recht, es sogleich als regellos zu verwerfen? kann es seine Regel nicht in sich haben, und wäre es nicht besser und gerathener, sie in ihm aufzusuchen und aus ihm zu entwickeln, als durch unvorsichtige Behaup-

tungen *a priori*, sich die Augen sogleich für alle gründliche Nachforschung zu verderben oder zu verschliefsen? — Diese und manche andere ähnliche Fragen könnte man wider die Grundvoraussetzungen der Gegner bei ihrem Verfahren, noch immer aufwerfen. Indessen wollen wir gern zugeben, dafs der Mangel aller Analogie in dem Gebiete übrigens verwandter Erscheinungen allerdings ein bedeutender Mangel (in Bezug auf unsere wissenschaftliche Erkenntnifs der Sache) wäre, und dafs es kein Hirngespinnst müfsiger Köpfe ist, Analogien zu begehren und zu suchen. Der forschende Geist sieht sich überall nach einem festen Halt, nach einer Verwahrung wider möglichen Irrthum um, und findet dies (mit Recht — wenn gleich nicht allein) in der Analogie. Auch uns mag es daher erlaubt, und wird uns unstreitig sehr wünschenswerth seyn, für die Erscheinung, die sich uns an unserm *Jesaia* darbietet, unter den übrigen Erscheinungsformen des prophetischen Geistes bei den Hebräern, Analoga aufzusuchen und nachzuweisen.

§. 2.

Bevor wir jedoch diese sehr wichtige Untersuchung beginnen, wird es nöthig und gut seyn, ihr eine andere, nicht minder wichtige und mit ihr innigst zusammenhangende vorauszuschikken. Wir müssen nämlich zuvörderst die von den Gegnern mit grofser Entschiedenheit und vieler Zuversichtlichkeit hingestellte Behauptung: „dafs

der prophetische [1]) Horizont des *Pseudojesaia* von dem des echten *Jesaia* himmelweit verschieden sey" einer Prüfung unterwerfen. Wäre sie wirklich ganz so richtig, wie die Gegner meinen: so würden wir unstreitig eine bedenkliche Erscheinung vor Augen haben; doch würde uns immer noch das Recht, wo möglich, eine Analogie im übrigen Prophetismus aufzusuchen, zustehen. — Wäre hingegen vielleicht schon jene Behauptung unwahr, — wenigstens nur mit grofsen und wesentlichen Einschränkungen und Abänderungen zuzugeben; fände es sich z. B. dafs der prophetische Horizont des *Pseudojesaia* von dem des *Jesaia* etwa nur dem Grade (der Weite, der Helligkeit u. dergl.) nach verschieden, — im Grunde aber doch kein anderer (ganz verschiedene Gegenstände umfassender und darstellender) sondern eben derselbe (nur etwas anders modificirte) ist: so würden wir uns durch diese Nachweisung die andere Untersuchung — zwar keinesweges ganz ersparen, aber doch bedeutend erleichtern können. Denn wir würden sodann im Stande seyn, manche als grundlos und

1) *Gesenius* gebraucht statt dessen den Ausdruck „politische," (Comm. Th. 2. S. 33.) der nach seiner (u. A.) Ansicht des Prophetenthums ungefähr dasselbe sagt, wie der obige; mir aber zu eng und zu wenig characteristisch ist; weshalb ich hier vorläufig lieber einen an sich allgemeineren und unbestimmteren Ausdruck wählen wollte, dessen Sinn ja theils aus dem bisher schon Geäufserten klar seyn mufs, theils, wenn etwa dennoch Mifsverständnifs zu besorgen wäre, durch den ganzen Gang der nachfolgenden Untersuchung volles Licht erhalten wird. —

unstatthaft erkannte Fragen und Anmuthungen der Gegner auch sogleich als unzulässig von der Hand zu weisen, und uns nicht weiter bemühen dürfen, vergeblich nach Analogien für solche Fälle und Verhältnisse umzuschauen, für die es wohl in der That keine Analogie geben noch jemals gegeben haben mag, aber auch gar nicht zu geben braucht; weil sie selbst in die Reihe der *non entia* gehören.

§. 3.

Die erwähnte Prüfung werden wir am besten so anstellen, daſs wir uns die Frage aufwerfen und zu beantworten suchen: ob in den anerkannt echten Stücken des *Jesaia* solche historisch-prophetische Data, wenigstens als Keime, vorbereitet liegen, daſs sich — natürlich mittelst hinzugedachter wirklicher fernerer göttlicher Erleuchtung — eine naturgemäſse Entfaltung derselben in solche prophetische Bilder und Anschauungen, wie wir sie im *Pseudojesaia* finden, auf dem Wege eines gesetzmäſsigen Denkens begreifen und begreiflich machen läſst? — Hiedurch wird das Vorkommen speciellerer und bestimmterer Züge, die früher noch gar nicht oder wenigstens nicht so deutlich gegeben waren, in der späteren Darstellung schlechterdings nicht ausgeschlossen. Wir fragen nur, ob die Verhältnisse und (prophetischen) Schilderungen im Jesaia und die im Pseudojesaia, sämmtlich oder wenigstens dem gröſsten Theile nach, von solcher Beschaf-

fenheit sind, daſs man in seinen Gedanken von dem Einen zu dem Andern durchaus nicht anders, als sprungartig herüber- und hinüberkommen kann? Wer die Echtheit des ganzen Jesaia zu vertheidigen unternimmt und doch diesem Punkte nicht die gehörige Aufmerksamkeit schenkt: der wird sich von den Gegnern den Vorwurf gefallen lassen müssen, daſs er die Hauptsache, die sie mit Recht — wenn auch nicht in der rechten Art und nicht mit der erwünschten Klarheit und Unterscheidungsgabe — vor allen hervorheben, übersehen habe. — Wir würden uns ja gewiſs wundern und befremdet fühlen, wenn wir eine Reihe von Weissagungen, wie die *Pseudojesaia*nischen, z. B. an die (uns noch übriggebliebenen) Orakel des *Nahum, Amos, Obadja* angefügt fänden; sind wir denn nun bei unserem Buche Jesaia, als Ganzes (von einem Verfasser) betrachtet, nothwendig in dem Falle einer gleichen Verwunderung?

§. 4.

Bei der Beantwortung der obigen Frage kommt begreiflichermaaſsen viel darauf an, was man von vorn herein als echtjesaianisch betrachten darf, und was nicht? Und hier ist der Vertheidiger der Echtheit in der That in einer sehr schlimmen Verlegenheit, indem ihm der eine Gegner oftmals dasjenige nimmt, was ihm der andre noch zugesteht. Es wäre aber gewiſs unrichtig, sich in dieser Verlegenheit lieber nur an einen der

tüchtigsten Bestreiter der Echtheit, z. B. etwa an *Gesenius* allein halten zu wollen, und alles das, was er uns läſst, auch wirklich als uns ursprünglich gegeben vorauszusetzen. Denn abgerechnet, daſs wir bei diesem Verfahren alle übrigen Gegner unbefriedigt lassen würden, die doch auch immer viel Scharfsinniges und darum Widerlegungswerthes gesagt haben: so müssen wir ja auch bedenken, daſs die Gegner in der Regel die Echtheit gewisser von Andern angefochtenen Stücke uns aus Gründen zugestehen, die wir von unsern Grundsätzen aus keinesweges alle billigen, noch uns darauf stützen können; in welchem Falle wir die Vertheidigung der Echtheit aus ganz andern Gründen, durchaus noch einmal übernehmen müssen. Dies ist z. B. bei c. 19. und c. 23. der Fall, welche beide von *Gesenius* als echt anerkannt und vertheidigt werden, aber Ersteres aus Gründen, die wir durchaus nicht genügend finden können, und Letzteres zuweilen mittelst Voraussetzungen, die wir sogar geradezu leugnen müssen. — Dieses wohl erwogen, werden wir es am zweckmäſsigsten finden, folgenden Weg einzuschlagen. Wir können sämmtliche Orakel unseres Buches, mit *Eusebius* zu reden, in ὁμολογȣ́μενα, ἀντιλεγόμενα und νόθα (von dem Standpunkte unserer Gegner aus angesehen) zerfallen lassen. Zu den Homologumenen rechnen wir natürlich diejenigen Stücke, deren Echtheit niemals in Anspruch genommen worden ist. Dieses sind allerdings sehr wenige; namentlich

nur c. 1. 2 — 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. (wenigstens von v. 5 — 16.) 17. 20. 28. 31. 33. und dasjenige, was in dem historischen Abschnitte c. 36. bis 39. von Weissagungen vorkommt; (wiewohl gegen die Genauigkeit und Treue der Relation in c. 39. Zweifel erhoben werden, die wir unten gehörigen Orts beurtheilen wollen.) dennoch werden wir von der Betrachtung dieser Abschnitte, als der einzig festen Grundlage des Beweises, die uns die Zweifellust unserer Gegner noch übrig gelassen hat, ausgehen, und ihnen für unsere Absicht soviel abzugewinnen suchen, als sich rechtmäſsig daraus ableiten läſst. Auf die daraus gewonnenen Resultate gestützt, werden wir sodann weiter zu den Antilegomenen gehen, d. h. zu denjenigen Stücken, deren Echtheit zwar irgend einmal angefochten worden ist, aber nur von wenigen einzelnen Gegnern, denen die Mehrzahl der Anderen bereits widersprochen hat, (wie c. 29. 30. 32. u. a. m.) oder auch nur aus sehr schwachen und offenbar ungenügenden Gründen; (wie c. 11. 12. 18. u. a.) wir werden versuchen, diese von dem noch auf ihnen ruhenden Verdachte zu befreien, und sodann ebenfalls aus ihnen Folgerungen in Beziehung auf den prophetischen Geist und Charakter des Verfassers ableiten. Endlich werden wir zuletzt zu den Nothis d. h. zu denjenigen Stücken übergehen, die mit allgemeiner oder wenigstens fast allgemeiner Zustimmung für unecht gehalten werden; (wohin namentlich c. 40—66.

gehört) um durch möglichst genaue Zergliederung ihrer ganzen innern Beschaffenheit und sorgfältige Erläuterung sämmtlicher darin enthaltenen bedeutenderen Data, mittelst stets nebenhergehender Zuratheziehung der aus der Betrachtung des echten *Jesaia* abgezogenen Beobachtungen und Folgerungen, zu einer klaren und gewissen Ueberzeugung davon zu gelangen, dafs auch diese sämmtlich den *Jesaia*, Zeitgenossen der Könige *Jotham*, *Ahas* und *Hiskia*, als ihren Verfasser anerkennen können. — Bei dieser ganzen Untersuchung wird übrigens der historische und eigentlich prophetische Gehalt der abzuhandelnden Stücke hier durchaus Hauptgegenstand der Nachforschung und Hauptgesichtspunkt der zugehörigen Ausführung seyn.

§. 5.

Was die Methode der Abhandlung betrifft, so zerfällt diese fast von selbst in gesonderte Untersuchungen über die einzelnen abzuhandelnden Abschnitte, die zum Theil viel Aehnlichkeit mit den Einleitungen, die man in Commentarien den bezüglichen Capiteln vorauszuschicken pflegt, haben, aber doch auch manches weniger und in geringerer Ausführlichkeit, Anderes hinwiederum mehr enthalten werden, als diese. Letzteres besonders darum, weil sich wohl nirgends in der gegenwärtigen Schrift schicklichere Gelegenheit, als hier bei der Behandlung der einzelnen streitigen Abschnitte, finden möchte, aufser und ne-

ben dem Erweise der Angemessenheit ihres historischen und prophetischen Gehaltes für den *Jesaia*, als Verfasser betrachtet, auch noch der feineren und tiefer liegenden, zum Theil deshalb freilich auch eher zu bezweifelnden und streitig zu machenden Uebereinstimmungen und Aehnlichkeiten zu erwähnen, durch welche sie, hinsichtlich ihrer Sprache, Manier, Darstellung, Denk- und Empfindungsweise und dgl., an *Jesaia*, den Verfasser jener allgemein oder fast allgemein anerkannten Orakel erinnern, und sich als Erzeugnisse seines prophetischen Geistes kund geben. —

A.

Vorbereitende Bemerkungen über diejenigen Abschnitte unseres Buches, deren *Jesaia*nische Abfassung niemals in Zweifel gezogen worden ist.

§. 6.

Ueber Cap. 2 — 4.

Bevor wir über den prophetischen Gehalt dieser Weissagung sprechen, und die besonders dahin gehörigen Stellen derselben herausheben, müssen wir erst eine genaue Analyse der Zeit- und Geschichtsverhältnisse, unter welchen sie ausgesprochen worden, vorausschicken, weil die Bestimmung derselben manchen Schwierigkeiten unterworfen ist.

Bei der Bestimmung der Zeit, die man der Abfassung des Orakels anweisen zu müssen glaubte, hat man sich zuvörderst an die in ihm selber enthaltenen historischen Angaben über die innere Beschaffenheit und Lage des Volkes und Staates zu halten gesucht. Nun erscheint aber der Staat hier als wohlhabend (vergl. 2, 7. 3, 1.) und voll Luxus, (3, 16—24.) vielleicht auch voll kriegerischer Anstalten; (2, 7. zweite Hälfte; wiewohl die Worte dies noch nicht nothwendig zu erfordern scheinen; Rosse und Wagen könnten nämlich ja auch wohl bloſse Bezeichnung des herrschenden Luxus seyn; mehr möchte etwa v. 15. auf jenes hindeuten; indessen müssen die Ausdrücke da doch wohl auch, wie in den vorhergehenden Versen, bildlich verstanden werden.) und die Nation in Folge dessen als hoffärtig, (2, 9. 11. 12—14. 17. 3, 16.) menschengefällig (2, 22.) und gottvergessen, (3, 8.) lasterhaft und vermessen dabei, (3, 9. vgl. v. 11.) zugleich aller Wahrsagerei, Zauberei, (2, 6.) dem Umgange mit heidnischen Völkern, (ebendaselbst) und dem Götzendienste (2, 8. 18. 20. 3, 20.) ergeben; alles dieses jedoch meistens auf Veranlassung und durch Schuld ihrer Leiter, (3, 12.) die, selbst kindisch und weibisch, (ebendaselbst) das arme Volk verführen, es berauben, um sich zu bereichern, (3, 14.) und noch dazu es gewaltthätig behandeln. (3, 15.) — Einige Züge dieses Gemäldes möchten, der allgemeinen Beschaffenheit der menschlichen Natur gemäſs, wohl, mehr

oder

oder minder, auf jedes Zeitalter der Nation passen; andere sind allerdings etwas bestimmter, aber doch auch nicht ausschliefslich genug, Darum hat man nun auch bei der Bestimmung der Zeit dieses Stückes auf mehrere Könige herumgerathen. — Um des blühenden Zustandes willen, in dem das Reich sich befand, wollen *Vitringa, Rosenmüller* das Stück unter *Usia* setzen, wozu die Geschichtserzählungen von seiner Regierung (2 Reg. 14. 2 Chron. 26, 6—15.) wohl passen würden. Auch braucht man bei dieser Annahme die unverbürgte Sage von der längeren Wirksamkeit unseres Propheten unter diesem Könige (wo denn die in c. 6. erwähnte Prophetenweihe nur als Erneuerung des ihm früher schon gewordenen, aber um einer Versündigung willen wieder genommenen Berufes angesehen wird. vgl. die Sage darüber in *Gesenius* Comm. Th. I. Einl. S. 5. 6. und zu c. 6. S. 252.) nicht gerade mit anzunehmen; denn da er doch unstreitig noch vor dem Tode desselben auftrat, (s. 6, 1. und *Gesenius* Comm. z. d. St. vgl. auch 14, 28.) so konnte er in der Zwischenzeit bis zum Tode des Königs immer noch Zeit und Veranlassung finden, diese Weissagung auszusprechen, und die Aehnlichkeit mancher Züge und Schilderungen, namentlich in den eigentlich prophetischen Theilen derselben, mit Cap. 6, 10—13. möchte vielleicht sogar auf eine gewisse Zeitnähe beider Weissagungen hinzudeuten scheinen. — Indessen werden freilich auch diejenigen, die, wie *Lowth*

und manche Aelt. (s. *Vitring*. Comm. Th. I. S. 63.) diese Weissagung in irgend eine beliebige Zeit der Regierung *Jothams* setzen, dieselben Gründe für sich haben; denn auch unter ihm dauerte nach 2 Chron. 27. der reiche und blühende Zustand der Nation im Aeuſseren, ganz eben so wie unter seinem Vater, fort; der Götzendienst aber und die damit verbundene Ausschweifung und Lasterhaftigkeit mag wohl im Volke immer mehr zugenommen haben, zumal da der König selbst in der Vernachläſsigung des Jehovadienstes mit übelm Beispiel voranging. (2 Chron. 27, 2. vgl. 2 Reg. 15, 35.) Man vgl. auch noch Jes. 2, 7. mit 2 Chron. 27, 5. — Mehr möchten von dieser Seite schon diejenigen wider sich haben, die, wie *Gesenius* (Comm. Th. I. S. 176.) und *de Wette*, (Einl. §. 211.) die Abfassung dieser Weissagung in den ersten Jahren des *Ahas* wahrscheinlich finden. Gewiſs müſste man wenigstens an das erste Jahr ausschlieſslich denken. Denn später läſst sich um der Weissagungen willen in Jes. c. 7, und 8, 1 — 4. vgl. mit 2 Reg. 15, 27. 16, 1., der Einfall der Syrer und Israeliten in Juda nicht ansetzen; und vor diesem Kriege müſste die Weissagung, des friedlichen und blühenden Zustandes halber, in dem sich das Reich nach dem Obigen noch befunden haben soll, doch jedenfalls ausgesprochen worden seyn. — Aber auch dieser Annahme steht eine bedeutende Schwierigkeit entgegen. Aus 2 Reg. 15, 37. geht nämlich hervor, daſs bereits gegen

das Ende der Regierung *Jothams,* wenn nicht die Feindseligkeiten selbst, so doch wenigstens gewiſs die Zurüstungen der beiden verbündeten Könige gegen Juda begannen. Hierdurch wird nun höchstwahrscheinlich, was auch *Gesenius* selbst Comm. Th. I. S. 268. annimmt; „daſs die Invasion unmittelbar auf die Thronbesteigung des jungen, schwachen Königs folgte, da man gewiſs nur den Tod des besseren Vaters erwartet hatte.“ — Allerdings ist es mir aber nach 2 Reg. 15, 37. noch wahrscheinlicher, daſs selbst die Feindseligkeiten schon im letzten Jahre des *Jotham* begonnen hatten. Wäre dies wirklich der Fall, so würde jene Annahme dadurch ganz unzulässig; während sie auch im entgegengesetzten Falle wenigstens immer viel Unwahrscheinlichkeit hätte. (Denn man müſste das Stück dann etwa im ersten Monate des *Ahas* abgefaſst denken; und sollte nicht selbst damals schon Kunde von den früher bereits begonnenen Zurüstungen der feindlichen Könige in Juda gewesen seyn? und würde die sorglose Sicherheit in der man hier — c. 2. 3. — das Volk erblickt, wohl zu der Beschreibung des groſsen Schreckens unter demselben Jes. 7, 2. passen?)

Aber auch jene beiden anderen bisher beurtheilten Annahmen, die aus inneren Gründen nicht verwerflich gefunden werden konnten, werden es aus einem äuſseren, sogleich anzuführenden Grunde. Es kommt jedoch hiebei alles darauf an, daſs entschieden werde, ob die Stelle

2, 2 — 4. hier echt oder unecht, d. h. ob sie von der Hand *Jesaia's* selber seinem Orakel vorgesetzt, wiewohl aus Micha 4, 1 — 3. entlehnt, sey, oder an dieser Stelle nur von der Hand eines Interpolators herrühre?

Daſs sie zuvörderst aus Micha entlehnt, und dort originell sey, leidet meines Erachtens gar keinen Zweifel. Denn sie steht bei ihm im nothwendigsten und schönsten Zusammenhange mit dem Vorhergehenden (3, 12. Auf die drohende Strafrede an die Gottlosen in c. 3. folgt die tröstliche Verheiſsung einer herrlichen Zukunft 4, 1. ff. für die Frommen; das ו v. 1. knüpft sichtbar an das unmittelbar Vorhergehende an.) sowohl als mit dem sogleich Folgenden; (4, 4. 5.) und es ist daher eben so unstatthaft, sie mit *Beckhaus* (Integr. d. proph. Schr. d. A. B. S. 64 — 77.) als originell bei *Jesaia* (wo sie offenbar, insbesondre dem Anfange nach, ganz abgebrochen dasteht) und entlehnt im Micha, anzusehen; als unnöthig, sie mit *Koppe* und *Rosenmüller* (in den Comm. z. d. St.) einem dritten unbekannten Dichter beizulegen, aus welchem sie dann in beide übertragen worden sey. Denn *Micha* commentirt nicht darüber; wie *Bertholdt* Einl. S. 1400. ohne allen Grund behauptet. — Da die neusten Kritiker (*Gesenius, de Wette*) dies zugestehen, so ist auf diesem Punkte nicht viel Widerspruch zu besorgen, daher wir uns dabei nicht weiter aufhalten dürfen.

Schwieriger ist die obige Frage, ob sie bei *Jesaia* vom Propheten selbst vorgesetzt sey, oder einem Interpolator diese ihre Stelle verdanke, wie *Eichhorn, Bertholdt* u. A. wollen. (Jene erstere Meinung vertheidigt *Gesenius* im Comm. z. d. St.)

Nach reiflicher Ueberlegung müssen wir uns durchaus, mit Verwerfung der letzteren Meinung, für die erstere Ansicht bestimmen; und zwar aus folgenden Gründen:

1) Es ist, wie *Gesenius* a. a. O. (Comm. Th. I. S. 178.) richtig bemerkt, schon an sich höchst unwahrscheinlich, daſs sich jemand zu einer so allgemeinen und unbedeutenden Redewendung, wie die in v. 5. ist, (לְכוּ וְנֵלְכָה בְּאוֹר יְהוָֹה) eine so lange, tiefsinnige Parallelstelle von so speciellem Inhalt, wie v. 2 — 4., beigezeichnet haben sollte.

2) Obendrein sieht man gar nicht recht, was den Interpolator bewogen haben könnte, gerade diese Stelle beizuzeichnen; denn

a) wörtliche Uebereinstimmung zwischen den Ausdrücken in v. 2—4. und in v. 5. findet sich nirgends; auſser in dem unbedeutenden לְכוּ. וְנֵלְכָה v. 3. und v. 5.;

b) sachliche aber auch nicht. Vielmehr ist in beiden Stellen von ganz verschiedenen Dingen die Rede; in der einen (v. 5.) eine Aufforderung an das Volk *Jehova's*, im Lichte *Jehova's* zu wandeln; in der andern (v. 2 — 4.) eine Verheiſsung, daſs die Heidenvölker sich einst zu dem Dienste des wahren Gottes be-

kehren und die gesegneten Folgen davon sich über die ganze Menschheit verbreiten würden[1]).

Dieses wäre zur Widerlegung jener Meinung schon hinreichend. Es kommt dazu, daſs 3, v. 5. keinen recht schicklichen Anfang eines Orakels giebt. Er wäre zu sprungartig, zu abgebrochen. Dagegen ründet sich, wie wir sogleich sehen werden, alles auf's schönste zu, wenn wir v. 2 — 4. als Text betrachten, an den v. 5. ff. anknüpft.

Stimmen nun alle diese Gründe dafür, die Idee einer Interpolation fahren zu lassen: so werden wir uns die Entstehung dieses Einschiebsels aus Micha nur noch so denken können. *Micha* hatte seine in c. 3. und c. 4, 1. ff. enthaltene Weissagung über den baldigen Fall Jerusalems und die darauf folgende, dereinstige Verherrlichung des Jehovadienstes durch Aufnahme auch der Heiden unter das Volk Gottes — (3, 12. 4, 1 — 3.) vor allem Volke öffentlich ausgesprochen; (s. Jerem. 26, 18.) und sie war theils

1) Die ganze Stelle v. 2 — 4. um des bloſsen לְכוּ וְנֵלְכָה willen zu v. 5. als Parallelstelle beizusetzen, wäre demnach gewiſs um nichts geschickter gewesen, als wenn sich jemand einfallen lieſse, wegen des Ausdrucks schaffen in unserer deutschen Bibel die Stellen 1 Mos. 1, 1. „am Anfange schuf Gott Himmel und Erde" und Eph. 4, 28. „wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr; sondern arbeite und schaffe mit seinen Händen etwas Gutes u. s. w. oder auch 1 Thessal. 4, 10. 11. „wir ermahnen euch aber, Brüder, daſs ihr noch völliger werdet, und euch beeifert, stille zu seyn und das Eure zu schaffen, und zu arbeiten mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben u. s. w. — u. dgl. m. als Parallelstellen mit einander zu combiniren.

dadurch, theils durch ihren ausgezeichneten Inhalt bekannt und berühmt geworden. (s. ebend. v. 19.) Insbesondre mochten fleischlich gesinnte Israeliten sich vorzugsweise an die in v. 1 — 3. des 4ten Cap. ausgesprochenen Verheiſsungen von der dereinstigen Verherrlichung Zions unter den Heiden gehalten, und ihre Seelen, in buchstäblicher Auffassung, daran geweidet haben, ohne doch deshalb die v. 5. deutlich angegebene, unumgängliche Bedingung der eignen Theilnahme an solcher Verherrlichung zu beachten, und ihr Leben und ihren Wandel darnach einzurichten. — Unser *Jesaia,* dem jene Weissagung ebenfalls bekannt geworden und ihr tiefer, geistiger Sinn aufgeschlossen war, bemerkte dieses; und vom Geiste Gottes geweckt, beschloſs er nun, dem unglücklichen, in Sünden versunkenen Volke, das sich so thörigt vergeblicher Hoffnung getröstete, seinen wahren Zustand zu enthüllen, den Untergang aller Frevler in Gottes Gerichte zu verkündigen, c. 2. und 3. und zu zeigen, daſs nur geheiligte Seelen (4, 3. 4.) an der verheiſsenen Verherrlichung des Volkes Gottes Theil haben würden, (4, 2.) die aber allerdings auch gewiſslich einst erfolgen werde — in dem n e u e n Jerusalem. (4, 5. 6.) — Um diese zugleich warnende, mahnende und tröstende Rede aber desto eindringlicher für die Herzen zu machen, knüpft er sie an den vielbekannten und im Munde des Volkes unstreitig oft wiederholten Ausspruch des *Micha,* der ihm die erste Veranlassung dazu ge-

worden war, als an einen Text, an. — Diese Vorstellung der Sache, leicht und natürlich, wie sie schon an sich ist, wird uns auch noch durch einige besondere Gründe sehr annehmlich gemacht:

1) Wir wissen schon, (s. S. 282. f.) dafs es dem *Jesaia* gar nicht ungewöhnlich ist, seine prophetischen Vorträge so an Texte anzuknüpfen.

2) Man darf sich auch nicht (mit *Eichhorn*) darüber wundern, dafs in dem Stücke selbst hier weiter keine Rücksicht auf den vorangestellten Text genommen wird. Denn es ist bei *Jesaia* in gleichen Fällen (s. a. a. O.) öfter so. Auch war ja der Text kein Thema, welches förmlich hätte analysirt und exponirt werden sollen; sondern nach unserer obigen Vorstellung ward er dem Propheten nur der Ausgangs- und Anknüpfungspunkt seiner weiteren Rede; nicht Vorwurf und Gegenstand der Weissagung, sondern nur veranlassende Ursache zu derselben.

3) Das Harte und Abgebrochene des Anfanges der Weissagung in v. 5. fällt nun gänzlich hinweg. Denn ich sehe nicht ein, wie *Eichhorn* (und selbst noch *Gesenius* z. d. St.) den Uebergang von v. 2 — 4. zu v. 5. so hart und sprungartig hat finden können. Meiner Empfindung nach kann nichts leichter und natürlicher seyn. Man denke sich nur den Propheten in der Volksversammlung, wie er so eben vielleicht durch ein Zeichen zu erkennen gegeben, er wolle auftreten und reden. Alles ist gespannt. Nun beginnt er — womit? mit wörtlicher Hersagung

des allbekannten Ausspruches von *Micha* und knüpft unmittelbar daran die Ermahnung v. 5. (die überdies auch noch dem Inhalte nach beinahe gänzlich mit der bei Micha 4, 5. an diesen Text geknüpften Ermahnung „im Namen *Jehova's* zu wandeln" übereinstimmt und dadurch unstreitig an dieselbe erinnern mufste.) Was anders konnte der Prophet damit sagen wollen, als: ihr Zioniten, ihr traget euch wohl fleifsig mit diesem göttlichen Ausspruche von der künftigen Verherrlichung Zions unter den Heiden, herum; aber vergesset nur auch der Bedingungen nicht, unter denen ihr allein selbst zu solcher Verherrlichung gelangen könnet; ihr sprechet wohl: alle Völker werden dereinst hieher zusammenströmen und sich zu unserer Religion und Gemeinschaft halten; aber lasset uns nur erst uns selber zu unserm *Jehova* halten und in seinem Lichte wandeln; u. dgl. Jetzt ist's leider noch nicht so mit uns; (v. 6. ff.) wir sind abtrünnig worden von *Jehova* u. s. w. — Ich sehe, wie gesagt, nicht, was leichter und natürlicher seyn könnte, als dieser Uebergang; und der bei Micha v. 5., der den Zuhörern so bekannt seyn mufste, nimmt ja überdies ganz dieselbe Wendung und hat denselben Sinn.

4) Der abgebrochene Anfang in v. 2. mit einem וְ (וְהָיָה etc.) wird auch auf diese Weise völlig erklärlich.

5) Eben so leicht begreift man auf diese Weise, wie es kommt, dafs hier, wider den sonst

gewöhnlichen Gang solcher Weissagungen, die *Messia*nische Verheifsung (2, 2 — 4.) der Drohung (v. 9. ff. — 4, 1.) vorangeht, und dann doch am Ende (4, 2. ff.) noch eine *Messia*nische, tröstende Verheifsung folgt.

6) War der Hergang der Sache so, wie wir ihn uns vorgestellt haben: so ist es auch kein Wunder, dafs die Citation nicht ganz von Worte zu Worte mit der Stelle im Micha stimmt; denn der Prophet citirte in diesem Falle aus dem Gedächtnifs, sowie ihm die Stelle augenblicklich vorschwebte. Die Abweichungen sind auch ganz von der Art, dafs man sie lediglich auf ein solches Gedächtnifscitat zurückführen kann [1]). —

Verhält es sich nun mit dem Allen wirklich so, und rührt die Beischreibung der Stelle *Michas*, wie sich nach dem eben Gesagten kaum bezweifeln läfst, von der Hand *Jesaia's* selber her: so haben wir mit dieser Kunde zugleich ein entscheidendes Datum für die Bestimmung der Abfassungszeit unseres Orakels gewonnen. Es kann nämlich nun natürlich nicht früher abgefafst seyn als das des *Micha*; (3, 1 — 12. 4, 1. ff.) dieses aber fällt, nach der bestimmten Nachricht, die wir Jerem. 26, 18. 19. darüber haben, jedenfalls erst in den Anfang der Regierung des *Hiskia*.

1) Hieraus mufs man jedoch nicht (mit *Gesenius* a. a. O.) gerade einen Gegengrund wider die *Eichhorn*sche Annahme einer Interpolation formiren wollen. Denn warum sollte nicht auch ein Interpolator die (vielgelesene oder vielgehörte) Stelle aus dem Gedächtnisse haben beischreiben können? Es wäre dies gewifs vielmehr auch in solchem Falle das Wahrscheinlichere. —

Es heifst nämlich a. a. O. v. 18. wörtlich so: *Micha* von Moreschet war Einer, der weissagte (מִיכָיָה הַמּוֹרַשְׁתִּי הָיָה נִבָּא, etwa wie wir auch sagen: es war einmal ein Mann, *Micha* von M., der weissagte u. s. w.) in den Tagen *Hiskia*, des Königs von Juda, und sprach zum ganzen Volke Juda also: So spricht der Herr *Zebaoth* u. s. w. (s. Mich. 3, 12.)

Der Anfang dieser Rede: „es war in den Tagen *Hiskia* ein Prophet *Micha* u. s. w.“ kann nicht sagen wollen, dafs *Micha* überhaupt erst unter der Regierung *Hiskia's* als Prophet aufgetreten sey, oder auch nur unter dieser Regierung allein sein Propheten-Amt verwaltet habe. Denn wir wissen aus der Ueberschrift Mich. 1, 1. bestimmt das Gegentheil davon; wir wissen, dafs er auch schon unter *Jotham* und *Ahas* wirkte; und wir können nicht annehmen, dafs die hier sprechenden Israeliten, die sich als so genau unterrichtet von der Geschichte des Propheten kund geben, dies nicht eben so gut, wie wir, gewufst haben sollten.

Der Sinn jener Redensart kann folglich kein anderer seyn als der, dafs *Micha* diese Weissagung in den Tagen *Hiskia's* ausgesprochen habe. Die hebräische Ausdrucksweise an dieser Stelle ist auch nicht im mindesten dagegen.

Auch sonst führen uns alle Umstände der Begebenheit selbst, wie sie hier erzählt wird, auf diese und keine andere Zeitbestimmung. — Eine Weissagung, die ein solches Aufsehen erregen,

einen solchen Eindruck hervorbringen konnte, wie wir davon v. 19. lesen, durfte nicht etwa schon vor Jahren ausgesprochen und (unter des ungläubigen, gottlosen *Ahas* Regierung gewiſs bereits wieder) verschollen seyn; nein, wir müssen sie uns vielmehr, um ihre groſse Wirkung zu begreifen, ganz neu, und eben frisch ausgesprochen denken. Und war nicht auch damals gerade die schicklichste Veranlassung, so zu sprechen? Eben vorhergegangen war eine der abscheulichsten Regierungen, die nicht weniger als 16 Jahre gedauert und während dieser Zeit die schrecklichste Zerrüttung, von auſsen und innen, über den Staat gebracht hatte; nun war sie zu Ende, und ein junger, hoffnungsvoller König (*Hiskia*) bestieg den Thron; wie passend kam da eine Warnungs- und Strafrede, wie Mich. 3., die den jungen König auf den Hauptsitz des Verderbens im Volke, auf die Entartung seiner Obern und Leiter, aufmerksam machen konnte und sollte? Auch sehen wir ja aus Jerem. 26, 19. vergl. 2 Chron. 27. ff. daſs der Prophet seinen Zweck wirklich erreichte.

Micha's Rede müssen wir uns also gleich nach dem Regierungsantritte *Hiskia's* ausgesprochen denken. *Jesaia* aber wollte durch die seinige, (c. 2—4.) daran geknüpfte, wie wir zuvor gesehen haben, hauptsächlich den Miſsbrauch der darin ausgesprochenen, begeisterten *Messia*nischen Hoffnungen abwehren oder abstellen; dies durfte nicht zu spät geschehen; wir werden uns also

sein Orakel bald darauf, wahrscheinlich ebenfalls noch in den ersten Monaten der Regierung *Hiskia's* abgefafst denken müssen.

Sollten uns vielleicht innere Gründe diese Annahme verbieten? Schwerlich; vielmehr passen alle jene oben bereits aus unserem Orakel zusammengestellten Züge, Gottesvergessenheit und Menschenfurcht, Lasterhaftigkeit und Frechheit dabei, Götzendienst und Aberglaube aller Art, Habsucht der Grofsen und Schwelgerei gewifs in keine Zeit besser hinein, als in die unmittelbare Folgezeit nach der 16jährigen Regierung des ungläubigen und gottlosen *Ahas*, der selbst den Tempel *Jehova's* zugeschlossen, fremden Götzen geopfert, dem Götzendienste des Volkes ordentlich Vorschub gethan, und alle Abscheulichkeiten der Sünde dermaafsen befördert hatte, dafs die Chronik ihn vorzugsweise durch den Schandnamen „König von Israel" auszeichnet, und denjenigen nennt, der „Juda abtrünnig machte und sich an dem Herrn vergriff." — (s. 2 Chron. 28, 19. ff.) Dazu kommt noch, dafs, nach dem Obigen, auch hier, wie bei Micha 3. die Grofsen insbesondere als die Verderber und Verführer des Volkes erscheinen.

Nur das möchten vielleicht Manche für ein Hindernifs jener Annahme halten, dafs der Zustand des Landes hier als reich und blühend geschildert zu werden scheint, während man ihn doch unter *Ahas* oder unmittelbar nach ihm, ganz anders erwarten sollte. Denn *Ahas* erlitt,

wie wir aus 2 Chron. 28. wissen, in den 3 ersten Jahren seiner Regierung von den Syrern und Ephraimiten schwere Niederlagen, die das Land sehr verwüsteten; dann aber ward er, nach Vertreibung dieser Feinde, seinem Bundesgenossen, dem Könige von Assyrien zinspflichtig; dabei scheint kein blühender Zustand des Landes gedenkbar zu seyn. — Freilich; es steht doch aber auch eigentlich kein Wort von einem blühenden Zustande des Staates da, sondern nur von Reichthum, Aufwand, Ueppigkeit; das könnte ja auch wohl Privatreichthum, Privataufwand, Ueppigkeit der Grofsen im Lande gewesen seyn. Dafs dergleichen unter *Ahas*, namentlich in seinen spätern Jahren, statt gefunden habe, können wir wohl nicht gut bezweifeln, noch weniger geradezu leugnen. Das Land genofs ja, wenigstens die letzten 10 Jahre dieser Regierung hindurch, soviel wir wissen, von aufsen her einer vollkommenen Ruhe; da kann sich der äufsere Wohlstand der Einwohner schon sehr gehoben haben. Der Tribut an Assyrien mochte immerhin bezahlt werden müssen; es wird doch noch genug Geld im Lande, zumal in den Händen vieler Einzelnen, geblieben seyn. Man weifs, wie, bei mangelnder Gottesfurcht, der äufsere Wohlstand zu Aufwand, Prachtliebe und Ueppigkeit verführt, und wie der Mensch es, um zu gleifsen, mit diesem Scheinwesen auch über sein Vermögen hinaus auf's Aeufserste treibt. Einen solchen Zustand der Nation mochte der junge *Hiskia* von

seinem Vater überkommen haben; von einem solchen spricht auch unser Orakel.

Ob in demselben eigentlich auch von kriegerischen Anstalten die Rede sey, ist, wie wir oben schon sahen, problematisch. Wäre es indefs der Fall: so dürfte man sich nur erinnern, wie in den späteren Jahren *Hiskia's* (kurz vor *Sanheribs* Invasion) sich immerfort eine aegyptisch gesinnte, Assyrien feindliche mächtige Volkspartei aufthat, die durchaus Krieg mit Assyrien wünschte, und deshalb Bündnisse mit Aegypten schmiedete. (vgl. Cap. 28—33.) Diese konnte auch wohl schon unter *Ahas* oder im Anfange der Regierung *Hiskia's* sich gebildet haben.

Endlich, dafs 3, 12. gesagt wird, „Kinder seyen Führer des Volkes und Weiber seine Beherrscher,“ kann auch keinen Beweis gegen diese unsre Ansicht abgeben; denn es wird in dieser Stelle unstreitig nicht, wie *Gesenius* S. 176. zu glauben scheint, auf den König selbst hingewiesen, sondern vielmehr auf die — bei aller ihrer Eitelkeit und ihrem Uebermuth — kinderähnlichen und weibischgesinnten Volksobern, vielleicht noch Räthe, Priester u. s. w. aus den Zeiten des *Ahas* her.

Wir sehen demnach, dafs uns nichts im Innern des Orakels hindert, die (wenigstens indirecte und mittelbare) Nachricht von der Veranlassung und Zeit der Abfassung desselben, welche wir Jerem. 26, 18. 19. lesen, als glaubwürdig anzunehmen.

Uebrigens sind wir bei der bisherigen Untersuchung stillschweigend von der Annahme ausgegangen, dafs wir in diesen 3 Cap. (2. 3. 4.) ein einziges Ganzes vor uns haben. Dies ist von *Koppe, Eichhorn* u. A. bekanntlich geleugnet, von Andern, wie *Gesenius, de Wette, Vitringa, Rosenmüller,* und den meisten und neuesten Interpp. und Kritikern überhaupt, aber behauptet worden. Dem unbefangenen und in der Beobachtung des Ganges der prophetischen Anschauung und Rede nicht ganz ungeübten Auge wird sich diese letztere Ansicht auch einzig als die richtige empfehlen. Denn es ist wahr, was *Gesenius* wider die entgegengesetzte Ansicht erinnert, dafs keine einzige der versuchten Abtheilungen des Orakels einen recht schicklichen Anfang und Schlufs der einzelnen Theile, als Ganzer betrachtet, abgiebt; während nach unserer Ansicht das Ganze den gewohnten Kreislauf der prophetischen Rede auf's schönste vollendet.

Zuerst (nach Vorausschickung von 2, 2—4.) stellt sich dem geistigen Blick des Sehers das gegenwärtige grofse Sündenelend des gottverlassenen und gottesvergessenen, abergläubigen und götzendienerischen, in der Fülle der Güter schwelgerisch und unbekümmert dahinlebenden, und darauf noch hochmüthigen Volkes dar. (2, 6—9.) Bei dem letzten dieser Züge, dem rings um sich greifenden und Ueberhand nehmenden Hochmuth, als dem Grundquell und Hauptsitz alles Verderbens und zugleich dem gröfsten Hindernifs

nifs der Bufse, verweilt er nun insbesondere. Es eröffnet sich dem Auge des Propheten der geistige Prospect in die Ewigkeit, und er schaut nun vermöge der göttlichen Erleuchtung und verkündigt den entsetzlichen Untergang alles Hohen und Stolzen, aller irdischen Gröfse und menschlichen Herrlichkeit, die sich wider und über Gott auflehnen und erheben will; — an dem grofsen Richttage *Jehova's*, da Er allein hoch seyn wird. Götzen und Götzendiener zumal werde dann furchtbare Angst überfallen und schreckliches Verderben treffen. (v. 2. bis zu Ende.)

Dieses das erste Bild, das der Geist Gottes der prophetischen Anschauung darstellte. Dafs hier wirklich von dem grofsen Weltgerichte in der Ewigkeit die Rede sey, zeigt der Ausdruck v. 12. und die Erhabenheit der ganzen Schilderung ganz deutlich, und bedarf keines weiteren Beweises.

Von nun an (c. 3, 1. ff.) fällt der Blick des Sehers in die nähere Zukunft; er schaut das nächste, grofse Strafgericht *Jehova's* über sein abtrünniges Volk, die Periode der Wegführung nach Babel und des unmittelbar voraufgehenden Elendes in dem zerrütteten, haltungslosen Staate. Dieses das zweite Bild der prophetischen Anschauung; der Beweis für diese Behauptung wird übrigens weiter unten sogleich nachgeliefert werden.

Von c. 3, v. 8. an ruht der Blick des Propheten wieder auf dem gegenwärtigen Verderben der Nation, das nun ausdrücklich als die Ursache jener Strafgerichte *Jehova's* dargestellt wird. v. 8 — 11.

Nun eine wehmüthige Anrede an das unglückliche, verführte Volk, (v. 12.) und sodann eine drohende, *Jehova's* Zorn und Gericht verkündende — erst an die Verführer desselben, die bösen Volksobern, (v. 12—15.) darauf insbesondre an die hochmüthigen, luxuriösen Frauen, deren Ueppigkeit ausführlich geschildert, und denen dafür (bei eintretenden Strafgerichten Gottes, zumal bei der Wegführung nach Babel) die tiefste Erniedrigung und Demüthigung geweissagt wird. (— 4, 1.)

Von nun an bis zu Ende des 4ten Cap. frohe Aussichten in eine schönere Zukunft, die diesen Strafgerichten folgen soll; den Uebriggebliebenen soll ein gottmenschlicher Erlöser (v. 2.) erscheinen; sie werden eine heilige Gemeine *Jehova's* in dem neuen Jerusalem bilden; (v. 3.) die Schuld wird gesühnt (v. 4.) seyn, und die vor Alters (bei dem Zuge durch die Wüste) genossenen Beweise der göttlichen Huld und Gnade sollen sich an dem geretteten Volke herrlicher wiederholen und erneuern. — (v. 5. 6.) Dies das dritte eigentlich prophetische Bild, das sich der Anschauung des Sehers darstellt. Uebrigens wird in dieser Inhaltsangabe des Stückes zugleich die Rechtfertigung unsrer Ansicht von

demselben, als einem zusammenhangenden Ganzen, enthalten seyn. —

Wir haben nun noch einige Bemerkungen über den eigentlich prophetischen Gehalt dieser Weissagung hinzuzufügen.

Hier müssen wir nun zuvörderst die sehr merkwürdige und bestimmte Weissagung von der Verbreitung des Jehovadienstes über die ganze Erde und deren segensreichen Folgen, 2, 2—4. völlig übergehen; denn sie gehört nicht dem *Jesaia*, sondern dem *Micha* an. Man darf auch nicht etwa sagen, Beide hätten eine und dieselbe Vision gehabt, und *Jesaia*, dem sie später zu Theil geworden, habe sie, nur mit *Micha's* Worten, ebenfalls aber selbstständig, als seine eigene Vision, vorgetragen. — (So *Abarbanel*; s. d. St. dess. in *Gesen.* Comm. Th. I. S. 177. nur daſs er das Zeitverhältniſs umkehrt und den *Jesaia* den früheren Empfänger dieser Offenbarung seyn läſst; wahrscheinlich aus dem irrigen Grunde, daſs *Jesaia* überhaupt früher aufgetreten ist als *Micha*.) Denn man würde auf diese Weise etwas behaupten, das man aus der ganzen Anlage des *Jesaia*nischen Orakels nicht rechtfertigen könnte. Wir haben uns nämlich oben schon überzeugt, daſs der Ausspruch *Micha's* dem *Jesaia* lediglich Veranlassung und Anknüpfungspunkt für seine prophetische Rede ward, und jeder Leser kann sich durch aufmerksames Studium des oben dargelegten Inhaltes unserer ganzen Weissagung selbst davon überzeu-

gen, daſs die Stelle 2, 2—4. keinesweges als ein selbstständiger, integrirender Theil derselben angesehen werden kann und darf. Sie handelt ja von einer ganz verschiedenen Materie, von der Berufung des Israels Gottes aus den Heiden, wovon im ganzen Orakel weiter nicht die Rede ist; vielmehr wird darin zunächst und directe nur von Israel im engeren Sinne (d. h. von den Abrahamiten) gesprochen; wenn sich gleich an einzelnen Stellen wie 2, 12. 3, 13. der Blick des Sehers allerdings auch weiter ausbreiten mag. — Ist dem nun also: so werden wir uns den *Jesaia*, in Beziehung auf diese Verse des *Micha*, durchaus in keinem anderen Verhältniſs denken dürfen, als jeden andern frommen und gläubigen Zuhörer der prophetischen Vorträge; nämlich bloſs als ausgerüstet mit der gehörigen, von dem Geiste Gottes gewirkten inneren Empfänglichkeit für die Aufnahme und innerliche Verarbeitung dessen, was derselbe Geist Gottes durch den Mund des Propheten sprach; nicht aber als productiv im eigentlichen Sinne. — Und daraus folgt natürlich, daſs wir diese Verse auch gar nicht als sein prophetisches Erzeugniſs und Eigenthum betrachten, mithin aber auch nicht hier in den Kreis unserer Untersuchung ziehen dürfen. —

Auch die Weissagung von dem endlichen Untergange alles Abgöttischen und Stolzen im letzten Gericht (2, 9. ff. 12. ff.) wird uns hier nicht weiter beschäftigen dürfen, weil sie sich

mehr im Allgemeinen hält und keine speciellere, bestimmte Züge enthält; oder vielmehr weil, wenn sie dergleichen, wie zu vermuthen steht, auch enthalten sollte, wir wenigstens noch nicht im Stande sind, sie herauszuheben und darzulegen, indem die Erfüllung derselben noch bevorsteht und wir also noch nicht Weissagung und Erfüllung, wie nöthig wäre, mit einander vergleichen können. —

Wohl aber können wir dieses bei der zunächstfolgenden Weissagung von dem in einer näheren Zukunft bevorstehenden Strafgerichte Gottes über Israel, 3, 1. ff. und gewinnen dadurch für unsere Absicht wichtige Resultate. Was hier v. 1 — 7. dem jüdischen Volke angedroht wird, das ist durch *Nebucadnezar* und während seiner Züge gegen Judaä, bis zur Zerstörung Jerusalems hin, wörtlich erfüllt worden. v. 1. wird eine grofse Hungersnoth verkündigt, und Jerem. 14. lesen wir von einer solchen, die sich — ungewifs, wann? aber — gewifs in diesen Jahren (der schon beginnenden Babylonischen Herrschaft, vielleicht unter *Jojakim*) über das ganze Land erstreckte, und insbesondre auch Jerusalem betraf. (s. Jerem. 14, 2.) Wie fürchterlich die Noth damals gewesen seyn müsse, sieht man aus der dringenden Fürbitte des Propheten und aus der ganzen Schilderung in dies. Cap.[1]) — v. 2. und 3. wird die Weg-

1) s. auch Jerem. 52, 6. Thren. 1, 19. 2, 11. 12. 19. 20. 4, 3 bis 5. 8. 9. in Bezug auf die Belagerung Jerusalems.

führung aller Angesehenen, Kriegsleute, Priester, (falschen) Propheten*, Handwerker u. s. w. von Jerusalem verkündigt; und siehe! 2 Reg. 24, 14. bis 16. finden wir, daſs diese Verkündigung durch *Nebucadnezars* Wegführung unter *Jojachin* wörtlich in Erfüllung gegangen ist. — v. 4. heiſst es, daſs Knaben und Kinder d. h. schwache, unkundige und ungeschickte Menschen, das Steuerruder des Staates in die Hände bekommen sollen: man vergleiche mit dieser Drohung nur die Erfüllung in den elenden Regierungen eines *Joahas, Jojakim, Jojachin,* und zuletzt *Zedekia's*, um sich zu überzeugen, wie wahr die Drohung geworden sey[1])! — Endlich, die Schilderung einer gänzlichen Zerrüttung und Anarchie, die wir v. 5 — 7. lesen, ist unter *Zedekia's* Regierung ebenfalls auffallend wörtlich erfüllt worden; man vgl. z. B. v. 5. mit der Erzählung von den Miſshandlungen *Jeremia's*; in dessen Cap. 37. 38.; und Thren. 4, 16.; — ferner die Beschreibung der Ohnmacht des Königes wider seine Magnaten; Jerem. 38, 5. die nothwendige Zerrüttung des Staates gleich nach der Wegführung aller Vornehmen unter *Jechonja* und im Anfange der Regierung *Zedekia's*; sowie gegen deren Ende, als Jerusalem zum letztenmale von *Nebucadnezar* belagert ward, u. dgl. m.

Diese Uebereinstimmungen zwischen Weissagung und Erfüllung, die so augenscheinlich

1) s. auch Jerem. Cap. 22.

und handgreiflich sind, sahen auch alle älteren Ausleger, welche noch geneigt und gewohnt waren, die Weissagungen recht eigentlich als solche zu betrachten und in ihren speciellen Zügen mit aller Schärfe aufzufassen und mit den zugehörigen Geschichtserzählungen richtig zu combiniren, mit ihren unbefangenen und unverblendeten Augen recht gut und deutlich; *Vitringa* z. B. hat sie in s. Comm. z. d. St. S. 90 — 92. alle nach der Reihe aufgezählt. Wie machen es doch die neueren Exegeten, daſs sie das, was jene sahen, nun nicht mehr sehen, und ihre Leser oder Zuhörer auch nicht sehen lassen? — Sehr leicht; sie setzen *a priori* fest: bestimmte Prädictionen zukünftiger Begebenheiten gebe es in den Propheten nicht, und nun muſs natürlich, alles von der Art, was dennoch vorhanden zu seyn scheint und sich dem unbefangnen Sinne als solche aufdringt, nur unbestimmte menschliche Ahnung, scharfsinnige (politische) Combination, zufälliges Zusammentreffen u. dgl. gewesen seyn; ja man hilft sich auch wohl, wo die Sache gar zu laut spricht, durch noch schlimmere Behauptungen: wovon die Beispiele hier bald vorkommen werden. — Wer nun durchaus auf diese Weise irre gehen will, dem wird man nicht helfen können; aber er sollte doch so ehrlich seyn und gestehen, daſs er keine Prädictionen zukünftiger Begebenheiten bei den Propheten finden könne, bloſs darum, weil er nicht wolle, und sollte nicht glauben, der Wissenschaft mit seinem

Verfahren einen Dienst zu leisten; denn diese verlangt, so gut wie der Glaube, von ihren Pflegern und Vertretern vor allen Dingen ein aufrichtiges Herz, und unbefangene, rücksichtslose Wahrheitsliebe.

Und so wollen wir denn auf die angefangene Weise unbekümmert fortfahren die Weissagungen mit der Geschichte zu vergleichen; und wo wir die Erfüllung der ersteren in dieser Letzteren nachweisen können, da wollen wir uns nicht weigern, unpartheiisch anzuerkennen, daſs die Hand Gottes hier gethan habe, was der Mund Gottes dort gesprochen hatte; zuzugestehen, daſs ein verständiges, planmäſsiges und absichtsvolles Wirken der weltregierenden Weisheit und Macht in solchen Ereignissen sichtbar sey. Wie wollten wir uns sonst auch wohl des gerechten Vorwurfes eines übertriebenen Skepticismus erwehren? oder des eben so gerechten Vorwurfes der ärgsten Inconsequenz? Legt sich doch jeder von uns, wenn er den Andern seine Entschlüsse in Worten äuſsern gehört hat, und die nachfolgende Begebenheit (Wirklichkeit) mit den Aeuſserungen übereinstimmend findet, die Sache tagtäglich auf solche Weise zurecht, daſs er jenes für Absicht, dieses für (die entsprechende) That erklärt; und wir hätten wahrlich, wenn wir dieses Raisonnement einmal aufgeben wollten, kaum mehr irgend eine gültige Bürgschaft dafür, daſs wirklich Menschen d. h. verständige und vernünftige Naturen, nicht bloſs menschenähn-

liche Figuren uns umgeben! Und doch — wie paradox, wie geschmacklos und sinnlos würde uns derjenige wohl vorkommen, der dieses Letztere in der That zu leugnen sich unterfinge! Dennoch dürfte er, wie gesagt, um dahin zu gelangen, nur jene im gemeinen Leben consequent von uns festgehaltne und durchgeführte Denk- und Schlufsweise vorher aufgegeben haben! — Mögen die Gegner sich an diesem Beispiel prüfen und zusehen, ob es mit ihrer unvorsichtigen und kecken Leugnung des Causalzusammenhanges zwischen den Weissagungen und (den entsprechenden geschichtlichen) Begebenheiten (im göttlichen Verstande und Willen,) wohl besser steht, als in dem angeführten Falle!

Dafs das Zusammentreffen beider in vielen Fällen so natürlich ist, wie sie immer (wider die Vertheidiger der strengeren Weissagungstheorie) gern excipirend einzuwenden pflegen, — das entschuldigt oder rechtfertigt ihren Unglauben an die dabei zusammen wirkende und waltende göttliche Weisheit und Macht nicht im mindesten; denn es versteht sich ohnehin schon von selbst, dafs, was der liebe Gott thut oder erfolgen läfst, in der Regel auch sehr natürlich seyn und von uns gefunden werden mufs. —

Was den dritten Theil der Verkündigung des Propheten, 4, 2. ff., die Eröffnung der Aussicht in die bessere, *Messia*nische Zukunft, betrifft, so mufs es uns darin hauptsächlich wichtig seyn, den v. 2. vorkommenden Ausdruck

צֶמַח יְהוָה seinem wahren Begriffe nach festzustellen, und wider entgegengesetzte, unrichtige Erklärungen zu vertheidigen; denn davon hängt die Bestimmtheit oder Unbestimmtheit dieses Theiles der Weissagung gröſstentheils ab. Wir müssen aber behaupten, daſs unter diesem Ausdrucke allein der *Messias* verstanden werden könne, und zwar ganz bestimmt: der persönliche *Messias*, als gottmenschlicher Erlöser.

1) Nur der *Messias*, und kein anderes, Individuum oder Collectivum, kann unter diesem Ausdrucke zu verstehen seyn. Denn *a*) es findet sich zwar im N. Test. keine ausdrückliche Citation dieser Stelle, und wir wären insofern nicht buchstäblich verpflichtet durch die Auctorität Christi und der Apostel, hier an den *Messias* zu denken. Allein das hier gemeinte Subject hat mit dem in andern Stellen, welche im N. Test. geradezu auf den *Messias* bezogen werden, (vgl. 7, 14. mit Matth. 1, 22. 23. — 9, 5. vgl. 8, 23. 9, 1. und Matth. 4, 14—16. — 11, 1. vgl. v. 10. und damit Röm. 15, 12. — 53, 2. ff. vergl. Matth. 8, 17. Apost. Gesch. 8, 26. ff. 32. ff. 35.) geschilderten so unverkennbare Aehnlichkeit, (seinem Wesen und seinen Verrichtungen nach) daſs man jene Citationen durchaus auch für diese Stelle als bindend anerkennen muſs. — *b*) Der prophetische Sprachgebrauch ist allein für diese Erklärung. Zwar kommt bei unserem Propheten der Ausdruck

צֶמַח nicht weiter vom *Messias* (aber auch sonst von Niemanden) vor; jedoch finden sich bei ihm viele ähnliche Benennungen in Stellen, die ohne Zweifel allein auf den *Messias* gehen. Dergleichen sind z. B. 11, 1. die Ausdrücke חֹטֶר und נֵצֶר, ebendas. v. 10. שֹׁרֶשׁ wie auch c. 53, 2. und יוֹנֵק, 53, 2. — Bei *Jeremia* 23, 5. und 33, 15. heiſst der *Messias*, wie hier an unserer Stelle in Beziehung auf seine göttliche Abstammung צֶמַח יְהוָֹה, so dort in Beziehung auf seine menschliche Abkunft (וַהֲקִמֹתִי oder אַצְמִיחַ לְדָוִד צֶמַח) צֶמַח דָּוִד. Endlich *Zacharja* nennt ihn geradezu bloſs צֶמַח 3, 8. und noch bezeichnender in der Stelle 6, 12. אִישׁ צֶמַח שְׁמוֹ. Hier ist das Wort צֶמַח offenbar völlig zum *Nom. propr.* geworden. Wie wäre dies aber jemals möglich gewesen, wenn nicht schon früher der Gebrauch dieser Benennung für den *Messias* ausschlieſslich gewesen wäre? — (Auch im N. Test. wird der Herr mit Beziehung auf Jes. 11, 1. 10. ἡ ῥίζα Δαβὶδ genannt: Apocal. 5, 5. 22, 16. —) Hieraus folgt schon, daſs durch jede andere Erklärung dieses Ausdruckes der Sprachgebrauch gröblich verletzt wird. Es kommt aber noch dazu, daſs *c*) die einzige, auſserdem noch allenfalls an und für sich mögliche und denkbare [1]) Auffassung

1) Alle andern nämlich sind ganz unzulässig. So die von *Schleuſsner*, (צֶמַח יְהוָֹה = Gnadenerweisungen und Wohlthaten Gottes, parallel mit פְּרִי הָאָרֶץ = Früchte des Landes, im eigentlichsten Sinne;) die freilich den Parallelismus nicht so verletzt, wie

dieses Ausdruckes, als einer Bezeichnung des Collectivums der aus den Strafgerichten *Jehova's* Entronnenen, (wo denn צֶמַח יְהוָה collectivisch zu fassen wäre [1]), wie sonst זֶרַע יַעֲקֹב, זֶרַע אַבְרָהָם u. dgl. m. von den Israeliten so collectivisch gebraucht wird) dem übrigen Sinn und Zusammenhang der Stelle geradezu widerspricht. — Dieses hatte *Gesenius,* der neuste und eifrigste Vertheidiger dieser Ansicht, (nach *Grotius, Vogel, J. D. Michaelis, Koppe, Eichhorn*) früher auch recht gut gefühlt. In seinem Wörterbuche hatte er selbst geschrieben: צֶמַח könne hier nicht das Israelitische Volk bezeichnen; denn die-

die übrigen, aber den Sprachgebrauch und die Analogie des bildlichen Ausdrucks, wie er sonst vorkommt, ganz wider sich hat. — Ferner die von *Gesenius* z. dieser Stelle auch vorgeschlagene, צֶמַח יְהוָה = Pflanzung *Jehovas*, vom Lande selbst erklärt, die nicht einmal den Parallelismus so genau herstellt, und übrigens dieselben Gründe, wie die vorige, wider sich hat, auch durch die citirte Stelle 1 Mos. 19, 25. keinesweges gerechtfertigt wird. Denn da hat ja צֶמַח in der Redensart צֶמַח הָאֲדָמָה seine eigentlichste Bedeutung, und steht keinesweges vom Lande selber. — Eben so die von v. d. Palm, der unter צֶמַח יְהוָה den König *Hiskia* verstanden wissen will, womit Andere wenigstens noch eine höhere Mitbeziehung auf den *Messias* verbinden. Die letztere Doppelerklärung ist eben so unerweislich, als unnöthig; die erstere, einfache ganz unstatthaft; denn es muſs hier (4, 2. ff.) so gut, wie in dem als Anknüpfungspunkt vorausgesetzten Texte aus Micha, (2, 2 — 4.) von der *Messia*nischen Zeit im strengsten Sinne, die Rede seyn; das giebt uns der ganze Gang und Zusammenhang des Orakels unzweifelhaft zu erkennen. —

1) Daſs diese Auffassung sprachlich erlaubt sey, darf man nach Genes. 19, 25, wo צֶמַח הָאֲדָמָה für „Producte, Früchte des Landes" so collectivisch vorkommt, nicht leugnen. —

ses liege in פְּלֵיטָה und sey davon wohl unterschieden.“ Es sieht dies auch in der That sogleich jeder, der die Stelle nur mit unbefangenen Augen ansieht. In dem Commentar z. d. St. (S. 223.) aber hat sich *Gesenius* eines Anderen besonnen. Gegen *Rosenmüller,* der in seinen Scholien z. d. St. dasselbe, was er selbst früher im Lexicon, behauptet hatte, auftretend, meint er nun, man könne nicht zugestehen, daſs beide Ausdrücke hier offenbar unterschieden wären, da sich die Worte לִפְלֵיטַת יִשְׂרָאֵל nicht nothwendig auch auf das erste Glied mitbeziehen müſsten.“ — Was soll man dazu sagen? Freilich müssen sie nicht, — wenn der Interpret es durchaus nicht will; ob sie's gleich, nach des Schriftstellers Meinung, gewiſs sollen. So müssen wir auch nicht Gutes thun, die Wahrheit bekennen u. s. w., wenn wir nicht wollen; ob wir's gleich sollten. — Wer hier auf Drang und Zwang wartet, der kann lange warten. Er kann sich's aber auch gewiſs allemal zum Lohn versprechen, daſs er und sein Autor von ganz verschiedenen Dingen reden werden. — Wer sieht nicht sogleich, daſs diese Annahme nur eine verzweifelte Nothhülfe ist? Es wird hiebei, abgesehen von jener, der Verbindung und Stellung der Worte und Sätze im Text offenbar widersprechenden Behauptung, daſs לִפְלֵיטַת יִשְׂרָאֵל nicht zu beiden Versgliedern gehöre; abgesehen ferner davon, daſs man es dabei nicht wohl vermeiden kann, die unleugbar parallelen Ausdrücke לִצְבִי

וְלְכָבוֹד einerseits, und לְגָאוֹן וּלְתִפְאֶרֶת andrerseits, verschieden aufzufassen: (als ob nämlich im ersteren der Präpositionsfall lediglich zur Umschreibung von Adjectiven „herrlich, prächtig“ diente; im andern aber das לְ eigentlich, als den *terminus ad quem* ausdrückend, zu fassen wäre) auch der in die Augen springende Parallelismus der Ausdrücke צֶמַח יְהוָֹה und פְּרִי הָאָרֶץ gänzlich verletzt, indem nämlich diese Ausleger den letzteren Ausdrück im buchstäblichen Sinne für „Früchte, Ertrag des Landes“ nehmen, und wohl nehmen müssen, weil ihnen nichts andres übrig bleibt. — Es frägt sich überdies, was das heifsen soll: „die Producte des Landes sollen den Geretteten Israels zur Hoheit und Zierde seyn?“ — *Gesenius* umschreibt es: „neuer Segen und neue Fruchtbarkeit werden das Land schmücken um der geretteten Frommen willen, es wird schöner blühen und gedeihen dem veredelten Reste des Volkes,“ und dabei citirt er als Parallelstellen 30, 23. ff. — nicht eben treffend; denn dort ist *a*) wirklich von der näheren, unmittelbar nach dem gegenwärtigen Elende (des Krieges) eintretenden Zukunft die Rede, hier aber nicht. *b*) Auch ist dort der Ausdruck ganz einfach und natürlich; Gott will dem befreiten und bekehrten Volke Nahrung für es selbst und Futter für's Vieh geben d. h. ihm äufserlichen Wohlstand bescheren: in unserer Stelle aber würden die Wörter גָאוֹן und תִפְאֶרֶת, wenn auch von nichts weiter, als hiervon, die Rede seyn sollte, sehr wunderlich ge-

wählt seyn. Denn diese Ausdrücke bezeichnen sonst in diesem Zusammenhange (in den Schilderungen der *Messia*nischen Zeit, z. B. im 2ten Theil des *Jesaia,* wo besonders das פָּאַר, תִּפְאֶרֶת so oft vorkommt) immer eine moralische Erhöhung und Verherrlichung, nicht aber Sättigung leiblicher Bedürfnisse. Wie demnach ein grofser moralischer Wiederhersteller und Beseliger des geretteten Geschlechts, ein gottmenschlicher Erlöser, demselben לְגָאוֹן וּלְתִפְאֶרֶת seyn könne, das begreift man wohl leicht; nicht aber, wie Feldfrüchte dasselbe ausrichten können. Hätte der Prophet wirklich nur dies, und nichts Gröfseres damit sagen wollen, so hätte er den Ausdruck in der That nicht viel geschickter gewählt, als wenn Einer sagte, die Früchte des Landes (פְּרִי הָאָרֶץ) sollten den Entronnenen Israels (לִפְלֵיטַת יִשְׂרָאֵל) gereichen לִישׁוּעָה וְלִצְדָקָה „zum Heil und zur Gerechtigkeit.“ — Der letztere Einwurf wird, seiner Bedeutung und Wichtigkeit nach, noch einleuchtender, wenn man die in den folgenden Versen (v. 3. ff.) verheifsenen Wohlthaten der göttlichen Gnade, die alle etwas viel Erhabneres und Geistigeres ausdrücken, dagegen hält. — Dazu kommt, dafs bei den vorangehenden Schilderungen der göttlichen Strafgerichte gar kein solches Gewicht auf eine etwanige Verhängung einer Unfruchtbarkeit des Landes zur Strafe für die Gottlosen gelegt worden war; (den einzigen Ausdruck, der indirect darauf hindeuten konnte, und wie wir aus Jerem. 14. sehen, wirklich so gemeint ist —

nämlich 3, 1. „jegliche Stütze des Brodtes und des Wassers nimmt euch der Herr“ — will ja *Gesenius* z. d. St. als eine exegetische Glosse weggestrichen wissen — wiewohl wir dies keinesweges billigen können) weshalb man auch hier bei der gegenüberstehenden Schilderung der *Messia*nischen Segnungen nicht erwarten darf, die Fruchtbarkeit des Landes für die verschont Gebliebenen und Geretteten, so ganz besonders hervorgehoben zu finden. — Genug von einer Sache, die vielleicht für Unbefangene gar keines Beweises bedarf! —

2) „Wollte man diese Erklärung — nämlich vom *Messias* — annehmen,“ sagt *Gesenius* S. 224, (der sich ihre Richtigkeit bei aller Gewalt, mit der er sein sonst gesundes exegetisches Gefühl hier niederzukämpfen bemüht ist, denn doch nicht ganz verhehlen kann) „so müſste auf jeden Fall צֶמַח יְהוָה unbestimmt gefaſst werden: ein Sproſs *Jehova's* d. i. gottbegünstigter Herrscher; da die *Messia*nische Erwartung zur Zeit des *Jesaia* erst im Entstehen, noch nicht fixirt war.“ Dahingegen müssen wir ganz bestimmt und entschieden behaupten, daſs unter dem צֶמַח יְהוָה hier Niemand anders verstanden seyn könne, als unser göttlicher Erlöser in seiner menschlichen Persönlichkeit. Denn *a*) sowie צֶמַח דָּוִד Jerem. 23, 5. 33, 15. einen Spröſsling, d. h. Abkömmling *Davids* (im eigentlichsten Sinne) bedeutet, so muſs auch צֶמַח יְהוָה in unsrer Stelle einen Spröſsling d. h. Abkömmling, Sohn *Jehova's*

va's (im eigentlichen Sinne) bedeuten; und es ist inconsequent, (mit *Gesenius*) das Eine anzunehmen und das Andere zu verwerfen oder wenigstens den Begriff davon so vag und lax aufzufassen, daſs man die daraus billig zu ziehende Consequenz bequem leugnen zu können meint. Der Ausdruck „Sohn *Jehova's*" nämlich kann ja nichts Andres sagen wollen, als daſs der zu erwartende *Messias* göttlicher Natur, wie göttlicher Abstammung, seyn werde. *b*) der parallele Ausdruck פְּרִי הָאָרֶץ „Frucht der Erde" muſs, eben vermöge des Parallelismus, auf dasselbe Subject bezogen werden, wie צֶמַח יְהוָה. Er kann ferner, wenn man das zum Grunde liegende Bild gehörig auflöst, und den in 'צ ״ 'י liegenden Gegensatz berücksichtigt, nichts anders heiſsen, als „Erdenkind, Erdensohn," und bezeichnet mithin den *Messias* nach seiner menschlichen Natur; beides zusammengenommen also denselben nach seiner gottmenschlichen Persönlichkeit, und ohne Zweifel mit Ausschluſs jedes andern Subjects. — Den letzteren Ausdruck hat übrigens schon *Vitringa* auf obige Weise richtig aufgefaſst. Von den abweichenden Erklärungsarten haben wir diejenige, welche unter פְּרִי הָאָרֶץ, mit Aufopferung des Parallelismus, den Ertrag, die Producte des Landes (im eigentlichsten Sinne) verstehen will, schon oben berücksichtigt und widerlegt; eine zweite, (von *Rosenmüller*) „der *Messias* werde *fructus terrae* genannt, *quatenus, qui initio germinis erat instar pulchri, cujus adspectu*

gauderent homines, quum eo pervênerit, ut fructus ferat, majus ab eo emolumentum capiant, magisque eo laetentur,“ (also עֹשֶׂה פְּרִי = פְּרִי, *fructus* = *frugifer*, wie ζωὴ = ζωοποιῶν, genommen) ist, wie *Gesenius* richtig bemerkt, unerträglich hart, und widerlegt sich durch ihre Gezwungenheit wohl von selbst; auch zweifle ich, ob sie sich auf einen gesicherten Sprachgebrauch stützen kann. — Eine dritte Erklärung versteht unter פְּרִי הָאָרֶץ insbesondere den *Messias* als Abkömmling der jüdischen Nation, als einen im Lande *Judaea* Geborenen und daraus Hervorgegangenen. Sie erreicht dadurch im Grunde a u f v e r m i t t e l t e W e i s e denselben Sinn, wie unsre obige Erklärung. D a f ü r könnte noch zu sprechen scheinen, daſs in diesem ganzen Orakel (mit Ausnahme von 2, 2 — 4., welche Stelle eigentlich, streng genommen, nicht selbst dazu gehört) zunächst nur von Israeliten die Rede ist, und auch אֶרֶץ mithin hier nur d a s j ü d i s c h e L a n d bezeichnet; (vgl. 2, 7. 8.) zumal da auch noch der Artikel vor dem Worte steht. Allein dieses letztere Argument hilft nichts, da an den andern beiden Stellen dieses Orakels, (2, 19. 21.) in denen das Wort auch den Artikel vor sich hat, schwerlich etwas anderes darunter gemeint seyn kann, als d i e g a n z e E r d e. (nicht bloſs das jüdische Land. vgl. v. 12.) Dazu kommt, daſs der antithetische Parallelismus der beiden Ausdrücke צ׳ י״ und פ׳ ה׳ unsere obige Erklärung des letzteren nothwendig zu fordern scheint. —

Wir glauben nun erwiesen zu haben, dafs sich in dieser Stelle (4, 2.) der Begriff eines gottmenschlichen Erlösers der Gläubigen zu Zion in ganzer Bestimmtheit wirklich finde. Hiegegen hat man im Grunde auch nichts weiter vorzubringen, als die kategorische Behauptung, „die *Messia*nische Erwartung sey zur Zeit des *Jesaia* erst im Entstehen, noch nicht fixirt gewesen." Man sieht auf den ersten Blick, dafs dieser ganze Einwurf auf einer unrichtigen Grundansicht *a priori* beruht, vermöge deren man dasjenige, was man als gottentsprungen, übermenschlich und übernatürlich (wenn gleich in Menschen gebildet und auf naturgemäfsem Wege entwickelt) anerkennen; wobei man annehmen sollte, dafs, nach dem treffenden Ausdrucke des *Wandsbecker* Boten, eine Hand durch die Wolken gegriffen und etwas gegeben habe: rein aus irdisch-menschlichen Elementen zusammenzusetzen und aus den allgemeinen Bedingungen und Verhältnissen unsrer geistigen Natur, zusammengenommen mit dem Gange der äufseren Geschichte, zu erklären, vergeblich sich abmüht. — Zur Widerlegung jener Behauptung wäre es übrigens vollkommen genug, nur eine einzige solche Stelle, wie die unsrige, anführen zu können. Indessen haben wir nicht nöthig uns dabei zu begnügen; denn es giebt im *Jesaia* mehr solche Stellen; vgl. 7, 14. 9, 5. 6. 11, 1. ff. Da wir aber alle diese auf unserem ferneren Wege auch noch antreffen, so können wir uns an dieser Stelle aller weiteren Bemerkungen darüber

füglich überheben. — Auch in dem, wie wir oben sahen, mit dem unsrigen fast gleichzeitigen, ja noch etwas früheren, Orakel des *Micha*, kommt ja übrigens 5, 1. eine Stelle vor, in welcher der *Messias* ohne allen Zweifel nach seiner doppelten Abstammung, als Gotteskind und Erdensohn, gezeichnet ist, — fast gerade so wie hier, nur mit bestimmterer Beziehung auf den Ort seiner leiblichen Geburt. (Bethlehem.) — Bei so deutlichen Zeugnissen für's Gegentheil, ist es wirklich schwer zu begreifen, wie man, alles historisch Gegebene willkührlich aus den Augen setzend, zu einer solchen Behauptung, wie die oben angegebene, kommen, und dennoch sich einbilden kann, den Weg der geschichtlichen Ausbildung dieser Idee mit Unbefangenheit und Treue verfolgt zu haben. —

Wir haben uns bereits durch die vorstehenden Erörterungen über diese Capp. gewifs überzeugt, dafs 1) im echten *Jesaia* sich Weissagungen finden, die auf eine grofse Zeitferne gehen; (nicht blofs solche Gegenstände behandeln und Begebenheiten verkündigen, die man allenfalls mit mäfsigem Scharfsinn und guter Combinationsgabe aus der Beobachtung des politischen Horizontes seiner Zeit menschlicher weise — ohne göttliche Eingebung — vermuthen und errathen kann.) 2) Weissagungen von gröfster Bestimmtheit, (nicht blofs dunkle Ahnungen) vgl. 4, 2. und endlich 3) Weissagungen, die sehr specielle Data enthalten; (nicht blofs allgemeine, im theocratischen Vergeltungssysteme gegründete,

Ideen symbolisiren.) vgl. 3, 1. ff. — Alle 3 Bemerkungen oder ein paar derselben werden wir auch an allen folgenden Weissagungen in der Regel bestätigt finden.—

Es wird nicht überflüssig seyn, hier am Schlusse der Abhandlung, noch kürzlich an die Manier und den Styl dieses Orakels zu gedenken. Man pflegt ja bekanntlich dem echten *Jesaia* eine gewisse Härte, Gedrungenheit und Kürze des Styls und der Darstellung, dagegen dem *Pseudojesaia* Leichtigkeit und Wortreichthum, Breite und Fluſs der Rede als schriftstellerischen Charakter im allgemeinen beizulegen. Auch wir wollen diese Angaben nicht gerade der Unrichtigkeit beschuldigen; nur einzuschränken und zu modificiren sind sie gewiſs hie und da, wenn sie nicht dem Vorwurf der Ungenauigkeit unterliegen sollen. Wer z. B. dieses Orakel nur ansieht, der wird sich's doch kaum verleugnen können, daſs *Jesaia* bei aller Kraft und Würde, mit der er hier spricht, bei aller Gedrungenheit und Gedankenfülle, die sich hier zeigt, und die ihm Niemand absprechen soll, dennoch auch hin und wieder, namentlich in den eigentlich schildernden Stellen, wie c. 2, 12. ff. 3, 16. ff. zu einer gewissen Breite der Darstellung und zum Wortreichthum sich hinneigt, daſs er ferner hie und da durch künstlich angebrachte Wiederholungen derselben Gedanken, zuweilen durch gleiche Anfänge oder auch gleiche Ausgänge der Sätze oder Perioden der Rede einen besondern Nachdruck zu verschaffen

bemüht ist; (vgl. bes. c. 2, 7. 8. — 9. 11. 17. — 10. 19. 21. —) eine Bemerkung, die wir am *Pseudojesaia* ebenfalls zu machen haben werden. — Auch wird man die Sprache dieses Orakels im Ganzen fliesſend finden, und sich nicht eben zu beklagen haben, daſs hier viel mehr Schwierigkeiten vorkommen, als im *Pseudojesaia.* — Ferner wird man bemerken, daſs der Ton und Styl da, wo der Verfasser wehmüthig klagt (wie 3, 8 — 12.) oder sanft tröstet, (wie 4, 2. ff.) ein andrer wird, als da, wo er warnt, droht und straft; und man wird sich schwerlich die Aehnlichkeit des Charakters in der Stelle 4, 2. ff. mit den Stellen im *Pseudojesaia*, die einen verwandten Zweck und Inhalt haben, verhehlen können; u. dgl. m. —

§. 7.

Ueber Cap. 1.

Dieses Kapitel kommt hier wenig in Betracht, weil es im Ganzen mehr paraenetischen, als eigentlich prophetischen Inhaltes ist, und diejenigen Stellen, die, wie v. 24. ff., sich auf die Zukunft beziehen, sich doch mehr im allgemeinen halten, und nur die auf der religiös-theokratischen Vergeltungsidee ruhende Wahrheit aussprechen, daſs einst nur die sich von ihren Sünden Bekehrenden gerettet werden; alle Frevler aber und Götzendiener verdienter Untergang und Strafe von *Jehova* treffen wird. — Was die Abfassungszeit des Orakels betrifft, so ist diese hier fast noch schwie-

riger zu bestimmen, als bei der vorigen Weissagung. Mit Uebergehung der übrigen, ganz unhaltbaren Ansichten, wollen wir hier nur derjenigen von *Eichhorn* (heb. Proph. Bd. 1. S. 332. ff.), nach welcher das Orakel unter *Hiskia*, (zur Zeit der Invasion *Sanheribs*) und der von *Gesenius*, nach der es unter *Ahas* (zur Zeit der syrisch-ephraimitischen Invasion) geschrieben seyn soll, gedenken. Es ist in der That schwer, zwischen diesen beiden Ansichten zu wählen. 1) Die v. 7. und 8. geschilderte politische Lage der Dinge paſst auf beide angegebene Zeitpunkte gleichgut; in beiden Kriegen wurde das ganze übrige Land verheert, und *Jerusalem* allein blieb als eine gerettete (oder, wenn man lieber will, eingeschlossene, bedrängte — s. v. 8. und *Gesen.* Comm. z. d. St. —) Stadt übrig. — Hiedurch wird übrigens *Vitringa's* Ansicht, der sich das 6te oder 7te Jahr des *Hiskia*, gleich nach der Eroberung *Samariens*, als Abfassungszeit denken will, offenbar eben so bestimmt ausgeschlossen, wie die von ihm getadelten und (mit Recht) verworfenen Ansichten, die das Orakel unter *Usia* oder *Jotham* setzen. s. s. Comm. Vol. 1. pag. 32. 33. ed. 2da.) — 2) Aber auch die hier beschriebene und gerügte Verbindung von mechanischem *Jehovas*dienst mit Unsittlichkeit und Abgötterei (vgl. v. 3. 4. 5. 10. ff. 29. f.) möchte auf beide Regierungen passen. Denn es ist unrichtig, was *Gesenius* in der Einleit. z. d. Stücke bemerkt, daſs die Erwähnung des Götzendienstes (v. 29. —

dagegen ist v. 21. nur von Unsittlichkeit die Rede, die eben so gut wie Götzendienst, Hurerei und Abfall von *Jehova* genannt werden konnte; weſshalb es auch unentschieden bleiben mag, ob v. 2 ff. von Abgötterei oder von Lasterhaftigkeit gesprochen wird, — wiewohl das Erstere, oder vielmehr Beides in Verbindung gedacht das Wahrscheinlichere seyn möchte, zumal hier in der Einleitung zum ganzen Stücke.) das Zeitalter des *Hiskia* ausschlieſse; gerade in den von ihm citirten, gewiſs unter *Hiskia* geschriebenen Stücken c. 28 — 33. finden sich 30, 22. 31, 7. eben solche beiläufige Rügen des Götzendienstes, wie hier v. 29.; und wenn dort, wie *Gesenius* sehr richtig erinnert, vorzüglich Sittenlosigkeit und Lasterhaftigkeit aller Art, weniger der Götzendienst, gerügt wird: so gilt eben diese Bemerkung ganz und gar auch von unserem Orakel; es würde demnach dieser Umstand auch für die Abfassung dieses unter *Hiskia* sprechen. — Auf der andern Seite aber darf man sich's eben so wenig verleugnen, daſs eben diese Umstände auch sehr einladend sind, die Abfassung desselben unter *Ahas* zu setzen. Hinsichtlich der Sittenlosigkeit und Abgötterei wird Niemand daran zweifeln; aber auch mechanischer *Jehova's*dienst fand damals, in den ersten Jahren dieser Regierung, unstreitig noch unter dem Volke statt, da ja *Ahas* erst viel später (s. 2 Chron. 28, 24.) den Tempel schlieſsen lieſs; ja er wurde zur Zeit der drohendsten Gefahr wohl

um so eifriger betrieben, (vgl. 1, 11.) je mehr der gottentfremdete Sündendiener geneigt zu seyn pflegt, sich in solchen Stunden der Angst und Verzagtheit das lastende Schuldbewufstsein und die damit verknüpfte Empfindung gänzlicher Rath- und Hülflosigkeit durch verdoppelten Eifer in äufseren Andachtsübungen, vermittelst deren er den Zorn des strafenden Gottes versöhnen zu können meint, vom Halse zu schaffen; — eine Bemerkung, die um so gewichtiger wird, wenn man sich in den Geist der alten Welt hineinversetzt, und den durchaus zum Aeufserlichen hinneigenden religiösen Nationalcharakter des Israelitischen Volkes damaliger Zeit hinzunimmt. — Stimmen nun alle diese Gründe für beide genannte Regierungen, ohne Unterschied: so wird man 3) auch in der Stellung des Orakels gegen die andern nicht, wie *Gesenius* meint, einen Entscheidungsgrund für die frühere Abfassung desselben finden können; denn wie unchronologisch die Anordnung der Orakel — wenigstens in diesem Theile des Buches sey, zeigt sich deutlich an der Stellung von Cap. 6.; und von Cap. 2 — 4. sahen wir eben vorher, dafs es nothwendig in die Regierung des *Hiskia* verlegt werden müsse. — Einen entscheidenden Grund für die eine jener beiden Ansichten und wider die andere, wird man daher auch überhaupt schwerlich auffinden und angeben können; wenn man nicht etwa darauf ein Gewicht legen will, dafs hier bei Androhung der göttlichen Strafgerichte über die Sün-

dendiener und Götzenanbeter, der Assyrier, als einer Geifsel *Jehova's* wider die gottlosen Israeliten, durchaus keine Erwähnung geschieht; während dies doch in den sicher zur Zeit jener syrisch-ephraimitischen Invasion unter *Ahas* abgefafsten Orakeln immer der Fall ist; vgl. 7, 17. ff. 8, 6. ff. 9, 10; — und dazu noch 10, 5. 6. (welches Stück aber viel später, erst nach dem 6ten Jahr *Hiskia's*, abgefafst ist. s. v. 9.) Indessen könnte man diese Bemerkung doch dadurch wiederum leicht entkräften, dafs man annähme, der Blick des Propheten habe hier nun einmal nicht auf der näheren, sondern nur auf der entfernteren Zukunft (der Frevler) geruht; und es würde sich, bei der Allgemeinheit der Schilderung in diesem Theile des Stückes, gegen eine solche Annahme nichts Erhebliches sagen lassen. — Die (von *Koppe* u. A. angefochtene) Einheit dieses Stückes hätte nie bezweifelt werden sollen, und ist von *Gesenius* (Th. 1. S. 146. 147.) genügend dargethan worden. — Hinsichtlich der Form und Darstellung gehört dieses Orakel zu den schönsten und vollendetsten des *Jesaia*, und mag musterhaft genannt werden. Nur wenige Stellen darin sind übrigens dunkel und schwierig; im Ganzen ist der Styl hier leicht, fliefsend und klar; und man wird sich hiedurch, sowie durch die unverkennbare Gleichheit des Tons und der Ideen, öfters an verwandte Stücke des *Pseudojesaia*, insbesondere an Cap. 58., erinnert finden. Davon wird weiter unten, bei Behandlung

des zweiten Theiles, noch ausführlicher die Rede seyn. —

§. 8.

Ueber Cap. 5.

Auch bei dieser Weissagung ist die Abfassungszeit nicht leicht zu bestimmen. — Es kommt darin gar keine Erwähnung des Götzendienstes vor, wohl aber schwere Rügen der höchsten Sittenlosigkeit und Ungerechtigkeit, des spöttischen Unglaubens an Gottes Strafgerichte und der Gesetzesverachtung. Dabei erscheint der äufsere Zustand der Nation durchaus als reich und blühend. — Soviel ist gewifs, dafs das Stück nicht unter *Ahas* abgefafst seyn kann. Am allerwenigsten in den Jahren der syrisch-ephraimitischen Invasion, wie *Gesenius* im Comm. Th. 1. S. 227. anzunehmen scheint. Denn da die Feindseligkeiten mindestens gleich nach *Jothams* Tode begonnen haben müssen, wie wir oben (zu Cap. 2 — 4.) sahen: so reimt sich der unbekümmert schwelgerische, ruhige und sorglose Zustand, in dem wir hier Staat und Volk erblicken, mit den Verhältnissen dieses Zeitraums gewifs ganz und gar nicht. (vgl. 7, 2.) *Gesen.* Gründe für seine Meinung sind auch leicht zu widerlegen. Er meint 1) in der Beschreibung der feindlichen Völker, die *Jsrael* züchtigen sollen, sey Verwandtschaft da mit den Stellen, wo Assyrien und Aegypten besonders genannt werden, (vgl. v. 26. mit 7, 18.)

und an diese, besonders ersteres, werde der Prophet auch gedacht haben.“ Es soll demnach dieses Cap. in dieselbe Zeit gehören, wie Cap. 1 — 4., die von *Gesenius* bekanntlich (zum Theil mit Unrecht) in *Ahas* erste Zeit gesetzt werden. — Man sieht, dafs dieses Argument, wenn auch das dabei Vorausgesetzte übrigens seine volle Richtigkeit hätte, immer noch schwach genug seyn würde. Aber die bemerkte Aehnlichkeit beider Beschreibungen ist in der That nicht einmal bedeutend; sie liegt an den verglichenen Stellen lediglich in dem, beiden gemeinsamen, Merkmal der Schnelligkeit der herbeikommenden feindlichen Völker; (dieses ist 7, 18. durch die Vergleichung mit Bienen und Fliegen ausgedrückt) eine Bezeichnung, die ja durchaus nicht ausschliefslich und characteristisch auf ein bestimmtes Volk hindeutet. (Man vgl. nur *Jerem.* 4, 13. *Habac.* 1, 6.) Sonst müfste die Aehnlichkeit beider Stellen etwa noch in dem Worte שָׁרַק liegen sollen; aber dies gehört gar nicht zu der Beschreibung der feindlichen Heerschaaren; und man kann um dieses übereinstimmenden Ausdrucks willen doch die beiden Orakel eben so wenig in eine Zeit setzen, als man sich dies z. B. wegen des eben daselbst (5, 26.) vorkommenden Ausdrucks: נָשָׂא נֵס, der auch 11, 12. 13, 2. u. s. w. vorkommt, mit allen diesen Orakeln erlauben wird. — Dafs übrigens *Jesaia* hier gar nicht an die Assyrier gedacht habe, werden wir unten sogleich beweisen. — 2) „Es fände

sich aufserdem Verwandtschaft in den Ausdrücken mit dem zweiten Orakel (Cap. 2 — 4.) z. B. v. 15. 16. vgl. 2, 17. 18. — v. 1. vgl. 3, 14." Allein von dem 2ten Orakel sahen wir (§. 6.) gerade, dafs es gewifs nicht in die erste Zeit des *Ahas*, sondern in die des *Hiskia* gehört. 3) „Auch fände Aehnlichkeit statt mit dem Stücke 9, 7 — 10, 4. vgl. v. 25. und den Refrain jenes Stückes." Diese beiden Stellen stimmen allerdings wörtlich überein; aber daraus folgt doch noch nicht Gleichzeitigkeit der Abfassung. Warum sollte nicht ein Schriftsteller sich eines besonders bezeichnenden Ausdruckes, den er einmal gebraucht hatte, bei ähnlicher Veranlassung auch nach längerer Zeit wiederum erinnern und bedienen? — Ueberdies kommt dieselbe Redensart auch 14, 26. 27. vor, in einem Stücke, das sicher nicht unter *Ahas*, sondern erst unter *Hiskia*, abgefafst ist. — Aber nicht allein die erste, sondern die ganze Regierungszeit der *Ahas*, kann unmöglich Abfassungszeit dieses Stückes seyn. Denn wenn man sich auch in den letzten Jahren des *Ahas* wiederum eine solche sorglose Ruhe und so viel äufseren Wohlstand unter dem Volke denken kann, wie hier beschrieben wird: so nahm doch zu dieser Zeit Aberglaube und Götzendienst so gewaltig und gräulich überhand, dafs in einer so allgemeinen und vielumfassenden Strafrede, wie die vorliegende ist, die Rüge desselben auf keinen Fall fehlen durfte. — Dieser Umstand möchte aber auch die Annahme der Abfassung des Stückes unter *Usia*

(in seinem Todesjahr) oder (besser noch) unter *Jotham* erschweren; denn wenn gleich diese Könige nicht selber Götzenanbeter waren, so hörte doch unter ihnen der Götzendienst im Volke niemals auf, sondern wurde ganz öffentlich und ohne Verbot (2 Reg. 15, 35. 2 Chron. 27, 2.) getrieben; daher man nicht wohl einsieht, wie er auch damals der strafenden Rüge des Propheten hätte entgehen sollen. Sonst ist nicht zu leugnen, daſs der hier geschilderte Zustand der Nation sich für die Regierungszeit eines *Usia* oder *Jotham* wohl schicken würde. — Es bleibt nach dem Gesagten nichts Andres übrig, als sich die Abfassung des Stückes unter *Hiskia* zu denken, aber nicht in der Zeit der assyrischen Invasion unter *Sanherib*, sondern entweder geraume Zeit vorher, etwa um das Jahr der Zerstörung Samariens, oder auch nachher; in welchem letzteren Falle es denn eins der jüngsten Stücke unseres Propheten seyn würde. Doch ist die erstere Annahme aus manchen Gründen wahrscheinlicher; denn 1) ist doch sehr zu vermuthen, daſs nach der assyrischen Invasion und den dabei so sichtlich erfahrenen Zeichen der göttlichen Huld und Obhut, sich der sittliche Zustand der geretteten Nazion, zumal durch die Bemühungen des frommen Königes immer mehr werde gebessert haben; so daſs er wohl damals schwerlich noch so verderbt und gottlos gewesen seyn möchte, wie er hier geschildert wird. 2) Wenn wir gleich aus c. 30, v. 22. 31, 7. ersehen, daſs auch unter *Hiskia*, noch

kurz vor der assyrischen Invasion, der Götzendienst unter dem Volke nicht gänzlich ein Ende genommen hatte: so wissen wir doch aus den historischen Büchern, dafs er seit der von diesem Könige begonnenen Kirchenreform nicht mehr laut und öffentlich betrieben werden durfte, und es ist sehr wahrscheinlich, dafs sich der gröfsere Theil des Volks, durch den frommen Sinn des Königs geweckt, auch innerlich davon allmählig entwöhnt und abgewendet haben werde. Mochten daher auch immer noch der Zahl nach Viele seyn, die Götzendienst trieben, so waren es doch wohl verhältnifsmäfsig nur Wenige, und auch sie thaten es vielleicht (schon aus Furcht vor Strafe und Schande) nur selten und heimlich. Daher kann man es wohl begreifen, wie der Prophet auch schon im 6ten oder 7ten Jahr des *Hiskia,* obgleich der Götzendienst damals gewifs noch nicht ganz aufgehört hatte, es dennoch unterlassen konnte, ihn da, wo er nur die Hauptgebrechen der entarteten Nazion nennen und zur inneren, sittlichen Herzensheiligung antreiben wollte, mit in das Gebiet seiner Rüge zu ziehen. 3) In dem gewifs um die Zeit der Zerstörung Samariens (nämlich kurz zuvor) geschriebenen Stücke c. 28. wird der Zustand der Nazion oder wenigstens des vornehmeren Theiles (28, 14.) derselben sehr ähnlich, wie hier, geschildert. Dort, wie hier, wird Uebermuth, (v. 9.) Völlerei, (v. 7. 8.) Rechtsverachtung, (v. 7.) Gesetzesverspottung, (v. 10. 14.) und frecher Un-

glaube an die göttlichen Strafen (v. 15. 22.) gerügt; von Götzendienst ist dort, wie hier, nicht die Rede; als Strafgericht Gottes (v. 22.) wird dort, wie hier, Zerstörung und Vertilgung durch ferne, feindliche Völker (v. 11.) angedroht. Diese auffallende und durchgreifende Aehnlichkeit dürfte doch wohl auf ein und dasselbe Zeitalter der Abfassung hindeuten. — Die Einheit unseres Stückes ist niemals bezweifelt worden. —

Für unsere nächste Absicht interessirt uns hier nun eigentlich nur v. 5. 6. und der Schluſs unseres Orakels von v. 24 an. An der letzteren Stelle namentlich wird als endliches Strafgericht *Jehova's* über die Gottlosigkeit des Volkes ein von *Jehova* verordneter Einbruch ferner, feindlicher Völker, die v. 26 — 29 näher beschrieben, aber nicht ausdrücklich genannt werden, als zukünftig angedroht; vorauf sollen aber noch andere, furchtbare Zerstörungen und Verwüstungen im Innern des Landes gehen; v. 24. 25. (es versteht sich ja wohl von selbst, daſs, wenn man, wie *Gesenius*, v. 24 und v. 26 ff richtig von der Zukunft gefaſst hat, man nicht v. 25, wo sich eben dieselbe Aufeinanderfolge der Tempora findet, wie in seiner Uebersetzung geschehen ist, willkührlich auf die Gegenwart beziehen darf, zumal da im ganzen übrigen Stücke der Zustand des Volkes durchaus als sicher und sorglos erscheint.) sie selbst aber jene feindlichen Völker, sollen dann, unter *Jehova's* Zulassung, diese Verwüstung und Zerrüttung vollenden, das

Land

Land gänzlich ausleeren und veröden, (v. 30.) und der äufseren Theokratie in *Israel*, die in der vorausgeschickten Parabel (v. 1 — 6.) unter dem Bilde eines von *Jehova* sorgfältig, aber vergeblich und fruchtlos gepflegten Weinberges dargestellt ist, ein Ende machen (v. 5. 6. — Auch schon früher (v. 9. und v. 13 ff.) kommen Verkündigungen eines Strafgerichtes ähnlicher Art, bestehend in Zerstörung der Städte des Landes und Wegführung und Tödtung seiner Einwohner, vor; von denen es vorläufig ungewifs scheinen kann, ob man sie auf dieselbe Begebenheit, wie die letzten VV., oder auf eine andere, zu beziehen hat. Als Ursache dieser furchtbaren Strafgerichte wird sowohl in dem Gleichnisse, (v. 1 — 4). als auch in der nachfolgenden Anwendung (v. 7. 13 — 15. 18. 24. 25.) die überhandnehmende Sittenlosigkeit und der entsetzliche Ungehorsam gegen *Jehova's* Gebote angegeben. —

Sehen wir uns nun nach der Erfüllung dieser Weissagung in der Geschichte um, so bieten sich uns zwei Zeitpunkte dar, in deren einem sie unvollkommener, in dem andern aber vollkommen eintrat: nämlich die Zeit der Zerstörung Jerusalems durch die *Chaldaeer* unter *Nebucadnezar*, und die der Zerstörung durch die *Roemer* unter *Titus*. Dafs nun der Prophet bei seiner Schilderung diese letztere Begebenheit vor Augen gehabt habe, kann gar keinem Zweifel unterworfen seyn. Denn 1) es wird hier der äufseren Theokratie in *Israel* gänzlicher Unter-

gang, ohne alle Hoffnung der Wiederherstellung, angekündigt. (v. 5. und besonders v. 6. „ich will ihm das Garaus machen u. s. w.) Dieses paſst, wie schon *Vitringa* richtig bemerkt, nicht einmal auf das babylonische Exil. Denn wo die Propheten dessen erwähnen, pflegen sie doch immer zugleich die darauf folgende Wiederherstellung eines kleineren, alsdann durch *Jehova's* Strafgerichte geläuterten, Theiles der Nazion, zum Troste der Frommen, mit anzukündigen; (s. z. B. *Jes.* 6, 13. 14. und ö. bes. bei *Jeremia*) hier aber ist davon keine Spur. — Will man indessen auch hievon absehen, — weil es allerdings nicht nothwendig, ja nicht einmal häufig ist, daſs Gott den Propheten die Zukunft mit allen ihren jedesmaligen Ereignissen und deren Folgen vollständig offenbart — so beweisen doch die hier gebrauchten Ausdrücke unwidersprechlich, daſs wir mit der Beziehung auf das babylonische Elend keinesweges ausreichen. Denn wenn man auch die Worte in v. 5. „ich will seinen Zaun wegnehmen, daſs er abgeweidet, seine Mauer niederreiſsen, daſs er zertreten werde" noch ganz füglich auf diese traurige Katastrophe allein beziehen kann; so geht dieses desto weniger mit den Worten des folg. V. 6. an: „nicht beschnitten noch behackt soll er werden, sondern aufgehen in Dornen und Disteln; [1]) und den Wolken will ich

1) Diese Uebersetzung wird durch die von *Gesenius* im Comm. z. d. St. beigebrachte Parallelstelle Prov. 24, 31. wider die andere (von *Lowth*, *Koppe*, *Eichhorn* u. A. gewählte) „aufgehen soll Ge-

gebieten, ihn nimmer mit Regen zu netzen." Muſs man gleich zugeben, daſs die älteren Ausleger zu willkührlich verfuhren, wenn sie hier „Wolken" geradezu für „Lehrer, Propheten" und „Regen" für „Ermahnung, Tröstung," nach der allegorischen Interpretation, nahmen: so ist doch auf der andern Seite nicht zu leugnen, daſs dem Bilde, im Ganzen genommen, die Idee zum Grunde liegt: die Israelitische Nazion und Theokratie werde von *Jehova* gänzlich aufgegeben werden, all seiner liebenden Wartung und Pflege entbehren. Beides war, im strengsten Sinne, zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft, nicht der Fall: die Theokratie wurde damals von Gott noch nicht gänzlich aufgegeben, und eben so wenig entbehrte das Volk zu jener Zeit Seiner Zucht und geistigen Pflege. An letztere nämlich muſs man hier doch vor allen denken; und in Bezug darauf gilt dann, auch abgesehen von jener willkührlichen Auslegung, noch vollkommen *Vitringa's* Bemerkung (Th. 1. S. 109.) *nec tamen id* (nämlich was v. 6. steht) *ex vero affirmari potest de Judaeis, qui translati sunt in Babyloniam; ubi satis constat, eos scholas suas habuisse et doctores: nec plane etiam prophetis fuisse destitutos. Utique tantum abest, ut Judaea gens ab*

sträuch und Dorngestäude in ihm" als die einzig richtige erwiesen. (vergl. *Gesen.* Lehrgeb. S. 809. No. 4. שָׁמִיר, וָשָׁיִת sind Accuss. *rei abundantis*, wie im Griech. der Gen. *abundantiae* gebraucht wird.)

illo tempore vera institutione caruerit, ut contra ipsum illud tempus ortum dederit scholis et synagogis, a doctis piisque rectoribus administrandis. Urgent hoc argumentum Veteres, Cyrillus, Hieronymus et ante eos Tertullianus; summa cum ratione. Aber auch sonst erfuhren die Hebräer im Exil noch manche äufsere Begünstigungen von ihren Bedrückern, und zwar in Folge von mancherlei besondern, absichtlichen und wunderbaren Fügungen Gottes zu ihrem Besten; (man denke nur an die Geschichten im Buche Daniel und Jerem. c. 40. ff.) daher man in gar keinem Sinne sagen kann, dafs Gott damals schon seine Hand gänzlich von ihnen abgezogen habe. Von dem Römischen Exilio hingegen, das noch immer fortdauert, können alle hier gebrauchten Ausdrücke in vollkommenster Strenge als erfüllt genommen werden. Ist es nun aber ausgemacht, dafs dasjenige, was v. 6. in der Parabel mit bildlichen Ausdrücken gesagt wird, nur auf den gänzlichen Untergang der Theokratie bei Eroberung Jerusalems durch die Roemer, im vollen Sinne sich beziehen kann: so mufs natürlich dasselbe auch von dem in der nachfolgenden Anwenduug der Parabel, v. 24 — 30., mit eigentlichen Worten angedrohten Strafgerichte, das jenem bildlichen offenbar entspricht und dessen Deutung ist, gelten. Dafür sprechen aufserdem noch manche andere Gründe; nämlich. a) Das einleitende Bild v. 24. „ihre Wurzel soll Moder werden und ihr Sprofs wie Staub auf-

fliegen," in welchem Bilde offenbar, so wie in dem v. 6. vorausgeschickten, die Idee einer rettungslosen, gänzlichen Vernichtung (der Theokratie in Israel) für immer liegt. b) Die (malerisch-anschauliche, treffliche) Schilderung einer totalen Verwüstung des Landes, (Finsterniſs ohne Licht, und der Feinde verheerende Wuth darinnen gleich des Meeres Toben) v. 30. die man auch, nach demjenigen, was man Jerem. 39. ff. liest, durch *Nebucadnezar* nicht vollkommen erfüllt glauben kann. c) Die (detaillirte, prächtige) Beschreibung der verheerenden Feinde, v. 26 — 29. in welcher man bei einiger Aufmerksamkeit die Roemer nicht verkennen wird, und die gewiſs auf kein anderes Volk so gut paſst, wie auf sie. Dies hat *Vitringa* im Comment. z. d. St. nachgewiesen; daher wir uns hier der Kürze halber auf ihn berufen können. (Daſs übrigens, wie er ebendas. erinnert, um dieser Beschreibung willen die *Chaldaeer* nicht ausgeschlossen werden können ist wahr; manches Specielle, wie v. 28., würde sogar directe auf sie passen; andere Züge, wie v. 26; sind so allgemein, daſs sie fast jedem feindlichen Volke beigelegt seyn könnten; aber die Zusammenfassung aller zu einem Gesammtbilde findet doch wohl ohne Zweifel kein einziges so entsprechendes Gegenbild in der Wirklichkeit vor, wie die Roemer; was auch *Vitringa* hin und wieder zugesteht, — s. z. B. zu v. 26. „*quis neget phrasin adhuc in majore emphasi usurpari de Romanis,*

quam de Chaldaeis?" zu v. 27. *„Romanis, prae omnibus aliis populis militiae disciplina, strenuitate et bellandi peritia claris, haec aptissime convenire, quis infitias eat?* — endlich am stärksten zu v. 29. *„Romano populo, qualis olim erat, nullum alium unquam habuit terra — leoninae naturae similiorem: cujus est parcere victis et debellare superbos; pericula absque metu subire et feliciter evadere. Omnis historia clamat: licet non negem aliis quoque emblema applicari posse."*) — d) Die Schilderung der vor der Belagerung und Verwüstung durch die fremden Feinde voraufgehenden, oder auch mit ihr Hand in Hand nebenhergehenden Zerrüttungen im Innern des Landes und Plagen seiner Bewohner, die wir v. 24. 25. finden, entspricht auch keinem andern Zeitraume so gut, wie dem der Eroberung der Stadt durch *Titus* unmittelbar vorangehenden. Man denke nur an die furchtbaren Beschreibungen des *Josephus* (*de bell. Judaic.* besond. lib. II. — VI.) von Strafsenräubereien, innern Kriegen, Erderschütterungen, Pestkrankheiten, Hungersnöthen und vielen andern Schrecknissen und Bedrängnissen aller Art, die damals im Innern des von aufsen angefeindeten Landes zum Ueberflusse wütheten; man vergleiche die hier gewählten, überaus starken und bezeichnenden, theils bildlichen, theils eigentlichen Ausdrücke unbefangen damit; und man wird sich wohl weder geneigt fühlen, mit *Vitringa* (zu v. 25. S. 132.) blofs an die Bedrük-

kungen des Landes unter *Ahas*, noch mit Andern bloſs an die unglücklichen Vortage des babylonischen Exils (die, wie wir zu Kap. 2 — 4. gesehen haben, 3, 1 — 7. anders beschrieben werden) zu denken, sondern seinen Blick vielmehr auf die Vortage der Roemischen Eroberung richten müssen. — 2) Zu diesen inneren Gründen kommt nun auch ein starkes äuſseres Argument hinzu. Unser Herr nämlich vergleicht Matth. 21, 33. ff. und in den Parallelstellen die Israelitische Theokratie ebenfalls mit einem Weinberge, und wählt dabei die einzelnen Züge des Gleichnisses so, daſs man die Beziehung auf unsere Parabel (v. 1 — 6.) in seiner Rede gar nicht verkennen kann. Er geht aber weiter, als unser Prophet, schildert, im Bilde fortfahrend, die zwischenliegenden Ereignisse, und kommt dann zuletzt, nach Aller Zugeständniſs, auf die Verkündigung des bevorstehenden gänzlichen Unterganges der Theokratie bei Eroberung Jerusalems durch die Roemer hinaus. (v. 43). Und diese letzten Andeutungen sind wieder unleugbar so abgefaſst, daſs sie wie eine Erläuterung der letzten Verse (v. 5. und 6.) unserer Parabel aussehen. — Wir müssen demnach die Worte unseres Herrn an dieser Stelle offenbar als eine Auslegung der jesaianischen Parabel ansehen; und daraus folgt, daſs er dieselbe auf den Untergang Jerusalems durch die Roemer bezogen wissen wollte, und dem *Jesaia* zutraute, er habe denselben im Geiste geschaut. — Die babylonische Eroberung und Weg-

führung hingegen übergeht er in seiner Schilderung der zwischenliegenden Ereignisse ganz und gar. — 3) Aeltere Ausleger, z. B. *Vitringa*, (Th. 1. S. 109.) pflegten sich noch darauf zu berufen, dafs dieser Gesang (שִׁיר v. 1.) in Form und Inhalt unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Abschiedsliede *Mose's* (Deuteron. 32.) habe, also auch wohl mit diesem auf eine und dieselbe Begebenheit (der Erfüllung) bezogen werden müsse. Nun aber sey unter dem Deuteron. 32. verkündigten Strafgerichte *Jehova's* über sein Volk im vollkommensten Sinne offenbar die Verwüstung des Landes durch die Roemer und das nachfolgende, noch fortdauernde Exil, zu verstehen, (was, nach Vergleichung von Deut. 32, 21. mit Roem. 10, 19. allerdings zugegeben werden mufs, und sich auch schon aus innern Gründen hinlänglich darthun läfst;) es sey daher auf jeden Fall auch die Weissagung in unserem Kap., ihrem höchsten und weitesten Sinne nach, auf diese letzte Katastrophe des jüdischen Volkes zu beziehen. — Ich habe dieses Argument nicht unerwähnt lassen wollen; mufs aber gestehen, dafs es mir sehr schwach zu seyn scheint. Denn die Aehnlichkeit zwischen unserm Kap. und Deuteron. 32. ist so überaus grofs und augenfällig nicht. Am allerwenigsten darf man mit *Vitringa* sagen, unser *Canticum* sey *compositum secundum argumentum et exemplum Cantici Mosaici*; von dem Gegentheil kann sich ein Jeder augenblicklich durch eigne Vergleichung überzeugen. Bei *Mose* z. B.

überall Erwähnung des Götzendienstes, (v. 16. ff. 37. ff.) hier nichts dergleichen; nur Rüge sittlicher Gebrechen: dort Ankündigungen neuen Erbarmens nach der Strafe, (v. 26. f. 36. ff. — v. 43.) hier keine Rede davon; endlich (was die Form anbelangt) hier Parabel und deren Anwendung, dort einfache, nur meist bildlich ausgedrückte, Weissagung. Anch liegen in dem Mosaischen Liede die beiden Katastrophen der babylonischen und Roemischen Verwüstung offenbar weit mehr in einander verschränkt und verschlungen vor; die Beziehungen auf beide Begebenheiten durchkreuzen einander und erwecken in dem Leser noch den Eindruck eines gleichsam nur vom Dämmerlichte schwach erleuchteten Halbdunkels, in welchem sich die Gegenstände der Weissagung nur mittelst der Erfüllung deutlich scheiden und auseinander halten lassen; während in unserem Kap. wie wir sogleich sehen werden, die Beziehungen anf jene beiden Zeitpunkte der Erfülluug der Weissagung schon viel deutlicher aus einander fallen und sich mehr einzeln darstellen. Dieses ist auch natürlich, wenn man die Zeit, in der die eine, und die, in welcher die andere dieser Weissagungen gegeben ward, in Erwägung zieht. — Beinahe scheint es, als habe den trefflichen *Vitringa* der Name שִׁיר, der beiden Weissagungen gegeben wird, (vgl. Deut. 31, 30. 32, 44. הַשִּׁירָה הַזֹּאת) verleitet, die Aehnlichkeit zwischen beiden allzugrofs zu finden. —

Nachdem wir uns nun aber dergestalt überzeugt haben, daſs in unserem Orakel v. 24. ff. wirklich von der Eroberung Jerusalems und Verwüstung des jüdischen Landes durch die Roemer und von der damit gleichzeitigen gänzlichen Aufhebung der äuſseren Theokratie in *Israel* die Rede sey: so bleibt uns noch die Frage übrig, — die wir oben bereits berührten — was wir von den v. 9. f. v. 13. ff. enthaltenen Andeutungen zu denken haben. Und hier wird sich uns nun die Beziehung auf die Babylonische Verheerung und Wegführung durch *Nebucadnezar* ohne Zweifel als die nächste und vorzüglichste empfehlen. Die Gründe dafür sind folgende: 1) es paſst in dieser Schilderung alles sehr gut auf die babylonische Periode. Nach v. 9. sollen die Städte *Juda's* (s. v. 7.) dann zerstört werden; dieses ging bekanntlich durch *Nebucadnezar* (eben so wie durch die Römer) in Erfüllung; nach v. 10. soll während derselben Zeit groſse Dürre oder wenigstens Unfruchtbarkeit des Landes stattfinden; (vgl. 3, 1.) auch diesen Zug finden wir *Jerem.* 14. in der babylonischen Zeit erfüllt; nach v. 13. soll das Volk „weggeführet werden unversehens;" (גָּלָה עַמִּי מִבְּלִי דָעַת) wie buchstäblich dieses durch *Nebucadnezar* in Erfüllung gegangen sey, ist allbekannt; auf die Roemische Periode dagegen paſst es gar nicht so unmittelbar; denn obgleich die Juden (wie *Vitringa* z. d. St. erinnert) ihren jetzigen Zustand, in dem sie sich seit der Eroberung ihres Landes und ihrer Hauptstadt durch

die Roemer befinden, auch mit dem Namen גָּלוּת zu bezeichnen pflegen, so thun sie dieses doch wohl nur aus Nachahmung, indem sie nämlich ihr jetziges Leben in der Fremde mit ihrem damaligen, ersten Aufenthalt in der Entfernung vom Vaterlande (zu Babylon) vergleichend zusammenstellen: sonst wurden bekanntlich bei der Eroberung durch *Titus* die Einwohner des Landes meistentheils dem Schwerdte oder anderen grausamen Todesarten aufgeopfert; von Gefangenführung war kaum die Rede; nur Weiber und Kinder wurden in die Sklaverei verkauft. Eben so bei der Besiegung des Empörers *Barkochba*. Von der babylonischen Wegführung hingegen steht das Wort גָּלָה in der Bibel vorzugsweise und gewöhnlich. — Auch der Zusatz מִבְּלִי דָעַת sogar ist damals ganz wörtlich erfüllt worden; denn das Volk lebte, bevor es weggeführt wurde, in der gröfsten Sorglosigkeit, gleich als ob es mit ihm gar keine Noth hätte; und Niemand wollte dem drohenden *Jeremia* seine Strafverkündigungen glauben. (s. Jerem. 26, 8. 9. ff. u. a. St.) — Weiterhin wird v. 13 gesagt: „seine Edlen und Reichen sollen Hunger und Durst leiden;“ man vgl. damit Thren. 1, 19. 4, 5. das buchstäbliche Eintreffen dieser Vorhersagung; ferner v. 14. die Unterwelt werde ihren gierigen Schlund öffnen und Viele verschlingen, (wobei, wie *Gesen.* z. d. St. richtig erinnert, auf das Schicksal der Rotte Korah angespielt wird) d. h. aufserdem, dafs eine grofse Menge gefangen geführt werden würde,

sollten auch Viele dem Tode preisgegeben seyn: man sehe die schreckliche Erfüllung dieser Drohung: Jerem. 39. 52. Thren. 1, 15. 2, 20 — 22. Insbesondere soll „hinabfahren ihre Herrlichkeit, ihr Reichthum und ihr Toben und wer in ihr (der Stadt) fröhlich d. h. übermüthig - lustig ist" und Jerem. 39, 6. lesen wir, daſs *Nebucadnezar* vor allen die Edlen *Juda's* tödten lieſs. Eben so wurden nach Jerem. 39, 9. f. vgl. 2 Reg. 24, 14 — 16. vorzugsweise die Vornehmen in die Gefangenschaft abgeführt, und somit wiederum genau erfüllt, was v. 15. verkündigt wird, daſs bei dieser Gelegenheit besonders „die Hohen gestürzt, und die stolzen Augen gedemüthigt werden sollten;" wiewohl die Demüthigung auch allgemeiner seyn, Alle treffen sollte, („da wird der Niedere — אָדָם — gebeugt") und es auch wirklich so kam (s. ebendas.) Nach v. 16. soll dieses Strafgericht dazu dienen, des heiligen Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit zu offenbaren; wie sehr das babylonische Elend dazu diente, ist kaum nöthig zu erinnern; man vgl. Jerem. 40, 2. 3. die merkwürdigen Worte *Nebusaradans*; ferner in Beziehung auf die Israeliten selbst (— wie sehr sie selber dies anerkannten —) Thren. 1, 8. 14. 18. 20. 22. 2, 17. 4, 13. ff. 5, 7. 16. ff. Endlich v. 17. heiſst es: die Wüsten (d. i. die verwüsteten, verödeten Besitzungen) der Fetten (d. h. der Reichen) sollen Fremde verzehren" und Thren. 5. 2. klagt *Jeremia* beinahe wörtlich eben so: „unser Erbe ist den Fremden zu Theil

geworden, und unsere Häuser den Ausländern". — Sind gleich die meisten dieser Züge nicht so specieller und ausschliefsender Art, dafs sie sich nicht, mehr oder minder, an anderen ähnlichen Begebenheiten, zumal sofern diese ähnliche Bedingungen mit sich führten und den ähnlichen Endzweck, die Strafgerechtigkeit *Jehova's* zu beurkunden, hatten (wie die Roemische Eroberung) ebenfalls nachweisen liefsen: so wird doch auch hier wieder ihre Zusammenfassung zu einem Gesammtbilde dem Beschauer des Gemäldes gewifs den Eindruck zurücklassen, dafs wir's hier zunächst und vorzugsweise mit dem babylonischen Strafgerichte zu thun haben. Uebrigens ist es ja natürlich, und mag hier ein für allemal erinnert werden, dafs von zwei oder mehreren Begebenheiten gleicher Art und Bestimmung, wie z. B. die babylonische und Roemische Bestrafung der Israeliten sind, die höhere, vollendetere, letzte, immer die niedere, unvollkommnere, vorhergehende in gewissem Sinne wieder in sich schliefsen, diese hingegen jene eben so, bis auf einen gewissen Grad, nur unvollvommner, repraesentiren wird: wefshalb sich denn auch bei beiden in der Regel ähnliche und entsprechende Züge auffinden lassen müssen; wie wohl es im Gegentheil, wie wir schon an diesem Beispiele gesehen haben, auch nicht an specielleren Zügen zu mangeln pflegt, die sich entweder an dem einen Bilde nur, an dem andern gar nicht, oder wenigstens an dem einen besser und eigentlicher, als an dem ande-

ren, nachweisen lassen. — 2) Wir dürfen mit gutem Grunde annehmen, daſs v. 9. f. v. 13. ff. (vorzugsweise) von einer andern Begebenheit die Rede ist, als v. 24. ff. Denn diese beiden Schilderungen sind, jede in sich, vollendet und abgeschlossen, und enthalten doch jede wiederum sehr verschiedene Züge. Nun könnten sie sich freilich dennoch nur so gegen einander verhalten, wie zwei verschiedene Gemälde, die beide einen und denselben Gegenstand, eine und dieselbe Scene, nur jedesmal von einer andern Seite aufgefaſst, darstellen. Unwahrscheinlich wird diese Annahme (die übrigens auch hier nicht unmöglich seyn würde, und in dem eben zuvor angegebenen, beschränkteren Sinne — s. No. 1 — sogar zulässig genannt werden mag) indessen schon, wenn, wie hier, die Einzelheiten beider Gemälde meistens verschieden sind. 3) Wir hatten schon bei unserem Propheten 2, 12. ff. und 3, 1. ff. ein Beispiel davon, daſs sich ihm zwei der Art nach verwandte, aber individuell verschiedene prophetische Anschauungen aus verschiedenen Regionen oder Welten, dennoch *uno tenore* vor sein geistiges Auge stellten. Hier in unserem Kap. sind die beiden noch überdies durch etwas Zwischenliegendes geschieden. (v. 18 — 23.) 4) Die Annehmlichkeit unserer Ansicht darzuthun, würde eigentlich schon das für sich allein hinreichen, daſs ihr im Texte gar nichts geradezu widerspricht. Der einzige einigermaſsen scheinbare Einwand könnte etwa davon hergenommen werden,

dafs die grofse Zeitferne und Zeitverschiedenheit der beiden getrennten Begebenheiten mit keinem Worte angedeutet ist. Allein dieser Einwurf würde auch die Darstellung der beiden gewifs ganz geschiedenen Begebenheiten 2, 12. ff. und 3, 1. ff. treffen; dieselbe Beobachtung werden wir ferner in Zukunft an gar vielen Stellen zu machen haben; und sodann werden wir auch im Folgenden sogleich sehen, dafs der ganze Einwand bei einer richtigen Auffassung der Natur und Weise der prophetischen Anschauung auf der Stelle verschwindet.

Beobachten wir nämlich hier, wie bei Kap. 2 — 4, den Gang der prophetischen Rede nur einmal recht genau! — Nach Vorausschickung der einleitenden Parabel (v. 1 — 6.) und deren vorläufiger Application (v. 7.) beginnt die Rede damit, dafs sich dem Blick des Sehers das Sündenelend seines Volkes darstellt. Tiefergriffen in seinem Innersten bricht er in eine Wehklage darüber aus (v. 8.) da offenbaret sich ihm der Herr, und zeigt ihm plötzlich, jene Habsucht der Leute, die da reiheten „Haus an Haus, Acker an Acker, allein zu wohnen“ solle bestraft werden mit Zerstörung ihrer Häuser, mit Verwüstung der Aecker, (v. 9.) und Unfruchtbarkeit derselben. (v. 10.) Hierauf unterbricht sich der Prophet in seiner geistigen Anschauung wiederum durch erneute Wehklagen, diesmal über die Schwelgerei, Ueppigkeit, sorglose Lustigkeit und Sicherheit seiner gottentfremdeten, unglücklichen Nazion. (v. 11. 12.)

Und siehe! abermals lenkt der Herr seinen Seherblick auf die schon eröffnete Scene und zeigt ihm weiter die Gefangenführung seiner Landsleute und deren Tödtung durch Hunger und andere furchtbare Tode; (v. 13. 14.) die gänzliche Erniedrigung (v. 15) und Beraubung (v. 17.) derselben, und die Verherrlichung der göttlichen Strafgerechtigkeit durch dieses Mittel. (v. 16.) Hier schliefst sich diese Scene, und ein neues Weh uud abermal Weh, durch die Anschauung der gegenwärtigen Lasterhaftigkeit und Verderbtheit, (v. 18.) Religionsspötterei (v. 19.) und frechen, gefühllosen Unsittlichkeit, (v. 20.) des Hochmuthes, (v. 21.) der Völlerei (v. 22.) und Rechtsverdrehung, (v. 23.) die er im Schofse seiner Nazion erblicken mnfs, in der Seele des Propheten hervorgerufen, bricht aus seinem Innern hervor. Da endlich würdigt ihn *Jehova* einer neuen Offenbarung seiner Strafgerichte über das in Sünden versunkene Volk; und die letzten, viel späteren und vom Vorigen durch eine weite Zeitferne getrennten Trauerscenen seines unglücklichen Vaterlandes stellen sich seinem Seherauge dar; wie sie oben schon ausführlicher von uns anseinandergelegt worden sind. —

Vergleichen wir nun diese Uebersicht des Ganges, den die prophetische Anschauung hier nimmt, mit der andern ähnlichen, zu Kap. 2 — 4. gegebenen: so werden wir in dieser Vergleichung Veranlassung zu folgender, noch oftmals zu wiederholenden, Beobachtung finden, die schon vor

uns von Andern längst gemacht und ausgesprochen worden ist; und die wir nicht besser, als mit *Jahn's* [1]) Worten wiederzugeben wissen:

„Die Propheten — sagt er — werden häufig und zwar sehr treffend mit Wächtern verglichen, die auf Thürmen und Warten aufgestellt wurden, um in die Ferne zu sehen, und, was sie erblickten, anzuzeigen. (2 Sam. 13, 34. 18, 24 — 27. 2 Reg. 9, 17. 18. 20. Jes. 21, 6. ff. So sahen die Propheten in die Zukunft, und sollten ihre Zeitgenossen von dem, was sie sahen, benachrichtigen und warnen. (vgl. Mich. 7, 4. Jes. 52, 10. Jerem. 6, 17. Ezech. 3, 17. 33, 1 — 9. 40, 2.) Daher werden die Propheten auch Seher, (חֹזִים רֹאִים) und die Weissagungen Gesichte oder Aussichten genannt. (חֶזְיֹנוֹת). Es war aber nichts weniger, als (vollständige und umständlich-genaue) Geschichte der Zukunft, was den Propheten offenbaret wurde, sondern blofs einige Aussichten in die künftigen Zeiten, wo sie weder alles sahen, noch alles, was sie sahen, ganz deutlich sahen. Die Aussichten der Propheten haben vielmehr wirklich die gröfste Aehnlichkeit mit den Aussichten der Thurmwächter; und mithin sind ihre Darstellungen von dem, was sie gese-

1) Vgl. s. Einl. in's A. Testam. Th. 2. Absch. 2. S. 368. ff aufserdem noch *Ewald*, Leben *Davids*. 2ter Theil S. 356. ff. *Velthusen de optica rerum futur. descriptione ad illustrand. loc. Jes.* 63, 1 — 6. in den Commentt. theol. ed. a. *Velthus.*, *Kuinoel. et Ruperti.* Tom. 6. pag. 75. ff. I. A. Kanne bibl. Untersuch. und Auslegungen Th. 1. S. 116. ff. und Christus im A. T. Th. 1. S. 170 ff.

hen haben, den perspectivischen Malereien sehr ähnlich; denn wie diese Gemälde einen beträchtlichen Raum in die Tiefe vorstellen, wo die Gegenstände, wie sie dem in die Ferne sehenden Auge erscheinen, gemalt sind, nämlich die nächsten groſs und deutlich, die entfernteren immer undeutlicher und in einen Nebel gehüllt, bis sich endlich alles in die grenzenlose Ferne verliert: so sind auch in den Weissagungen häufig mehrere Begebenheiten in dem zukünftigen Zeitraume dargestellt, wo dann gewöhnlich die nächsten Begebenheiten umständlicher und deutlicher ausgemalt oder beschrieben, und die weiter entfernten immer unvollkommener und dunkler vorgestellt sind, bis sich endlich Alles in dem Nebel der entferntesten Zukunft nur dunkel präsentirt. Wie nun in perspectivischen Gemälden ein genauer ausgemalter Vordergrund und ein nur angedeuteter Hintergrund ist, und zwischen beiden Vieles, weil es sich dem in die Ferne sehenden Auge nicht zeigt, nicht dargestellt ist; daher der Hintergrund an den Vordergrund zu stoſsen scheint, da doch beide von einander weit entfernt sind, und der groſse Zwischenraum nur durch den Nebel, der über die entfernteren Gegenstände verbreitet ist, bemerkbar wird: so ist auch in den perspectivischen Aussichten der Propheten ein Vordergrund, nämlich die nächste Begebenheit, die bestimmt und deutlich dargestellt ist; und ein Hintergrund oder eine entfernte Begebenheit, die zwar meistens gröſser ist, als die nächste, aber

wegen der Zeitferne nicht so deutlich in's Licht gestellt ist; auch ist die Zeitferne nicht ausdrücklich angemerkt: sondern im Gegentheil stöſst die entfernte Begebenheit oder Person, als der Hintergrund, unmittelbar an die nähere Begebenheit oder Person, als den Vordergrund; als ob diese entferntere Begebenheit sogleich nach der nächsten erfolgen sollte, weil der Prophet in seiner Aussicht das dazwischen Liegende nicht bemerkt, und folglich auch, wie der Maler in Perspectiven, nicht darstellt."

Diese Vorstellung sucht der Verfasser darauf durch ein Beispiel aus der Genesis zu erläutern, das ich, weil es gut gewählt und wirklich sehr instructiv ist, doch auch noch, mit seinen Worten, gleich hier beifügen will.

„So ist — fährt er ebendas. fort — in der Verheiſsung an *Abraham* der Vordergrund ganz deutlich: ein Sohn, und zwar ein Sohn von *Sara*, eine Menge Nachkommen, so zahlreich wie die Sterne am Himmel und der Sand an der Küste des Meeres; schon etwas dunkler der Aufenthalt dieser Nachkommen in einem fremden Lande durch 400 Jahr, die Unterdrückung an diesem Lande, die Rettung aus demselben, die Bestrafung der Unterdrücker und die Besetzung des Landes Kanaan; noch dunkler im Hintergrunde, ohne Bemerkung der weit gröſseren Zeitferne, die Beglückung aller Völker durch den Samen *Abrahams*, 1 Mos. 12, 1 — 4. 15, 1 — 21. 17, 18 — 21. 18, 10 — 14. 22, 16 — 18". —

Wie leicht ferner die Anwendung dieser Grundsätze auf unsern vorliegenden Fall (in Kap. 5.) sey, bedarf, nach dem Vorhergehenden, kaum noch einer Erinnerung. Auch hier sehen wir ja einen deutlicher dargestellten Vordergrund, der uns die babylonische Periode vorführt, mit ihren mancherlei specielleren Zügen und Ereignissen, der Zerstörung der Städte, Unfruchtbarkeit und Verheerung der Aecker, Gefangenführung und Tödtung des Volkes, besonders der Groſsen, Beugung und Demüthigung der Weggeführten unter das Joch der Knechtschaft und Verherrlichung *Jehova's* mittelst solcher Demüthigung, endlich Vertheilung der heimischen Besitzthümer unter Fremde: und daneben einen weniger deutlich ausgemalten Hintergrund, die Roemische Verwüstung darstellend, der schon viel weniger Einzelheiten enthält (ausgenommen etwa die ausführliche Beschreibung der rüstigen, feindlichen Heerschaaren, die aber auch nicht wohl anders, als mit etwas specielleren Zügen, gegeben werden konnte) und durch seine, in der That dunkler gehaltnen und wie in Nebel gehüllten Schilderungen und Bilder v. 24. 25. 30, nur insoweit völlig bestimmt ist, daſs wir darin die Idee einer gänzlichen Aufhebung und Vernichtung des theocratischen Staates nicht verkennen können; die hingegen in der früheren, deutlicher gehaltenen Schilderung (mit Recht) nicht so hervortrat. Von zwischenliegenden Begebenheiten keine Spur; der Hintergrund schlieſst sich unmittelbar an den

Vordergrund, die Roemische Katastrophe an die Babylonische, an, und die Zeitferne und Zeitverschiedenheit beider ist nicht direct angegeben, sondern nur indirect (durch die gröfsere Deutlichkeit und speciellere Bestimmtheit der näheren, sowie die mindere Umständlichkeit der Schilderung der entfernteren Begebenheit) angedeutet.

Wir wollen hieran sogleich noch ein paar allgemeine Bemerkungen schliefsen, die sich aus der vorstehenden Theorie der prophetischen Anschauung von selbst ergeben, und die wir auch hier schon mit genugsamen Beispielen aus dem bisher durchwanderten Bezirk belegen können:

1) Wie bei perspectivischen Gemälden der Blick des Beschauers gewöhnlich erst auf dem helleren und umständlicher dargestellten Vordergrunde ruht, sodann auf den dunkleren und undeutlicheren Hintergrund fällt: so werden auch die prophetischen Anschauungen und deren Schilderungen gewöhnlich zuerst auf der näheren, deutlicher sich darstellenden Zukunft verweilen, und von da erst zu der entfernteren, mehr in Nebel gehüllten, übergehen; und einen solchen Gang beobachtet die prophetische Rede in unserem Kap. wirklich.

2) Da indessen die nähere Bestimmung dieses Punktes ganz willkührlich und zufällig ist, oder vielmehr gänzlich von der inneren Leitung des Gemüthes durch den Geist Gottes (in der Ekstase) abhängt: so kann öfters wohl auch der entgegen-

gesetzte Gang stattfinden; und so finden wir es z. B. in K. 2, 12 ff. vgl. mit 3, 1. ff.

3) Die Anschauungen können sich entweder *continua serie* an einander anreihen, wie 2, 12 ff. und 3, 1 — 7; oder

4) sie können auch durch vortretende Bilder aus der Gegenwart von Zeit zu Zeit verdunkelt und gehemmt werden. So in unserem Kap. v. 9. 10. vgl. v. 11. 12. — ferner: v. 13 — 17, und sodann erst nach der Unterbrechung v. 18 — 23. die neue Anschauung v. 24 — 30. —

5) Hierbei geht der Blick des Propheten bei erneuter Eröffnung der Scene entweder aufs neue zu der vorher schon begonnenen Anschauung zurück, und faſst diese nur in noch deutlicheren, bestimmteren Umrissen oder auch in ganz neuen Zügen, frisch auf; wie dies im Uebergange von K. 5, v. 9. 10. zu v. 13. ff. geschieht; oder

6) er fällt, bei seiner Erneuerung, auch auf ganz andere, von den vorigen verschiedene Begebenheiten oder Scenen; wie dies beim Uebergange von 5, 9 — 17. zu v. 24 — 30. oder von 2, 12 ff. zu 3, 1 ff. der Fall ist; oder endlich

7) er geht gleichsam hin und her, aus einer Zeit und Region in die andere, und von da wieder in eine andere, vor- und rückwärts. So stellt sich 2, 12 ff. dem Blick des Propheten das ferne, ewige Weltgericht dar, dagegen unmittelbar darauf 3, 1. ff. das nähere Babylonische Strafgericht, und dann wiederum, nach einiger Unterbrechung, während welcher doch im Grunde

hie und da (3, 14. ff. 24. 4, 1.) die vorige Materie fortgeführt wird, am Ende (4, 2 ff.) plötzlich die entferntere, nach den Strafgerichten eintretende, selige Messianische Zukunft. —

8) Wiederholt sich dieses Hin- und Hergehen häufig und in schneller Abwechselung, so können die Theile der Schilderungen des Hinter- und Vordergrundes dermafsen in einander verschränkt und verflochten seyn, dafs es nur dem im Lichte schon geschehener Erfüllung stehenden Ausleger, mittelst Zuratheziehung der Geschichte, möglich seyn wird, sie wiederum von einander zu sondern, und dem Vorder- und Hintergrunde das Seine zuzuweisen. Dieses ist, wie wir oben bereits bemerkten, z. B. bei dem Mosaischen Liede Deuteron. 32. der Fall, und wird überhaupt meistens der Fall seyn, wenn das ganze Gemälde Bild einer (vom Propheten) noch sehr weitabliegenden Zukunft, darum aber auch so dunkel und fern gehalten ist, dafs der Blick des Sehers selbst den Vorder- und Hintergrund nicht deutlich unterscheiden kann.

9) Aus der meist gänzlichen Unbestimmtheit — oder wenigstens aus dem Mangel an genauerer Bestimmtheit — der Zeit, bei den prophetischen Anschauungen, ist ferner unter andern auch der sehr häufige Gebrauch der, ebenfalls ganz unbestimmten, Zeitbezeichnung בַּיּוֹם הַהוּא *μετὰ ταῦτα, ἐν τῇ ἡμέρᾳ ἐκείνῃ*, einst und dgl.) bei den Propheten zu erklären; welcher Ausdruck für sich allein weder auf Gleichzeitig-

keit, noch auf Succession der dadurch verknüpften, geschilderten Begebenheiten mit Sicherheit schliefsen läfst, sondern ursprünglich kaum etwas mehr bedeutet, als: dafs die verschiedenen Bilder an der Anschauung des Propheten successive vorübergehen, so wie der Blick allmählich von dem einen auf das andre fällt. — Dem Ausleger liegt es denn übrigens ob, die jedesmalige genauere Bedeutung dieser an sich unbestimmten Formel mittelst der geschichtlichen Erfüllung zu erforschen und festzusetzen; wie wir dieses auch selber, wo es nothwendig seyn wird, immer gehörigen Ortes thun wollen 1). —

* * *

Es bleibt uns nun noch übrig, der unserer Ansicht gegenüber- oder entgegenstehenden Meinungen kürzlich berichtigend oder widerlegend zu gedenken.

1) Ist, wie 2, 20. vgl. v, 12 —, bereits eine gewiss Zeitebestimmung vorhergegangen, so bedeutet der Ausdruck ungefähr s. v. a. unser: alsdann. — 3, 18. 4, 1 ist er wohl ganz unbestimmt und heifst s. v. a. einstmals; (wenn nicht etwa die genauere Zeitbestimmung aus 3, 1 ff. zu entlehnen ist) 4, 2 hat man sich darunter im allgemeinen wohl die Zeit nach den vorher verkündigten Strafgerichten zu denken, doch nicht mit allzustrenger Scheidung und Entgegensetzung des Vorher und Nachher, vielmehr so, dafs, während allerdings die Strafgerichte früher, die Zeiten der Beseligung durch den *Messias* später beginnen, erstere bei dem Beginn der letzteren doch noch nicht beendigt sind, sondern beide dann an sich selber successiv, im Verhältnifs zu einander aber simultan, neben einander fortlaufen, bis an das Ende dieser Weltordnung. Ueberwiegend jedoch ist die frühere Periode durch den Charakter strafender Gerechtigkeit, die spätere durch das Merkmal schonender und tragender Liebe ausgezeichnet. —

Die Meinung derjenigen, welche hier nur das babylonische Unglück angedeutet finden wollen, ist schon oben berücksichtigt und widerlegt worden. Sie haben besonders v. 6. und v. 24, ganz wider sich. — Schwieriger sind allerdings diejenigen zu widerlegen, die hier an die Roemische Periode allein denken wollen. Sie werden das Meiste von dem, was wir auf die babylonischen Begebenheiten bezogen, gewifsermafsen auch für ihre Ansicht gewinnen und benutzen können; völlig ausschliefsende Züge dürften sich schwerlich nachweisen lassen; und wofern dieses nicht geschehen kann: so wird mau ihnen auch zugestehn müssen, dafs der Sinn der Weissagung durch die Beziehung auf das Roemische Strafgericht vollkommen erschöpft wird. — Indessen würde dieses doch immer noch nicht gegen die Möglichkeit und Zulässigkeit einer Mitbeziehung auf das babylonische Exil entscheiden; zumal da manche Züge so bestimmt darauf hinzudeuten scheinen. (vgl. v. 13.) Vielmehr, wenn man gleich die Beziehung auf die Roemische Periode für die Haupt- und Endbeziehung des Ganzen zu halten hätte, so müfste man dennoch eben um jener vielen Züge willen, die auf das babylonische Elend, wie wir sahen, so vortrefflich passen, gewifs annehmen, dafs der Prophet beide unglückliche Katastrophen, in ein Bild zusammengefafst, oder die eine gleichsam wie ein Vorbild der andern, als des vollkommne-

ren Nachbildes, *) geschaut habe. So würde zwar die von uns versuchte Scheidung der Beziehungen auf die eine und die andere der beiden Begebenheiten wegfallen; aber das Haupt- und Endresultat unserer Untersuchung, die Doppelbeziehung auf beide, dennoch unangefochten stehen bleiben. —

Diejenigen endlich, welche unter dem v. 26 — 29. geschilderten feindlichen Volke die Assyrier verstanden wissen wollen, zerfallen wiederum in 2 Klassen. Zu der ersteren Klasse gehören einige ältere Ausleger unseres Propheten, (s. darüber Vitringa's Comm. Th. 1. S. 110.) die das Stück unter Jotham abgefaſst seyn lieſsen, und bei der darin angedrohten Wegführung und Verheerung an die Wegführung der Bürger des Reiches *Israel* und die Verwüstung ihres Landes durch *Salmanassar*, dachten. Man würde diese Ansicht auch mit der Zeitbestimmung, die wir dem Stücke oben anweisen zu müssen glaubten, vereinigen können; wenn man sich nämlich dasselbe etwa im 3ten bis 5ten Jahre *Hiskia's* abgefaſst dächte, also noch eine Weile vor der Zerstörung *Samarias*. (im 6ten Jahr *Hiskia's*.) — Andere Ausleger (wie *Vitringa* selbst) haben dann diese Meinung noch dahin modificirt, daſs sie die Beziehung auf diese Assyrische Eroberung zwar nicht für die einzige und Endbeziehung des ganzen Stückes erklärten, wie jene Er-

*) Hievon wird weiter unten ausführlicher die Rede seyn. —

steren? (dawider erklärt sich *Vitringa* ausdrücklich a. a. O. No. V.) wohl aber als eine Mitbeziehung desselben, neben den beiden andern, (auf die babylonische und Roemische Periode) angesehen wissen wollten; so daſs mithin der Prophet alle 3 Bilder in eins zusammengefaſst geschaut hätte. Wäre nun die Beziehung auf die Assyrische Eroberung nur überhaupt und an sich zuläſsig, so wäre diese letztere Ansicht der Sache auch unstreitig die richtige. — Allein auch sie, so wie die erstere Ansicht, ist verwerflich, weil die angenommene Beziehung auf die Assyrische Eroberung hier nicht stattfinden kann. Man meinte zwar, es müsse hier nur vom Untergange des Reiches *Israel* die Rede seyn, weil v. 3. die Einwohner Jerusalems und Männer *Juda's* selbst zu Schiedsrichtern in der Sache *Jehova's* wider sein Volk aufgerufen würden, also doch nicht auch zugleich die zu Richtenden, Verklagten seyn könnten, und sodann, wegen v. 7., wo bei Anwendung der Parabel ausdrücklich gesagt sey: „der Weinberg *Jehova's* sey das Haus *Israel.*“ Wegen des ersten Punktes lasse ich *Vitringa* antworten: *respondeo, Deum omnino in hac disceptatione forensi justitiam aequitatemque causae suae non directe sed indirecte et sub emblemate parabolico dijudicandam committere ipsis suis adversariis, ut se ipsi non directe sed in exemplo condemnarent et ita vias Dei cogerentur justificare; eodem plane modo quo Davidem in parabola sive exemplo sibi a Na-*

thane proposito in causa Bathsebae sui ipsius judicem fecit. Quin satis est more receptum, ut qui justitiae causae suae fidunt, ad adversam provocent partem ejusque judicium; ut Petrus et Johannes iu Senatu Hierosolymitano: an justum sit apud Deum, vobis potius auscultare quam Deo, κρίνατε judicate“. — Sed sufficit nobis hic exemplum plane simile ex Davidis historia productum. Die Antwort Ebendesselben auf den 2ten Einwand aber genügt nicht. Er fährt fort: *altera difficultas inspecto loco mox solvitur. Contrarium enim ejus in eo legere est, quod colligitur. Nec enim ibi tantum dicitur: vineam Domini exercituum esse domum Israelis, sed additur mox: et Juda planta deliciarum ejus, „ut intelligeremus, hanc prophetiam utriusque populi fata describere.* Hiebei wird nuu jedermann sogleich die Frage in den Sinn kommen: sollten denn jene bestrittenen Ausleger wirklich nicht eine Zeile weiter gesehen und bemerkt haben, was dort offen vorlag, daſs neben dem „Hause *Israel*“ auch der „Männer *Juda's*“ Erwähnung geschehe? Wie konnte *Vitringa* so etwas von ihnen glauben? — Offenbar sahen sie's wohl; aber sie entgingen der Consequenz, die *Vitringa* daraus zieht, durch eine andere Erklärung der Stelle. Sie unterschieden nämlich zwar zwischen dem (von Gott verworfenen) Weinberge *Israel* und der (Gott angenehmen) Pflanzung seiner Freude, *Juda*, eben so wie *Vitringa*, glaubten aber in

diesen verschiedenen Praedicaten, die dem einen und dem andern der beiden Staaten hier in Beziehung auf Gott gegeben werden, gerade eine Bestätigung ihrer aus v. 3. geschöpften Ansicht zu finden. Das Praedicat Weinberg, das sie sich, aus der vorhergehenden Parabel, mittelst des oben in Parenthese beigefügten Zusatzes vervollständigten und ergänzten, schien, der vorgefaſsten Meinung, zu Gunsten, auf das verworfene Reich *Israel* so vortrefflich zu passen: der Ausdruck נְטַע שַׁעֲשׁוּעָיו hingegen, wenn er nicht, wie er sollte, bloſs von der zärtlich-liebenden Gärtnersorge *Jehova's* für seinen (dennoch ungerathenen) Weinberg (vgl. v. 2.) verstanden wurde, sondern, wie es von diesen Auslegern unstreitig insgemein geschah, von einem wirklichen, auf *Juda's* Treue und Frömmigkeit gegründeten, Wohlgefallen *Jehova's* an diesem (freilich noch nicht so tief, wie *Israel*, gesunkenen Staate: schien es, ganz der vorher beliebten Meinung gemäſs, wiederum so sehr begreiflich zu machen, wie Gott v. 3. gerade die יוֹשְׁבֵי יְרוּשָׁלַםִ וְאַנְשֵׁי יְהוּדָה an denen er Wohlgefallen hatte, zu Schiedsrichtern in dieser Sache aufrufen kann. — Diese Meinung könnte auch sprachlich wohl gerechtfertigt werden, indem man, statt des gewöhnlicheren synonymen Parallelismus, in v. 7. nur einen synthetischen anzunehmen brauchte, was überdies Vitringa bei seiner Erklärung ebenfalls thun muſs. — Indessen wenn sich die angegebene Erklärung auf diese Weise zur Noth auch noch allenfalls

aufrecht halten lieſse, so wird man sich doch bei ganz unbefangener Betrachtung des in v. 7. Enthaltenen Folgendes nicht verhehlen können, was sie sowohl, als die Vitringasche Ansicht, aufhebt. 1) Die Annahme, daſs das 2te Glied des Parallelismus sich hier zu dem ersten nicht explicativ, sondern adversativ verhalte, ist gewiſs nicht die natürlichere. Der Ausdruck „Pflanzung seiner Freude" kündigt sich vielmehr, wenn man seinen Sinn nur, wie oben erinnert worden, richtig faſst, ganz von selbst als synonym mit dem כֶּרֶם יְהוָֹה im ersten Gliede, an, und ist sicherlich nur eine erklärende Paraphrase desselben. Eben so wird denn aber auch das אִישׁ יְהוּדָה nur als eine Explication oder nähere Bestimmung des vorhergegangenen בֵּית יִשְׂרָאֵל zu nehmen, und mit demselben synonym seyn. 2) Hieraus folgt nun weiter, daſs בֵּית יִשְׂרָאֵל an dieser Stelle nicht „das Reich *Israel*" im engeren Sinne bedeuten kann; denn das getrennte *Israel*, in seiner Absonderung und Entgegensetzung gegen *Juda*, könnte doch nicht im andern Gliede gerade durch אִישׁ יְהוּדָה explicirt werden. Vielmehr, wenn der Parallelismus, wie unter No. 1. gezeigt worden, ein synonymer, nicht synthetischer, ist: so muſs בֵּית יִשְׂרָאֵל, *οἶκος τȣ̃ Ἰσραήλ*, Haus *Israel*, hier, wie sonst auch gewöhnlich, eine Benennung für das ganze, ungetheilte Volk Gottes seyn *). 3) Ferner: sind

*) Gern gestehe ich indessen, daſs alle diese Gründe meine Ansicht nur wahrscheinlich, nicht nothwendig, machen. Will daher je-

die bisherigen Schlüsse richtig, so mufs man daraus, dafs hier אִישׁ יְהוּדָה als Synonymum von בֵּית יִשְׂרָאֵל im weiteren Sinne, steht, gewifs folgern, dafs damals, als diese Weissagung abgefafst ward, das Reich *Juda* bereits allein das ganze Volk Gottes ausmachte, d. h. dafs das Reich *Israel* bereits aufgehört und seine politische Selbstständigkeit verloren hatte. Mithin können wir hier keine Weissagung auf den Untergang der Ephraimiten vor uns haben. 4) Dafs diese Weissagung auf das Reich *Juda* allein sich beziehe, geht gerade aus v. 3., den die Gegner für sich anführten, hervor. (Freilich wird bei diesem Beweise vorausgesetzt, dafs die oben gegebene Vitringasche Erklärung der darin vorkommenden Wendung die richtige sey; aber das läfst sich auch nicht bezweifeln). — Sollte nämlich die Weissagung auch auf das Reich *Israel* gehen: wäre es da nicht zu erwarten gewesen, dafs auch die Bürger des Reiches Ephraim, so gut wie die zu Jerusalem und von Juda, zu Schiedsrichtern in dieser

mand der andern zugethan bleiben, so entschliefse er sich nur, sie nach der Vitringaschen Modification anzunehmen. Alsdann wird v. 7. zu übersetzen seyn: das Haus *Israel* und die Männer *Juda* sind des Herrn Weinberg und die Pflanzung seiner Freude. Nämlich beide Prädicate sind auf beide Subjecte promiscue zu beziehen; man vgl. dazu: Prov. 26., 3. „die Geissel dem Rofs, der Zaum dem Esel u. s. w.“ statt: „Geissel und Zaum für Rofs und Esel;“ Zach. 9., 17. „das Getreide wird Jünglinge, der Most Jungfrauen spriefsen machen“ für: „Getreide und Most wird Jünglinge und Jungfrauen zeugen“ u. ä. St. —

(ihrer eigenen) Sache aufgerufen worden wären? (vgl. Amos. 6, 1.) *).

Zu der anderen Klasse derjenigen Ausleger, die hier an die Assyrische Periode denken, gehören *Eichhorn*, *Gesenius* u. a. Neuere; welche dann das Stück unter *Ahas* abgefafst seyn lassen. (Paulus Clavis. S. 24. setzt es unter *Jotham* und denkt darum nur an die Syrer). Abgesehen nun von dieser unzulässigen Zeitbestimmung (s. oben), gehen alle diese Kritiker bekanntlich von dem verkehrten Grundsatze aus, als drohten die hebräischen Propheten nur mit solchen Völkern, die schon anfingen, den Hebräern gefährlich zu werden, oder, allgemeiner ausgedrückt: als weissagten sie immer nur dasjenige, was sich schon im Keime und im Entstehen zeigte. Wir sollen ihre Weissagungen ihrem politischen Scharfblick zu verdanken haben. — Wie nun diejenigen, die solches von vorn herein festsetzen, insbesondere hier mit der ausdrücklichen Erinnerung v. 9. בְּאָזְנָי יְהוָֹה צְבָאוֹת אִם לֹא וגו' fertig werden wollen, mögen sie selbst zusehen. — Die Beziehung aber auf die Syrer wie auf die Assyrier, als zukünftige Zerstörer des Theokratischen Staates, kann hier vollends nicht anders durchgesetzt werden, als so, dafs wir den *Jesaia* zugleich mit sich selbst in Widerspruch setzen und für einen falschen

*) Der Sprachgebrauch würde allerdings auch die engere Bedeutung „Reich *Israel*“ zulassen; man vergl. 1 Reg. 12, 21. 20, 31. Amos 5, 1. 3. 4. 25. u. s. w. Eben so ist בְּנֵי יִשְׂרָאֵל = dem ganzen Volke, und (oft auch) = dem Reich der 10 Stämme. —

schen Propheten erklären; wozu wir doch, da sich andere sehr bestimmte und genau eingetroffene Praedictionen von ihm aufweisen lassen, durchaus nicht berechtigt sind — es sey denn, daſs sich gar keine andere, treffendere Beziehung in der Geschichte auffinden lieſse; was aber, wie wir vorher sahen, Gottlob! nicht der Fall ist. — 1) Mit sich selbst in Widerspruch setzen und zu einem falschen Propheten machen muſs *Paulus* den *Jesaia*, wenn er ihn hier v. 26—30. von den Syrern sprechen läſst. Denn 7, 4. ff. 8, 4. ff. u. ö. erklärt *Jesaia* mit dürren Worten, daſs der Staat von den Syrern nichts zu besorgen habe, daſs sie vielmehr selbst durch ihren Angriff auf die Theokratie sich den Untergang zuzögen. Und der Erfolg hat gezeigt, daſs die Syrer die Theokratie auch nicht zerstört haben. 2) Dasselbe muſs denjenigen schuld gegeben werden, die hier an die Assyrier unter *Ahas* denken. Auch sie haben dem Staate nicht den Untergang gebracht. Und *Jesaia* weissagt 7, 17. ff. dem Davidischen Königshause um diese Zeit zwar groſse Bedrängnisse von Seiten der Assyrier, aber keineswegs völligen Untergang des Staates. 3) Wollte endlich jemand jene unrichtige Zeitbestimmung der Abfassung des Stückes unter *Ahas* fahren lassen, und dagegen unsre oben gegebene annehmen, dabei aber an die Invasion der Assyrier unter *Sanherib* denken, so würde auch diese Meinung aus denselben Gründen unstatthaft seyn. Vollends auf diese Weise würde man den *Jesaia*

wiederum ohne Noth in gänzlichen Widerspruch mit sich selbst setzen; denn so oft er sonst von dieser Invasion der Assyrier spricht, weissagt er bekanntlich stets ihnen, nicht den Israeliten, Untergang. Man beruft sich zwar, um das Schwankende in seinen Weissagungen über diesen Punkt darzuthun, auf die Ausnahme 22, 1 — 14. wo, im Widerspruch mit den sonstigen froheren Vorherverkündigungen, (10, 24. ff. 14, 24. ff. u. ö. in Kapp. 28 — 33.) ebenfalls mit Rücksicht auf diese Invasion, den Judäern rettungsloser Untergang angedroht werde. Allein wir können diese Berufung nicht als gültig anerkennen; weil das angezogene Beweisstück, wie wir unten z. d. St. ausführlicher darthun werden, sich nicht auf die Invasion des *Sanherib*, sondern auf die Zerstörung Jerusalems durch die Chaldäer unter *Nebucadnezar* bezieht; wie schon Andere richtig erkannt haben. —

In Hinsicht des Styls und der Darstellung bemerke ich hier zum Schlusse nur noch kürzlich, daſs, wiewohl ganz die jesaianische Fülle und Kraft, Würde und Erhabenheit in diesem Orakel wiederzufinden ist, man doch auch hier, (wie bei Kap. 1.) wenn man nur unbefangen urtheilen will, nicht wird in Abrede seyn können, daſs der schweren, durch abgebrochene Kürze dunkeln oder verwickelteren, Stellen nur wenige vorkommen, im Ganzen hingegen die Rede leicht, klar und flieſsend ist. Ich fordere daher zweifelnde und prüfende Leser getrost auf, dieses

Stück aufmerksam durchzulesen, sich den Eindruck, den sie von dieser Lesung zurückbehalten, möglichst zu imprimiren, und sich sodann einmal gleich an die Lesung pseudojesaianischer Stücke zu begeben: — und ich bin überzeugt, daſs sie den himmelweiten Unterschied, den die befangenen Gegner zwischen der einen und der andern Darstellung finden wollen, bald gar nicht, bald — in Beziehung auf die Trostreden des Pseudojesaia — so gering finden werden, daſs sich aus der Verschiedenheit des Gegenstandes und Zweckes der (jedesmaligen) Rede ihnen zugleich eine ungesuchte Erklärung dafür darbieten wird. —

§. 9.

Ueber Kapitel 6.

Die Abfassungszeit dieses Orakels, oder, genauer zu reden: die Zeit der Empfängniſs dieser Vision kann nach v. 1. nicht streitig seyn. Nur darüber könnte Ungewiſsheit entstehen, ob der Prophet sie vor oder nach *Usia's* Tode empfangen? Im letzteren Falle jedoch würde er v. 1. statt, „im Todesjahr *Usia's*“ wohl geschrieben haben: „im ersten Jahre *Jotham's*“ (s. Gesen. Comm. z. d. St.) Freilich ist dieser Beweis nicht zwingend. Indessen kommt darauf auch nicht viel an. Aufgezeichnet ist das Orakel, wie sich von selbst versteht (s. v. 1.) erst nach *Usia's*

Tode. — Einen sicherern Entscheidungsgrund für die Empfängnifs der Vision noch bei *Usia's* Leben findet man in der Nennung dieses Königes in der Ueberschrift 1, 1 — wenn man diese für zuverlässig hält, (und dafs kein Grund zum Gegentheil vorhanden ist, haben wir Abschn. 1. §. 2. bewiesen) und wenn man auf die weitverbreitete Sage, dafs unser Prophet schon lange vor *Usia's* Tode zu weissagen angefangen, dann aber seinen Prophetenberuf um einer Versündigung willen wieder verloren, und endlich — wer weifs ob kurz vor? oder nach *Usia's* Tode? gewifs aber — beim Empfange dieser Vision wiedererhalten habe: — nichts geben zu dürfen meint. Denn unter diesen Voraussetzungen kann zur Einrückung des Namens *Usia* an jener Stelle (1, 1.) schwerlich etwas Anderes Veranlassung gegeben haben, als unsere Vision, (Kap. 6.) die er höchst wahrscheinlich schon vor *Usia's* Tode empfing; und die dann das einzige Stück unserer vorhandenen Sammlung wäre, das man mit Sicherheit unter *Usia* setzen könnte. — Indessen fragt es sich noch, ob jene Sage, auf deren Werth oder Unwerth es hiebei mit ankommt, so unbedingt verwerflich sey, wie sie von Neueren öfters verworfen worden ist. Wider sie scheint zwar unser Kap. selbst zu zeugen, sofern es als Darstellung der Einweihungsvision zum Prophetenamte betrachtet wird, und, nach Vergleichung analoger Stücke, wie Jerem. 1. Ezech. 1. 2., auch für nichts Anderes gehalten werden kann; — da

glaubt man nun annehmen zu müssen, *Jesaia* habe auch erst im Todesjahr *Usia's* begonnen zu weissagen: aber was würde uns denn, angenommen, jene Sage sey richtig, hindern, zu glauben, wir hätten hier eine Schilderung, nicht ursprünglicher, sondern nur erneuerter Prophetenweihe vor uns? — Wider sie hat man ferner (s. Gesen. Comm. Th. 1. S. 5. 6. u. S. 254. 255.) angeführt, daſs sich, auch ihre totale Nichtigkeit vorausgesetzt, ihre Entstehung dennoch sehr leicht begreifen lasse. Sie beruhe nämlich 1) auf falscher Deutung der Inschrift 1, 1. (zusammengenommen mit eben so unrichtiger Deutung der Inschrift 6, 1.) Man soll nämlich geglaubt haben, die Empfängniſs der Vision, eben so wie die Aufzeichnung derselben, in die Zeit nach *Usia's* Tode verlegen zu müssen. Nun aber war 1, 1. der Name *Usia's* genannt; der Prophet muſste also auch unter ihm schon gewirkt haben. Dazu kam nun 2) der Umstand, daſs diese Prophetenweihe in der — aber ungenau geordneten — Sammlung nicht voransteht. Es war daher, in Rücksicht auf No. 1., leicht, auf den Gedanken zu gerathen, die Stücke Kap. 1 — 5. möchten wohl schon unter *Usia* ausgesprochen, und die Weihe Kap. 6. nur eine Erneuerung der früher schon einmal erhaltenen Prophetenweihe seyn. Man ging dabei von dem Gesichtspunkte chronologischer Anordnung der Sammlung aus.

Soweit wäre nun alles wohl begreiflich; al-

lein daraus folgte auch nichts weiter als das bisher Angegebene. Wie sich nun auf diese Veranlassung eine so eigenthümlich bestimmte, speciell ausgesponnene Sage, wie die von der dem *Jesaia* um seines Schweigens willen (bei dem Räuchern *Usia's* im Tempel) geraubten Prophetengabe, gestalten konnte, das bleibt noch immer ein Räthsel. Auch dieses versucht uns indessen *Gesenius* a. a. O. S. 254. f. zu lösen. „Ist — sagt er voraus — nur die Genesis der Sage nachgewiesen, so wird sich dann die Falschheit von selbst verstehen; und erstere liegt in den alten Versionen und patristischen Commentarien ganz offen da.“ Nun folgt die Notiz, daſs *Hieronymus* das כִּי נִדְמֵיתִי in v. 5. *quia tacui* übersetzt, und die Erklärung dazu giebt: *quia tacui et non audacter Osiam regem corripui, ideo labia mea immunda sunt, etc.* und darauf andere Auszüge aus *Theodoret, Ephraem Syrus, St. Jacob,* die alle dasselbe aussagen. „Auf solche Auctoritäten, nicht auf bloſse Combination, stützte sich also die Legende, die sich nun ganz geschichtlich verfolgen läſst.“ So endigt *Gesenius.* Allein hierdurch möchte doch die Frage nach der Entstehung dieser Sage noch nicht beantwortet seyn. Denn wie kann man es irgend glaublich finden, daſs eine so eigenthümliche Sage bloſs auf Grund jener falschen Uebersetzung des כִּי נִדְמֵיתִי entstanden, ursprünglich entstanden sey? — Zumal da gerade die ältesten Uebersetzer (LXX, Arab. und Syrer) es sehr zweifelhaft lassen, ob

diese falsche Uebersetzung zu ihrer Zeit schon die recipirte war, oder ob man vielmehr bei נִדְמֵיתִי an die radix דָּמָה „vertilgen" gedacht habe? — Wollte man aber *Gesenius* auch zugestehen, dafs die Erklärungen dieser 3 Uebersetzer, wie die der Späteren aus jener falschen Auffassung flossen, so würde doch das Beispiel von *Lowth* und *Michaelis*, die ebenfalls davon ausgingen, aber auf einen ganz andern Sinn, („*vae mihi cui has inter festas acclamationes tacendum est nec superorum vocibus vox miscenda! impurus enim sum labiis.*" So *Michaelis* Orient. Biblioth. Th. 10. S. 219. Anm. und eben so *Lowth* z. d. St.) der freilich auch für diesen Fall der nächste und natürlichste ist, verfielen, schon zur Genüge beweisen, dafs Einem, der auf nichts weiter, als auf einfache Erklärung dieses Ausdruckes gerichtet ist, wohl dabei manches Andere eher in den Sinn kommen kann, als die Erdenkung oder Erdichtung einer so wunderlich bestimmtaussehenden und mit speciellen historischen Notizen durchwebten Sage! — Schon die erste Frage — der anderen zu geschweigen — ist für diese Ansicht unbeantwortlich: wie man nämlich dazu kam, gerade dem *Jesaia* die Schuld, dafs er den König bei seiner Frevelthat nicht gewarnt habe, aufzubürden, und nicht vielmehr einem Andern unter seinen prophetischen Zeitgenossen, oder auch ihnen Allen zusammengenommen? War etwa das נִדְמֵיתִי daran schuld? Aber wer in aller Welt wird denn, wenn ich irgendwo gesagt oder ge-

schrieben hätte, „weh mir, daſs ich geschwiegen!" daraus, ohne alle weitere Veranlassung, gleich schliesſen, „daſs ich geschwiegen" hieſse hier etwa s. v. a. „daſs ich meinen Freund, der ehegestern in's Wasser gefallen, nicht zu rechter Zeit gewarnt." Er müſste ja die Geschichte schon anders woher erfahren haben; müſste schon gehört haben, daſs mein Freund in meiner Gesellschaft Nachts nach Hause gegangen, und etwa unter meiner Leitung in eine ihm unbekannte Gegend gerathen sey, wo ich ihm denn vergessen zu sagen, daſs das Wasser hier nicht, wie gewöhnlich, mit einem hölzernen Zaune versehen sey; dann fiele es ihm wohl ein, meinen schmerzlichen Ausruf vermuthungsweise mit dieser ihm schon bekannten Geschichte zu combiniren; sonst aber käme er gewiſs nicht darauf, alles dieses zu errathen, oder wohl gar — zu erfinden, — es sey denn daſs er zur Kurzweil den Spaſsmacher spielen wollte; was wir den Kirchenvätern mindestens nicht zuzutrauen Ursache haben. — Meine Meinung hinsichtlich dieser Sache wird man nun von selbst auffinden können. Ich glaube, daſs es wirklich eine alte und der Hauptsache nach richtige Sage gegeben haben mag, der Prophet *Jesaia,* der schon früher unter *Usia* aufgetreten, (soviel weiſs auch *Eusebius* im Chronicon. s. Scaliger thesaur. tempp. p. 112.) habe von Gott vorzugsweise den Auftrag erhalten, den König von Gotteswegen vor der beabsichtigten Frevelthat zu warnen und ihm

Gottes Strafe, im Fall des Ungehorsams, anzukündigen; habe aber diese Warnung aus Menschenfurcht oder andern ungöttlichen Beweggründen verschwiegen, darauf selbst zur Strafe die Prophetengabe auf einige Zeit verloren, endlich aber, nach ernstlicher Bereuung des Geschehenen, im Todesjahr des *Usia* sie wiedererhalten. (Dieser *Terminus ad quem* könnte darin seinen guten Grund haben, dafs er durch seine ihm geraubte Prophetengabe dem ohnehin schon gestraften Könige noch als warnendes Denkzeichen der Gröfse des verübten Frevels und des ernstlichen Zornes Gottes darüber vor Augen stehen sollte; und man könnte in diesem Umstande zugleich einen Grund finden für die Setzung der Zeitangabe: „im Todesjahr *Usia's*" anstatt „im ersten Jahre *Jotham's*; wenn auch, wie in diesem Falle fast wahrscheinlicher, *Jesaia* die Weissagungsgabe erst u n m i t t e l b a r n a c h *Usia's* Tode wiedererhalten und dabei diese Vision empfangen haben sollte). Ein späterer Leser, — ungewifs, wer zuerst? — der das נִדְמֵיתִי vielleicht (wie es noch in einem unserer Codd. gefunden wird) nicht *plene scriptum*, (נדמתי) und, wie sich von selbst versteht, noch unvocalisirt, fand, sprach es: נִדַּמְתִּי, und übersetzte: *quia tacui* oder ähnlich; vielleicht erklärte er auch unser נִדְמֵיתִי, von דָּמָה *siluit*, abgeleitet, auf diese Weise. War nun wiederum er es, oder noch ein Anderer — kurz, sowie sich die falsche Uebersetzung einmal eingeschlichen hatte, und Autorität gewann,

so konnte auch bald und leicht jemand auf den Gedanken kommen, jene anderswoher vernommene Sage mit dieser Stelle zu combiniren. Unterstützt werden mochte der Irrthum vielleicht auch durch die oben von *Gesenius* angegebenen Gründe; vorzüglich aber wohl dadurch, daſs man ebenfalls aus der Tradition und durch die Zeitangabe in v. 1. wuſste, *Jesaia* hatte diese Vision gerade zur Erneuerung seines Prophetenberufes empfangen und also auch gerade bei dieser Veranlassung den v. 5. enthaltenen Ausruf gethan. — Daſs die Combination unrichtig war, versteht sich, wenn man, wie man nach dem Zeugniſs der Codd. doch wohl muſs, die Lesart נִדְהֵיתִי für die richtige hält, ganz von selber; daſs diese Lesart wirklich die richtige sey, geht aber auch noch aus dem Zusatz: „denn meine Augen haben den König, den Herrn *Zebaoth* gesehen" hervor, der sich nicht wohl anders erklären läſst, als wenn man annimmt, der Prophet habe im Sinn: er müsse sterben, weil er Gott geschaut habe. (s. Genes. 16, 13. 32, 30. Exod. 33, 18 — 20. Judic. 6, 22. 13, 23.) Jede andere Gedankenverbindung, die man etwa hier noch auffinden könnte, würde wenigstens viel matter und der Erhabenheit der ganzen Stelle folglich unangemessener seyn. — Gesetzt aber auch, die Lesart נִדְמֹּתִי wäre wider Erwarten die richtige, oder unser נִדְמֵיתִי wäre wirklich durch *tacui* zu erklären; so würde dennoch nur die Erklärung von *Lowth* und *Michaelis*, die wir oben anführten,

oder etwa eine ähnliche, sich daraus rechtfertigen lassen; an Benutzung jener Sage zu diesem Behuf wäre noch gar nicht zu denken. Denn wollte man gleich zugeben, daſs das אִישׁ טְמֵא־שְׂפָתַיִם nicht bloſs, wie es sich gewiſs jedem zunächst giebt, allgemeiner, nur, wie oft, poetisch individualisirter Ausdruck für das Gefühl der tiefen Verschuldung vor Gott *überhaupt* sey, sondern sich auf das Bewuſstseyn einer speciellen Versündigung beziehe, so würde es, bei dem gewählten Ausdrucke noch immer natürlicher seyn, an eine durch unzeitiges *Reden*, als an eine durch *sündliches Schweigen* aufgeladene Verschuldung zu denken. Daſs aber dabei an eine solche specielle Beziehung überhaupt nicht zu denken sey, scheint schon daraus sich zu ergeben, daſs der Prophet sogleich hinzusetzt: und ich wohne unter einem Volk *von unreinen Lippen*, (וּבְתוֹךְ עַם טְמֵא־שְׂפָתַיִם אָנֹכִי יוֹשֵׁב) wo es doch unleugbar ist, daſs *derselbe Ausdruck* („unrein von Lippen“) eine andere, allgemeinere Bedeutung haben *muſs*; denn dem ganzen Volke konnte es ja nicht obgelegen haben, den frevelnden König von Gotteswegen vor seiner That zu warnen.

Obgleich ich indessen aus diesen Gründen die erwähnte Combination für unrichtig halte: so finde ich doch, wie gesagt, mich nicht veranlaſst, darum auch sogleich die Sage von der längeren Wirksamkeit unseres Propheten unter *Usia*, und die damit (vermöge Kap. 6., namentlich v. 1.) zu verknüpfende von der ihm geraubten und wie-

dergegebenen Prophetengabe in gleiche Verbannung zu schicken. Für dieselbe spricht unter andern auch noch das Vorhandenseyn der Nachricht 2 Chron. 26, 22. „*Jesaia* habe das Leben *Usia's* beschrieben", was, wie wir schon früher einmal erinnerten, wenn es auch nicht ein vollkommen gleiches Alter beider voraussetzt, (s. Gesen. Comm. Th. 1. S. 5. Anm. 5.) denn doch auf jeden Fall soviel schliefsen läfst, dafs *Jesaia* einen grofsen, wahrscheinlich den gröfsesten Theil der Regierungszeit *Usia's* belebt, und zwar als schon reifer, urtheilsfähiger Jüngling und Mann belebt hat; also mindestens schon im Anfange dieser (52jährigen) Regierung geboren worden seyn mufs. Denn sonst liefse sich's nach damaliger Denkweise kaum erklären, warum er gerade der Biograph dieses Königes geworden wäre; da jene Zeit das rein schriftstellerische Interesse späterer Zeiten gewifs noch nicht kannte, und darum jeder wohl zunächst nur dasjenige beschrieb, was ihm unmittelbar gegenwärtig und dadurch wichtig war, was er selbst gesehen oder erlebt hatte. — Ist aber der angegebene Schlufs richtig, so bekommt dadurch jene Sage unstreitig keinen geringen Zuwachs an Gewicht; denn es ist wahrscheinlich, dafs *Jesaia*, wie andre Propheten, (s. Jerem. 1, 6.) seinen ersten Beruf zum Prophetenamte als Jüngling, nicht, wie man bei dieser Voraussetzung sonst annehmen müfste, erst im schon weiter vorgerückten Mannesalter empfangen hat. —

Die Annahme, dafs jene Sage historischen Werth habe, ändert jedoch in der Ansicht von unserer vorhandenen Orakelsammlung nichts, und wird uns insofern nicht weiter interessiren. Denn die Vision in Kap. 6. bleibt nach wie vor, das früheste Stück unserer Sammlung; und wir haben darin sicher keines mehr übrig, das uns in die Regierung des *Usia* zurückversetzte. Dieses darf uns um so weniger befremden, da wir theils schon gesehen haben, theils noch sehen werden, dafs uns auch aus der ganzen Regierung *Jotham's* kein Orakel des *Jesaia* mehr übrig ist. —

Der eigentlich prophetische Gehalt unseres vorliegenden Orakels ist in den letzten 6 Versen (v. 9 — 13.) enthalten. Der Prophet erhält von *Jehova* den Auftrag, seinem Volke, dessen Verblendung und Verstockung der Herr voraussieht und warnend vorher verkündigt, (v. 9. 10.) furchtbare Strafgerichte zu weissagen, die Gott in ferner Zukunft (dieses geht, abgesehen davon, dafs die geschichtliche Erfüllung es uns an die Hand giebt, auch schon aus der im Ganzen ziemlich dunkel gehaltenen und mit weniger speciellen Zügen durchwebten Schilderung v. 11. ff. hervor; so wie selbst aus der Frage עַד־מָתַי und der darauf erfolgenden Antwort עַד אֲשֶׁר אִם וגו׳, die deutlich verräth, dafs es bis dahin kein geringer Zeitraum ist), über dasselbe verhängen werde, für seinen Unglauben und seine Ungerechtigkeit. Die Städte sollen zertrümmert zusammenstürzen, das Land zur Wüste werden, die

Bewohner weggeführt in ferne Lande wandern; ein Zehntheil von ihnen, (d. h. überhaupt: ein kleiner Theil) soll zurückkehren (und sich bekehren), dann aber (unbestimmt, ob gleich, oder bald, oder erst lange darauf?) von neuem der Vertilgung preisgegeben werden; doch wie beim Fällen der Eiche oder Terebinthe noch ein Stamm zurückbleibt; so auch von ihnen; und dieser ihr Stamm soll ein heiliges d. h. Gottgeweihetes und bekehrtes Geschlecht seyn. (— v. 13.) Es liegt uns nun ob, die Erfüllung dieser Weissagung in der späteren Geschichte des Volkes zu zeigen. Die neueren Ausleger, auch hier wiederum von ihrer unhaltbaren und wesenlosen Ansicht der Weissagungen, als bloſser menschlicher Ahnungen und politisch-moralisch-religiöser Combinationen, ausgehend, halten dieses, wie bei Kap. 5., für ganz unnöthig. Ueber die specielleren Einzelheiten schlüpfen sie leichten Fuſses hinweg. *Gesenius* z. B. — um seiner, statt aller Gleichgesinnten, zu erwähnen — hatte zwar in der Inhaltsanzeige z. d. Stücke (Comm. Th. 1. S. 252.) richtig, wiewohl nicht genau genug, angegeben: „der Herr sendet den Propheten, doch mit der Weissagung, er werde das Volk verstockt und verblendet finden und so werde es bleiben bis zu seinem Untergange. (v. 11 — 13. hier ist die Verkündigung einer zwiefachen Vertilgung v. 11. f. u. v. 13. ungenau übersehen worden). Nur ein kleiner edlerer Theil werde für eine bessere Zukunft gerettet werden.“ Allein in der

Folge (bei der Erklärung der letzten Verse des Kap.) ist von Erfüllung oder Nichterfüllung der Weissagung weiter keine Rede; und was dort ungenau übergangen war, wird hier (zu v. 13.) vollends durch folgende Paraphrase gänzlich verdorben und verfälscht: „Bliebe darin auch nach der ersten Niederlage noch ein kleiner Ueberrest, etwa der zehnte Theil: auch er würde in einer zweiten Niederlage vertilgt werden *), u. s. w. — eine Umschreibung, die so unbestimmt lautet und die Weissagung, als solche, so auf Schrauben stellt, daſs man kaum mehr errathen kann, ob der Prophet wirklich die Zukunft verkündigen, oder auch nur sein Gefühl über die in der Gegenwart herrschende sittliche Verderbtheit recht stark und nachdrücklich darstellen wollte. — Wollen wir nun nicht in ähnliche Verdrehungen der Wahrheit verfallen: so müssen wir die Sache viel genauer nehmen; wir müssen auf den oben dargelegten Gang der Weissagung und ihre einzeln herausgehobenen Züge sorgfältig achten. Wir müssen ferner bedenken, daſs, was hier vorausverkündigt wird, zwar zunächst nur dem Reiche Juda und seinen Bewohnern durch *Jesaia* bekannt gemacht werden sollte; daſs es aber dennoch unstreitig das Schicksal des ganzen Volkes Gottes betrifft, weil 1) dieselben Bedingungen und Verhältnisse, die ein solches Strafgericht

*) So auch in der Uebersetzung (dies. Kap.) S. 17. —

Gottes über Juda herbeiführen mufsten, auch bei dem abtrünnigen Israel, und zwar in noch gröfserem Mafse, statt fanden; und weil 2) der Inhalt des Orakels doch nicht wörtlich und ausdrücklich auf Juda beschränkt wird; wir also auch gar nicht berechtigt sind, Israel's Schicksal davon auszuschliefsen; endlich 3) weil dieses gerade die Einweihungsvision des Propheten ist, also gleichsam als eine Einleitung und Vorbereitung desselben zu allen ihm künftig noch zu ertheilenden Offenbarungen über den Zustand und das Schicksal des Volkes Gottes angesehen werden mufs; unter diesen nachfolgenden Offenbarungen aber sich allerdings auch solche, die das Reich Israel betreffen, (vgl. z. B. 9, 7 — 10, 4. 17, 3 — 11.) und noch dazu mit dieser ganz ähnlichen Inhaltes, (vgl. 7, 8. 9.) befinden.

Da nun das Reich Israel um der Gottlosigkeit seiner Bewohner willen zuerst dem Untergange durch die Assyrier von Gott preisgegeben wurde, so müssen wir auch zuvörderst zusehen, ob nicht vielleicht schon bei dieser traurigen Begebenheit der Inhalt unserer Weissagung in gewissem Sinne und Mafse genau erfüllt wurde. Es ist dieses aber allerdings der Fall. Man könnte sich zuerst geneigt fühlen, bei Vergleichung von v. 11. f. u. v. 13. an die doppelte Wegführung der Israeliten, einmal unter *Pekah* durch *Tiglath Pilesar,* (2 Reg. 15, 29. vgl. die Weissagung Jes. 8, 4.) sodann zum zweiten Male unter *Hosea,* bei der Eroberung Samaria's durch *Salmanassar,*

nassar, (2 Reg. 17, 5. 6.) zu denken. Allein, näher besehen, zeigt sich diese Ansicht doch als unhaltbar. Ihr widerspricht das עֲשִׂירִיָּה in v. 13, wie auch die Gröfse und Allgemeinheit der Verwüstung und Entvölkerung des Landes, welche v. 11. 12. geschildert wird. Der Einfall des *Tiglath Pileser* nämlich verwüstete und entvölkerte nicht das ganze Land, sondern nur über „Hion, Abel, Beth-Maecha, Janoha, Kedes, Hazor, Gilead, Galilaea und das Land Naphtali" erstreckte er sich, und an diesen Orten mufs freilich die Verheerung, gemäfs dem Orakel unseres Propheten c. 8, 20 — 23., erschrecklich gewesen seyn; auch erfuhren sie wirklich eine Wegführung ihrer Bewohner; (s. d. o. angef. St. 2 Reg.) aber so zahlreich die Weggeführten immer gewesen seyn mögen, so ist es doch unglaublich, dafs schon damals, vor Eroberung der Hauptstadt Samaria, ihre Anzahl so grofs gewesen seyn sollte, dafs die Zurückgebliebenen, bei der späteren Eroberung und Entvölkerung des Landes und der Hauptstadt durch *Salmanassar* erst Hinweggeführten, nur עֲשִׂירִיָּה, den zehnten d. h. einen (verhältnifsmäfsig) nur kleinen Theil der ganzen Volksmenge betragen hätten. — Es ist daher wohl nicht zu bezweifeln, dafs man diese beiden Begebenheiten nur als eine einzige zu betrachten, (die eine gleichsam nur als die Ergänzung oder Vollendung der anderen anzusehen) und sie in dieser ihrer Zusammenfassung erst für die Erfüllung des ersten unter den beiden angedrohten Straf-

gerichten (s. v. 11. u. 12.) zu halten hat. — Aber nun haben wir uns freilich nach einer anderen Begebenheit in der späteren Geschichte der 10 Stämme umzusehen, die dem zweiten, wiederholten Strafgerichte (v. 13.) entspreche. Wo werden wir sie finden? — Ich denke, sie bietet sich uns ganz ungesucht und von selbst dar in der vollendeten Entvölkerung des Landes Israel durch *Asarhaddon* s. 2 Reg. 17, 24. vgl. mit Esra 4, 2. 10. [1]) Die Wegführung der 10 Stämme durch *Salmanassar* nämlich hatte das Land noch nicht gänzlich entvölkert; es scheint vielmehr, ungeachtet die verhältnifsmäfsig bei weitem gröfsere Anzahl hinweggeführt seyn mochte, dennoch eine an sich immer ziemlich beträchtliche Menge von Israeliten unter Assyrischer Oberaufsicht im Lande zurückgeblieben zu seyn. Wenn man dieses nicht schon aus den o. angef. St. 2 Reg. 17, 24. Esra 4, 2. schliefsen dürfte, so würde es doch aus 2 Chron. 34, 6. 7. 35, 18. 2 Reg. 23, 19. 20. sicher und unzweideutig hervorgehen. Dieser zurückgebliebene Theil der alten Landesbewohner ist's, der von dem Propheten v. 13. עֲשִׂירִיָּה genannt wird. Sie mochten, soweit es sich mit der Assyrischen Oberhoheit vereinigen liefs, gewifs sogar noch ihre eigenthümliche Verfassung

[1]) Oder ist אָסְנַפַּר v. 10. vielleicht *Salmanassar* selbst? Dafs dieser ebenfalls schon fremde Colonisten statt der weggeführten Landesbewohner nach Israel versetzt haben mag, ist an sich sehr wahrscheinlich. — Die Frage mag hier immer unentschieden bleiben; die Entscheidung thut nichts zur Sache; denn die andre Stelle Esra 4, 2. ist für sich allein beweisend. —

behalten haben, und eine Art von nationaler (nicht politischer) Selbstständigkeit behaupten. Ephraim hatte durch *Salmanassar* wohl aufgehört, ein Königreich, aber noch nicht, ein Volk zu seyn. (Man vgl. die Weissagung Jes. 7, 7. 8. und daselbst das מֵעָם insbesondre). — Diesem Rest des Volkes, dieser עֲשִׂירִיָּה wird nun v. 13. ferneres Verderben verkündigt mit den Worten: וְשָׁבָה וְהָיְתָה לְבָעֵר d. h. (nach einem bekannten Hebraismus) „es (das 10. Theil) soll abermals oder ebenfalls vertilgt werden.“ Hier stöſst man nun im ersten Augenblicke freilich an. Es scheint nämlich diese Verkündigung durch *Asarhaddon* gar nicht erfüllt worden zu seyn. Von ihm lesen wir 2 Reg. 17, 24. Esra 4, 2. zwar, er habe die alten Bewohner aus ihrem Vaterlande hinweggeführt und an ihrer Statt fremde Colonisten von Babel, Cutha, Ava, Hemath, Sepharvaim in den Besitz des Landes gesetzt; aber von Vertilgung der früheren Bewohner, von gänzlicher Vernichtung des zurückgebliebenen Volkes, steht kein Wort da. — Indessen diese Schwierigkeit, so groſs sie im Anfange scheinen mag, ist doch nur eine scheinbare. Denn 1) das הָיְתָה לְבָעֵר heiſst keinesweges: sie sollen *ad unum omnes,* alle mit einander der Vertilgung preisgegeben werden. Das Gegentheil davon liegt schon in v. 13., wo doch gesagt wird, es solle ein heiliger Stamm von ihnen übrig bleiben. Die Redensart bedeutet nichts weiter als: Land und Bewohner sollen einer abermaligen feindlichen Verheerung ausgesetzt seyn. — Ist

nun aber dieses der Sinn, und ist hier nicht von totaler, sondern nur von partialer Vernichtung des zurückgebliebenen Volksstammes (wobei immer die Mehrzahl weggeführt werden konnte) die Rede: so hat die Vergleichung unserer Weissagung (in v. 13.) mit dem 2 Reg. 17, 24. Esra 4, 2. 10. erzählten geschichtlichen Factum auch weiter keine Schwierigkeit. Denn man bedenke nur 1) welche Folgen der Entschluſs des Königes, sobald er bekannt ward, bei dem an seinen vaterländischen Boden gewöhnten Volke schon an sich hervorbringen muſste. Gewiſs werden sie sich nicht ganz ruhig und gutwillig aus ihren alten Besitzungen haben vertreiben lassen; gewiſs konnte eine solche Verpflanzung, schon als bloſse Willkührlichkeit des Tyrannen, und wenn sie auch von Anfang an nichts weiter als dieses seyn sollte, nicht ohne vielen Widerstand und Kampf durchgesetzt werden; es muſsten dabei also wohl Gewaltthätigkeiten vorgehen, und dadurch mochte schon eine groſse Anzahl der Landesbewohner, die vielleicht ihr väterliches Erbe lieber hatten, als ihr Leben, (1 Reg. 21, 3.) ausgerottet werden. 2) Man sieht aber auch gar nicht einmal ein, wie der Assyrische König so urplötzlich auf den Gedanken einer Verpflanzung der zurückgebliebenen Israeliten hätte kommen mögen, wenn nicht ihrerseits schon verdächtige Bewegungen, aufrührerische Versuche, vielleicht wirkliche Empörungen u. dgl. vorhergegangen wären, die ihn zur Veranstaltung einer solchen Veränderung be-

wegen konnten, — um nämlich die Israeliten vielleicht mehr in seiner Nähe zu haben und unter strengerer Aufsicht halten zu können. 3) Diese Vermuthung erwächst zur gröfsten Wahrscheinlichkeit, wenn wir die Lage der Dinge, wie sie zu jener Zeit im Assyrischen Reiche war, überlegen. Die schimpfliche Niederlage, die der stolze *Sanherib* durch Gottes wunderbare Fügung von *Hiskia* erlitten hatte, und seine, einige Zeit darauf erfolgte, Ermordung durch seine zwei Söhne (s. Jes. 37, 36 — 38.) *Adrammelech* und *Sarezer* scheint über dieses Reich grofse Verwirrung und Zerrüttung gebracht zu haben. *Asarhaddon*, ein dritter Sohn des Getödteten, folgte dem Vater zwar in der Regierung; allein er hatte wohl noch lange Zeit zu thun, bis er seinen Thron befestigte. Gesetzt auch, die neuerdings in einem, der armenischen Ausgabe des eusebianischen Chronicons (Tom. 1. pag. 42. 43.) einverleibten, Fragmente des *Alexander Polystor* aufgefundene Nachricht [1]) von dem längeren Leben und den mancherlei glücklichen Feldzügen des *Sanherib* noch nach jener unglücklichen Niederlage in Juda, sey vollkommen richtig; — [wie denn allerdings *Gesenius* wenigstens (S. 1002. a. u. a. O.) soviel dargethan hat, dafs sie nichts der biblischen Relation (Jes. 37, 37. 38.) durchaus Widersprechendes enthalte) — und mithin die ge-

[1]) S. darüber Gesen. Comm. Th. 1. S. 999. ff.; z. d. St Kap. 39. v. 1.

wöhnliche Annahme der Historiker, daſs erst *Asarhaddon* das seinen Vorfahren früher (meist) zinsbar gewesene, unter *Sanherib* aber (sicherlich um seiner schmählichen Niederlage willen) abgefallene (Jes. 39.) Babylonische Reich der Assyrischen Herrschaft wieder unterwürfig gemacht habe, ungegründet; indem nämlich jenes Fragment diese That dem *Sanherib* selbst beilegt und ihn sodann seinen Sohn *Asarhaddon* zum Vizekönig von Babylon einsetzen läſst: so zeigt doch eben die Erzählung jenes Fragmentes selber, daſs *Sanherib* bis an sein Ende in fortwährende Kriege verwickelt gewesen ist; und aus der ganz unverdächtigen Nachricht der Chronik (2 Chron. 33, 11.) von der Bekriegung des *Manasse* durch *Asarhaddon* — die mit seiner Gefangennehmung endete — geht eben so hervor, daſs sich seyn Nachfolger *Asarhaddon* noch lange mit der Wiedereroberung abgefallener Provinzen oder Vasallenreiche beschäftigte. Denn der Zeitpunkt jener Expedition gegen Juda ist nach unverwerflichen, wenn gleich späteren, Zeugnissen jüdischer Chronologen (*Seder Olam rabba*) und der Talmudisten (*Dav. Kimchi* zu Ezech. 4.) erst in das 22te Jahr des *Manasse* zu setzen: *Asarhaddon* muſs also wohl vorher noch viel mit der Unterjochung anderer abtrünnig gewordener Provinzen seines Reiches zu thun gehabt haben, weil er sonst den Feldzug wider Juda gewiſs nicht so lange hätte anstehen lassen; zumal da ihm die Unmündigkeit des schwachen *Manasse* früher die

erwünschteste Gelegenheit verschaffen konnte, dieses Reich ohne grofsen Kampf wieder unter sich zu bringen. — Wenn er nun um dieselbe Zeit auf einmal — man weifs nicht, wie und warum? — den Gedanken bekommt, das Land Israel mit neuen Einwohnern, anstatt der alten, zu besetzen: wie natürlich, dafs man sich dabei denkt, auch in dieser Provinz möchten wohl seit jener unruhigen und unglücklichen Zeit (unter *Sanherib*) empörerische Befreiungsversuche, vielleicht nicht ganz ohne glücklichen Erfolg, statt gefunden haben! War aber die erwähnte Verpflanzung erst eine Folge solcher Unruhen, so mufste sie gewifs auch mit einem Wiedereroberungskriege verbunden seyn, und bei diesem wird das הָיְתָה לְבָעֵר ohne Zweifel genugsam in Erfüllung gegangen seyn, wenn gleich die mangelhafte Geschichtserzählung uns nichts davon meldet. — 4) Gesetzt aber auch, jemand wollte alle diese Behauptungen, da sie allerdings nur wahrscheinliche Vermuthungen (nicht geschichtliche Data) sind, nicht gelten lassen: so wird er dennoch die Zulässigkeit der Annahme, dafs die 2 Reg. 17, 24. Esra 4, 2. 10. erzählte Begebenheit eine Erfüllung unserer Weissagung (in v. 13.) sey, um des starken Ausdruckes הָיְתָה לְבָעֵר willen keinesweges abzuleugnen berechtigt seyn. Denn an einer andern Stelle unseres Propheten, nämlich Kap. 7, v. 8., wo (wie sich z. d. St. leicht zeigen lassen wird) zuverlässig von dieser, und keiner anderen, Begebenheit die Rede ist, kommt

davon ein ähnlich starker Ausdruck, nämlich אֶפְרַיִם יֵחַת „Ephraim wird zertrümmert werden" vor. —

Nach dem eben Gesagten wird es wohl jedem Unbefangenen einleuchten, dafs wir in der angegebenen Thatsache aus der späteren Geschichte der zehn Stämme die Erfüllung unserer (in den ersten Worten von v. 13. enthaltenen) Weissagung zu erblicken befugt sind. Aber was machen wir nun mit der letzten Hälfte des 13ten Verses? Ist diese auch an den zehn Stämmen und deren Nachkommen erfüllt und bewährt worden? Ist von ihnen ein heiliges Geschlecht als Stamm für die Folgezeit gerettet und aufbewahrt worden? — Kaum, denke ich, dürfen wir so zweifelnd fragen. Denn obgleich nach Esra 1, 5. nur die Familienhäupter von Juda und Benjamin, Priester und Leviten als Rückkehrende aus der babylonischen Gefangenschaft genannt werden, und auch 4, 1. die Samariter nur Widersacher von Juda und Benjamin heifsen: so ist dieses doch wohl nur *a potiori* zu verstehen. Die 10 Stämme nämlich sind (der Mehrzahl nach, oder) im Ganzen nicht, wie Juda und Benjamin, zurückgekehrt; sicherlich aber haben sich Einzelne aus ihnen an die Zurückkehrenden angeschlossen. Dieses ist schon an sich sehr wahrscheinlich; es wird aber auch noch bestimmt durch historische Zeugnisse bestätigt. Der erste Zeuge ist *Josephus*, der Antiquitt. lib. XI. c. V. §. 2. Folgendes hat: τὸ δ'ἀντίγραφον αὐτῆς (näm-

lich von dem Edicte des *Artaxerxes* zum Besten der Juden) παρὰ πάντας ἔπεμψε (ὁ Ἔσδρας sc.) τοὺς ὁμοεθνεῖς τοὺς κατὰ τὴν Μηδίαν ὄντας. (das sind aber eben die Exulanten aus den 10 Stämmen. vgl. 2 Reg. 17, 6.) — πολλοὶ δ'αὐτῶν, καὶ τὰς κτήσεις ἀναλαβόντες, ἦλθον εἰς Βαβυλῶνα, ποθοῦντες τὴν εἰς τὰ Ἱεροσόλυμα κάθοδον. Ὁ δὲ πᾶς λαὸς τῶν Ἰσραηλιτῶν κατὰ χώραν ἔμεινε· διὸ καὶ δύο φυλὰς εἶναι συμβέβηκεν ἐπί τε τῆς Ἀσίας καὶ τῆς Εὐρώπης, Ῥωμαίοις ὑπακουσάσας· αἱ δὲ δέκα φυλαὶ πέραν εἰσὶν Εὐφράτου ἕως δεῦρο. κ. τ. λ. Ein zweites, weniger directes, Zeugniſs dafür finden wir darin, daſs in den nachexilischen Propheten, wie *Zacharja*, noch immer ausdrücklich „die vom Hause Juda und vom Hause Israel" unterschieden werden (vgl. Zach. 8, 13. 9, 10. 13. 10, 6. f. 11, 14.) oder wenigstens beider namentlich gedacht wird, (Mal. 2, 11. so auch 3, 22. der — hier vielleicht prägnante — Ausdruck כָּל יִשְׂרָאֵל, das ganze Israel — mit fühlbarer Rüge für die sämmtlichen Stämme Israel's, die dies Gesetz jetzt nicht treulich beobachteten) — wiewohl in ihnen, wie zu erwarten war, immer die Benennung „Juda und Jerusalem, Haus Juda und dgl." vorherrscht; — was doch wohl darauf hindeutet, daſs die Zurückgekehrten zum — wenn gleich kleinsten — Theile auch aus den 10 Stämmen waren. Eben so zeugt *Paulus* dafür, wenn er Actor. 26, 6. 7. behauptet: er werde angeklagt wegen seiner Hoffnung auf die Verheiſsung Gottes an die Väter, „auf welche — so fährt er

fort — harren die zwölf Geschlechter der Unsern, (τὸ δωδεκάφυλον ἡμῶν) mit Gottesdienst Tag und Nacht emsiglich, dazu zu gelangen“ — wobei er zunächst gewiſs doch nur an die in Judäa wohnenden Israeliten dachte. — Von diesen damals mit aus dem Exil zurückgekehrten Israeliten nun und deren Nachkommen, die wir freilich nicht weiter abgesondert in der Geschichte verfolgen können, weil sie, auch dem Namen nach, gänzlich mit den Judäern und Benjaminiten in Eins verschmolzen: haben gewiſs Manche und Viele den Gott ihrer Väter noch mit aufrichtigem Herzen gesucht, und als der Erlöser später auf Erden erschien, sich zu ihm bekannt und in ihm ihren Frieden und ihre Seligkeit gefunden; und diese können denn mit Recht zu dem זֶרַע קֹדֶשׁ, dessen v. 13. in unserem Orakel gedacht wird, gerechnet werden.

Aber warum hätten wir diesen „heiligen Samen“ denn allein unter denjenigen Israeliten zu suchen, die nach Judäa zurückgekehrt waren? — Kommen doch auch da, wo der im Persischen Reiche Zurückgebliebenen hin und wieder Erwähnung geschieht, manche Nachrichten vor, die uns Besseres von ihnen hoffen lassen, als was sie vor ihrer Zerstreuung gekannt und geübt hatten! — So werden schon in dem Buche Esther die damals in Persien noch wohnenden, durch die 127 Provinzen des Reiches zerstreuten, zahlreichen Juden, unter denen doch gewiſs eine groſse Anzahl von Nachkommen der zehn

Stämme war, im Ganzen als sehr religiös, wenn auch wohl zu crass und vielleicht zum Theil nur bigott, geschildert; und diese Nachricht verdient, man denke übrigens von dem Buche wie man wolle, immer Glauben, da der Verfasser bekanntlich übrigens die Sitten und Gebräuche der Zeit und des Landes geschichtlich-treu darstellt. — So lesen wir ferner Act. 2, 9. von Parthischen, Medischen, Elamitischen, Mesopotamischen u. a. Juden, die „als gottesfürchtige Männer" (ἄνδρες εὐλαβεῖς) nach Jerusalem zum Feste gekommen waren. Daſs unter diesen viele Nachkommen der 10 Stämme gewesen seyn müssen, ist ausgemacht; denn diese waren gerade in die genannten Theile des persischen Reiches abgeführt worden. Und von ihnen nun wurden bei jenem Pfingstfeste im Ganzen 3000 zu Christo bekehrt, (Act. 2, 41.) die dann bei ihrer Rückkehr vom Feste den fruchtbaren Samen des Evangelii, den sie empfangen, weiter unter ihren Landsleuten verbreiten konnten! Wie viele von den Nachkommen der ehemaligen Israeliten mögen damals an Christum gläubig geworden seyn und in ihm ihr ewiges Heil gefunden haben! — Auch *Jacobus* schreibt (Jac. 1, 1.) ταῖς δώδεκα φυλαῖς ταῖς ἐν τῇ διασπορᾷ; d. h. an die in allen Gegenden der (damals bekannten) Welt zerstreut lebenden, an Christum gläubig gewordenen Israeliten, unter denen denn, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch wohl viele gewesen seyn werden, die zu den ehemaligen 10 Stämmen gehörten; wie

dies schon der Name δώδεκα φυλαὶ unwidersprechlich beweist.

Die Erfüllung dieser Weissagung hat noch nicht aufgehört; sie geht fort bis an's Ende dieses Weltlaufes. Was sollen wir von unserer gegenwärtigen Zeit sagen? wo es, nach den neuesten Missionsnachrichten aus Asien, abermals anfängt sich gewaltig zu regen unter diesen todten Gebeinen des Hauses Israel; wo die sogenannten schwarzen Juden, gewiſs Nachkommen der ehemaligen, im Exil zurückgebliebenen Israeliten, beginnen, der Stimme des Evangelii, von der sie so lange nichts vernommen, Gehör zu geben und sich zu Christo zu bekehren? — Genug davon! wir haben den זֶרַע קֹדֶשׁ unseres v. 13. auch unter den Israeliten gefunden.

Daſs übrigens auch die v. 9. u. 10. angedrohte Verblendung und Verstockung an dem Volk der zehn Stämme in Erfüllung gegangen sey, wird wohl Niemand leugnen wollen und bedarf keines Beweises. — Nur das bedarf noch einiger Erwähnung, daſs man in älteren Zeiten (s. Vitring. Comm. Th. 1. S. 137. ff.) dieser Verse wegen viel gestritten hat: ob sie nämlich sich auf die Zeit des *Jesaia,* oder auf irgend eine spätere, namentlich auf die Zeit unmittelbar vor der Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier und späterhin durch die Römer, oder endlich speciell auf die Periode Christi und der Apostel, von welcher sie im N. Test. Matth. 13, 14. 15. Actor. 28, 26. 27. Röm. 11, 8. Joh. 12,

40. 41. angewendet werden, beziehen? [1]) — Wegen der eben angef. Neutestamentl. Stellen glaubte *Vitringa* (mit Andern) die letztere Meinung vorziehen zu müssen, doch mit der Erinnerung, daſs sich die Worte auch wohl auf die andern angegebenen Zeiträume beziehen lieſsen, und von *Jesaia* namentlich auch auf sein Zeitalter applicirt worden seyen. — Man hätte aber lieber jene Frage gar nicht aufwerfen sollen; sie ist überflüssig und jede Beschränkung des in v. 9. 10. Enthaltenen auf irgend eine einzelne Periode des Volkes dem Texte zuwider. Denn da der Prophet gleich in v. 11. fragt: ach Herr, wie lange? (nämlich: wird diese — v. 9. u. 10. geschilderte — Verblendung und Verstocktheit meiner Volksgenossen dauern?) und zur Antwort erhält: עַד אֲשֶׁר אִם שָׁאוּ וגו׳ so ist in diesen Worten ja deutlich genug ausgesprochen, daſs das Volk in allen Perioden seines Daseyns bis zu seinem gänzlichem Untergange — nur in den einzelnen bald mehr bald minder, wo man das

[1]) Wenn *Vitringa* der St. Joh. 12, 40. 41. besondere Beweiskraft zu Gunsten der letzteren Meinung beilegt, weil v. 41. ausdrücklich hinzugesetzt werde: *Jesaia* habe dieses ausgesprochen, da er seine (Christi) Herrlichkeit geschaut (s. v. 1. ff. uns. Kap.): so ist dagegen zu bemerken, daſs: den Sohn Gottes schauen noch nicht heiſst: den menschgewordenen Sohn Gottes schauen; (denn s. Joh. 1, 1—5.) und daſs mithin auch die Offenbarung, die *Jesaia* zu gleicher Zeit erhielt, sich keinesweges ausschlieſslich auf die Zeit zu beziehen braucht, da der menschgewordene Sohn Gottes auf Erden wandelte. (ὅτε ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο. Joh. 1, 14.) —

jedesmalige quantum? aus der folgenden Geschichte entnehmen muſs — so verblendet und verstockt seyn sollte. — Am ärgsten wurde die Blindheit desselben aber allerdings, als das Licht ihm am hellsten leuchtete — nämlich zur Zeit *Christi* und der Apostel; daher diese das hier Gesagte auch im vollsten Sinne und mit dem vollsten Rechte auf ihre Zeit anwenden konnten. —

Wir gehen nun über zu den hier geweissagten Zuständen des Reiches Juda; wobei wir jedoch kürzer seyn können. — Es kann zuvörderst für Unbefangene wohl kaum zweifelhaft seyn, daſs wir hier die Erfüllung der angedrohten Strafgerichte zunächst in der Periode der babylonischen Unterjochung zu suchen haben. Man darf aber wiederum nicht etwa glauben, v. 11. 12. uns. Orakels beziehe sich auf die erste Wegführung des judäischen Volkes unter *Jojachin* (vgl. 2 Reg. 24, 14. ff.) und v. 13. auf die zweite bei der Zerstörung Jerusalems unter *Zedekia* erfolgte. (2 Reg. 25.) Denn es würden dieser Ansicht dieselben Gründe widersprechen, die wir oben der von der Anwendung dieser verschiedenen Verse auf die doppelte Wegführung Israels unter *Pekah* und unter *Hosea* entgegensetzen muſsten. Vielmehr haben wir auch hier wiederum jene beiden Wegführungen Juda's als eine einzige Begebenheit zusammenzufassen, und so zusammengenommen auf die Drohung in v. 11. 12. unserer Weissagung zu beziehen. —

Was aber die Erfüllung von v. 13. in dieser Beziehung betrifft, so theile ich hier gänzlich *Vitringa's* Ansicht, dessen Worte darüber (mit geringer Abänderung) folgendermaſsen lauten: *quod hic dicitur de decima illa parte, quae superstes in terra rursus incideret in judicium exterminii, exponendum est de reliquiis post cladem ultimam subversae rei publicae superstitibus sub praefectura Gedaljae, filii Ahikami, praefecti tenuioris fortunae hominum, reliquorum in terra post ultimam* μετοικεσίαν; (εἰς Βαβυλῶνα sc. cf. 2 Reg. 25.) *quorum historia traditur apud Jeremiam.* (c. 40, v. 5. 6. sqq.) *Hi enim ipsi, qui videbantur cum tempore instauraturi esse rempublicam, in novam inciderunt calamitatem, non absque justo Dei judicio, quod vindictam ad extrema prosecutum est; idque exerte praedictum erat ab Ezechiele* c. 5, 3. 4. *paucos residuos, qui e calamitate servati, videbantur instauraturi rempublicam, ipsos quoque perituros vel disjiciendos, singulari Dei judicio; etc.* (Comm. Tom. 1. p. 166.) Hierauf folgt denn noch Einiges, wodurch er darthun will, daſs freilich der Text uns hier etwas Gröſseres, Gewaltigeres und Umfassenderes anzudeuten scheine, als daſs wir uns bei dieser Begebenheit ganz beruhigen könnten; [1]) daſs aber doch auch durch sie die Weis-

[1]) Gleich auf die o. a. Worte folgt noch: *licet vere id nimis videatur exile, quam ut ad hanc prophetiam applicetur. Nec ta-*

sagung gewissermaſsen und in gewissem Grade erfüllt worden sey. *Haud deest plane implementum prophetiae, si ad hunc eventum applicetur, in duplice punitionis gradu,* (nämlich v. 11. 12. u. v. 13.) *ut modo vidimus: ut adeo si graviora secuta non essent, et dies majora non ostendisset, in his possemus acquiescere. Sed sequentia tempora latius et planius explicarunt profunda Dei consilia etc.* — Daſs endlich bei diesen Voraussetzungen unter dem überbleibenden זֶרַע קֹדֶשׁ Niemand anders zu verstehen sey, als die aus den Stämmen Juda und Benjamin zahlreich in's heilige Land zurückgekehrten, frommen Exulanten und deren spätere, an Christum gläubig gewordene, Nachkommen, darf wohl nicht weiter bewiesen werden, und ist von selbst klar.

So wäre denn schon in der babylonischen Strafperiode eine genaue und im Einzelnen zutreffende Erfüllung unserer Weissagung zu finden. Allein die Geschichte führt uns noch weiter; sie zeigt uns eine andere, noch tiefere und vollständigere Erfüllung derselben in dem gänzlichen Untergange der Theokratie durch die Römer. Und es ist wirklich recht wunderbar und merkwürdig, wahrzunehmen, wie genau auch diese Begebenheit sich der Ordnung und den einzelnen Theilen dieser Weissagung fügt. Wir wollen

men ego abnuo, hujus prophetiae respectum aliquem esse ad populum Judaeum, qualis fuit ante exilium Babylonicum etc.

wollen mit kurzen Worten auch hierauf aufmerksam machen. — Die Verkündigung v. 11. u. 12. ist durch den Römischen Krieg unter *Vespasian* und die damalige Eroberung der Hauptstadt und des ganzen Landes durch *Titus* erfüllt worden. Alles womit hier gedroht wird: Zerstörung der Städte, Entvölkerung und Verwüstung des Landes, Entfernung der Landeskinder (רִחַק יְהוָה אֶת־הָאָדָם v. 12. nämlich durch Verkauf in die Sklaverei — der hier gebrauchte allgemeine Ausdruck רִחַק ist nicht zu verwechseln mit גָּלָה) — und grofse, gänzliche Verödung — ist dabei aufs vollkommenste eingetreten. Dennoch blieb ein kleiner Rest im Lande übrig; (וְעוֹד בָּהּ עֲשִׂירִיָּה v. 13.) zu ihm sammelten sich allmählig auch die Zerstreueten, Entflohenen wieder: und so wuchs und mehrte sich das kleine Völkchen abermals bis gegen das Ende der Regierung *Hadrians* (etwa 132 nach Chr.) Da verführte die Unglücklichen ein falscher Messias, ein Empörer, *Barkochab* (Chald: בַּר כָּכְבָא „Sternensohn"; vgl. Numer. 24, 17.) zu einem neuen Aufstande gegen die Römer; und aufs neue besiegt, mufsten sie, um Gottes Strafgerechtigkeit abermals zu erfahren, ihren Versuch durch die schrecklichste Verheerung ihres von dem früheren Schlage kaum noch sich wieder erholenden Ländchens büfsen. Viele Tausende von ihnen wurden getödtet, verkauft und aus dem Lande verbannt. (שָׁבָה וְהָיְתָה לְבָעֵר v. 13.) Doch erhielt und erhält — bis auf diesen Tag — die göttliche Liebe von dem ver-

worfenen, entarteten Geschlechte noch einen Stamm, der auch bis an's Ende der Tage bestehen wird, und von dem, nach der Verheifsung uns. v. 13, — auch in unseren Tagen — Viele und immer Mehrere an Christum gläubig werden und also einen **heiligen** Stamm (oder Ausschufs) bilden; bis dafs einst, wenn die Fülle der Heiden eingegangen ist in's Reich Gottes, ganz **Israel** selig werde — nach der späteren Verheifsung, die durch den Apostel *Paulus* Röm. 11. geschehen ist. —

Nach den bisher angegebenen historischen Beziehungen ist in der Geschichte des jüdischen Volkes nichts weiter übrig, das sich als Erfüllung unserer Weissagung betrachten liefse. Ihr Sinn wird aber durch dieselben auch völlig erschöpft. Es könnte demnach so scheinen, als müfste die Untersuchung über die Erfüllungen dieses Orakels für uns nunmehr ein Ende haben. Und doch ist dem nicht also. Denn ob wir gleich keine neue Begebenheiten mehr auffinden können, die unserer Weissagung entsprächen: so können wir doch die beiden letztgenannten Ereignisse, das babylonische und das Römische Elend nämlich, selbst noch auf eine neue Weise **in Verhältnifs zu einander** setzen; so zwar, dafs wir das erstere als Object der Weissagung in v. 11. 12., das letztere aber als Erfüllung des v. 13. angekündigten Strafgerichtes betrachten. Hinsichtlich der letzteren Hälfte (der tröstlichen

Verkündigung) von v. 13. bleibt es dann unverändert bei dem eben zuvor Gesagten.

Daſs v. 11. 12. auf die Eroberung des Landes durch *Nebucadnezar* und das damit verbundene babylonische Exil bezogen werde — wie nach dieser letzten Ansicht geschehen muſs — hat keine Schwierigkeit, und bedarf nach dem früher schon darüber Erinnerten keiner weiteren Rechtfertigung. Schwieriger möchte es vielleicht scheinen, v. 13. auf die Römische Katastrophe zu beziehen. Ist doch die groſse Zeitferne zwischen beiden Begebenheiten nicht im mindesten angedeutet!! — Allein hierauf ist schon ein für allemal zu Kap. 5. geantwortet worden. Und soweit es möglich war, ist auch hier die gröſsere Zeitferne der zweiten Begebenheit dadurch wirklich angedeutet, daſs ihre Umrisse nur mit wenig Worten und viel allgemeiner (als in v. 11. 12.) gezeichnet sind, ihre Schilderung viel dunkler gehalten ist. — Aber, wie kann man ferner das אֲשִׁירִיָּה in v. 13. mit dieser Ansicht vereinigen? Waren nicht die Juden in der Römischen Periode vielmehr ein ganz beträchtliches Völkchen? — Damals gewiſs! Allein der Prophet will mit diesem Worte auch gar nicht ihren Zustand oder Umfang in jener späteren Periode beschreiben; er schaut sie vielmehr, indem er dies sagt, noch als ein kleines Häuflein, als eine ärmliche Kolonie, wie sie's, eben aus Babylonien zurückgekehrt, etwa zur Zeit eines *Esra* und *Nehemia* waren. Da konnten sie, in Rücksicht auf

ihre frühere Gröfse und Blüthe, wohl nur אֲשִׁירִיָה „ein kleines Ueberbleibsel“, genannt werden. — Gleich darauf fällt der Blick des Propheten auf ihre endliche, abermalige Vertilgung (durch die Römer) hinüber. Alles Zwischenliegende, die Kriege der Maccabäer, die Erscheinung des *Messias* u. A. m. kümmert ihn nicht. — Dieses sprungartige Zusammenfassen des Anfangs- und Endpunktes der nachbabylonischen Periode des Volkes, mit Uebergehung alles desjenigen, was in der Mitte lag, darf uns bei der Natur der prophetischen Anschauung, die wir schon früher kennen gelernt haben, keinesweges befremden. Das ganze vorstehende Bild war zu fern und zu sehr in Nebel gehüllt, um mehr, als die äufsersten Umrisse davon deutlich auffassen, mehr *als* die hellsten und hauptsächlichsten Punkte oder Parthien darin genau von einander unterscheiden zu können. — Der Gang der prophetischen Anschauung ist kurz und einfach folgender. Nachdem der Prophet v. 11. 12. das babylonische Elend in (etwas specielleren Zügen) geschaut und geschildert hat, namentlich zuletzt (v. 12.) die ungeheure Verödung im Lande: so eröffnet sich seinem Seherblick plötzlich (v. 13.) eine andere Aussicht. Er schaut das vorhin einsame, verwüstete Land aufs neue bewohnt und bevölkert; (וְעוֹד בָּהּ אֲשִׁירִיָה; עוֹד - *iterum*, noch einmal; vgl. Genes. 4, 25. Judic. 13, 8.) aber nur erst von einer ärmlichen Kolonie. Blofs dieses sieht er; nichts weiter; nicht — was sich jedoch nach

v. 11. 12. von selbst ergab — daſs sie Zurückgekehrte aus dem Exil waren, nicht wo sie überhaupt hergekommen seyen, oder was für einen Fortgang es mit ihnen nehme; alle diese und ähnliche speciellere Umstände zu schauen, verhindert ihn der dicke, dunkle Nebel der Zukunft, der den fernen Prospect umhüllt. Dagegen reicht sich unmittelbar an diese erwünschte Ansicht (des wiederaufblühenden Staates) sogleich, ohne alle Bemerkung der weit gröſseren Zeitferne, ein anderer sehr trauriger Anblick. Der Prophet sieht, wie jene neuen Bewohner (d. h. vielmehr deren spätere Nachkommen; aber diesen Unterschied macht der Prophet nicht; und es bedurfte dessen auch, wie man leicht sieht, gar nicht, um die Wahrheit der prophetischen Anschauung, an der — nicht gerade an der Genauigkeit des Einzelnen — hier alles allein gelegen seyn kann, aufrecht zu halten) [1]) abermals ausgerottet, der Vertilgung preisgegeben werden (durch die Römer. וְשָׁבָה וְהָיְתָה לְבָעֵר v. 13. Man muſs sich hier wohl hüten, daſs man nicht etwa auf den Gedanken gerathe, übersetzen zu wollen: „es ist wiederum ein klein Völkchen darinnen; das soll

[1]) Es ist ja auch sonst bekannt, daſs in der Bibel (und bei den Orientalen überhaupt) unter dem Stammvater oder den Voreltern gar oft die Nachkommen mit inbegriffen sind, ja daſs sein (oder ihr, der Voreltern) Name oft genannt wird, wo nur von den Nachkommen allein die Rede ist. So schon in der Weissagung *Noah's* Genes. 9, 26. 27. und ö. Eben der Fall ist's hier mit dem אֲשֵׁירִיָּה. Nicht sie selbst wurden (eigentlich) vertilgt, sondern ihre Nachkommen. —

zurückkehren, jedoch (in der Folge) abermals vertilgt werden"; so dafs man das וְשָׁבָה als Andeutung der Rückkehr aus dem Exil — oder wohl gar zugleich auch einer Bekehrung zum wahren Gott, was שׁוּב auch heifsen könnte — auffafste; da würde nämlich das בָּהּ widersprechen; denn die erst Zurückkehrenden konnten ja nicht vorher schon im Lande seyn; und בָּהּ läfst sich nicht wohl anders übersetzen, als: darin, nicht etwa: davon [übrig]. שָׁבָה ist und bleibt in jedem Falle, nach dem bekannten *Hebraismus*, - *iterando*, *iterum*, und שָׁבָה וְהָיְתָה לְבָעֵר folglich - *iterum*, *denuo exstirpabitur*). Doch zeigt ihm dann noch eine dritte, wiederum erfreulichere, Aussicht, wie die göttliche Langmuth und Barmherzigkeit auch hier noch von dem Volk der Verheifsung einen heiligen Stamm sich aufbewahrt; u. s. w. (v. 13.)

Auch diese vierte Ansicht unserer Weissagung ist demnach richtig und haltbar. Wir werden aber in gewissem Sinne nicht anstehen, zuzugeben, dafs dieses sogar die Haupt- und Uranschauung des Propheten bei dieser Gelegenheit gewesen sey, in sofern nämlich dieselbe 1) den weitesten Umfang hat, und die Schicksale des Volkes am allgemeinsten umfafst; in sofern 2) diese Allgemeinheit und vielumspannende Ausdehnung des prophetischen Gesichtsfeldes sich für eine Einweihungsvision, wie diese, gerade am besten schickt; 3) in sofern auch die blofs skizzirende Allgemeinheit und dunkle Unbestimmt-

heit (Armuth an speciellen Umständen) der Schilderung darauf hindeutet.

Doch sind durch diese Bemerkung 1) wie sich von selbst versteht, jene andern 3, von uns noch richtig durchgeführten Ansichten der Weissagung keinesweges ausgeschlossen. Vielmehr ist dieses gewiſs eine von denjenigen Weissagungen, von welchen wir sagen müssen, sie seyen mehreremale erfüllt worden. (Wir finden deren mehrere. vgl. z. B. Matth. 2, 17. 18. mit Jerem. 31. 15.) Als die Israeliten erst durch *Salmanassar*, dann durch *Asarhaddon* aus ihrem Lande ausgerottet und vertrieben wurden, konnten und muſsten sie, diese Weissagung anschauend, in ihrem unglücklichen Schicksale die ihnen hier angedrohten Strafgerichte *Jehova's* schon erfüllt finden. Als späterhin die Judäer durch *Nebucadnezar* dasselbe Schicksal traf, und auch der unter *Gedalja* noch übrig gebliebene Rest derselben verstört und vernichtet ward, muſsten sie, in Bezug auf ihr eigenes Schicksal, ein Gleiches gestehen. Als sodann in der Römischen Periode die furchtbaren Verwüstungen des Landes unter *Vespasian* und *Hadrian* [1]) eingetreten waren, konnte einem aufmerksamen Beobachter der Weissagung und Geschichte die abermalige Erfüllung

[1]) Daſs der Aufruhr der Juden unter *Trajan* und dessen Bestrafung, hier nicht gemeint seyn könne, wird daraus klar, daſs hier nur von Palaestina selbst die Rede ist, jener Aufruhr aber und der dadurch erregte Rachekrieg sich zugleich über Egypten, Cypern und noch viele andere Gegenden erstreckte. —

derselben bei diesen Ereignissen eben so wenig entgehen. Endlich, wenn die späteren Juden, oder auch Christen, zurückschauend und die ganze Zeitstrecke des, nunmehr untergegangenen, politischen Daseyns der jüdischen Nazion mit einem grofsen Blicke umspannend, ihr Auge zurück, auf diese Weissagung richten, so werden sie, bei unbefangenem Urtheil, nicht leugnen können, dafs auch die Zusammenfassung des babylonischen und Römischen Strafgerichtes zu einem Gesammtbilde ein der innern Anordnung und dem Gange dieser Weissagung genugsam entsprechendes Gemälde darstelle. —

Allein hier entsteht nun noch 2) die Frage: wie man sich diesen Vorgang in der Wirklichkeit, nämlich in der Seele des Propheten selber, vorzustellen habe? wie man sich ein solches Zusammenfallen mehrerer Bilder in eine einzige und ungetheilte prophetische Anschauung denken solle? (Denn dafs der Prophet die vier von uns oben gesonderten und herausgehobenen Gegenstände auch getrennt und gleichsam neben einander (oder auch hintereinander) angeschaut habe; davon ist im Texte nicht die geringste Spur vorhanden). — Wir dürfen uns der Beantwortung dieser Frage nicht entziehen wollen; denn sonst könnte man uns, da die Sache nicht sogleich von vorn herein klar ist, leicht vorwerfen, wir machten uns von der prophetischen Anschauungsweise ungereimte und in sich widersprechende Vorstellun-

gen. — Da die aufgezählten 4 Begebenheiten in Hinsicht der allgemeinen Umrisse, der skizzenartigen Entwürfe, die hier (in der Weissagung) davon nur gegeben sind, so sehr mit einander übereinstimmen, daſs sie alle gewissermaſsen nur eine und dieselbe Gestaltung zeigen: so könnte man anfangs geneigt werden, sich den Vorgang in der Seele des Propheten ungefähr eben so vorzustellen, wie wenn Jemanden 4 (oder auch mehr oder weniger) an Umfang, Gestalt und Verzierungen der Oberfläche ganz ähnliche, in mäſsigen Entfernungen von einander, gerade hintereinander stehende, und für den gegenüberstehenden Zuschauer einander folglich genau und vollkommen deckende Platten oder (überhaupt) mathematische Figuren vorgehalten würden, so daſs er zwar eigentlich nur die vorderste, aber in ihr zugleich ein Vorbild aller übrigen schauete; wobei ihm denn freilich noch ausdrücklich gesagt werden müſste, daſs die übrigen eben so gestalteten, dahinter ständen. Die Anwendung auf unseren Fall wäre leicht zu machen. Diese Vorstellung würde ferner an und für sich auch gar nichts Ungereimtes enthalten; und vielleicht haben Manche, die eine mehrfache Erfüllung dieses Orakels annahmen, (wie z. B. *Vitringa*) sie hier (und in ähnlichen Fällen) wirklich gehabt. Ich habe aber das dagegen einzuwenden, daſs sie mir nicht gehörig begründet werden zu können scheint. Sie wäre zulässig, wenn *a*) der Text selber eine Andeutung für ihre Richtigkeit an die

Hand gäbe. Dafs dieses aber nicht geschieht; dafs in dem Texte gar nichts vorhanden ist, was uns nöthigte anzunehmen, dasjenige, was in der Anschauung des Propheten einfach und nur einmal vorhanden war, sey ihm durch nebenhergehende, besondere göttliche Belehrung als ein sich in gleicher Weise mehrfältig Wiederholendes in seinem (verständigen, nicht anschauenden) Bewufstseyn offenbart worden; wird Jedermann zugeben müssen. — Sie wäre ferner zulässig und nothwendig, wenn *b*) hier, wie in anderen Fällen, uns das Zeugnifs des N. Test., die Aussage *Christi* und der Apostel, unzweideutig zu erkennen gäbe, dafs — nicht etwa blofs mehrere Erfüllungen dieser Weissagung statt gefunden haben; denn das können wir, wie sich oben gezeigt hat, schon aus der Geschichte lernen; sondern vielmehr dafs — der Prophet selbst auch schon die verschiedenen Zeiten und Begebenheiten der Erfüllung in seinem Bewufstseyn deutlich von einander unterschieden habe. Aber auch dieses ist wiederum nicht der Fall. Die oben citirten Stellen des N. Test. beweisen dafür nichts; schon darum, weil sie sich blofs auf das in v. 9. 10. Gesagte beziehen, von welchem auch das folgende עַד אֲשֶׁר אִם die Continuität der Erfüllung in der näheren und entfernteren Zukunft deutlich aussagt: wegen der einzigen, etwas scheinbaren Stelle Joh. 12, 41. aber ist schon früher das Nöthige geantwortet worden. — Sollte der Prophet mit Bewufstseyn die eine oder die an-

dere der oben genannten, gleichförmigen Begebenheiten vorzugsweise und gleichsam allein diese realiter, als Vorbild aller übrigen, geschaut haben: so müfste sich ferner doch aus dem Texte oder aus anderweitigen (inspirirten) Zeugnissen bestimmen lassen, welche dieses wäre? Es sind aber durchaus keine solche Bestimmungsgründe vorhanden. Man müfste es folglich, wollte man sich dennoch eine Bestimmung erlauben, auf irgend eine Weise zu errathen suchen. Allein sollte hiebei nicht blofse Willkühr das Ruder führen: so müfste man sich doch vorerst über das Princip dieses Conjecturirens vereinigen. Soll dieses die Nähe der Zeit seyn? So wäre die Assyrische Unterjochung der Israeliten die vorzugsweise angeschaute. Aber die Beschreibung pafst auf alle übrigen eben so gut, wie auf diese; es ist nichts was speciell auf sie hinwiese. — Oder soll es die Gröfse der Begebenheit seyn? Dann wäre die Römische Verwüstung gemeint, die an Gröfse und Furchtbarkeit alle übrigen bei weitem übertraf, und sie auf diese Art, so zu sagen, sämmtlich in sich schlofs; und wir hätten uns das Verhältnifs der mehreren Anschauungen so zu denken, wie das der intensiven Gröfsen, wo der höhere Grad den niederen und der höchste also alle niederen immer in sich enthält. — Oder soll endlich die Weite des Gesichtsfeldes leitendes Princip seyn? Dann müssen wir die babylonischen und Römischen Ereignisse in eins zusammenfassen; und dies ist gewifs, wenn

man nach der Uranschauung, die dem Propheten gegeben worden, fragt, aus den früher angeführten Gründen, das Richtigste. Aber so zeigt sich auch, wie unzulässig jene Ansicht der Sache sey. Nach ihr nämlich müſsten die 4 Bilder hinter einander, folglich alle auſser einander stehen: hier aber sehen wir offenbar, daſs zwar auch drei derselben so von einander geschieden, das 4te aber aus zweien der übrigen zusammengesetzt, und sie selbst (der Materie nach) als integrirende Theile von jenem gedacht werden müſsten.

Wollen wir uns durchaus keine Willkühr zu Schulden kommen lassen, nichts in den Text hineintragen und nichts daraus nehmen, was nicht wirklich darin liegt: so werden wir gestehen müssen, daſs unser Prophet hier, wie öfters, nur den unbestimmten Umriſs und Abriſs aller der genannten Ereignisse zu schauen bekam, ohne doch zugleich zu erfahren, auf welche Zeit oder Begebenheit insbesondere der Geist Gottes, der in ihm war, ihm die Zukunft eröffnend, hindeutete. (vgl. das, wiewohl in andrer Beziehung, 1 Petr. 1, 10. ff. darüber Gesagte). Ihm wurde nichts weiter offenbart als: „so und so wird es deinem Volke ergehen. Zur Strafe für seine Sünden wird es von *Jehova* aufgegeben, dann zwar noch einmal wieder aufgerichtet, aber auch so abermals der Vertilgung preisgegeben werden. Nur ein kleiner, heiliger Rest wird gerettet und erhalten werden.“ Diese Weissagung wurde mehr-

mals erfüllt. Sie wurde es zu verschiedenen Zeiten. Ferner durch verschiedene feindliche Völker u. dgl. m. Von dem Allen sagt der Prophet nichts; daraus geht (aller Wahrscheinlichkeit nach) hervor, daſs er auch nichts davon wuſste. Nur daſs es seinem Volke so, wie eben beschrieben worden, ergehen würde, wuſste er. — Insofern verhielt sich sein Angeschautes zu den entsprechenden Verwirklichungen desselben gewissermaſsen, wie das genus zur species, wie das Allgemeine, das in dem Besondern ist, zu diesem Besondern, das unter ihm enthalten ist (in seinem Umfange liegt). — Da jedoch den Propheten Alles, was ihnen offenbart ward, anschaulich, (*per intuitionem*) nicht mittelst discursiven Denkens, (*per reflexionem*) gegeben wurde, und ein Anzuschauendes allemal ein Individualisirtes seyn muſs: — wenn gleich der Anschauende das Individuum nicht gerade nothwendig in seiner Bestimmtheit erfassen und erkennen zu können braucht — so muſs dieses Angeschaute unseres Propheten an sich allerdings auch ein solches gewesen seyn, obgleich er's nicht dafür erkannte; und nun treten die obigen Bestimmungsgründe (für uns) ein, und entscheiden insbesondere für jene in der 4ten unter den aufgezählten Erfüllungen der Weissagung angenommene Vereinigung der babylonischen und der Römischen Unglücksperiode nebst der zwischen beiden liegenden Wiederaufrichtung des Staats und der auf die letztere erfolgten Verscho-

nung eines Theiles der Nazion, zu einem Gesammtbilde, als demjenigen, welches der Anschauung des Propheten eigentlich vorgeschwebt haben mag. —

Mit entgegengesetzten, unrichtigen Ansichten der Weissagung haben wir uns hier nicht viel zu beschäftigen. Die Neueren haben, wie schon oben erinnert worden, sich mit der Beschaffenheit und Bestimmung dieses Orakels überhaupt nicht viel abgegeben; sie ignoriren seinen eigentlich-prophetischen Gehalt, fast gänzlich. Dieses geht so weit, daſs sie sogar keck leugnen, *Jesaia* habe die Wegführung des Volkes geweissagt, wiewohl hier, (v. 12.) und 5, 13. schon, mit dürren Worten davon geschrieben steht. — Unter den Aelteren haben Manche irrig geglaubt, die Drohung in v. 11. 12. beziehe sich auf die Zerstörung Samariens und die Wegführung Israels; die in v. 13. auf Jerusalems Zerstörung durch *Nebucadnezar* und Juda's Wegführung nach Babel. Die Judäer würden, im Vergleich mit Israel, in v. 13. אֲשִׁירִיָּה genannt, weil sie nur 2 Stämme, die Israeliten aber zehn ausmachten. — Die richtige Widerlegung dieser falschen Ansicht hat schon *Vitringa* gegeben. Seine Worte sind: *speciem esse in hac interpretatione quis neget? et fallet tamen, propius inspecta. Manifeste enim liquet ex verbis de decima: et iterum erit ad eliminandum: agi de altero gradu punitionis ejusdem populi, qui bis puniretur et duplice clade interiret.* Der

andere Grund aber, den er angiebt: *propheta Jesaias ministerio suo fungebatur inter Judäos, non Ephraimitas; et de eorum egerat stupore;* ist nicht probehaltig. Denn das Letztere ist nicht richtig; war erst zu erweisen, (nicht unbewiesen vorauszusetzen) und ist doch nicht wohl erweislich: das Erstere aber, so wahr es ist, würde zuviel beweisen; bewiese, daſs sich im ganzen Jesaia kein Orakel über Ephraim finden dürfte, wovon wir doch das Gegentheil wissen; beweist darum auch nichts. Wir können uns jedoch auch an jenem anderen Grunde völlig genügen lassen. —

Der Styl dieses Orakels ist kurz und gedrängt, die Rede gewaltig und eindringlich; die vorangehende Vision einfach und anschaulich, dabei groſsartig, würdevoll und von majestätischer Erhabenheit. Dunkelheiten und Schwierigkeiten finden sich im ganzen Stücke wenige oder gar keine. Die Aehnlichkeit des Charakters mit c. 63, v. 1 — 6. ist nicht zu verkennen. Davon weiter unten z. d. St. ein Mehreres! —

§. 10.

Ueber Kapitel 7.

Auch bei diesem uns in mehrfacher Beziehung sehr wichtigen Orakel kann über die Abfassungszeit kein Streit seyn. Es fällt sicher in

das erste Jahr der Regierung des *Ahas.* Denn 1) gleich zu Anfange dieser Regierung fielen die (schon früher — vgl. 2 Reg. 15, 37. — gerüsteten) verbündeten Syrer und Ephraimiten in Juda ein (s. oben zu Kap. 2 — 4.) Unmittelbar nach diesem Einfalle aber und noch während ihres Aufenthaltes daselbst muſs dieses Orakel abgefaſst seyn (vgl. 7, 1. 2.) Auf eben diese Zeitbestimmung führt uns 2) die Angabe der Weissagung in v. 16. 17. uns. Kap., verglichen mit der in den historischen Büchern vorfindlichen Notiz, daſs *Pekah* ermordet worden sey im 20sten Jahre *Jothams* d. h. am Ende des 3ten oder zu Anfange des 4ten Jahres des *Ahas* (s. Gesen. Comm. Th. 1. S. 268. Anm.) Rechnet man, gemäſs jener Weissagung in v. 16. von da an 2 — 3 Jahre — soviel etwa braucht ein Kind, um Gutes und Böses unterscheiden zu lernen, d. h. Vernunft und sittliches Gefühl zu entwickeln, — rückwärts: so kommt man auf das erste Jahr des *Ahas,* und zwar, in dem letzteren, wahrscheinlicheren Falle, in den Anfang desselben; wie es sich auch am besten schickt. —

Wir haben, bevor wir bei diesem Stücke zur Erörterung und Rechtfertigung des eigentlich prophetischen Gehaltes, der hier reichlicher ist, als sonst, übergehen, erst noch einige Einwürfe zu beantworten, die *Gesenius* (Comm. Th. 1. S. 270. f.) wider die Abfassung der ersten 16 Verse desselben von *Jesaias* eigner Hand, gemacht hat. Er meint nämlich, diese Verse seyen

nicht

nicht so vom Propheten selbst aufgezeichnet, sondern vielmehr eine von einem Andern verfaſste Relation *de Jesaia.* Dahingegen treffe den letzten Theil dieser prophetischen Rede (v. 17. ff.) um so weniger ein Verdacht späterer Aufzeichnung, als die Nachweisung der Erfüllung hier bedeutende Schwierigkeiten habe.

Wegen dieser Schwierigkeiten nun müssen wir auf unsere bald folgende Lösung derselben (in dies. §en) verweisen. Was aber jene ersten 16 Verse betrifft, so muſs allerdings zugegeben werden, daſs sie (um deſswillen aber gewiſs auch die übrigen) etwas später aufgezeichnet worden sind, da ja v. 1. in den Worten וְלֹא יָכֹל לְהִלָּחֵם עָלֶיהָ der spätere Erfolg des syrisch-ephraimitischen Feldzuges — nicht etwa geweissagt, sondern — in einfach-historischem Erzählungstone angegeben ist; daraus folgt aber noch nicht die Nothwendigkeit einer Aufzeichnung von fremder Hand; ja diese wird vielmehr durch *Gesenius's* obige eigne Bemerkung widerlegt; v. 17. ff. können nämlich gar nicht von der Relation v. 1 — 16. abgetrennt werden, weil sie sonst ganz abgerissen und zusammenhangslos, wie kein anderes Orakel im *Jesaia*, dastehen würden. Sie erhalten ihr Licht und Verständniſs nur durch die Verbindung mit v. 1 — 16.; soll daher v. 17. ff. von *Jesaia's* Hand herrühren: so muſs dies auch von dem Vorhergehenden gelten. — Auſserdem sind die Gründe, die *Gesenius* für's Gegentheil beibringt, gar nicht treffend. Er sagt:

1) „Seine Vermuthung rechtfertige sich durch den Umstand, daſs hier von dem Propheten in der 3ten Person gesprochen sey, wie auſserdem Kap. 20. 36 — 39. gegen Kap. 6. und 8. So wechsele auch im *Jeremia* die erste und dritte Person, sey aber dort von der theilweisen Aufzeichnung durch den *Amanuensis* zu erklären." Die letztere Annahme bleibt immer willkührlich und unerweislich; indessen ist davon hier nicht zu reden. Von Kap. 20. und 36 — 39., von welchen hier stillschweigends angenommen wird, die Relation sey dort ebenfalls unjesaianisch, wird das Gegentheil auch erst weiterhin erwiesen werden können. Hier bemerken wir nur, daſs es ja auch sonst gar nicht ungewöhnlich ist, daſs in den Aufzeichnungen der Propheten von sich *selbst* die dritte Person mit der ersten, und umgekehrt, abwechselt; man vgl. nur Hos. 1, 2. ff. mit 3, 1. ff. Amos 7, 1. ff. 8, 1. ff. 9, 1. mit 7, 10. 12. 14. u. a. m. Will man sich in allen diesen Fällen mit der Annahme einer theilweisen Aufzeichnung durch die Hand eines *Amanuensis* helfen? Bei *Jeremia* giebt es doch noch eine scheinbare Berechtigung dazu, weil wir von ihm wissen, daſs er wirklich einen *Amanuensis* hatte; aber wer sagt uns, daſs sich auch *Hosea, Amos* u. s. w. eines Solchen bedient haben? Zu geschweigen, daſs das Sprechen von sich selber in der 3ten Person, bei den orientalischen Schriftstellern zumal, etwas ganz Gewöhnliches ist; und auch selbst zu unsern Zeiten noch, die Verfasser von Büchern in ihren Vorreden öfters die erste

Person mit der dritten („der Verfasser“) abwechseln lassen; was man wohl nicht durch die Annahme einer theilweisen Aufzeichnung von einem *Amanuensis* zu erklären, sich versucht fühlen wird.

2) „Wichtiger ist — so fährt *Gesenius* a. a. O. fort — der erste Vers, welcher fast wörtlich aus 2 Reg. 16, 5. entlehnt ist, und, was die Hauptsache ist, hier eigentlich nicht paſst.“ Und warum denn nicht? „Dort, wo die Geschichte dieser ganzen Invasion in den einen Vers zusammengefaſst ist, sind die Schluſsworte: „aber es kam nicht zur Belagerung“ wohl an ihrem Orte, aber nicht hier, wo sie die Erzählung erst beschlieſsen sollten.“ Allein die Geschichte der Invasion wird hier eben sowohl wie 2 Reg. in den einzigen v. 1. zusammengefaſst; was v. 2. ff. nachkommt, ist nicht Geschichte der Invasion selbst, sondern nur Relation von etwas, das sich in Folge derselben zwischen dem Könige und Propheten zutrug. — „Alles v. 2. ff. Erzählte gehört vor dieses Endresultat.“ Unrichtig aus obigem Grunde. Höchstens hätten die Worte „וְלֹא יָכֹל לְהִלָּחֵם עָלֶיהָ“ hinter v. 16. zu stehen kommen können; denn im folgenden ist nur noch von den Assyriern die Rede, nicht von den Syrern und Ephraimiten. Aber wie schlecht sie auch dahingepaſst, und wie sehr sie die Rede des Propheten unterbrochen haben würden, sieht Jedermann leicht ein. — „Der Ordner des Kapitels scheint die Worte aus 2 Reg. genommen, und die übrige

Erzählung daran geknüpft zu haben.“ Möglich wäre dies wohl, dafs *Jesaia* (denn er selbst ist der vermeintliche Ordner) die Worte entlehnt hätte, nur freilich nicht aus 2 Reg. (denn der Verf. der Bb. der Könige lebte viel später) sondern aus derselben Quelle, aus der auch der Concipient der Bb. der Könige schöpfte. Allein es ist nichts vorhanden, was uns zu dieser Annahme nöthigte; der Vers kann bei *Jesaia* sehr wohl originell, und aus ihm in 2 Reg. 16. übergegangen seyn. Dafür spricht die offenbar erleichternde Lesart יָכְלוּ, die wir 2 Reg. 16, 5. finden, statt des auf den ersten Anblick schwereren, wiewohl gewissermafsen concinneren (vgl. das vorhergehende עָלָה) Singular’s יָכֹל bei Jes. 7, 1. Dafür spricht ferner die Vermeidung der etwas schwierigern und ungewöhnlicheren Wendung לַמִּלְחָמָה עָלֶיהָ (bei *Jesaia*) durch Umwandlung derselben in das blofse לַמִּלְחָמָה; (2 Reg. 16, 5.) [Bei *Jesaia* ist die Setzung des Nomen für den Infinitiv oder auch für das Verbum finit. häufiger. vgl. z. B. 8, 5. מְשׂוֹשׂ אֶת רְצִין] zufolge deren denn auch bei dem nachfolgenden Infinitiv הִלָּחֵם das עָלֶיהָ, 2 Reg. weggelassen wurde. Nicht dawider ist das Einschiebsel וַיָּצֻרוּ עַל־אָחָז, das bei *Jesaia* fehlt; denn es dient zur Erläuterung und verräth dadurch die zweite, überarbeitende Hand. Der Concipient will sagen: „sie bedrängten, ängstigten den *Ahas*“ mit einer (projectirten und angedrohten) Belagerung Jerusalems, aber“ sie konnten es nicht dahin bringen, die Stadt zu belagern; wahrscheinlich weil sie durch

den Einfall der Assyrier in ihr eigen Land (oder wenigstens durch die nahe Erwartung desselben) zurückgerufen wurden. Dieser Sinn ist bei *Jesaia* durch die Kürze der Relation (die aber hier gerade ihre Ursprünglichkeit bezeugt) ein wenig verdunkelt [1]). — „Dabei liefs er (der angebliche Ordner) jene (Schlufs–) Worte ungeschickterweise stehen.“ Mit nichten; das that er nicht. Er (*Jesaia*) hatte dabei etwas sehr Schickliches vor Augen. Die angefochtenen Worte enthalten ja eben die Erfüllung der folgenden Weissagung in v. 7. 8. 9. Man lese nur:

v. 8. das Haupt *Arams* soll Damaskus seyn,
und das Haupt von Damaskus, *Rezin*, u. s. w.
v. 9. und das Haupt *Ephraims* soll Samaria,
und das Haupt Samaria's der Sohn *Remaljas* seyn! u. s. w.

d. h. offenbar: es soll alles beim Alten bleiben; die Syrer und Ephraimiten sollen ihre Grenzen und Herrschaft in diesem Kriege nicht auf deine Unkosten erweitern; sollen nicht dazu gelangen, Jerusalem zu belagern, (vgl. v. 6. das נְקִיצֶנָּה mit dem לֹא תָקוּם תִּהְיֶה v. 7.) geschweige denn, wie

[1]) Daher kommt es auch wohl, dafs manche Ausleger, wie *Vitringa*, *Rosenmüller*, die letzten Worte mifsverstehend übersetzen: *etiamsi eam oppugnando non praevaluerint.* Mit Unrecht. Uebersetzt man das vorangehende לְמִלְחָמָה עָלֶיהָ, wie diese Ausleger richtig thun, durch *ad eam oppugnandam*, so kann das הִלָּחֵם עָלֶיהָ, was offenbar eben soviel bedeutet, nicht „*expugnare*“ heifsen; und das müfste es doch. Schon defshalb hatte *Gesenius* hier Recht, zu widersprechen; er hat es aber noch mehr, wenn man die genauere Exposition seiner Gründe im Comm. z. d. St. nachliest, auf die ich mich hier berufen mufs. —

Du fürchtest, es zu erobern, und Dich zu entthronen (v. 6.)

Wie natürlich ist's nun, daſs der Prophet, indem er die einleitende historische Bemerkung v. 1. seiner Relation, die hauptsächlich die Aufbewahrung der Weissagung zum Endzwecke hatte, voranzustellen, das Bedürfniſs fühlte, ihr auch sogleich die Schluſsbemerkung: „aber es kam nachmals nicht zur Belagerung" als die Erfüllung des gleichfolgenden Orakels, auf das sein Blick schon zum voraus gerichtet war, hinzufügte! Aufmerksamen Lesern wird diese Absicht des Propheten nicht entgangen seyn. — So wird auch (nach *Gesenius's* eigner Bemerkung, Comm. Th. 1. S. 1002.) 37, 37. 38. *Sanheribs* letztes Schicksal unmittelbar hinter seinem Rückzuge aus Aegypten und Palästina erzählt, (wiewohl noch manches Historische dazwischenfällt) weil es Erfüllung der Weissagung 37, 7. war. Vgl. auch Jerem. 28, v. 17. mit v. 15. 16. u. ö. — Daſs die Worte hier als „Anticipation des Endresultats" stehen, soll nicht geleugnet werden; (als Parenthese darf man sie gerade nicht nothwendig ansehen) aber diese Anticipation hat nicht nur (die ihr von *Gesenius* fälschlich abgeleugnete) Wahrscheinlichkeit für sich, sondern sie war sogar, wollte der Prophet die Nachricht von der Erfüllung der Weissagung einmal beifügen, fast nothwendig; weil sich, wie schon erinnert, nicht leicht eine schicklichere Stelle für die Worte auffinden lieſs. —

3) „Dazu kommt — so endet *Gesenius* — der ähnliche Charakter der Erzählung mit den schon verglichenen, die vom *Jesaia* berichten. Hier und dort symbolische Handlungen und Wahrzeichen, wozu er sich selbst erbietet, und deren Bestimmung er andern überläſst; dergleichen er von sich selbst nie erzählt“ (vgl. 20. 37, 30. 38, 7.). Abgesehen von diesen fälschlich citirten Stellen, auf die man sich unrechtmäſsiger und unbewiesener Weise der Begründung halber beruft, ist hiegegen zu bemerken, daſs *a,* K. 8, v. 1—4. *Jesaia* allerdings (auch in der ersten Person, also gewiſs selbst sprechend) eine symbolische Handlung erzählt; und daſs *b,* aus der Aversion vor den angebotenen Wahrzeichen, die der Interpret hier blicken läſst, eine schlimme, dogmatische Befangenheit hervorguckt. Man möchte, um nur seine verkehrten dogmatischen Interessen mit einigem Scheine Rechtens durchzusetzen, auch den *Jesaia* gern zu einem aufgeklärten (nicht wundergläubigen) Manne unsers Jahrhunderts umschaffen, und die Schuld des Aberglaubens lieber dem späteren Referenten zuschieben. Aber das wird nicht gelingen; die Alten sind dazu gar zu ungelenkig. Man wird sie so lange behobeln müssen, bis sie nicht mehr das sind, was sie waren. *Jesaia* war wohl ein Erleuchteter, aber kein Aufgeklärter nach derzeitigem Geschmack! —

So sehen wir denn wohl zur Genüge, daſs die angegebenen Gründe uns keinesweges nöthigen, dem *Jesaia* die Aufzeichnung dieses Ab-

schnittes abzusprechen. *Gesenius,* im Gefühl der Unzulänglichkeit seiner Beweisgründe, ist auch hier selbst mäſsiger und billiger, denn je; er will den Gründen nur „einiges Gewicht" beigelegt wissen; er will daraus bloſs folgern, daſs die gegenwärtige Gestalt der Abfassung nicht wörtlich jesaianisch sey; er macht endlich selbst aufmerksam auf die Uebereinstimmungen dieses Abschnittes (v. 1—16) mit den verwandten nachfolgenden v. 17. ff. u. c. 8, v. 1. ff. —

Gehen wir nun über zu der versprochenen Erörterung des eigentlich prophetischen Gehaltes dieser Weissagung. Wir finden darin

1) v. 4. eine indirecte, aber **sehr bestimmte** Andeutung des nahen Unterganges der beiden wider Juda verbündeten Könige, in den *Worten:* „fürchte Dich nicht, und Dein Herz verzage nicht vor diesen beiden Enden rauchender (oder: nur noch dampfender) Feuerbrände." (מִשְּׁנֵי זַנְבוֹת הָאוּדִים הָעֲשֵׁנִים הָאֵלֶּה). Hiezu die Anmerkung von *Gesenius:* „einem Feuerbrande" wäre der Eroberer zu vergleichen gewesen, der mit der Flamme des Krieges die Völker verheerte. (Jes. 10, 16.) Dieser Könige Flamme hatte ausgebrannt, und (das Ende der schon verlöschenden Brände) dampfte nur noch." Ganz gut, aber wie konnte *Jesaia* darauf kommen, dieses von den beiden Königen zu sagen, die eben noch auf dem Gipfel der Macht und des Glückes standen? Wie anders, als unter der Bedingung, daſs er von Gott wahrhaft über die Zukunft derselben belehrt war? Wer dieses wohl bedenkt; und wer nicht geneigt

ist, an dem Sinn der Worte zu drehen, zu fälschen, zu verflachen und auszuleeren, so lange bis sie sagen, was er (nicht der Verfasser) will, der wird dies schon zugeben, er wird gestehen müssen, daſs man die Nachricht in v. 3. וַיֹּאמֶר יְהוָה u. s. w. ganz eigentlich (nicht als bloſse phantastische Einbildung des Propheten, oder wohl gar als dichterische Floskel der Rede) zu nehmen genöthigt sey, wenn man das Folgende in seiner Bestimmtheit und (durch die geschichtliche Erfüllung auſser Zweifel gesetzten) Wahrheit begreiflich finden wolle. — Und so hätten wir denn hier schon wieder ein Beispiel einer sehr bestimmten Prädiction der Zukunft, dergleichen doch *Gesenius* (Comm. Th. I. Vorr. S. XV.) in den hebräischen Propheten durchaus nicht gefunden haben will (vgl. Math. 13, 14. 15.).

Nicht anders verhält es sich mit allem Folgenden, von v. 5 an bis v. 9; die Voraussagungen haben hier alle eben dieselbe Bestimmtheit, Klarheit und (durch den geschichtlichen Erfolg bestätigte) Wahrheit. Syrer und Ephraimiten drohten mit einer nahen Eroberung des Landes und der Hauptstadt, hatten schon ihren Plan fertig zur Entthronung dieses Königes und Einsetzung eines anderen, Vasallenköniges. Menschenauge konnte hier nichts wahrnehmen, als Furcht, Schrecken, rettungsloses Verderben; alle Aussichten schienen trübe, alle Hoffnung benommen; „darum bebte auch das Herz des Königes und das Herz seines Volkes, wie die Bäume des Waldes vor dem Winde erzittern“ (v. 2).

Denn der Mensch, von sich selbst und aus sich selbst, siehet nur, was vor Augen ist. Aber das Auge Gottes, mit welchem der Prophet in die Zukunft blickte, durchdrang diese trüben Nebel, und erspähte den herdurchblickenden Strahl der Hoffnung und des (wiederkehrenden) Glückes." „Lafs dich's nicht kümmern," spricht er zu dem besorgten, angstvollen Könige (v. 4). „Zwar die Feinde sinnen Verderbliches wider Dich; Deine Hauptstadt gedenken sie zu belagern, Dein Land unter sich zu theilen, Dich selbst vom Throne zu stürzen! (v. 56). Aber vergeblich! ihr Rathschlag soll nicht bestehen, ihr Wille nicht geschehen (v. 7). Aram soll seine Grenzen nicht erweitern, Rezin seine Herrschaft nicht mehren; auch Epraim soll Juda nicht gefährlich werden, und der Sohn *Remalja's* (*Pekah* verächtlich so genannt, s. Ges. Comm. z. d. St.) bleiben was er ist, König zu Samarien; an Jerusalem und Juda soll er keinen Theil haben. Doch wollet ihr Gottes Allmacht und Gnade durch solche unverhoffte Rettung aus eurer Gefahr und Noth erfahren: so müsset ihr (dies spricht der Prophet zugleich zu dem versammelten Volke gewendet, da er zuvor v. 4 ff. den Ahas allein, freilich auch zum Theil als Repräsentanten des Volkes angeredet hatte) gläubig auf Ihn vertrauen; denn ohne solch gläubiges Vertrauen könnt ihr nicht gekräftigt, befestigt, erhalten werden, nicht wider eure Feinde bestehen (v. 8. 9.) [1]. Hier fragen wir nun: war es

1) Damit man sich hier nicht etwa unnöthige Schwierigkeiten darüber mache, dafs auf der einen Seite *Jesaia* (v. 7.) ganz unbe-

möglich, daſs der Prophet zu diesen Zeiten und unter solchen Umständen Solches, dem bestehenden Zustande der Dinge so völlig Widersprechendes, weissagte, wenn er nicht von Gott selbst specielle und unmittelbare Belehrung darüber empfangen hatte? (v. 3). Antworte auf diese Frage, wer noch unbefangen genug ist — zum Wählen!

Aber noch viel überraschender und wunderbarer ist der dem Propheten ebenfalls bei dieser Gelegenheit von Gott ertheilte, speciell-bestimmte

dingte Befreiuung von den Feinden verheiſst, und dann (v. 9.) doch wiederum die Erlösung aus der Hand derselben von dem Glauben der gefallenen Israeliten abhängig zu machen scheint, merke man Folgendes: 1) Der Prophet hatte vorher (v. 4. ff.) vorzugsweise nur von der leiblichen Erlösung aus der Hand der Syrer und Ephraimiten gesprochen. Hier aber, am Schlusse von v. 9, erweitert sich gleichsam sein geistiger Horizont, und er denkt, bei den Worten: „gläubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht,“ an etwas Gröſseres, Höheres und Allgemeineres, an die Erlösung aus der Hand aller, besonders auch der unsichtbaren, geistlichen Feinde, an dasjenige Vertrauen zum Herrn, das uns alle, innere und äuſsere, Kämpfe freudig bestehen macht. Daher die Bedingung אִם לֹא תַאֲמִינוּ, die nicht fehlen darf, wenn wir also gerettet und selig werden wollen. 2) *Je-saia* hatte vorher (v. 7.) nur unbedingte Erlösung aus der Hand der Syrer und Ephraimiten verheiſsen. Diese Verheiſsung, die er den Israeliten bereits von Gottes wegen gegeben, nimmt er nun auch in v. 9. keinesweges zurück. Er macht ihre Erfüllung nicht *einmal*, wie es auf den ersten Anblick allerdings scheinen könnte, von der Glaubensstärke oder Glaubensschwachheit der Israeliten abhängig und somit gewissermaſsen wieder unsicher. Nein, aus der Hand dieser Feinde sollten sie ohne allen Zweifel und ohne alle Bedingung gerettet werden; das war Gottes unwiderruflicher Rathschluſs (v. 7 ff.). Nur, auf welche Weise dieses geschah, ob durch Gottes unmittelbare, hülfreiche Dazwischenkunft, — die sie im Glauben hätten erflehen sollen — oder durch menschliche (namentlich hier Assyrische) Hülfe — wobei sie ihr Vertrauen auf *Jehova* ungläubig wegwarfen —: das war ein wichtiger Unterschied. Hätte *Ahas* Glauben gehabt und gebetet, wie später sein Sohn *His-*

Aufschlufs über den gänzlichen Untergang des jetzt so stolz über Juda sich erhebenden Reiches Ephraim, den wir in v. 8. finden, und bisher absichtlich noch mit Stillschweigen übergangen haben, weil die Stelle nicht ohne Dunkelheit und Schwierigkeit ist, wenn gleich beides sehr wohl beseitigt werden kann. Hierüber, sowie über die vielen verfehlten, meist von dogmatischer Befangenheit ausgehenden Ansichten der Stelle, soll im Anfange des folgenden Bandes, so Gott will, weiter gesprochen werden.

kia; gewifs, Gott hätte ihn, wie diesen, durch ein Wunder gerettet, und er wäre vor allen Feinden geborgen gewesen bis an seinen Tod, — wie dieser. Aber *Ahas* war zaghaft und ungläubig, warf das Vertrauen auf *Jehova* weg, das doch eine grofse Belohnung hat, und wandte sich an Menschen, an die Assyrier, um Hülfe. Nun ging Gottes Rathschlufs, durch die Assyrier, allerdings in Erfüllung: *Ahas* wurde von den Syrern und Ephraimiten befreit, wie ihm verheifsen war; aber zugleich wurde sein Unglaube gestraft; denn seine Bundesgenossen, die Assyrier, lagen ihm nun immerfort auf dem Halse, und plagten ihn (und seine Nachfolger) ärger, als die Syrer und Ephraimiten. (v. 17 ff.) Dieses ist nun auch der Sinn der Worte in v. 9. „Wenn ihr nicht glaubt d. i. auf *Jehova* allein vertraut, wenn ihr im Gegentheil um Menschenhülfe buhlet: so werdet ihr, obwohl befreit von den Syrern, dennoch nicht (für immer) befestigt werden, fest bestehen. (ihr werdet den Assyriern u. A. doch immer wieder zur Beute werden — blofs um eures Unglaubens an *Jehova* willen, u. s. w.) Vgl. Jes. 28, 16. 30, 15. —

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kleinert, Adolf Friedrich,

Ueber die Echtheit sämmtlicher in dem Buche Jesaia enthaltenen Weissagungen ein kritischer Versuch

Bd.: 1

Berlin (1829)

Exeg. 562 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10411393-3